

Jessica Lütgens

Band 6

# „Ich war mal so herzlinks“ – Politisierung in der Adoleszenz

Eine biographische Studie

Doing Transitions

Reflexive Übergangsforschung

Verlag Barbara Budrich



Jessica Lütgens

„Ich war mal so herzlinks“ – Politisierung in der  
Adoleszenz

Reflexive Übergangsforschung –  
Doing Transitions

*Band 6*

Jessica Lütgens

„Ich war mal so herzlinks“ –  
Politisierung in der Adoleszenz

Eine biographische Studie

Verlag Barbara Budrich  
Opladen • Berlin • Toronto 2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Diese Arbeit wurde als Dissertation an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main am Fachbereich Erziehungswissenschaften unter dem Titel „Ich war mal so herzlinks“ – Eine biographische Studie zu Politisierung in der Adoleszenz“ angenommen.

1. Gutachter: Prof. Dr. Andreas Walther  
2. Gutachterin: Prof.'in Dr. Ingrid Miethe  
Datum der Disputation: 10.12.2019  
Siegelziffer D.30

Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier, CO<sub>2</sub>-kompensierte Produktion. Mehr Informationen unter <https://budrich.de/nachhaltigkeit/>. Printed in Europe.

© 2021 Dieses Werk ist beim Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der Urheber\*innen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

Stauffenbergstr. 7 | D-51379 Leverkusen | [info@budrich.de](mailto:info@budrich.de) | [www.budrich.de](http://www.budrich.de)



Die Verwendung von Materialien Dritter in diesem Buch bedeutet nicht, dass diese ebenfalls der genannten Creative-Commons-Lizenz unterliegen. Steht das verwendete Material nicht unter der genannten Creative-Commons-Lizenz und ist die betreffende Handlung gesetzlich nicht gestattet, ist die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers für die Weiterverwendung einzuholen. In dem vorliegenden Werk verwendete Marken, Unternehmensnamen, allgemein beschreibende Bezeichnungen etc. dürfen nicht frei genutzt werden. Die Rechte des jeweiligen Rechteinhabers müssen beachtet werden, und die Nutzung unterliegt den Regeln des Markenrechts, auch ohne gesonderten Hinweis.

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/84742415>).

Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden.

Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-2415-4 (Paperback)  
eISBN 978-3-8474-1671-5 (PDF)  
DOI 10.3224/84742415

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – [www.lehfeldtgraphic.de](http://www.lehfeldtgraphic.de)

Typografisches Lektorat: Anja Borkam, Jena – [kontakt@lektorat-borkam.de](mailto:kontakt@lektorat-borkam.de)

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

# Vorwort und Danksagung

„Aber ich weiß natürlich, daß mein Herz höher schlägt, wo das Utopische mal einen Augenblick Funken schlägt, wo etwas Positives sich zu entwickeln scheint. Aber man wird doch immer wieder enttäuscht. Schau dir doch diese Welt jetzt an! Sag mir, wo soll man eigentlich seine politischen Sympathien und Hoffnungen einpflanzen?“ (Leo Löwenthal)

Der Entstehungsprozess dieser Studie war nicht nur eine intensive, zeit- und nervenaufreibende inhaltliche und praktische Arbeit als auch theoretische und methodische Auseinandersetzung, sondern ebenso sehr eine Reflexion meiner eigenen persönlichen, politischen und akademischen Biographie. Für ihre Mitwirkung an dieser Auseinandersetzung und Studie möchte ich einigen Personen und Gruppen danken. Zunächst danke ich meinem Erstgutachter Prof. Dr. Andreas Walther für seine ausschlaggebende Motivation, diese Arbeit überhaupt zu beginnen, seine Betreuung, die inhaltlichen Beiträge und seine Geduld, als manches anders kam, als es zu Beginn geplant war. Und ich danke meiner Zweitgutachterin Prof'in. Dr. Ingrid Miethe für ihre Betreuung in Fragen zur Methode, Methodologie und Auswertung, ihren kritischen Kommentaren zu meiner Position zu dem Forschungsfeld und ihrer Expertise im Bereich der Forschung zu Politisierung. Die Betreuung durch beide war wichtig, um die notwendige Distanz zu meinem Gegenstand zu entwickeln, zuzulassen, durch mein Material irritiert zu werden. Danke an die engagierten Kolloquien beider Betreuer\_innen.

Ich danke den Kollegiat\_innen und Professor\_innen des Graduiertenkollegs ‚Doing Transitions‘ für ihren Austausch und ihre Unterstützung durch das Forschungsprogramm. Und: nicht zuletzt danke ich meiner Forschungswerkstatt, die mich kontinuierlich begleitet hat, bestehend aus Bianca Lenz, Rafaela Werny und Katrin Alert. Diese Doktorandinnen haben Textentwürfe immer wieder gelesen, mit-interpretiert, überaus bereichernde Blicke auf meine Materialien und Ideen geworfen und mir auch in vielen anderen Angelegenheiten beigestanden. Weiterhin danke ich dem Doktoranden Jann Schweitzer, der immer montags mit mir gearbeitet und Kaffee getrunken hat.

Ich möchte auch dankend meine engagierten und kritischen Dozent\_innen aus dem Studium sowie meine politischen und akademischen Kontakte und Kollektive erwähnen. Diese haben maßgeblich zu meiner biographischen, politischen und akademischen Sozialisation und Bildung beigetragen und es ermöglicht, dass ich etwa die Kritische Theorie, die politische Sozialisations-, Biographie-, Übergangs- und Bildungsforschung überhaupt kennen lernen und meine Perspektive entwickeln konnte.

Dann danke ich meinen Interviewpartner\_innen, welche mir mit Offenheit und Vertrauen gegenübertraten. Ich hoffe sehr, dass die Gespräche für euch ebenso angenehm waren wie für mich und wünsche euch weiterhin alles Gute.

Auch vielen Dank an die Hans-Böckler-Stiftung, die es sich zum Auftrag gemacht hat, Studierende aus Nicht-Akademiker\_innen-Haushalten zu fördern und mir dadurch ermöglicht hat, zu studieren und zu promovieren. Damit zusammenhängend auch vielen Dank für die Unterstützung der aus wechselnden Teilnehmerinnen bestehenden Mikro-AG ‚Interpretationswerkstatt Biographieforschung‘ im Kontext der Stiftung.

Ich bin dankbar dafür, dass es in meiner Biographie politisch Aktive gab und gibt, die Freiräume erkämpft haben und erhalten, um diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen – wie mir damals – als Möglichkeit für Lesekreise, Arbeitsgruppentreffen, rauschende Feste, künstlerische Aktionen und Konflikte zu öffnen. Hier habe ich viel erlebt und gelernt. Damit zusammenhängend danke ich meinen politisch aktiven Berater\_innen und den Expert\_innen aus dem Feld, welche zu dieser Studie beitrugen, mir Rückhalt und Kritik gaben. Die Auseinandersetzung mit Forschungsethik geht auf diese zurück und ich hoffe, dass auch sie mit dieser Studie etwas anfangen können.

Und zum Abschluss danke ich meinen Freunden und Freundinnen für die vielen Gespräche, die Hilfe bei dem Umzug, das Erstellen meiner Abbildungen, das Korrekturlesen, die Hinweise, die Diskussionen, die kleinen und großen Ermutigungen, die Feedbacks und Kritiken, die Aufforderungen, das Weiterarbeiten für den Abend sein zu lassen und den Beistand dabei, die vorliegende Studie wirklich zu beenden; kurzum: danke für die Unterstützung in den Monaten vor der Abgabe und in allen anderen Lebensphasen- und lagen.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung und Erkenntnisinteresse .....</b>	<b>10</b>
<b>2</b>	<b>Stand der Forschung.....</b>	<b>15</b>
2.1	Perspektiven auf und Befunde zu Biographie und Politisierung.....	18
2.2	Fazit und Desiderata aus dem Stand der Forschung.....	32
<b>3</b>	<b>Theoretischer Rahmen und Grundbegriffe .....</b>	<b>34</b>
3.1	Theoretische Perspektiven auf Politisierung .....	34
3.1.1	Politische Sozialisation: Lernen und Instanzen .....	34
3.1.2	Übergang: Statuswechsel und Lebens(ver)lauf.....	39
3.1.3	Biographie: Subjektives und Sozialität .....	42
3.2	Grundbegriffe und Konkretisierung der Fragestellung .....	46
3.2.1	Heuristik von ‚Politik‘ und ‚Politisierung‘ .....	46
3.2.2	Konkretisierung der Fragestellung.....	50
<b>4</b>	<b>Forschungsdesign und methodischer Rahmen .....</b>	<b>53</b>
4.1	Forschungsdesign und Erfahrungen aus dem Forschungsfeld .....	53
4.2	Sample und Fallauswahl .....	59
4.3	Forschungsethische Überlegungen.....	61
4.4	Erhebungs- und Auswertungsmethoden.....	71
<b>5</b>	<b>Biographische Falldarstellungen .....</b>	<b>85</b>
5.1	Pauline „Was passt zu dem, was ich wichtig finde, und wie kann ich mich organisieren?“.....	85
5.2	Sascha „Es war immer eine Dissonanz da und in dem Moment hat das Raum bekommen“ .....	102
5.3	Marie „Das Helfen, aber halt auch ein bisschen, dass man sich entfalten konnte“ .....	120
5.4	Janina „Ich bin jetzt immer noch da drin, mich links zu finden“ .....	133
<b>6</b>	<b>Strukturaspekte und Typen .....</b>	<b>152</b>
6.1	Vollzugsaspekte von Politisierung .....	152

6.1.1	Artikulation eines Nicht-Mitmachens.....	153
6.1.2	Herstellung solidarischer Beziehungsweisen.....	156
6.1.3	Bearbeitung biographischer Verwundung .....	159
6.1.4	Aneignung von pluralen Bildungserfahrungen .....	161
6.1.5	Transformation des adoleszenten Möglichkeitsraums .....	165
6.1.6	Politik als Orientierungspunkt im Erwachsenwerden.....	167
6.2	Typen adoleszenter Politisierungsbiographien.....	169
6.2.1	Politisierung als radikale Transformation durch Bewältigung von Betroffenheit.....	172
6.2.2	Politisierung als graduelle Transformation durch Empfänglichkeit für Aspirationen.....	174
6.3	Theoretisierendes Zwischenfazit.....	175
<b>7</b>	<b>Kontrastiver Vergleich und theoretische Verallgemeinerung.....</b>	<b>177</b>
7.1	Nicht-Mitmachen als spontane Artikulation und Potential .....	178
7.2	Politisierung als Übergangs- und Bildungsprozess .....	182
7.3	Aushandlung von Politik(en) und Lebensentwurf.....	188
7.4	Bildungstheoretische Rahmung von Teilbefunden .....	192
<b>8</b>	<b>Abschluss: Einblicke in den Prozess linker Politisierung in der Adoleszenz.....</b>	<b>197</b>
8.1	Zusammenfassung der zentralen Befunde.....	197
8.1.1	Das Warum und Wie von Politisierung .....	197
8.1.2	Biographische Kontextbedingungen des Prozesses .....	203
8.1.3	Politisierung und der Übergang in das Erwachsenwerden.....	206
8.1.4	Die Bedeutung von ‚Politik‘ aus biographischer Perspektive.	207
8.2	Relevanz der Studie für die Theorie und Praxis.....	211
<b>9</b>	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>219</b>
<b>10</b>	<b>Anhang.....</b>	<b>236</b>

# Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: Modelle zu Stufen und Instanzen politischer Sozialisation.....	37
Abbildung 1: Schritte der biographischen und theorieorientierten Fallrekonstruktion .....	78
Abbildung 2: Vollzugsaspekte von Politisierung in der Adoleszenz und ihre jeweiligen Varianten.....	153
Abbildung 3: Typus Politisierung als Bewältigung von Betroffenheit im Wechselspiel mit den Vollzugsaspekten.....	170
Abbildung 4: Typus Politisierung als Empfänglichkeit für Aspirationen im Wechselspiel mit den Vollzugsaspekten .....	171

# 1 Einleitung und Erkenntnisinteresse

Am Beginn der Arbeit zu dieser Studie stand das Interesse an der Beantwortung der Frage, wie es kommt, dass junge Menschen politisch aktiv werden. Dabei sollte in dieser Studie nicht etwa, wie in den gängigen Jugendstudien, politische Partizipation unter einer statischen Perspektive untersucht werden (dabei wird zwar erfasst, was Jugendliche an politischen Aktivitäten praktizieren, nicht aber wie sie dazu kamen). Auch die Ebene der Kollektive, wie sie in der Bewegungsforschung betrachtet wird (dabei wird erfasst, wie Diskurse und Ereignisse soziale Bewegungen beeinflussen, nicht aber, wie es kommt, dass politisch Aktive diese zu ihrem Thema machten) soll nicht im Fokus stehen. Ebenso wenig soll, wie in Verfassungsschutzberichten und Studien die extremusideologische Frage der Passung einer linken Positionierung zu Ideologien und Institutionen der Gesellschaft verhandelt werden (dabei wird erfasst, ob linkspolitische Positionen mit einer demokratischen, kapitalistisch produzierenden Ordnung vereinbar sind und wie sich politisch aktive junge Erwachsene<sup>1</sup> zu Gewalt positionieren). Insgesamt bewegt diese Studie sich daher in einem umstrittenen Feld zwischen höchst unterschiedlichen Diskursen, Perspektiven und Positionen. Zum einen wurde in den letzten Jahren seitens der Jugendforschung und Politik immer wieder die ‚Politikverdrossenheit‘ der jungen Generation beklagt. In Zeiten abnehmender Beteiligung an Wahlen, sinkender ehrenamtlicher Beteiligung und schwankendem politischen Interesse (siehe z.B. Gaiser/de Rikje 2011; Rauschenbach 2012; Gaiser/Gille 2012; BMFSF 2014; Shell 2015) wird eine vermeintlich apolitische und konsumistische Haltung junger Erwachsener kritisiert. Sie partizipieren demnach zu wenig und stehen mit ihren Lebensentwürfen in der Kritik. Weiter schwingt oftmals eine Besorgnis um die (Nicht-)Partizipation ‚benachteiligter‘ Jugendlicher an Politik mit, auch weil sich die Forschung schwertut, nicht-institutionalisierte politische Aktivitäten – wie etwa Konsumboykott und die Beteiligung an nicht-genehmigten Demonstrationen – oder alltägliche Partizipation Jugendlicher zu erfassen. Zum zweiten findet immer wieder ein Diskurs über die vermeintliche Radikalisierung Jugendlicher und junger Erwachsener statt, so etwa anlässlich der G20-Proteste vom Juli 2017 oder nach den Auseinandersetzungen zwischen Linken und Polizist\_innen in Leipzig in der Silvesternacht im Jahr 2019. Im Falle der G20-Proteste fand im Anschluss der Aktionstage etwas statt, dass sich durchaus als Delegitimierungs-, Depolitisierungs- und Kriminalisierungskampagne bezeichnen lässt; die heterogenen jungen Protestierenden und die an den Protesten teilnehmenden linken Akteur\_innen wurden

1 Insgesamt wird in dieser Arbeit übergreifend von ‚jungen Erwachsenen‘ gesprochen, was Jugendliche als auch junge Erwachsene umfasst, also junge Menschen nach der Kindheit aber vor dem Übergang in das Erwachsenenalter. Die Interviewten der vorliegenden Studie sind zwischen 16 und 29 Jahren alt.

als ‚extremistisch‘ oder ‚unpolitisch‘ bezeichnet. Dieses Labeling wiederum heizte eine mediale Diskussion um eine vermeintliche Radikalisierung der politischen Linken an. Die beteiligten Aktivist\_innen, so waren sich Medien und Politik einig, zeigen eine falsche Theorie und Praxis und deshalb müssten ihre Kollektive verstärkt beobachtet und sanktioniert werden. Die Pluralität der wochenlangen Proteste und ihrer Teilnehmer\_innen und deren politische Kritik traten damit gänzlich in den Hintergrund. Junge Menschen partizipieren nach dieser Perspektive falsch, müssen zu einer konformen Artikulation von Anliegen erzogen werden oder bei vermeintlich falscher Artikulation von Unmut bestraft werden. Die Sorge um linke Radikalisierung unter dem Schlagwort ‚Extremismus‘ hat, aus Perspektive der Autorin dieser Studie, immer dann Konjunktur, wenn systemische Krisen zutage treten, welche zum Hintergrund der grundsätzlichen Stabilität gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse und ökonomischer Systeme führen. Die Antwort auf solche immer wieder kontinuierlich zutage tretenden Krisen in der Gesellschaft ist oftmals das Auffrischen der Extremismusideologie<sup>2</sup> seitens des sich als bürgerliche Mitte inszenierenden Milieus, welches die politische Linke mit rechten und islamistischen Bewegungen gleichsetzt und diese allesamt als gleichwertige Gegner\_innen der Demokratie etikettiert. Aus dieser gesellschaftlichen Abwehrbewegung resultiert eine Aberkennung politischer Aktivitäten an den Grenzen der vermeintlichen ‚Mitte der Gesellschaft‘ sowie radikaler Kritiken und Artikulationen. Drittens wird ein Diskurs gepflegt, welcher konform politisch aktive Jugendliche als „*Hoffnungsträger im Zukunftsloch*“ (Roth/Rucht 2000) markiert. Hinter diesem Diskurs liegend dient jugendlicher Protest Erwachsenen „als emotionale Projektionsfläche für Bedrohungsgefühle und Wunschträume“ (ebd.: 9). Junge Menschen werden angerufen, kontinuierliche und tiefgreifende gesellschaftliche Konflikte zu befrieden, z.B. durch die Unterstützung der Forderung nach einer Reduktion von Plastik in den Supermärkten, ohne jedoch

- 2 Die Extremismusideologie findet ihre Grundlagen in der Totalitarismustheorie der 1930er-Jahre. Dieser liegt „[...] die Vorstellung zugrunde, dass sich in der Mitte des politischen Spektrums die zentralen Bestandteile der demokratischen Ordnung und des Staates befinden und dass von den äußersten Rändern die extremen Bedrohungen ausgehen, die sie gefährden“ (Neugebauer 2008). Eine Wiederaufnahme erfuhr sie in Gestalt der ‚Extremismustheorie‘ zu Zeiten des Kalten Krieges, wobei sie in dieser historischen Phase das demokratisch-bürgerliche Spektrum dazu aufrief, die BRD gegen das Feindbild einer kommunistisch-totalitären Herrschaft zu schützen. In diesem Kontext wurden der Nationalsozialismus und die Deutsche Demokratische Republik als Regime gleichgesetzt und die Machtergreifung Hitlers mit der Behauptung verklärt, die Verfassungsfeinde von links- und rechtsaußen hätten die Weimarer Republik und ihre Werte zu Fall gebracht (vgl. Rosa Luxemburg Stiftung 2012: 6). In den 1970er-Jahren wurde erstmals der Begriff ‚Extremismus‘ im Rahmen des Verfassungsschutzberichtes gebraucht, um ‚verfassungsfeindliche‘ politische Personen(-gruppen) zu bezeichnen. Er löste den zuvor genutzten Begriff ‚Radikalismus‘ ab. ‚Extremismus‘ wurde vielfach als politischer Kampfbegriff kritisiert (vgl. beispielhaft Salzborn 2011; Rosa Luxemburg Stiftung 2012; Rhein et al. 2019), zumal die Gleichsetzung verschiedener Gruppen aufgrund ihrer „formale[r] Gegnerschaft zum politischen System“ (Salzborn 2011: 16) undifferenziert ist und der empirischen Überprüfung nicht standhält (vgl. ebd.: 17).

die soziale oder Systemfrage zu stellen. Ein aktuelles Beispiel hierfür ist die seit Mitte 2019 virulente ‚Fridays for Future‘-Bewegung mit ihren jugendlichen Sprecher\_innen, welche mit ihren themenspezifischen Forderungen einem als träge wahrgenommenen, hochkomplexen Politikbetrieb entgegengestellt werden. Junge Menschen partizipieren aus diesem Blickwinkel in ihren Artikulationsweisen richtig, werden jedoch nicht als vollwertige politische Subjekte wahrgenommen und bei Grenzüberschreitungen streng sanktioniert (z.B., wenn sie auf Twitter eine Polemik verfassen und eine Empörungswelle auslösen wie im Dezember 2019). Alle drei Diskurse, die sich mit Jugend, Politik und (politischer) Partizipation auseinandersetzen, erscheinen der Autorin der vorliegenden Studie mindestens unterkomplex – sie malen ein Bild von jungen Erwachsenen als unpolitisch, ‚extremistisch‘ oder überziehen Jugendliche mit eigenen simplifizierten Erlösungswünschen.

Weder diese Diskurse, Positionen und Perspektiven, noch die Forschung betrachten, wie sich Politisierung unter den aktuellen Verhältnissen vollzieht, welche Spuren gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse in Individuen und politischer Sozialisation hinterlassen, welche Etikettierungen, Widrigkeiten und Hürden sich einer Politisierung stellen oder welche Chancen, Versprechen und Hoffnungen immanent in ihr angelegt sind. Diese Leerstellen aus einer biographischen Perspektive sichtbar zu machen, ist ein Anliegen der vorliegenden Studie. Das Ziel ist also die biographische Rekonstruktion der Politisierung junger Erwachsener, die sich selbst als links und politisch aktiv verorten. Die Forschungsfrage lautet: Wie werden junge Erwachsene aus einer biographischen Perspektive linkspolitisch aktiv? Es geht also auch darum, wie junge Erwachsene ihre Politisierung in der Adoleszenz vollziehen, erleben, erzählen und erinnern. Dabei ist diese Studie die Suche nach einer Theorie von Politisierung, die für die Biographien und Erfahrungen von Individuen offen ist. Diese offene Forschungsfrage wird zum Abschluss des dritten Kapitels präzisiert und modifiziert.

Die politischen Aktivitäten der Biograph\_innen dieser Studie finden in linken Organisationen, sozialen Bewegungen und Szenen, über verschiedenartige Artikulationsformen und mit unterschiedlichen Themen- und Zielsetzungen statt. Zusammenfassend war für die Aufnahme in das Sample dieser Studie ausschlaggebend, dass sich die Biograph\_innen als ‚politisch aktiv‘ und ‚links‘ beziehungsweise ‚in der politischen Linken aktiv‘ bezeichnet haben. Was unter ‚links‘ aber auch Politisierung verstanden wird, wird in den Unterkapiteln 3.2.1. und 4.1.1. erläutert. Der Begriff ‚Adoleszenz‘ aus dem Titel der Studie verweist auf eine Perspektive, welche die Lebensphase und Lebenslage ‚Jugend‘ unter Gesichtspunkten ihrer Phasen, Entwicklungspotentiale und der Dimension des Psychischen betrachtet (vgl. King 2004/2013: 29ff.). Adoleszenz bezieht sich auf den Übergang Jugendlicher in das Erwachsenenalter. King schreibt, dass diese ‚Übergangsphase‘ einen psychosozialen Möglichkeitsraum beinhaltet, dessen Enge oder Weite sozial präformiert ist (vgl. ebd.: 39).

Zusätzlich beinhaltet diese Begriffswahl eine Sensibilität dafür, „wie Individuierungspotenziale gesellschaftlich verteilt sind, in welcher Hinsicht und aus welchen Bedingungsfaktoren heraus adoleszente Möglichkeitsräume genutzt werden können, eingeschränkt sind oder überhaupt fehlen [...]“ (ebd.). Diese Sensibilität deckt sich mit dem Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie, weshalb im Folgenden der Gegenstand Politisierung in der Adoleszenz aus biographischer Perspektive verhandelt wird, obgleich in das Kapitel des Forschungsstandes und die Auswertung Jugendstudien mit einfließen und die Rede von der Lebensphase und -lage Jugend sein wird. Mit ihrer biographischen Fragestellung ruft die vorliegende Studie dazu auf, ein Verständnis von Politisierung und Politik zu entwerfen, welches eine Sensibilität für Affekt, Biographie und Bildungsprozesse hat. Hinter dem Erkenntnisinteresse dieser Studie steht die Erkenntnis, dass Politisierung sich nicht nur aus einer individuellen Disposition, sondern aus einer Gemengelage von Erfahrungen, Entscheidungen, Bewältigungshandeln, sozialer Positioniertheit, Sozialisationsinstanzen und Institutionen, Ideologien, Diskursen und dem gesellschaftlichen Klima ergibt. Das bedeutet, dass trotz der biographischen Perspektive dieser Studie keinem Subjektivismus Vorschub geleistet werden soll, sondern eine dialektische Beziehung zwischen dem Individuum und der Gesellschaft angenommen wird. Die vorliegende Studie verortet sich an der Schnittstelle der erziehungswissenschaftlichen Bildungs-, Übergangs-, politischen Sozialisations- und Biographieforschung.

Der Aufbau der Studie ist folgender: Im Anschluss an diese Einleitung sammelt und betrachtet das zweite Kapitel den Stand der Forschung zu biographischen Befunden von linker Politisierung. Anhand dieser Sammlung und ihren Desiderata werden erste praktische, methodische und theoretische Beschlüsse für die vorliegende Studie gefasst. Das dritte Kapitel stellt den theoretischen Rahmen, bestehend aus der politischen Sozialisationsforschung, der Übergangsforschung und der Biographieforschung, dar. Diese drei Perspektiven skizzieren, wie Prozesse des Politisch-Aktiv-Werdens aus theoretischer Perspektive gefasst werden können und führen zu einer Heuristik des Politikbegriffs und des Begriffs von ‚Politisierung‘. Das vierte Kapitel präsentiert das Forschungsdesign, den Forschungsprozess und eine Auseinandersetzung mit Forschungsethik. Es beinhaltet eine Beschreibung des Samples und eine forschungsethische Reflexion dieser Studie. Darauf aufbauend wird die Methodenwahl für Erhebung und Auswertung des Materials dargestellt, begründet und schrittweise abgebildet. Das fünfte Kapitel umfasst vier biographische Falldarstellungen, die jeweils mit einer ersten Zusammenfassung im Hinblick auf die Fragestellungen enden. Im sechsten Kapitel wird mittels der Darstellung von Vollzugsaspekten von Politisierung in der Adoleszenz und Typen adoleszenter Politisierungsbiographien eine Abstraktion vom empirischen Material präsentiert. Dieser Teil der Studie wird im vorletzten, siebten Kapitel

theoretisch verallgemeinert. Darin wird unter Hinzunahme des Forschungsstandes und der Bildungstheorie eine Theoretisierung der Befunde des vorangegangenen Kapitels vorgenommen und der biographische Prozess einer Politisierung in einer relativen Chronologie dargestellt. Zum Schluss, in Kapitel acht, werden die Fragen danach beantwortet, wie, warum und unter welchen Kontextbedingungen sich Jugendliche und junge Erwachsene in der Linken politisieren und welchen Auswirkungen auf den Übergang in das Erwachsenenwerden dies hat. Diese Abschlussbetrachtungen führen dann weiter dazu, dass der Beitrag der Studie zu einem prozessuralen und dialektischen Begriff von ‚Politik‘ skizziert werden kann. Daran anschließend werden eine Erweiterung des bisherigen Forschungsstandes zu Biographie und Politisierung sowie eine Ergänzung des theoretischen Rahmens der Studie und der Praxis politischer Bildung vorgeschlagen. Die Studie schließt mit Aussichten auf potentielle weiterführende Forschungsarbeiten.

## 2 Stand der Forschung

Da es in dieser Studie um die Politisierung junger Erwachsener in der politischen Linken aus biographischer Perspektive geht, fokussiert sich dieses Kapitel auf die qualitative Forschung zu Biographie und linker Politisierung. Da die (Jugend-)Forschung bei dem Themenfeld Politik und Jugend/Adoleszenz tendenziell eher die Frage nach einem *Was* (Was für politischen Aktivitäten betreiben Jugendliche?), *Wie viel* (Wie sehr sind sie politisch interessiert? Wie hoch ist der Anteil an Wähler\_innen unter Jugendlichen?), manchmal auch einem *Wie* (Wie positionieren sich Jugendliche politisch? Wie wählen sie?) stellt, dann aber ein eher geringes Interesse an Werdegängen oder informellen politischen Aktivitäten hat, scheint diese Forschungsrichtung nicht geeignet, als Fundament dieser Studie zu dienen. Dennoch soll im Folgenden kurz auf einige Befunde aus solcher Forschung Bezug genommen werden.

Zentrale und aktuelle Studien zu politischem Interesse und sozialpolitischer Partizipation Jugendlicher in Deutschland sind die 17. Shell-Jugendstudie 2015 (Shell 2015), der 3. DJI-Jugendsurvey 2012 (Rauschenbach 2012; Gaiser/Gille 2012) und der 5. Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2014 (BMFSFJ 2014). Die populärste Studie zu Einstellungen, Lebenslagen und der Partizipation Jugendlicher in Deutschland ist die Shell-Jugendstudie. Diese umfasst in der aktuellen Version eine Erhebung von Daten zu Jugendlichen zwischen 12 bis 25 Jahren. Der DJI-Jugendsurvey ‚AID:A‘ (kurz für: ‚Aufwachsen in Deutschland‘) erhebt seit 2009 Daten zu 18-29-Jährigen. Der Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2014 sammelt Daten der gesamtdeutschen Bevölkerung ab 14 Jahren. Dieser definiert Jugendliche als die Alterskohorte zwischen 14 und 24 und, unter Berücksichtigung einer Latenzphase, bis hin zu 30 Jahren. In allen drei Jugendstudien und -surveys stehen statistische Erhebungen und deren Auswertung zu allgemeinen Einstellungen, Lebensqualität und sozialer Ungleichheit im Vordergrund und bezüglich Politik die Intensität des politischen Interesses, Einstellungen zu Demokratie und politische Selbstverortung, soziales ‚Engagement‘ sowie politische Partizipation oder Wahlverhalten. Sie alle verzeichnen die stagnierende bis sinkende Attraktivität traditioneller politischer Organisationen wie Gewerkschaften und Parteien, eine stetig sinkende Wahlbeteiligung, sowie eine geringfügige Tendenz der Jugend hin zu einer flexiblen, situativen und selbstorganisierten Aktivität in den sozialen Bewegungen. Gearbeitet wird seitens der Shell-Jugendstudie und des Freiwilligensurveys mit einem statischen, oftmals formalen und zivilgesellschaftlichen Begriff von politischer Partizipation, während hingegen der DJI-Jugendsurvey stellenweise eine Annäherung an alternative Partizipationsweisen abseits des traditionellen Spektrums wagt. So fragen beispielhaft Gaiser und de Rijke (2011) sowie Gaiser und Gille (2012) auch situative, nonkon-

forme und informelle politische Partizipationsformen ab, wie etwa die Entscheidung, aus politischen Gründen eine Ware nicht zu kaufen, oder die Teilnahme an nicht-angemeldeten Demonstrationen. Diese Tendenz „kann als verspätete wissenschaftliche Öffnung gegenüber einem breiteren Spektrum jugendlicher, politischer Praktiken bezeichnet werden“ (Lütgens/Mengilli 2019: 119). Während die Shell-Jugendstudie eine sinkende Tendenz der Partizipation feststellt, resümiert das DJI-Jugendsurvey: „Zusammenfassend ergibt sich also im Zeitvergleich für die verschiedenen Partizipationsformen junger Menschen ein stabiles und zum Teil sogar steigendes Beteiligungsprofil“ (Gaiser/Gille 2012: 17). Dennoch gibt es nach wie vor eine „deutliche Abhängigkeit der Beteiligung junger Menschen von Lebenslagenaspekten wie kulturellen Ressourcen, Geschlechtszugehörigkeit, Migrationshintergrund und Religionszugehörigkeit“ (ebd.), was darauf verweist, dass die Partizipationschancen ungleich verteilt sind (so auch BMFSFJ 2014: 239ff. und 429ff.). Geschlechtliche Ungleichheit in Partizipation äußert sich u.a. durch die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, der Last der Reproduktionsarbeit für Frauen und damit zusammenhängend der Dominanz von Männern in führenden Positionen ehrenamtlicher oder politischer Organisationen (vgl. ebd.: 208f.). Dadurch zeigen diese Studien sich zwar offen für eine Berücksichtigung von sozialer Ungleichheit, aufgrund der Formalität ihrer Kriterien jedoch berücksichtigen sie kaum nicht-institutionelle (politische) Partizipationsformen und reproduzieren so eine Leerstelle, so Lütgens und Mengilli:

„Insgesamt zeigt sich, dass politische Aktivitäten Jugendlicher, insbesondere, wenn diese von konformen Praktiken abweichen oder sich mit jugendkulturellem und lebensweltlichem Handeln verbinden, in der Partizipationsforschung bisher zu wenig Beachtung finden“ (ebd. 2019: 119).

Auch aufgrund des eher formalen Begriffs von (politischer) Partizipation verkünden die Studien immer wieder die Sorge einer ‚Politikverdrossenheit‘ der jungen Generation und verpassen die Möglichkeit, zu rekonstruieren, wie sich politisches Interesse überhaupt herstellt oder wie soziale Ungleichheit auf Partizipation wirkt. Im Kontrast zu den dargestellten quantitativen Studien betont Dörre (1995) in seiner Forschung zu biographischen Verläufen von gewerkschaftlichem Engagement junger Erwachsener, dass Jugendliche ein Gesellschaftsbild haben, welches auf Alltagstheorien und Bruchstücken verdichteter Erfahrungen basiert. Es sei daher für eine Erforschung ihrer politischen Sozialisation sinnvoller, ‚Brücken‘ zwischen dem Verhältnis von Alltagstheorien, politischen Ideen, Lebenslagen und -welten – also zwischen biographischem Relevanzsystem und der individuellen Konstruktion von Gesellschaft – nachzuspüren, als nach manifesten Einstellungen zu politischen Parteien oder politischem Interesse zu fragen (vgl. ebd.: 427). Und genau dieser Brücken-Ansatz soll in Gestalt der biographischen Forschung zur Politisierung in der vorliegenden Studie verfolgt werden.

In der Gesamtsicht ist eine dezidiert biographische Forschung zu den Themenfeldern Politisierung und Politik einerseits rar. Da sich die Bewegungsforschung primär sozialen Bewegungen zuwendet, die Jugendforschung primär Fragen der politischen Einstellungen und Demokratiekompatibilität junger Linker behandelt, die Bewegungsforschung kaum eine biographische Perspektive mit einbezieht, (so Miethe und Roth 2000), und die Politikwissenschaften primär Partizipation im formalen Parteiensystem betrachten und Politik tendenziell entpersonalisieren (so Miethe 2011), gerät eine prozesshafte und biographische Perspektive auf Politisierung in heterogenen Aktivitätsfeldern oftmals ins Hintertreffen. Die Bewegungsforschung macht hier erst in den letzten Jahrzehnten vermehrt eine Ausnahme. Andererseits ist der zu betrachtende Stand der Forschung hochgradig ausdifferenziert. Dies begründet sich darin, dass die Forschung zu Biographie und Politisierung beziehungsweise Politik in keiner Disziplin fest verankert ist, was dazu führt, dass es ein überaus heterogenes Verständnis von Biographie, der Dimensionierung des Politikbegriffs, dem verwendeten Datenmaterial, der Methodenwahl in Erhebung und Auswertung, der Fragestellung und der Funktion der biographischen Perspektive auf Politik gibt (vgl. Köttig et al. 2011).<sup>3</sup>

Dieses Kapitel trägt dementsprechend als Forschungsstand die raren und ausdifferenzierten biographischen Perspektiven auf – im weiteren Sinne – ‚linke‘ Politisierung und Politik zusammen. Dabei werden Studien berücksichtigt, welche

- sich mit Politisierung im Allgemeinen und adoleszenter Politisierung im Besonderen auseinandersetzen,
- Politisierung in im weitesten Sinne linksaffinen bis -radikalen Szenen, Jugendkulturen, Strukturen, Organisationen, Parteien, Gewerkschaften und sozialen Bewegungen betrachten,
- mit biographischem Material (z.B. Lebensgeschichten, Interviews mit biographischem Teil), Methoden der Biographieforschung (z.B. narrative Interviews oder fallrekonstruktive Verfahren) oder einer biographischen Perspektive arbeiten,
- und sich mit biographischen Bedeutungen, Ausgangslagen und Vollzügen einer Politisierung auseinandersetzen.

3 Beiträge, welche einen systematischen Überblick über das Themenfeld geben, sind im Folgenden genannt. So findet sich bei Köttig et al. (2011) ein systematischer Überblick über die Themenfelder Politik und Biographie im Allgemeinen. Bezüglich Bildung, sozialen Bewegungen und Biographie haben Miethe und Roth (2016a) eine Zusammenfassung des Forschungsstandes geleistet. Aus der Perspektive der Bewegungsforschung haben Miethe und Roth (2000) und Leistner (2018) den aktuellen Forschungs- und Diskussionsstand zusammengetragen. Diese Beiträge haben der Autorin dieser Studie geholfen, sich im Stand der Forschung zu orientieren.

Nicht alle im Folgenden aufgeführten Studien entsprechen allen Kriterien gleichermaßen – eine möglichst breite Übereinstimmung war bei der Auswahl zentral.

## **2.1 Perspektiven auf und Befunde zu Biographie und Politisierung**

Zwecks Darstellung wurden sechs themenzentrierte Bündel („Themenbündel“) zu Perspektiven auf und (Teil-)Befunde aus den gesichteten Studien gebildet. Diese Themenbündel sind Sortierungen, welche aus der Aufarbeitung der Studien zum Stand der Forschung entstanden. Die ersten drei lauten

- Soziale Ungleichheit und Politisierung
- Politisierung durch politische Gelegenheitsstrukturen
- Biographische Motivationen hinter einer Politisierung

und sind eine Sammlung der Faktoren und Motivationen einer Politisierung in der Forschung. Die nächsten drei werden wie folgt bezeichnet

- Transformationen durch Politisierung
- Politische Handlungs-, Generations- und prozesshafte Typen
- Phasenmodelle und Verläufe von Politisierung

und sind Interpretationen des Standes der Forschung bezüglich Vollzugsweisen und einer Politisierung. Auf einen Teil der Studien wird in mehreren Themenbündeln Bezug genommen – in diesem Fall wird die jeweilige Studie bei der ersten näheren Ausführung kurz vorgestellt.

### **Soziale Ungleichheit und Politisierung**

Im ersten Themenbündel werden Perspektiven und Befunde von Studien, welche aus biographischer Perspektive den Auswirkungen von sozialer Ungleichheit auf Politisierung nachgehen, zusammengefasst. Unter sozialer Ungleichheit werden im Folgenden soziale Ungleichheitskategorien als auch Zuschreibungen an ein Individuum, beziehend auf dessen Klasse/Milieu, Geschlecht/Sexualität, formale Bildung, Herkunft/Ethnizität etc., zu dessen Nachteil verstanden. Da z.B. die quantitative Zusammensetzung der politischen Linken in Bezug auf soziale Ungleichheit weniger mit einer biographischen Perspektive zu fassen ist, als durch eine quantitative oder themenzentrierte qualitative Forschung, soll an dieser Stelle ein kurzer Verweis auf Studien gemacht werden, die dieser Ausrichtung entsprechen. Verschiedene Teilstudien der DJI-Jugendstudie (z.B. Gille/Krüger 2000; Gaiser/de Rijke

2011; Gaiser/Gille 2012) und der Shell-Jugendstudien (2015 und älter) präsentieren quantitative und qualitativ-themenzentrierte Daten zu dem politischen Interesse junger Menschen, der Verteilung linker (und rechter) Einstellungen und politischer Partizipationsformen. Weiter sind soziodemographische Merkmale und politische Praktiken politisch linker (und z.T. rechter) Jugendlicher und Erwachsener aus einer quantitativen Perspektive bei Pfaff (2006) und Matuschek et al. (2011) zu finden. Diese Forschungsrichtungen werden hier an diesem Punkt nicht weiterverfolgt. Die im Folgenden angeführten Studien des gebildeten Themenbündels betrachten im Kontrast dazu, wie sich Auswirkungen sozialer Ungleichheit in der biographischen Rekonstruktion von Politisierung zeigen.

Die erste Studie von McAdams (1986) zu den Ermöglichungs- und Verhinderungsfaktoren von Politisierung beforstete die Aktivist\_innen des Freedom Summers in den USA der 1960er-Jahre. Sie bildet einen historischen Meilenstein in der Bewegungsforschung und präsentierte ein Modell von „recruitment to high-risk/cost activism“ (ebd.) und das Konzept der ‚biographischen Verfügbarkeit‘ (engl. ‚biographical availability‘) von Politisierung. Dieses meint im Kern, dass „the absence of personal constraints [...] may increase the costs and risks of movement participation“ (ebd.: 70). McAdams geht davon aus, dass eine Kosten-Nutzen-Kalkulation über den Rekrutierungserfolg von sozialen Bewegungen bestimmt. Er nutzt zwar teilbiographisches Material, geht aber eher von einem mit den Logiken der biographischen Forschung kaum zu vereinbarenden Rational-Choice-Modell aus. Kosten und damit Verhinderungsfaktoren von politischem Aktivismus sind demnach Zeit, Geld, Energie, die Notwendigkeit der Kindererziehung und der Beziehungsstatus der Aktivist\_innen. Risiken seien rechtliche, körperliche, finanzielle und soziale Einschränkungen, welche einem Aktivismus folgen könnten. Hohe Kosten und Risiken führen zu einer geringen Bereitschaft, sich an politischen Protesten zu beteiligen, und umgekehrt führen geringe Kosten und Risiken zu einer höheren Bereitschaft (ebd.). Andere Befunde zu der Wirkung von sozialer Ungleichheit auf Politisierung stammen aus der Frauenforschung und feministischen Forschung, so z.B. die Studie von Geißel (1999) zu politischen Partizipationswerdegängen von Frauen in der Kommunalpolitik. Konkret fragt die Autorin nach Motivationsfaktoren für das Engagement und stellt die Bedingungen einer Politisierung in den Fokus. Relevante Faktoren, welche Einfluss auf den Erfolg oder das Scheitern einer politischen Etablierung nehmen, sind nach Geißel die Zugehörigkeit der Frauen zu den unteren oder oberen sozialen Schichten, die Politiknähe ihres Berufes und die Höhe ihres Bildungsabschlusses (vgl. ebd.: 139). Die familiäre Arbeitsteilung stellt die beforsteten Frauen zwar vor eine Herausforderung, ist aber nicht der ausschlaggebende Faktor, da weniger Geschlecht als die soziale Positionierung der Frau relevant sei (vgl. ebd.: 217). Über diese Befunde stellt Geißel die soziale Position von Frauen als Primat

heraus, welches maßgeblich über den Erfolg oder das Scheitern einer politischen Etablierung bestimmt.

Die Wechselbeziehung von sozialer Herkunft und Politisierung betrachten weitere biographische Studien eher beiläufig, so z.B. Bromberg (2009) im Kontext von Gewerkschaften. Expliziter noch betont Andrews (2000), dass Aktivist\_innen aus verschiedenen sozioökonomischen Milieus sich unterschiedlich politisieren. Der Unterschied läge nach ihr „in der unmittelbaren Erfahrung der Unterdrückung“ (ebd.: 322) der Aktivist\_innen aus den Arbeiter\_innenmilieus, während bei den Mittelschichtsaktivist\_innen „der Politisierungsprozeß vom Sein zum Bewußtsein sehr viel indirekter“ (ebd.) verläuft und tendenziell von einer experimentellen und intellektuellen Herangehensweise geprägt sei. Passend dazu betonen Hillebrand et al. (vgl. ebd. 2015: 174) in ihrer Studie zu politischem Engagement und dem Selbstverständnis linksaffiner Jugendlicher, dass eine politische Aktivität in erster Linie unter einigermaßen gesicherten finanziellen Verhältnissen möglich ist, woraus verständlich werden könnte, weshalb in der Gesamtheit der Samples der gesichteten Studien linkspolitisch Aktive aus sozioökonomisch prekarierten Elternhäusern weniger repräsentiert sind.

Das Themenbündel zeigt zusammenfassend auf, dass der Erfolg oder das Scheitern von Politisierung stark abhängig von den verfügbaren Ressourcen und der sozialen Positionierung sind. Insgesamt scheint es bei dem Verhältnis von sozialer Ungleichheit und Politisierung ein Primat von Klasse/sozialer Herkunft zu geben. Anhand der Sichtung der Zusammensetzung der Samples (beispielhaft bei Geißel 1999; Matuschek et al. 2011; Hillebrand et al. 2015) zeigt sich zudem, dass, trotz dieser Erkenntnis, die Beforschung sowohl von politischen Aktiven aus einem formal gering gebildeten oder sozioökonomisch prekären Elternhaus als auch deren Zugangschancen und -barrieren in der Politik ein Desiderat darstellt.

### Politisierung durch politische Gelegenheitsstrukturen

Im Fokus der Studien dieses Themenbündels stehen die politischen Gelegenheitsstrukturen (engl. ‚Political Opportunity Structures‘), welche zu einer Politisierung führen können. Darunter verstanden werden soziohistorische und situative Ereignisse, welche die Entstehung von sozialen Bewegungen und politische Aktivwerdung motivieren können (vgl. Tarrow 1991). Das Konzept stammt aus der Protest- und Bewegungsforschung und nimmt an, dass das Aufkommen von sozialen Bewegungen an historische, politische und diskursive Rahmenbedingungen und Ereignisse geknüpft ist. Da die Protest- und Bewegungsforschung ihren Fokus tendenziell eher auf der Makro- und Meso-Ebene hat und die Mikro-Ebene kaum berücksichtigt (vgl. zu dieser Kritik Miethe/Roth 2000), werden im Folgenden die selten Befunde zu den Aus- und Nachwirkungen soziohistorischer Ereignisse auf Politisierung präsentiert.

Nur wenige deutsche und internationale Studien betrachten die Verknüpfung von politischen Gelegenheitsstrukturen und Politisierung auf biographischer Ebene. Die Studien, die vorhanden sind, nehmen oftmals Bezug auf den Widerstand gegen den Nationalsozialismus (NS). Der Kampf gegen den Faschismus gilt demnach bei vielen politischen Aktiven als politische Gelegenheitsstruktur im Sinne der Notwendigkeit, in den Widerstand zu gehen oder sich in der Nachkriegszeit links, sozialdemokratisch oder friedenspolitisch zu engagieren, um dessen Wiederkehr zu verhindern. Bei Studien, welche Politisierung im Kontext des NS behandeln, werden verschiedene Ebenen bedient; Biograph\_innen waren Opfer von Repression und politischer Verfolgung durch die Nazis (Straub 1993; Notz 2003), benennen den NS als Teil der Familiengeschichte – durch Täter\_innen oder Opfer in der eigenen Familie (Miethe 1999; Notz 2003) – oder benennen den NS als historisches Ereignis, welches teilweise selbst erlebt wurde und eine politische Aktivität nachhaltig motiviert (Straub 1993; Geißel 1999). Die oppositionellen Bewegungen gegen das Regime der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) werden ebenfalls häufig als politische Gelegenheitsstruktur genannt. So betrachten einige Studien die widerständigen Aktivitäten von sozialen Bewegungen während und nach der DDR (Miethe 1999; Degen 2000; Flam 2000; Nooke 2008; Leuchte 2011; Leistner 2011 und 2016) und zeigen eine gewisse Orientierungslosigkeit von Biograph\_innen nach dem Mauerfall, welche durch politische Kollektive abgefedert wird (Miethe 1999; Leuchte 2011). Die Wechselwirkung von Diskursen, soziohistorischen Ereignissen und Generativität in feministischen Gruppen stellen Whittier (1995) und Roth (2000) dar. Andere Studien verknüpfen historische Ereignisse und generative Konflikte innerhalb von politischen Kollektiven, welche Nicht-(Mehr-)Passung zwischen Individuen und ihren politischen Szenen, Bewegungen oder Organisationen erzeugen (z.B. Whittier 1995; Miethe 1999; Roth 2000; Notz 2003).

Eine Studie von Hess und Lindner (1997) geht dem Vorhaben nach, anti-rassistische Aktive und Szenen mit einem Fokus auf Identitätsfindungsprozesse, Alltags- und kollektives Handeln zu untersuchen. Insbesondere die Interviewten aus dem autonomen Spektrum stellen rassistische Pogrome und die Diskurse über Flucht, Migration und das Asylrecht in Deutschland Ende der 1980er- und 1990er-Jahre als einen zentralen Bezugspunkt dar. So schreiben die Autor\_innen:

„Ein zentrales Ergebnis unserer biografischen Forschung ist, daß (erst!) die Migrationsprozesse seit den 80er Jahren, die staatliche Politik und die damit verbundenen neuen Diskurse über und von MigrantInnen in der Gesellschaft auch unter Linken und HumanistInnen neue Diskurse und Positionierungen herausforderten. Die als ‚Andere‘ Konstruierten und sozial und rechtlich Deklassierten forderten zu einer neuen Praxis heraus“ (ebd.: 228).

Die „staatliche Politik als Vermittlerin rassistischer Diskurse und als Konstrukteurin ungleicher Gruppen“ (ebd.: 229) bewirkte bei vielen Interviewten ein

verändertes Verhältnis zu Politik und motivierte die Hinwendung zur antirasistischen Szene. In eine ähnliche Richtung gehen die Befunde von Schuhmachers Studie (2014), welche u.a. nach Inhalten, Bezugspunkten, Entstehungsbedingungen und Praktiken der Antifa fragt. Ein Teil der Antifaschist\_innen schildert die akute Gefahr durch Nazis, insbesondere im dörflichen und kleinstädtischen Raum, und sieht dies als Anlass und Notwendigkeit, sich politisch zu organisieren (vgl. ebd.: 105ff.). Die politische Gelegenheitsstruktur in dieser Studie bildet sich dadurch aus der Formierung antifaschistischer Kollektive im ländlichen Raum, angesichts eines gegen rechte Akteur\_innen nicht-durchsetzungsfähigen Staates, einer mangelnden Zivilgesellschaft vor Ort und einer aggressiv agierenden politischen Rechten.

Das Themenbündel verbindet in der Gesamtsicht (Teil-)Befunde zu individuellen und kollektiven Politisierungsverläufen, politischen Generationen und Kämpfen unter Bezugnahme auf soziohistorische Formationen, welche politische Gelegenheitsstrukturen darstellen. In dem Kontext sind Übergänge politischer Systeme und der Wandel oder Umbruch von Ideologien als Anlass für Politisierung besonders hervorzuheben. Nach Wohlrab-Sahr et al. stellen soziohistorische Ereignisse für politisch Aktive aus biographischer Perspektive Legitimationsfiguren dar:

„In ihnen wird artikuliert, warum man sich so und nicht anders positionieren musste oder konnte. [...] Die Semantiken, auf die in diesen Verhältnisbestimmungen rekurriert wird, schließen an ältere Deutungsmuster an und schaffen damit einen überhistorischen Rahmen, in dem frühere Konflikte nachklingen“ (ebd. 2009: 323f.).

Es ist auffällig, dass Studien seit etwa Mitte der 1990er kaum noch die Relevanz gesellschaftspolitischer Ereignisse, wie die historischen Zäsuren des NS und der DDR, oder auch Meta-Konzepte, wie den Klassenkampf, betonen. Diese Leerstelle wird durch einige aktuellere Studien kritisch festgehalten (z.B. Dörre 1995: 427; Matuschek et al. 2011; Hillebrand et al. 2015). Die Frage, welche politischen Gelegenheitsstrukturen und Ideologien insbesondere junge Menschen in der heutigen Zeit motivieren, politisch aktiv zu werden, stellt daher ein Desiderat dar.

### Biographische Motivationen hinter einer Politisierung

Das dritte Themenbündel beschäftigt sich mit biographischen Motivationen, welche hinter einer Politisierung liegen. Motivationen wird hierbei als unbewusster aber bewusstseinsfähiger Antrieb gesehen. Dabei lehnt diese Bildung eines Themenbündels an das Konzept der ‚biographischen Funktion‘ an, welches beschreibt,

„welche Funktion die Hinwendung zu einer Gruppe und/oder Weltanschauung zur Bearbeitung bestimmter biographischer Bezugsprobleme hat [...]. Es lassen sich damit typische biographische Problemlagen und -kontexte rekonstruieren, die am Beginn des Engagements stehen und dieses als attraktiv erscheinen lassen“ (Leistner 2018: 503).

Eine quantitative und qualitative Perspektive auf manifest politische Motivlagen linkspolitisch Aktiver verschiedener Altersgruppen mit einer ‚Kartografieung des linksaffinen Spektrums‘ ist bei Matuschek et al. (2011) zu finden. Hillebrand et al. (2015) stellen, dazu passend, Selbstverständnisse, Gesellschaftsbilder und Formen linkspolitischen Engagements Jugendlicher in den Vordergrund. Allgemein politisches Interesse, Einstellungen und Aktivitäten Jugendlicher zu Politik erfassen z.B. die Shell-Jugendstudien (2015 und ältere) und andere Studien (Gille/Krüger 2000; Pfaff 2006; Gaiser/de Rijke 2011; Gaiser/Gille 2012). Diese Forschungsrichtungen werden hier jedoch nur teil- und auszugsweise dargestellt, insofern sie zu den oben genannten Kriterien der Auswahl passen. Im Folgenden wird eher Studien nachgegangen, welche eine biographische Perspektive gewählt haben, obgleich diese nicht per se nach biographischen Motivationen gefragt haben.

Ein Beispiel für eine Studie, welche Leid-, Deprivations- und Gewalterfahrungen als Ausgangspunkt für eine Politisierung setzt, ist die Arbeit von Degen (2000) zu der oppositionellen kirchlichen Gruppe ‚Neues Forum‘ in der DDR. Degen resümiert: „Allen Interviewpartner/innen ist gemeinsam, daß sie auf spezifische Weise Kommunikationsdefizite erlebt haben und diese auch sehr schnell thematisieren“ (ebd.: 119). Diese Defizite sind sowohl im privaten Umfeld als auch familial und gesamtgesellschaftlich in der DDR erlebt worden, weshalb die Aktivist\_innen daraus resultierend den Wunsch nach einer verbesserten gesellschaftlichen Kommunikation in den Vordergrund ihrer politischen Aktivität stellen. Damit bearbeiten sie latent familiäre Kommunikationsdefizite und bekämpfen ein gesellschaftliches Schweigen. Insgesamt ist auffällig, dass viele Studien betonen, dass Differenzenerfahrungen (Höschele-Frank 1990), (familiäre) Gewalt- und Ohnmachtserfahrungen (Miethe 1999; Schuhmacher 2014; Cuconato et al. 2018), historische Umbrüche (Miethe 1999; Nooke 208; Leuchte 2011) und Ungerechtigkeiterfahrungen (Hillebrand et al. 2011; Cuconato et al. 2018) als Ausgangspunkt einer Politisierung gelten können, obgleich die Forschungsfragen der Studien nicht per se darauf gerichtet gewesen sind. Politisierung ist demnach möglicherweise Teil eines biographischen Erkenntnisprozesses, dass die als individuell daher kommenden biographischen Problemlagen zutiefst gesellschaftliche sind.

Teilweise beschreiben dieselben Studien die Suche der Biograph\_innen nach Gemeinschaft (insbesondere Dörre 1995; Geißel 1999; Cuconato et al 2018), Spaß oder einer sinnstiftenden Tätigkeit sowie das Interesse an der politischen Situation als ausschlaggebende Motivationsfaktoren für eine politische Aktivwerdung. So betont Geißel (1999), dass fast die Hälfte der Interviewten ohne explizite Ambitionen einer politischen Partei beiträt. Offenheit, Neugierde und die Ermutigung in Ortsverbänden waren zumeist die Ausgangsbedingungen und erst daraus resultierten Ämterinteressen und Kompetenzüberzeugungen. Zentrale Motivationen hinter einer politischen Aktivwerdung

sind ihr nach Wünsche nach einer gemeinsamen Aktivität, eine diffuse Unzufriedenheit mit den sozialen und politischen Verhältnissen, das Interesse an politischer Einflussnahme und Zugehörigkeit zu einer Partei, der Wunsch nach Selbsterfahrung und -verwirklichung und nur in wenigen Fällen Karriere-Ambitionen (ebd.: 16). Hillebrand et al. (2015) halten dazu passend in ihrer Studie fest, dass Politisierung auf dem Helfen-Wollen, dem Wunsch nach einer besseren Welt, der Suche nach Gruppenanbindung, dem Verfolgen politischer Interessen und Themen, persönlicher Betroffenheit, aber auch auf dem Wunsch nach Ausweitung des individuellen Handlungsspielraums und der Gestaltung der eigenen sozialen Umwelt basieren können (vgl. ebd.: 235). Ähnlich fasst es Dörre (1995) zusammen und ergänzt das Interesse junger Menschen an Qualifizierungs- und Weiterbildungsangeboten, das Erleben von Interessenverletzungen und diffuse Veränderungswünsche (vgl. ebd.: 346ff.) als Motivationen für eine Politisierung.

Alle Studien dieses Themenbündels betonen die Relevanz persönlicher Kontakte für Politisierung (z.B. Dörre 1995; Geißel 1999; Bromberg 2009; Hillebrand et al. 2011; Schuhmacher 2014; Matuschek et al. 2015). Die Studie von Hess und Lindner (1997) präsentiert darüber hinaus, wie persönliche Kontakte nicht nur zu einer politischen Aktivwerdung, sondern ebenfalls zu einer Transformation politischer Praxis führen können – beispielsweise durch den persönlichen Kontakt mit Migrant\_innen oder durch Reisen und Auslandsaufenthalte (vgl. ebd.: 117ff.). Weitere Studien betonen die zentrale Rolle von Schlüsselfiguren als Mediator\_innen und Führungsfiguren (Nooke 2008; Leistner 2011) für die Rekrutierung politischer Szenen, Organisationen und sozialer Bewegungen.

Zusammengefasst zeigt das Themenbündel auf, dass Politisierung bestimmt ist von einer Wechselwirkung aus biographischen und politischen Motivationen. Solche Untersuchungen,

„[...] die sich um die Motivlagen der Beteiligten an sozialen Bewegungen kümmern, die ihren Einstellungen und Wertpräferenzen oder Fragen nach einem politischen oder nicht-politischen Sozialisationskontext auf den Grund gehen, stellen lediglich eine Ausnahme dar“ (Leistner 2016: 80).

Es ist zu erkennen, dass das Verfügen über die Möglichkeit einer Politisierung, z.B. mittels Kontaktes zu signifikanten Anderen, für eine Politisierung ein ebenso relevanter Faktor ist, wie die biographische Motivation, aktiv zu werden. Eine „gegenstandsbezogene Ausrichtung“ hingegen formt sich erst im Politisierungsprozess, so Dörre (vgl. 1995: 346). Er beschreibt aber nicht, wie es dann zu einer politischen Ausrichtung, z.B. hin zu dem linken Spektrum, kommt. Dieser Prozess und die konsequente Betrachtung der biographischen Motivationen hinter einer Politisierung im Wechselverhältnis zu politischen Motiven gehören zu den Desiderata dieses Themenbündels.

## Transformationen durch Politisierung

In diesem Themenbündel geht es um die Beforschung von individuellen Identitäts- und Habitustransformationen in und durch Politisierung. Eine Betrachtung des transformativen Potentials einer Politisierung in politischen Szenen, Organisationen und sozialen Bewegungen ist ein verbindendes Element einiger Studien dieses gebildeten Themenbündels, wobei Studien aus der Bewegungsforschung eher die kollektive Identität von sozialen Bewegungen und nur am Rande individuelle Transformationsprozesse in den Blick nehmen, so Roth (vgl. ebd. 2000: 131). Im Folgenden soll es dennoch und daher um die Identitäts- und Habitustransformationen von Individuen durch Politisierung innerhalb der hier aufgearbeiteten Studien gehen.

Der erste in dem Themenbündel präsentierte Befund ist einer Della Portas (1992). Dieser ist von besonderer Bedeutung, da die Autorin einen ersten Ansatz einer biographischen Perspektive auf Politisierung in der Forschungstradition der Protest- und Bewegungsforschung vorgelegt hat. Ein zentraler Befund ist nach ihr die Verquickung von „‘personal’ problems and external conditions, which determines the way in which these problems are expressed“ (ebd.: 175) als Triebkraft und Resultat einer Politisierung gewesen. Die Autorin resümiert:

„For a variety of reasons, both the subjective dimension and the private sphere are more important for understanding the motivation to participate in social movements [...]. Integration into this counterculture strongly influences ‘lenses’ through which reality is perceived, information is selected and motivation is produced“ (ebd.: 188).

Ähnliches betont die Studie von Höschele-Frank (1990) zu Identitätstransformationen von Frauen durch die Teilnahme an sozialen Bewegungen. Sie unterstreicht die transformativen Erfahrungen der weiblichen Identität und die neue Verhältnisbestimmung zu Herkunftsfamilien und -milieus durch Politisierung. Eine Politisierung kann nach Höschele-Frank zu einer Emanzipation von normativen Erwartungen und Lebensentwürfen, geschlechtlichen Modellen und Seinszuschreibungen beitragen (vgl. ebd.: 521ff.) – dies könnte man gegenwärtig auch mit transformatorischer ‚Bildung‘ gleichsetzen, da sich in den Fallrekonstruktionen erkennbar Selbst-Welt-Verhältnisse der Biograph\_innen transformieren. Dörres Studie (1995) betrachtet Habitustransformationen und benennt als zentralen Befund dennoch, dass die auf der Klassenlage beruhenden Reproduktionsmuster in den Biographien gewerkschaftlich Aktiver nach wie vor wirkmächtig sind. Die Studie von Hess und Lindner (1997) rekonstruiert, dazu passend, dass die politische Praxis für die Interviewten auf die „Arbeit am eigenen Selbst, welche ein Weglernen, ein Freimachen von Rassismen, Sexismen etc. zum Ziel hat und auf eine eindeutige, gesellschaftliche distinkte Positionierung [...] zustrebt“ (ebd.: 241). Die Autor\_innen schreiben politischen Kollektiven ein transformatives Potential zu; Selbstreflexion und Gesellschaftskritik gingen Hand in Hand und beeinflussen, „wie

die gesellschaftlichen Entwicklungen interpretiert werden und in welchem Verhältnis sich die AkteurInnen zu Staat und Gesellschaft sehen oder stellen“ (ebd.: 217). Eine transformierende Wirkung von Politisierung halten auch Hillebrand et al. (2015) fest, wenn sie schreiben, dass das Engagement der meisten Befragten weit über eine hobbyartige Aktivität hinausgeht:

„So nimmt es Einfluss auf ihre allgemeinen Werte, ihre Weltsicht und das Selbstkonzept. Hierdurch wirkt es sich – zumindest bei einem Teil der Befragten – auf nahezu alle anderen Lebensbereiche, wie etwa auf den Konsum, den Freundeskreis, die Berufswahl, aber auch auf die Prioritätensetzung und die zeitliche Organisation des Alltags sowie auf ihre Zukunftsperspektiven aus [...]“ (ebd.: 169).

Politisierung hat demnach das Potential, Identität, Habitus und Lebensverlauf zu verändern. Weitere Studien nehmen das Verhältnis von Bildung und sozialen Bewegungen, sowohl auf individueller Ebene als auch als transformatives Moment von politischen Kollektiven in den Blick (Pilch Ortega 2018; Bunk 2018) oder Betrachten die Wirkungsweise von politischer Bildung auf jugendliche Biograph\_innen (vgl. Schröder et al. 2014). Im Kontrast dazu zeigen wenige der gesichteten Studien biographische Fälle auf, in denen nur geringe Transformationen der Biograph\_innen erkennbar sind. Als Ausnahme präsentieren Höschele-Frank (1990) den Fall ‚Inge‘, welcher einen ‚konservativen Identitäts- und Politisierungsprozess‘ darstellt, und Dörre (1995) bildet den Typus Pragmatiker, welcher nur wenige Veränderungen an Selbst- und Welt-Verhältnis erlebt und erleben will, und stellt sogar einen jungen rechtsaffinen Gewerkschafter dar, und Lindner und Hess (1997) beschreiben die christlich engagierten Aktiven der antirassistischen Szene als weder systemkritisch handelnd noch in ihrer Identität radikal transformiert. Gerade diese Studien, die Fälle einer geringen Transformation von Selbst und Welt analysieren, sind eine Herausforderung für die Forscher\_innen, können aber besonders erkenntnisreich sein; sie können wissenschaftlich für die Frage, wie sich das Verhältnis von ‚Bildung‘ und Politik gestalten kann, theoretisch für die Frage, was Politik bedeuten kann, und forschungsethisch für die Selbstreflexion der normativen Annahmen von Forscher\_innen bezüglich ihres Bildes einer ‚richtigen‘ Politisierung relevant sein.

Als Auswertung dieses Themenbündels lässt sich festhalten, dass Politisierung als Ausgangspunkt von transformierter Identität, Habitus und Welt- und Selbstverhältnissen wirken kann. Politische Aktivität ist also nicht bloß eine Tätigkeit eines Individuums, sondern verleiht Identität und Selbst- und Weltdeutungen. Die durch zahlreiche Studien proklamierte Annahme einer radikalen Identitätstransformation des Individuums durch Politisierung stellt die Frage, wie tiefgreifend transformativ Politisierung sein muss, um durch Forscher\_innen als solche anerkannt zu werden. In diesem Sinne stellen die Forschungen zu verschiedenen Ausprägungen von Politik und die Reflexion des Verhältnisses von Transformation und Politisierung ein Desiderat dar. Auch

kann das Themenbündel dazu anregen, wie es in einzelnen Studien bereits andeutungsweise geschieht, Politisierung als Bildungsprozess zu fassen.

### Politische Handlungs-, Generations- und prozesshafte Typen

Verschiedene Studien haben das Mittel gewählt, Typenbildungen im Themenfeld Biographie und Politik beziehungsweise Politisierung zu erstellen. Diese Typenbildungen sind zumeist deskriptive politische Handlungstypen oder Generationentypen und eher selten prozesshafte und dezidiert biographische Typen. Letztere sind selten, weil die Studien aus Disziplinen stammen, die vermeintlich auf der Mikro-Ebene liegende Prozesse als weniger relevant betrachten.

Schuhmacher (2014) stellt in seiner Studie auf eine deskriptive Weise drei Aktivierungsmuster in der Antifa dar. Das Muster ‚Reaktion‘ ist geprägt von einem sozialräumlichen Kontext, in welchem praktizierter Antifaschismus unter Betroffenheit von Nazi-Strukturen stattfindet. Der politischen Aktivwerdung geht oftmals eine linksaffine Grundhaltung und Erfahrungen von Nazi-Gewalt voraus (ebd.: 105ff.). Bei dem Muster ‚Transition‘ sind die von den Aktiven aufgrund einer linksaffinen Grundhaltung „als ‚gut‘ eingestuften Möglichkeiten, Zugang zu einer statussicheren kulturellen oder politischen Szene zu erlangen“ (ebd.: 118) wichtig. Die Konsolidierung findet dem entsprechend über gemeinsame Aktivitäten statt (ebd.: 131). Das Muster ‚Invitation‘ ist im großstädtischen Raum angesiedelt und Teil der urbanen Protestkultur (vgl. ebd.: 125). Die Aktiven befinden sich bereits in dem alternativen oder politischen Umfeld und werden oftmals eingeladen zu partizipieren oder suchen selbsttätig Antifa-Gruppen auf (vgl. ebd. 227). Die unterschiedlichen Aktivierungsmuster stellen Politisierung als pluralen, soziostrukturell und motivational heterogenen Prozess dar.

Nooke (2008) hingegen unterscheidet vier Handlungstypen oppositionellen Engagements in sozialen Bewegungen in der Endphase der DDR. Der erste Handlungstyp, der Aktionist, ist Initiator und Hauptakteur der Gruppe, fungiert als Ideengeber und Kontinuität, der zweite, der Sinnsucher, hat eine alternative beziehungsweise christliche Haltung und sucht nach Sinn im Leben und Austausch über existenzielle Fragen, der dritte, der Interessenvertreter, sieht die sozialen Bewegungen als Instrument zur Durchsetzung politischer Interessen und ist durch seinen christlich-alternativen familialen Hintergrund geprägt. Er sieht sein politisches Kollektiv als Möglichkeit, politisch aktiv zu sein. Der vierte, der Politiker, baut sein politisches Handeln auf theoretischen Erwägungen und politischer Analyse auf und seine verantwortungsethische Haltung fußt auf einem christlichen Selbstverständnis. Er sieht als Ziel des oppositionellen Arbeitens die Thematisierung gesellschaftlicher Probleme und die Herstellung von Öffentlichkeit (vgl. ebd.: 229ff.).

Ausgehend von habituellen Reproduktionsmustern und der Stellung der politischen Aktivität in den Biographien, unterscheidet Dörre (1995) in seiner Studie zu jugendlichen Gewerkschafter\_innen vier jugendliche politische Aktivitätstypen: der Freizeitler, welcher kommunikativen Austausch und Freizeitgestaltung ins Zentrum stellt, der Pragmatiker, welcher Weiterbildungsmöglichkeiten sucht und teilweise materielle Besserstellung intendiert, der Jugendfunktionär, welcher sich mit großer Überzeugung in der gewerkschaftlichen Interessenvertretung engagiert, und der bewegungssozialisierte Jugendliche, welcher auch, aber nicht nur, in der Gewerkschaft aktiv ist und Themen der sozialen Bewegungen dort einbringt (vgl. ebd.: 402ff.). Im weiteren Verlauf teilt er diese, abhängig von den Verknüpfungen der biographischen Reproduktionsmuster, Gesellschaftsbilder sowie Alltagstypen (vgl. ebd. 427ff. und 433f.) auf, und verwendet seine Befunde für eine Evaluation der Rekrutierungspraktiken junger Erwachsener seitens der Gewerkschaften.

Roth (2000) erstellt ein Beispiel für eine generative Typenbildung mit diskursiv-historischer Gestalt und unterscheidet in ihrer Studie zu feministischen Aktivistinnen einer Gewerkschaftsorganisation zwischen vier generativen Idealtypen: den Gründermüttern, den rebellischen Töchtern, den Political Animals und den kämpfenden Opfern. Mit einer ähnlichen Mischung aus biographischer, generativer und historisch gebundener Typologie arbeiten Straub (1993) und Whittier (1995).

Leuchte (2011) hingegen arbeitet stärker biographisch und unterscheidet in seiner Studie zwischen zwei Typen von Kommunitären in der Landkommunbewegung in der Zeit nach der Wiedervereinigung Deutschlands. Er nennt zum einen den ‚Avantgardisten‘ und zum zweiten den ‚Suchenden‘ (ebd.: 322ff.). Ersterer knüpft an die inhaltlichen Vorstellungen des Kommunenlebens an und bildet den Kern der Aktiven, während der zweite Typus die Landkommune auf Basis einer biographischen Problemlage, teilweise nur zeitlich begrenzt, für sich nutzt und oftmals nach erfolgreicher Bewältigung oder Sinnuche weiterzieht. Biographische Motivationen hinter einer Politisierung sind bei diesem Suchenden nach Leuchte daher u.a. Rekonvaleszenz und Nachsozialisation (ebd.: 433). Thematisch dazu passend, bildet Miethe (1999) in ihrer Studie zu lebens- und kollektivgeschichtlichen Verläufen von Frauen in einer Frauenfriedensgruppe in der DDR-Opposition drei Typen. Für den ersten Typus, mit der Bezeichnung ‚Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte im NS‘, steht weniger die Familie in der DDR als die Familiengeschichte und ihre Verwicklung in den NS im Vordergrund (vgl. 237ff.). Der zweite Typ, ‚Politik als Auseinandersetzung mit dem Erleben von Repressionen in der Sowjetischen Besatzungszone und DDR‘, umfasst Frauen, welche ihre politische Aktivität mit ihrem Aufwachsen in der ‚Sowjetischen Besatzungszone‘ und der DDR begründen. Diese Frauen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg geboren und ihre politische Aktivität geht mit einer Distanzierung von der Herkunftsfamilie einher (vgl. ebd. 243ff.). Der dritte Typus, ‚Auseinandersetzung mit

familialer Gewalt‘, ist weniger aufgrund des politischen als des familialen Erlebens politisiert worden und nimmt daher teilweise am kollektiven Rahmen der Gruppe teil, ohne diesen für sich persönlich zu priorisieren. Dieser Typus versteht entweder familiäre Gewalt als gesellschaftliches Problem und kontextualisiert diese in der NS-Geschichte der Familie oder behandelt das Thema als ein persönliches (vgl. ebd. 244ff.). An der Frauenfriedensgruppe lässt sich so erkennen, wie gemeinsame Themen einer politischen Bewegung gebildet, verhandelt und erweitert werden.

Das Themenbündel zeigt zusammenfassend, dass eine Typologie – je nach Fragestellung – Aufschluss über politische Aktivierung, Handlungsfelder und Generationen geben kann, teilweise über die Entscheidungen und Prozesse, welche zu einer Politisierung führen. Auch scheint eine Typenbildung besonders geeignet, fallübergreifende Strukturen von Biographien zu verdichten und eine theoretische Verallgemeinerung vorzubereiten. Zugleich lässt sich unterstreichen, wie Hess und Lindner dies zu antirassistisch Aktiven formulieren, dass es keine ‚typische Biografie‘ (vgl. ebd. 1997: 227) eines oder einer politisch Aktiven und den einen Verlauf von Politisierung gibt, auch wenn sich Gemeinsamkeiten und Schnittmengen finden lassen.

## Phasenmodelle und Verläufe von Politisierung

Das letzte Themenbündel geht Phasenmodellen und potentiellen Verläufen von Politisierung nach. Es ist untergliedert in erstens politische Phasenmodelle, zweitens ein Modell von Politisierung als kontinuierliches, prozesshaftes Werden, drittens Politisierung und ‚extreme‘ Verläufe und viertens Politisierung und der Übergang in das Erwachsenenalter und die Erwerbsarbeit.

Bezüglich Phasenmodellen stellen Matuschek et al. (2011) in ihrer Studie zu Praktiken und Politisierung Linker aller Altersgruppen ein schematisches Phasenmodell von Politisierung in der Jugend bis ins Erwachsenenalter vor. Sie teilen die Politisierung in drei Phasen ein: die protopolitische Phase, die politisch aktive Phase mit Einstieg sowie Verstetigung beziehungsweise Professionalisierung und die postpolitische Phase mit der Beendigung der politischen Aktivität (ebd.: 217ff.). Die protopolitische Phase ist primär durch Aspirationen politischer Elternhäuser geprägt – so sind viele Interviewte aus Elternhäusern, in denen eine „soziale Vererbung“ einer politischen Haltung stattfand (ebd.: 223), wobei es möglich sei, dass ein Oppositionsverhalten gegenüber konservativen Eltern und dem Herkunftsmilieu Einfluss genommen habe. Subkulturelle Beeinflussung, ein persönliches „Erweckungserlebnis“ (ebd.: 226f.) in der Jugendphase durch Großereignisse, wie etwa Anti-Atom-Proteste in dem Sozialraum, und eine Anbindung an eine politisierte Gleichaltrigen-Gruppe sind ebenfalls Ausgangslagen einer politischen Aktivwerdung. Die Phase der politischen Aktivität findet über „Eintrittsschleusen“ (ebd.: 219), z.B. signifikante Andere, Jugendzentren, Familienmitglieder oder linksaffine

Gleichaltrigengruppen statt. Im weiteren Verlauf kommt es zu einer Professionalisierung und Verstetigung des Engagements, so beispielsweise über das Besetzen von Ämtern oder den Übergang in eine berufliche politische Aktivität. Kennzeichnend für die letzte und postpolitische Phase, sind, so die Autor\_innen, der Abbruch oder das Auslaufen der politischen Aktivität durch sogenannte „Austrittsschleusen“ (ebd.: 220). Diese Phase wird oftmals von abnehmendem Engagement, gruppeninternen Konflikten und individuellen Sinnkonflikten begleitet. Eine andere Studie von Hillebrand et al. (2015) verfolgt einen mehr an politischen Sozialisationsinstanzen orientiertes Phasenmodell. So schreiben die Autor\_innen, dass in Familien in der Kindheit die Weichen für die spätere Entwicklung einer politischen Haltungen gestellt werden. Die meisten Interviewten haben in der Phase zwischen 13 und 15 Jahren ein verstärktes politisches Interesse entwickelt und sind aktiv geworden (vgl. ebd.: 128). Die Schule ist nach ihnen weniger eine manifeste Instanz der politischen Aktivwerdens, als dass in ihrem Rahmen Diskussionen im Unterricht und ‚vopolitisches‘ Engagement, wie in der Schüler\_innenvertretung, zu diesem beitragen können (ebd.: 136ff.). Die zentrale Bezugsgruppe für die Politisierung Jugendlicher seien die Gleichaltrigengruppen. In diesen beginne oftmals eine Kommunikation über Politik und der Kontakt zu politisierenden signifikanten Anderen werde ermöglicht. Die meisten befragten Jugendlichen hätten bereits vor dem Einstieg in die politische Aktivität „eine ausgeprägte politische Handlungsbereitschaft, die schon eine spezifische linksaffine Prägung aufweist [gehabt] [...]“ (ebd.: 153). Zusammenfassend schreiben Hillebrand et al., dass der Einstieg zumeist über soziale Netzwerke, ein ‚Schlüsselerlebnis‘ oder ‚vopolitisches‘ Engagement stattfindet (vgl. ebd.: 154ff.). Die beiden Phasenmodelle von Matuschek et al. (2011) und Hillebrand et al. (2015) orientieren sich an der Betrachtung von manifester, politischer Sozialisation und Sozialisationsinstanzen. Im Kontrast zu den beiden beschriebenen Phasenmodellen betont ein Beitrag von Taft (2017) zu jungen weiblichen Aktivist\_innen, dass die Lebensgeschichten der jungen aktiven Frauen „tend to emphasize an on-going process of becoming an activist, rather than offering a completed tale that ends with the individual now ‚being‘ an activist [...]“ (ebd.: 36). Die (politischen) Selbst- und Weltverhältnisse sind demnach aus biographischer Perspektive im Prozess, sie haben etwas Unabgeschlossenes und Transformatives. Politisierung ist nach ihr kein Sein, sondern ein stetiges ‚Werden‘.

Eine andere Perspektive nimmt die Studie von Lützing (2010) ein, welche sich mit Politisierungsverläufen aus Perspektive der Extremismusforschung auseinandersetzt. Ziel ihrer Studie ist eine Betrachtung der Lebensumstände, welche zur Begehung von politisch motivierten Straftaten und einer als extremistisch – links, rechts, islamistisch – bezeichneten politischen Haltung führen. Ein zentraler Befund ist, dass die Interviewten zumeist aus beschädigten Familienstrukturen kamen und dysfunktionale Bewältigungsstrategien er-

lernt haben (ebd.: 67f.). Die Anbindung an eine exklusive Szene und die Inszenierung von maskulinem Risikoverhalten führt zu einer Verstetigung devianten Verhaltens. Aufgrund der dauerhaft unreflektierten Haltung der Interviewten zur eigenen Szene erscheint unter gruppenspezifischen Prozessen und spontan hereinbrechenden Ereignissen die Szene und Ideologie als unhinterfragte, kontinuierliche Sinnggebung (ebd.: 73ff.). Die Studie stellt mit ihrer Materialauswahl eine Ausnahme dar, da die Extremismusforschung insgesamt eher an politischen Kollektiven und deren Handlungs- und Rekrutierungspotentialen interessiert ist, denn an dem biographischen und subjektiven Gewordensein von Politisierung. Insgesamt fällt auf, dass auch andere Studien mit einem dezidiert ‚linken‘ Sample explizit (z.B. Lützing 2010) oder latent (z.B. Matuschek et al. 2011; Hillebrand et al. 2015) Befunde zu radikalen und ‚extremen‘ politischen Haltungen beziehungsweise zu der Passung von Demokratie und Politisierung vorlegen. Dies ist sicherlich den in der Einleitung genannten Diskursen und Positionen geschuldet.

Bezogen auf Politisierung und Übergänge in das Erwachsenenalter, z.B. in die Erwerbsarbeit, nehmen Hillebrand et al. (2015) an, dass die Fortführung von Engagement davon abhängt, wie eine Balance zu anderen Lebensbereichen hergestellt werden kann. Die drei Verlaufsformen von Engagement sind laut der Studie Koexistenz, Kollision oder Integration (vgl. ebd.: 169ff.). Es sind sich eine Vielzahl an Studien einig, dass die politische Aktivität dennoch mit zunehmendem Alter abnimmt und oft beendet wird (vgl. z.B. Matuschek et al. 2011; Hillebrand et al. 2015). Beispielhaft dieses Phänomen beschreibend, schreibt Malzahn in dem autobiographischen Vorwort der aktivistisch motivierten Publikation zu älteren linkspolitischen Aktiven:

„Die Energie war weg, ich [...] passte auf Partys nicht mehr so recht ins Bild. Ich spürte eine neue Distanz. Andererseits begann noch einmal die eigne Auseinandersetzung damit, wer und wie ich als Erwachsener war und sein wollte. Manches wollte ich ernster diskutieren und gründlicher wissen. Nicht umsonst ist 29 das typische Ausstiegsalter für linke Aktivist\_innen – so stand es mal in irgendeinem Verfassungsschutzbericht. Nach und nach sah ich die Gleichaltrigen verschwinden in Jobs, Karriere, Kleinfamilie. [...] Manchmal fühlte ich mich wie in einem Puzzle, in dem nichts mehr zusammenpasst“ (ebd. 2015: 13).

Höschele-Frank (1990) benennt in ihrer Studie drei Tendenzen politisch aktiver Frauen, wie sie mit Politisierung, Privatem und Beruf umgehen: Manche Frauen verfolgen eine Politisierung der sozialen Beziehungen, ohne die Vermischung von Politik und der Sphäre Beruf vorzunehmen, andere verfolgen neue Werte in Interaktion und beruflichem Handeln mit einer punktuellen Überschneidung der Sphären Politik, Privates und Beruf und wieder andere nehmen sich die Politik zum Beruf (vgl. ebd.: 483). Befunde zu der Vereinbarkeit von politischer Aktivität und dem Übergang in die Erwerbsarbeit oder die Auswirkung von Politisierung auf Berufswünsche präsentieren auch andere Autor\_innen (z.B. Whittier 1995; Hillebrand et al. 2015; Benedetti 2018).

Das Themenbündel zeigt zusammenfassend auf, dass Politisierung oftmals im Übergang von der Jugend ins Erwachsenenalter stattfindet, wobei Jugendliche dazu aufgefordert sind, ihre politische Aktivität mit anderen Übergängen (z.B. Schule – Beruf) in ein Verhältnis zu bringen. Dieses Verhältnis ist stark von ihren sozialen und materiellen Ressourcen abhängig. Politisierung wird, je nach Studie, als Sein, Statusabfolge, Werden oder gesellschaftliches Gefahrenpotential betrachtet. Studien, die eine konsequent biographische Perspektive bedienen, sind insgesamt rar gesät. Ein Desiderat ist dementsprechend eine konsequent biographische und prozesshafte Perspektive.

## **2.2 Fazit und Desiderata aus dem Stand der Forschung**

Zum Abschluss dieses Kapitels sollen die Desiderata der gebildeten Themenbündel resümiert und auf das weitere Vorgehen der Studie angewendet werden. Das erste gebildete Themenbündel zeigt auf, dass es ein Primat der sozialen Ungleichheitskategorie Klasse gibt, da in den Samples gängiger Studien politisch Aktive aus formal gering gebildeten Elternhäusern nur selten repräsentiert sind. Aus diesem Grund wurde die Akquise von Interviewpartner\_innen aus sozioökonomisch prekarierten Elternhäusern und eine Untersuchung des Verhältnisses von sozialer Ungleichheit und Politisierung zu einem Anliegen der vorliegenden Studie. Das zweite Themenbündel zeigt auf, dass sich die Frage danach, welche soziohistorischen und diskursiven Kontextbedingungen Jugendliche in der heutigen Zeit motivieren, politisch aktiv zu werden, stellt. In diesem Sinne wurde in der vorliegenden Studie Biographie als Untersuchungsgegenstand und einzelfallrekonstruktive Methoden zur Analyse des erhobenen Materials gewählt. Gegenstand und Methode fassen sowohl das Individuelle als auch das Gesellschaftliche und erlauben Rückschlüsse auf das Allgemeine sowie das Besondere einer Biographie. Das dritte Themenbündel zeigt auf, dass Politisierung von biographischen und politischen Motivationen bestimmt ist, und unterstreicht, dass Untersuchungen, die eine Wechselwirkung beider erkunden, rar sind. Auch bei diesem Desiderat der Forschung eignet sich die Biographieforschung. Daher wurde sich entschieden, die politische Sozialisationsforschung in den theoretischen Rahmen der vorliegenden Studie aufzunehmen. Das vierte Themenbündel macht deutlich, dass Politisierung als Bildungsprozess, im Sinne der transformierten Selbst-Welt-Verhältnisse, gefasst werden könnte, jedoch bisher kaum systematisch wurde. Das soll mit dieser Studie geändert werden. Zugleich regt es dazu an, die Möglichkeit verschiedener Verhältnisse zwischen Biographie, Politik (und Bildung) zu reflektieren. Hieraus resultierend, wurden Interviewpartner\_innen mit einem unterschiedlichen Verständnis von Politik und unterschiedlich intensiven Transformationserfahrungen mit in die Auswertung einbezogen. Das Themenbündel

fünf zeigt, dass eine Typologie – je nach Fragestellung – Befunde zu einer Politisierung bündeln kann. In dieser Studie wurde deshalb ebenfalls für eine Typenbildung und ergänzend dazu für die Bildung von Strukturaspekten entschieden. In dem letzten Themenbündel wird gezeigt, dass Jugendliche dazu aufgefordert sind, ihre politische Aktivität und andere Übergänge in ein Verhältnis zu bringen. Diese Erkenntnis begründet die Adoleszenzperspektive und die Aufnahme der Übergangsforschung in den theoretischen Rahmen dieser Studie. Weiter zielen Studien zumeist auf politische Einstellungsgefüge oder die Relevanz manifester politischer Sozialisation und institutioneller politischer Sozialisationsinstanzen. Ein Desiderat ist dementsprechend eine konsequent prozesshafte Perspektive auf Politisierung und eine Berücksichtigung affektiver und latenter Aspekte politischer Sozialisation, weshalb die Biographieforschung in den theoretischen Rahmen aufgenommen wurde und einzel-fallrekonstruktive Methoden, welche das Subjekt und dessen Emotionalität mit einbeziehen, die Auswertung anleiten.

Auf Basis dieser ersten Befunde aus dem Forschungsstand-Kapitel deutet sich bereits an, dass eine Politisierung nicht mit dem Eintritt in ein politisches Kollektiv beginnt, sondern weitaus früher anzusetzen ist, dass Politisierung ein Prozess ist, welcher Übergänge tangiert und produziert und durch Erfahrungen und Sozialisationsbedingungen, aber auch durch Diskurse, soziohistorische Ereignisse und gesellschaftliche Einflussnahmen beeinflusst wird. Diese ersten Annahmen und die herausgestellten Desiderata legen es nahe, die politische Sozialisationsforschung, Übergangsforschung und Biographieforschung auf den Gegenstand der Studie anzuwenden. Diese ermöglichen gemeinsam eine prozessorientierte Perspektive und gewähren eine Sensibilität gegenüber affektiven, latenten und biographischen aber auch manifesten und soziohistorischen Elementen sozialer Ungleichheit und den Herausforderungen der adoleszenten Lebensphase und -lage, welchen sich junge Erwachsene gegenwärtig stellen müssen.

## 3 Theoretischer Rahmen und Grundbegriffe

Dieses Kapitel hat den Auftrag, zu erläutern, wie sich Prozesse des Politisch-Aktiv-Werdens und -Seins theoretisch betrachten lassen können. Die gewählten theoretischen Perspektiven sind die politische Sozialisationsforschung, welche das Phänomen Politisierung als Prozess zwischen dem Lernen des Individuums und der Einwirkung von Instanzen politischer Sozialisation verortet (3.1.1). Dann wird die Übergangsforschung behandelt, welche Politisierung als Statuswechsel unter den Bedingungen des Lebens(ver)laufs sichtbar macht (3.1.2). Zuletzt wird die Biographieforschung als Perspektive präsentiert, welche Politisierung als einen Prozess zwischen Subjektivem und Sozialität rekonstruierbar macht (3.1.3). Diese drei Perspektiven haben gemeinsam, dass sie an der Schnittstelle von Handeln und Struktur sowie Individuum und Gesellschaft liegen und eine Grundlage bieten, um eine prozessurale Betrachtungsweise von Politisierung vorzunehmen. Die Auseinandersetzung mit diesen mündet in einer Heuristik des Politikbegriffs und Politisierungsbegriffs dieser Studie (3.2.1) und resultiert weiter in einer Konkretisierung der Fragestellung (3.2.2).

### 3.1 Theoretische Perspektiven auf Politisierung

Die drei gewählten Forschungsperspektiven werden zunächst historisch kontextualisiert und dann inhaltlich vorgestellt. Anschließend wird jede Perspektive auf ihren Beitrag zu dieser Studie hin geprüft, indem skizziert wird, was sie zu einem Erkenntnisinteresse an Politisierung beizutragen hätte.

#### *3.1.1 Politische Sozialisation: Lernen und Instanzen*

Ausgehend davon, dass der Mensch ein Gemeinschaftswesen ist, ist Sozialisation eine anthropologische Bedingung. Gesellschaft zu verinnerlichen und sich anzueignen, ist Sozialisation – die ‚Zweite Natur‘ des Menschen. Sozialisation umfasst auf individueller Seite den Prozess, in dem sich das Individuum als sozial konstituiert, „die Entstehung und Bildung der Persönlichkeit aufgrund ihrer Interaktion mit einer spezifischen materiellen, kulturellen und sozialen

Umwelt“ (Geulen 2009: 12). Auf der gesellschaftlichen Seite stehen Sozialisationsinstanzen<sup>4</sup> wie soziale, kulturelle, historische, ökonomische, institutionelle und diskursive Kontextbedingungen. Grundmann (2006) schreibt: „Diese doppelte Verankerung von Sozialisation in den Akteuren und in den sozialen Gruppen, in die diese eingebunden sind, hat dazu beigetragen, dass Sozialisation zu einem Schlüsselbegriff in sozialwissenschaftlichen Theorien avancierte“ (ebd.: 16). Das mündete wissenschaftsgeschichtlich in disziplinspezifischen Fragestellungen, welche sich auf den individuellen oder den gesellschaftlichen Faktor von Sozialisation fokussierten (vgl. ebd.: 19). Seit den 1960ern werden in der Forschung die Sozialisand\_innen verstärkt als Akteur\_innen betont und eine „Hinwendung zum Subjekt der Sozialisation, Prozesse des personalen Selbstverstehens, der sozialen Bindung und der Identitätsfindung“ (ebd.: 22ff.) praktiziert. Die politische Sozialisationsforschung ist ein Teilfeld der Sozialisationsforschung und beschreibt sowohl die Lern- und Entstehungsprozesse als auch die Instanzen des politisch relevanten Denkens und Handelns eines Individuums. Dabei wird in dieser Studie davon ausgegangen, dass jedes Individuum in seiner Vergesellschaftung politisch sozialisiert wird, jedoch nur ein geringer Anteil politisiert wird beziehungsweise sich politisiert.

Obgleich politische Sozialisation ein Interessenfeld ist, das seit den ersten Ansätzen einer Gesellschaftswissenschaft mitschwingt, kam es erst in den 1930er-Jahren mit der Verbreitung der Sozialwissenschaften zu einer politischen Sozialisationsforschung in Gestalt eines psychoanalytisch und kritisch-theoretisch orientierten Forschungszweigs. Der historische Kontext, nämlich das Erstarken faschistischer Bewegungen in Europa, führte zu einem Interesse an dem Verhältnis von Arbeit und Ideologie, dem Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft in der Moderne und den Auswirkungen familiärer und ökonomischer Transformation auf die potentielle politische und faschistische Mobilisierung der Bevölkerung. Ein Meilenstein in der Forschung dieser Traditionslinie sind die ‚Studien zum autoritären Charakter‘ (Adorno 1950/2013), in denen ein Zusammenhang zwischen faschistischen Potentialen von Individuen und der Psychodynamik der Familie nachgewiesen wurde. Der Begriff ‚politische Sozialisation‘ selbst wurde erst in den 1950er-Jahren geprägt und etablierte sich Ende der 1960er als Terminus im deutschsprachigen Raum (vgl. Greiffenhagen 2002: 408). Im selben Jahrzehnt gab es aufgrund des Aufkommens sozialer Bewegungen und der neuen Linken erneuten Anlass zur Stärkung des Interesses an politischer Sozialisation, welcher sich in der politischen Bildungs-, Bewegungs- und Sozialisationsforschung ab den 1970ern widerspiegelt. Die Ansätze der zumeist struktur- und systemtheore-

4 Eine Debatte um die Frage, ob es sich um Instanzen, Phasen, Dimensionen, Agenturen oder Kontexte politischer Sozialisation handelt, wird an dieser Stelle nicht rezipiert. Im Folgenden wird von ‚Instanzen politischer Sozialisation‘ gesprochen.

tischen und quantitativen Studien dieser Zeit zielten auf die politische Sozialisation durch die primäre Instanz der Sozialisation: die Familie und die Lebensphase und -lage der Kindheit (vgl. ebd.: 410). Ab den 1970ern dann wurden vermehrt (teil-)qualitative Studien betrieben, beispielsweise wurde aus einer Perspektive der politischen Bildung die demokratische Persönlichkeit untersucht (vgl. z.B. Claußen 1996: 17). Diese neuen Ansätze transportieren ein stärker interaktionstheoretisches Bild der Sozialisand\_innen, welche aktiv handelnd in ihrem sozialen Umfeld wirken und in ihm lernen (vgl. ebd. 1976). Zunehmend kam es zu einer Betrachtung der Vermittlung zwischen Sozialisand\_innen und Instanzen von Sozialisation. Ab den 1980ern fokussierte sich die politische Sozialisationsforschung aus historischen Gründen auf die Rechtsextremismusprävention (vgl. Pfaff 2006) und seit den 2000ern wird eine dezidiert politische Sozialisationsforschung kaum noch betrieben. Die aktuelle Jugendforschung betrachtet primär formale politische Partizipation, nicht Sozialisation, (siehe beispielhaft die Shell-Jugendstudien 2015 und älter), vermutlich aufgrund der Diagnose einer politisch verdrossenen Jugend in den letzten Jahren (vgl. ebd.).

Das Konzept politische Sozialisation wird allgemein verstanden als:

„alles politische Lernen, formell und informell, gezielt und ungeplant, in jeder Lebensphase; es schließt nicht nur das explizite politische Lernen ein, sondern auch das nicht so bezeichnete nicht-politische Lernen, welches das politische Verhalten beeinflusst, z.B. das Erlernen politisch bedeutsamer sozialer Einstellungen und der Erwerb politisch relevanter Persönlichkeitsmerkmale“ (Greenstein 1968: 551 – übersetzt von Hopf/Hopf 1997: 12).

In weiterführenden Ansätzen wird festgehalten, dass politische Sozialisation keine passive Lernsituation durch einen Sozialisationsagenten ist, sondern ebenso eine eigeninitiative und aktive Komponente enthält (vgl. Claußen 1982: 5). Diese Ausrichtung der Beforschung von (politischer) Sozialisation hin zu einem interaktionstheoretischen Verständnis von Struktur und Handeln jedoch spiegelt sich nur wenig in den gängigen Modellen politischer Sozialisation.

Im Folgenden werden vier exemplarische Modelle beschrieben, unter denen politische Sozialisation gefasst wird. Das erste Modell arbeitet mit einer Perspektive auf Lebensverläufe und untersucht die Sozialisationsinstanzen beziehungsweise Lebensalter im Hinblick auf politische Sozialisation (vgl. beispielhaft Claußen 1996). Es betont teilweise auch gesellschaftshistorische Kontextbedingungen. Ein zweites Modell systematisiert nach Altersphasen und betont Faktoren, Sozialisationsinstanzen und Zusammenhänge in spezifischen Altersphasen (vgl. beispielhaft ebd. 1982). Das dritte Modell ist eines, das auf die Gleichzeitigkeit des Wirkens von Instanzen und Bedingungen politischer Sozialisation eingeht (vgl. beispielhaft ebd. 1996). Es hat sich jedoch in der Theorie und Praxis nicht etabliert. Diese Modelle ergänzend, betont das letzte Modell latente und manifeste politische Sozialisation. Es unterscheidet zwischen expliziten und impliziten politischen Inhalten als Inhaltsdimension politischen Lernens und zwischen den Lernformen politischen Lernens, der

beabsichtigten Einflussnahme und dem beiläufigen Lernen durch Arrangements (vgl. Hopf/Hopf 1997: 12ff). Damit machen Hopf und Hopf keine Instanzen oder Lebensalter der politischen Sozialisation auf, sondern beschreiben Weisen der Vermittlung, des Lernens und der Erfahrung. Die Modelle betrachten also Instanzen, Altersphasen, latente oder manifeste Einflussfaktoren, Vermittlungsmethoden und soziohistorische Bedingungen. In Tabelle 1 sind die hier genannten Modelle politischer Sozialisation und die Art ihrer Gliederung ausdifferenziert aufgelistet.

*Tabelle 1: Modelle zu Stufen und Instanzen politischer Sozialisation*

<b>Ebene</b>	<b>Stufen, Dimensionen und Instanzen politischer Sozialisation</b>
Sozialisationsinstanzen (vgl. Claußen 1996; ähnlich Claußen 1982)	Drei Sozialisationsinstanzen 1. primäre Instanz: Familie 2. sekundäre Instanz: Bildungsinstitutionen, Medien, Peers, Institutionen 3. tertiäre Instanz: öffentliche Institutionen und gesellschaftshistorischer Kontext oder auch Partnerschaft, Arbeit, Konsum etc.
Alters- bzw. Sozialisationsphasen (vgl. Claußen 1982)	Drei Stufen der Sozialisation 1. primäre Sozialisation: frühe Kindheit 2. sekundäre Sozialisation: Jugendalter 3. tertiäre Sozialisation: Erwachsenenalter
Instanzen mit Auswirkung auf politische Sozialisation (vgl. Claußen 1996)	Vier Sozialisationsinstanzen 1. zentrale Instanzen der politischen Sozialisation, die Primär- und Verstärkungseffekte haben: Familie, Schule, Gleichaltrige etc. 2. Instanzen mit pädagogischer Relevanz, die als Ergänzung von politischer Sozialisation fungieren: außerschulische Jugendbildung, Hochschulen etc. 3. die allgemeinen Lebensumstände als flankierende Sozialisationsinstanzen: die materielle und politische Lage eines Individuums 4. Elemente des politischen Systems: der Parlamentarismus, soziale Bewegungen, politische Ereignisse etc.
Latente und manifeste Einflüsse auf politische Sozialisation (vgl. Hopf/Hopf 1997)	Zwei Dimensionen 1. Inhaltsdimension politischen Lernens: explizit und implizit politische Inhalte 2. Lernformen politischen Lernens: beabsichtigte Einflussnahme eines Sozialisationsagenten und beiläufiges Lernen durch Arrangements

Quelle: eigene Darstellung

Alle Modelle haben eine Gemeinsamkeit, nämlich dass die primären Instanzen und Altersphasen von basaler Bedeutung sind, da hier Prädispositionen erworben werden, welche prägend für die Identitätsbildung, Verhaltensweisen und Erfahrungsstrukturierung sind. Weiter teilen alle Modelle, dass die Adoleszenz als zentrale Phase gilt, da politische Sozialisation hier „eine besonders sensible und prägende Phase durchläuft“ (Rippl 2015: 739). In der Adoleszenz eröffnet

oder schließt sich demnach, und das ist Konsens, ein Zeitfenster, in welchem das Individuum aufgefordert ist, die Aufgabe wahrzunehmen, nachhaltige Entscheidungen zu treffen und eine politische und persönliche Identität auszubilden, welche seine Selbst-Welt-Verhältnisse betrifft und widerspiegelt. So schreiben auch Nunner-Winkler et al.:

„Aufgrund erhöhter sozio-kognitiver Reflexionsfähigkeit und dank des sozialstrukturell eingeräumten Moratoriums können Heranwachsende sowohl zu den vorfindlichen Wertorientierungen als auch zu ihren eigenen vorauslaufend aufgebauten Wertbindungen in Distanz treten“ (ebd. 2005: 2).

Obleich es in der politischen Sozialisationsforschung jedoch unter Bezugnahme auf das sich-bildende Individuum als Subjekt in einem sozialen Kontext anbieten würde, Biographie und Bildung zu betrachten, geschieht dies kaum. Dabei wäre das durchaus naheliegend, so schreiben Miethe und Roth: „Überhaupt müssen politische Sozialisationsprozesse als Bildungsprozesse verstanden werden, die in einer biographischen Perspektive erfasst werden können [...]“ (ebd. 2016a: 23). Diese mangelnde Sensibilität für Bildung und Biographie ist ebenfalls eine Gemeinsamkeit der Modelle politischer Sozialisation, sie fehlt zumeist in der Theorie und Forschungspraxis. Grundmann (2000) betont, dass die sozialisationstheoretische Bedeutung von Biographie gegeben ist, da sich aus der ‚Erfahrungsbioographie‘ Identitätsentwicklung und individuelle, soziale und kognitive Entwicklungsverläufe rekonstruieren lassen. Damit sind Bildung und Biographie potentiell Gegenstand der (politischen) Sozialisationsforschung. Eine andere Gemeinsamkeit ist die geteilte Leerstelle der ersten drei Modelle für latente, emotionale und affektive Elemente von politischer Sozialisation. Obleich diese durch einzelne Autor\_innen, insbesondere aus der politischen Bildungsforschung, als relevant bezeichnet werden (vgl. bspw. Fend 2000: 391; Heitmeyer 1991; Brumlik 1991), werden sie in der Forschungspraxis der politischen Sozialisation nur selten beachtet. Dies könnte an dem zugrundeliegenden strikt formalen und rationalistischen Politikbegriff liegen, welcher, wie Schröder (2017) schreibt, die Relevanz von Affekt und Emotionen für die politische Willensbildung immer noch unterschätzt und ausblendet (vgl. ebd.: 4). Latente und affektive Elemente politischer Sozialisation, die Verwebung von Bildung, Biographie und Politik sowie lebensweltliche Aspekte politischen Handelns entziehen sich daher der gängigen politischen Sozialisationsforschung und bilden ihren blinden Fleck, dem mit der theoretischen und methodologisch-methodischen Bezugnahme auf ‚Biographie‘ in der vorliegenden Studie begegnet werden soll. Die letzte Gemeinsamkeit der oben genannten Modelle ist, dass alle von einer biographischen Linearität ausgehen und die „Gleichzeitigkeit und Parallelität verschiedener Instanzen“ (Claußen 1996: 32) nicht berücksichtigen, was in dieser Studie eine prozesshafte Perspektive auf Übergänge nahelegt. Eine Verquickung von Bildung, Übergängen und politischer Sozialisation innerhalb von Biographie könnte dahingehend

Claußens Kritik aber auch den übrigen Leerstellen der gängigen politischen Sozialisationsforschung gerecht werden.

Gewendet auf die Frage danach, wie sich Politisierung bestimmen lässt, deutet sich an, dass Politisierung ein Prozess zwischen dem politischen Lernen und der Vermittlung durch politische Sozialisationsinstanzen ist. Zugleich scheint auf, dass, z.B. über eine Bezugnahme auf Biographie, Übergänge und Bildung, eine Brücke zwischen der Aneignung politischer Sozialisation und ihren Instanzen hergestellt werden könnte. Weiter könnte untersucht werden, ob auf Basis empirischen Materials die Leerstelle der affektiven und latenten politischen Sozialisation zu füllen ist – wie wirken z.B. alltägliche Erfahrungen oder emotionale Prägungen auf politische Sozialisation und Politisierung? Diese Gedanken werden zu einem späteren Zeitpunkt erneut aufgegriffen.

### 3.1.2 *Übergang: Statuswechsel und Lebens(ver)lauf*

Ausgehend davon, dass der Mensch in Institutionen wie der Familie und in Bildungseinrichtungen (politisch) sozialisiert wird, spielen Übergänge in seinem Lebensverlauf eine konstitutive Rolle; so ist der Lebenslauf ein gesellschaftliches Ordnungsprinzip, welches über institutionell und diskursiv geformte Übergänge hergestellt und strukturiert wird. Auf der subjektiven Seite meint dies, dass Individuen Übergänge bewältigen und eine kohärente, diese beinhaltende Biographie konstruieren müssen, um soziale Anerkennung zu finden. Auf der objektiven Seite bedeutet dies, dass die soziale Umwelt Praktiken, Institutionen und Diskurse zur Verfügung stellt, um Individuen eine (soziale) Position zuzuweisen. Es wird in dieser Studie davon ausgegangen, dass jedes Individuum sich zu spezifischen Übergängen positionieren muss, es jedoch einen Unterschied macht, ob diese Übergänge stark institutionalisiert und normativ (wie z.B. der Übergang Schule – Beruf) oder selbst initiiert (wie z.B. Politisierung) sind. Einige Übergänge in der Jugend sind an adoleszente Entwicklungsaufgaben<sup>5</sup> gekoppelt – so etwa der Übergang in die Erwerbsarbeit oder das eigenständige Wohnen. Zu Übergängen forschen heißt in jedem Fall, unterschiedliche, teils wechselwirkende soziale Zustände und Statuspositionen

- 5 Das Konzept ‚Entwicklungsaufgabe‘ beschreibt in der Entwicklungspsychologie Aufgaben, welche ein Individuum zu tätigen hat, um sich zu einer reifen und stabilen Persönlichkeit zu entwickeln. Diese umfassen Bereiche wie Sexualität, Konsum, Familie, Beruf und politische Haltung. In dieser Studie jedoch wird, wie bei King (2004/2013), von ‚neuen Entwicklungsaufgaben‘ (ebd.: 50) als „neue Herausforderungen und Chancen“ (ebd.) in der Adoleszenz, ausgegangen. Diese sind weniger normativ gedacht; zwar wird angenommen, dass Entwicklungsaufgaben, ihr Zeitpunkt und ihre ‚Lösungen‘ und ‚Lösungsschlüssel‘ kulturell tradiert werden und Individuen angerufen werden, sich zu positionieren. Der Idee aber, dass sich Entwicklungsaufgaben nur einmalig in einer spezifischen Altersphase stellen oder nur dann erfolgreich bewältigt werden, wenn sie normativ passend sind, wird aufgrund der Pluralisierung an Lebensentwürfen und -lagen in der Spätmoderne an dieser Stelle widersprochen.

zu betrachten, welche sich in Adressierungen, Anerkennungsverhältnissen und Positionierungen manifestieren und dadurch auf den Lebensverlauf auswirken.

Die moderne Übergangsforschung etablierte sich Mitte der 1980er-Jahre und arbeitet an der Schnittstelle individueller Lebensverläufe und sozialer Strukturen. Sie betrachtet zumeist Übergänge anhand normativ geprägter Kriterien des Scheiterns oder Erfolges (z.B. der Übergang Schule – Arbeit) und entstand aus der Lebenslaufforschung. Aufgrund der Diagnose einer Entstrukturierung von Übergängen und Biographien unter gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen und einer verstärkten Beschleunigungs-, Pluralisierungs- und Polarisierungsdynamik in der globalisierten Welt begründete sich damals wissenschaftlich sowohl die zunehmende Hinwendung der Übergangsforschung zu Biographie, Bewältigung und Bildung – wie in der Strömung der subjektorientierten Übergangsforschung in den 2000ern (vgl. Stauber/Pohl/Walther 2007; Walther 2015) – als auch die Hinwendung auf das Zustandekommen von Übergängen, wie in der aktuell entstehenden Strömung der reflexiven Übergangsforschung (vgl. Wanka et al. 2020). Die subjektorientierte Übergangsforschung lehnt sich an die soziologische Bildungs- und Lebenslaufforschung an (vgl. Walther/Stauber 2018: 908) und bemühte sich, im Kontrast zu der Logik der durch Altersphasen und Instanzen geregelten Abfolge, eine konstruktivistische und subjektive Sicht auf Übergänge konsequent zu relationieren. Die aktuell im Entstehen begriffene ‚reflexive Übergangsforschung‘ knüpft u.a. an praxistheoretische Ansätze an, und erkundet, wie „[...] Übergänge durch unterschiedliche Prozesse der Konstitution von Wirklichkeit gestaltet werden und so erst zu einer sozialen Tatsache gemacht werden“ (Wanka et al. 2020: 19). Sie fragt also nach dem Zustandekommen von Übergängen – z.B. wie etwas individuell, diskursiv und gesellschaftlich zu einem Übergang gemacht wird. Die Geschichte der subjektorientierten und ‚neueren Übergangsforschung‘ hat Walther (2015) dargestellt. Das Programm der reflexiven Übergangsforschung findet sich bei Wanka et al. (2020). Im Kontrast zu der Lebenslaufforschung, welche auf der Idee ‚einer (sozialen) Strukturtheorie, eine Theorie sozialer Ordnung(en)‘ (Hoerning 2000: 5) basiert, werden in der subjektorientierten und reflexiven Übergangsforschung weiterführende Perspektiven vorgeschlagen. Beide Ansätze erkannten, dass Übergänge in der Spätmoderne interaktive, sozial eingebettete und hergestellte sowie bewältigungsnotwendige Prozesse sind, welche sich zunehmend nur noch aus der Innensicht der Akteur\_innen (vgl. Stauber/Pohl/Walther: 2007: 8) und als Herstellungs- und Gestaltungsweise betrachten lassen (vgl. Wanka et al. 2020).

Was genau ein Übergang ist, wann er beginnt sowie endet, wer ihn bestimmt, wie er hergestellt wird und wie er von anderen Übergängen abzugrenzen ist, ist eine am Gegenstand empirisch zu befüllende Leerstelle. Übergänge fordern dadurch zu einer empirischen Konstruktion auf (vgl. Stauber/Walther 2013: 16) und lassen sich, aus der Perspektive der vorliegenden Studie, verstehen als

„[...] biografische Leerstellen [...], die von den PassantInnen ausgelegt und biografisch bearbeitet werden müssen. Übergänge lassen sich deshalb als biografische Konstruktionskontexte begreifen. Übergänge müssen bewältigt, d. h. sie müssen anschlussfähig an bisherige biografische Wissensbestände gemacht werden. Übergangserfahrungen können aber auch zugleich Anlass für biografische Lernprozesse sein, sie können Wandlungsprozesse anregen aber auch verhindern [...]. Für eine biographische Übergangsforschung ist somit auch das Verhältnis der sozialen Rahmung der Übergangserlebnisse und der biografischen Eigensinnigkeit der Bearbeitung dieser Rahmung von Interesse“ (Truschkat 2013: 59f.).

Breit geteilte Annahme einer subjektorientierten Übergangsforschung ist, dass Übergänge „prinzipiell Zonen von Ungewissheit und Verwundbarkeit [sind] [...] – sowohl für die gesellschaftliche Ordnung, [...] als auch für die Individuen“ (Walther/Stauber 2013: 30). Die reflexive Übergangsforschung ergänzt: Übergänge ermöglichen, aber fordern auch veränderte Anerkennungsverhältnisse und Adressierungen (vgl. Ricken 2013) und resultieren, damit einhergehend, in einer veränderten sozialen Positionierung der Individuen. Übergänge beinhalten im Allgemeinen

„die Konfrontation mit neuen Anforderungen, deren biografische Anschlussfähigkeit und Passung nicht von vornherein gegeben sind, sondern aktiv hergestellt werden und aus der Bilanzierung des vergangenen und vor dem Entwurf des zukünftigen Lebens subjektiven Sinn machen müssen“ (Walther/Stauber 2013: 31f.),

wodurch nicht nur der Übergang an sich, sondern ebenso sehr Biographie und transformative Selbst-Welt-Verhältnisse in den Blick genommen werden können. Da Übergänge zur Reflexion anregen, können in ihnen Bildungsprozesse stattfinden oder ausgelöst werden (vgl. Walther/Stauber 2018: 916). Und nicht zuletzt können Übergänge unterschiedlicher Art sein, so Köttig (2013), welche zwischen zwei Typen von Übergängen unterscheidet; zum einen institutionalisierte Übergänge im Sinne von Statuspassagen, z.B. der Übergang in die Berufstätigkeit oder die Elternschaft, und zum anderen Übergänge, welche gesellschaftlich nicht vorgesehen sind, jedoch institutionell bearbeitet werden, wie z.B. „die Hinwendung zur und den Rückzug aus der Delinquenz – Übergänge also, die sich allmählich vollziehen, aber dennoch grundlegende Modifizierungen der Lebensverläufe zur Folge haben, da sie potentiell zur Reflexion und Neupositionierung des Individuums führen“ (ebd.: 933f.), so auch die Politisierung. Somit gibt es normativ vorgesehene und nicht-vorgesehene Übergänge, wobei die Übergangsforschung an ersteren (wie etwa welche Jugendliche in Ausbildung und Arbeit kommen oder nicht) interessiert ist, nicht aber daran, wie sie politisch aktiv werden.

Insgesamt werden Übergänge gesellschaftlich dann relevant gemacht und institutionalisiert, wenn sie eine Funktion im Normalvollzug erfüllen oder diesen stören. Und: In jeder Biographie werden vorgesehene und nicht-vorgesehene Übergänge vollzogen, ausgehandelt und bewältigt – selbst das Ausbleiben einiger Übergänge ruft das Individuum dazu auf, sich zu positionieren. Bei

Übergängen handelt es sich um lebensformende Prozesse mit latenten (kontingenten, subtilen, unbeabsichtigten) und manifesten (zielgerichteten, planvollen, organisierten) Elementen. Gemeinsam ist den beiden hier dargestellten Strömungen eine prozesshafte Perspektive, eine Offenheit für die Verwebung von Ebenen, eine Sensibilität für das Wechselverhältnis von Handeln und Struktur und eine Aufforderung zur Reflexion der eigenen Forschungsposition. Die reflexive Übergangsforschung ergänzt noch die Meta-Frage danach, „[...] was sie selbst tut, wenn sie Übergangsforschung betreibt – und vor allem: auf welche Weise sie dabei ihren Forschungsgegenstand konstruiert“ (Wanka et al. 2020: 12). Insgesamt ist es von Vorteil, dass die subjektorientierte und reflexive Übergangsforschung – im Kontrast zu der Lebenslaufforschung – nicht nur einen isolierten Übergang in den Blick nehmen, sondern dass Davor und Danach ebenfalls betrachten. Auf diese Weise haben beide Strömungen

„[...] das Potential, die Anarchie des biografischen Erlebens sichtbar zu machen und öffne[n] den Blick auch für das Nicht-Konforme, für die Pluralität der Möglichkeiten und leiste[n] dadurch einen wichtigen Beitrag für die Übergangsforschung in modernen Gesellschaften [...]“ (Truschkat 2013: 60).

Die hier skizzierte Theorie der Übergangsforschung verträgt sich mit dem der Studie zugrundeliegenden Begriff der ‚Adoleszenz‘ und dem Konzept des ‚adoleszenten Möglichkeitsraums‘ nach King (2004/2013) bestens, denn King legt ihren Fokus „auf eine potenzielle Qualität dieser Übergangsphase [Anm. d. A.: der Adoleszenz], nämlich ein psychosozialer Möglichkeitsraum zu sein [...]“ (ebd.: 39). Nach ihr kommt es in der Adoleszenz zu einer Auseinandersetzung mit der Weite oder Enge des Potentials für Entwicklung – Jugendliche vollziehen Dezentrierung von den dargebotenen Lebensentwürfen ihrer Milieus oder Integration in diese, nehmen Anschluss an Vorhandenes, lösen sich los, binden sich an oder schaffen Neues (vgl. ebd.).

Gewendet auf die Frage danach, wie sich Politisierung bestimmen lässt, deutet sich an der Stelle an, dass Politisierung als nicht-vorgesehener Übergang zwischen Statuswechsel und Lebensverlauf verstanden werden könnte. Dahingehend könnte die Studie mit ihrem Gegenstand durchaus einen Beitrag zu einer Öffnung der Übergangsforschung im Allgemeinen leisten. Es müsste jedoch empirisch geklärt werden, wie es zu dem Übergang in politische Aktivierung kommt, wie dieser Übergang sich vollzieht und auch wie dieser den Lebensverlauf beeinflusst.

### *3.1.3 Biographie: Subjektives und Sozialität*

Der theoretische Rahmen dieser Studie basiert bis zu diesem Punkt auf zwei Forschungsperspektiven: Zum einen auf der politischen Sozialisationsforschung, welche betrachtet, wie ein Individuum auf das Politische bezogen vergesellschaftet wird und wie es lernt und gelehrt wird. Diese Perspektive jedoch

hat als Leerstelle, dass sie nicht zwangsläufig auf den Schritt eines Individuums, sich zu politisieren, verweist und affektive und biographische Aspekte in ihren Forschungsgegenständen und Methoden kaum abdeckt. Zum anderen die Forschungsperspektive Übergangsforschung, welche sich ebenfalls an der Schnittstelle zwischen Handeln und Struktur befindet, jedoch primär vorgesehene Übergänge des Lebenslaufs betrachtet und dahingehend eine Leerstelle bei eigeninitiierten und institutionell gering gerahmten Übergängen, wie etwa Politisierung, aufweist. Beide theoretischen Perspektiven haben im Prinzip dieselbe Stoßrichtung, obgleich sie verschiedene Fragen stellen. Sie benötigen ergänzend, um die Forschungsfrage der vorliegenden Studie zu beantworten, eine dritte theoretische Perspektive – die Biographieforschung. Im Folgenden werden Ansätze präsentiert, welche Biographie als Spiegelbild von Lebenslagen und Bewältigungshandeln, als eine sozialisatorische Dimension und Produkt einer (narrativen) Identität beschreiben.

Die dezidiert biographische Forschung hat ihren Ursprung in der Soziologie der Chicago School um die 1920er-Jahre (vgl. Fuchs-Heinritz 2009: 85ff.) und findet seit den 1960ern in Deutschland zunehmend im erziehungswissenschaftlichen und soziologischen Forschungsfeld Verbreitung und Anwendung (vgl. Baacke/Sander 2006). Die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung interessiert sich besonders für die Ebene der Individualisierungs-, Subjektivierungs- und Bildungsprozesse der Individuen (vgl. ebd.) und unterscheidet sich von der Lebenslaufforschung durch die Bestimmung ihrer Grundlagen:

„Komplementär zum Lebenslauf bezeichnet Biografie die subjektive Aneignung des Lebenslaufs durch die Individuen und seine (Re)Konstruktion subjektiv stimmiger, sinnvoller und kontinuierlicher Lebensgeschichte. [...] Analog zum Lebenslauf als Verzeitlichung von Vergesellschaftung lässt sich Biografie als subjektive Identitätsarbeit über die Zeit verstehen: Bilanzierung des vergangenen, Entwurf des zukünftigen und Bewältigung des gegenwärtigen Lebens im biografischen Gesamtzusammenhang“ (Walther/Stauber 2007: 27).

Miethe nennt als Eigenschaften einer Biographie folgende: Sie ist bedeutungsstrukturiert, basiert auf sequenziellen Erfahrungsaufschichtungen, ist eine subjektive Konstruktion, unterliegt einem ständigen Prozess der Re-Interpretation, Modifikation, Transformation und Bearbeitung, beinhaltet Allgemeines und Besonderes, ist ein Teil von Geschichte und umfasst auch eine emotionale und körperliche Dimension (vgl. ebd. 2014a: 11 ff.). In Biographien wird Erlebtes, Erinnerungtes und Erzähltes in einem wechselseitigen Verhältnis vermittelt (vgl. Rosenthal 1995 und 2008) und Erfahrungsaufschichtungen und -konstruktionen werden rekonstruierbar (vgl. Alheit/Dausien 2000: 272). Aus der Perspektive der Biographieforschung kann Biographie damit als

„individuelle Lebensgeschichte definiert werden, die den äußeren Lebenslauf, seine historischen gesellschaftlichen Bedingungen und Ereignisse einerseits und die innere psychische Entwicklung des Subjekts andererseits in ihrer wechselseitigen Verwobenheit darstellt“ (Alheit 1990: 405 nach: Baacke/Sander 2006: 295).

Die Indexikalität der biographischen Forschung basiert auf der Betrachtung von Biographien einerseits als individuelle Lebensgeschichte und andererseits als gesellschaftliches Spiegelbild, denn

„Biographie hat ein Janusgesicht: Sie verkörpert soziale Strukturen, die uns auferlegt worden sind und denen wir nur begrenzt ‚entkommen‘ können, doch zugleich ist sie etwas, was wir selber gestalten, verändern, ‚machen‘. Biographie ist ganz konkret Gesellschaftlichkeit und Subjektivität in einem“ (Alheit 1995: 88).

Sie stellt die „Sozialität in einer dem Individuum zuhandenen Gestaltbarkeit; [...] [dar, eine] Biographizität des Sozialen“ (vgl. Alheit/Dausien 2000: 277) und wird daher nicht bloß als die subjektivierende Aneignung des Prinzips Lebenslauf verstanden. Vielmehr befindet sie sich an der Schnittstelle von Individuum und Gesellschaft, Besonderem und Allgemeinen, Vergangenen, Gegenwart und Zukunft, Erzählen, Erinnern und Erleben. Aus diesem Grund kann sie über diese eine Aussage tätigen und wird genutzt, um „soziale Phänomene in ihrem Prozess der Entstehung, Aufrechterhaltung und Veränderung verstehen und erklären zu können“ (Rosenthal 2016: 2). Aus diesem Grund ist Biographie nicht nur ein Gegenstand der ‚Mikro-Ebene‘.

Alheit und Dausien bezeichnen Sozialisation als „biographische[n] Prozeß der Erfahrungsaufschichtung und -konstruktion“ (ebd. 2000: 272). Biographie und Sozialisation haben nach ihnen denselben Gegenstand: Sie behandeln beide „die Lebensgeschichten sozialer Subjekte im Kontext gesellschaftlicher Verhältnisse“ (Dausien 2018: 197) und „die Akkulturation und Bildung der Individuen einerseits sowie den Bestand und Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse andererseits“ (ebd.: 198). Damit ist Biographie auch für das Interesse an Sozialisationsprozessen relevant (vgl. Dausien 2002). Die Biographische Sozialisationsforschung nimmt daher, wie die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, an, dass ein Lebensverlauf nicht nur durch soziale Strukturen, sondern ebenso durch Erfahrungen als biographische Ressourcen geprägt ist. Ähnlich sieht es Hoerning:

„Erfahrungen als biographische Ressource objektivieren die Lebensgeschichte als Geschichte, und sie zeigen den individuellen Habitus als Produkt der sozialen Strukturen. Sozialisation in dem Sinne [...] ist ein (Interaktions-)Prozeß, in dem Individuen mit unterschiedlichen interpretativen Kompetenzen ihre jeweiligen Identitäten und biographischen Perspektiven aushandeln, was gleichzeitig bedeutet, daß Sozialisationsprozesse zu keinem Zeitpunkt abgeschlossen sind“ (ebd. 2000: 6f.).

Es wird weiter in dieser Strömung angenommen, dass Biographie in Gestalt der Lebensgeschichte „[...] nicht nur eine Instanz, sondern auch eine Dimension biographischer Sozialisationsgeschichte [ist]“ (ebd.: 16). Aus diesem Grund fragt diese biographische Sozialisationsforschung nach der Bedeutung der Lebenserfahrungen für Sozialisations- und biographische Transformationsprozesse (vgl. ebd.: 8), wie – im Fall dieser Studie – Politisierung. Diese

theoretisch-methodologischen Prämissen führen dazu, dass Biographie es Individuen ermöglicht, innere und äußere Einflussnahmen zu bewältigen und in eine kohärente und identitätsbildende (Lebens-)Geschichte zu verwandeln, denn Biographie stellt dem Individuum „Handlungsressourcen [zur Verfügung], um neue Handlungssituationen zu strukturieren und zu bewältigen“ (ebd.: 6). In die biographische Perspektive passt auch das sozialpädagogische Forschungskonzept ‚Lebensbewältigung‘, wie es nach Böhnisch und Schefold (1985) entwickelt und fortwährend weiter diskutiert wurde und wird, hinein. Dieses fasst den Versuch von Individuen, biographische Handlungsfähigkeit angesichts der Anrufungen und Widrigkeiten des Lebenslaufs zu erhalten und zu schaffen oder, wie Tiefel schreibt, es „[...] fokussiert biografische Handlungsfähigkeit in einer sich stetig verändernden Gesellschaft und integriert personale, soziale und strukturelle Prozesse und Gebilde moderner Lebensführung.“ (ebd. 2016: 88). Lebensbewältigung stellt einen Motor des Sozialisationsprozesses dar (vgl. Böhnisch et al. 2009). Es geht dabei darum, die Bearbeitung von typischen psychosozialen Problemstellungen „in der Folge gesellschaftlich bedingter sozialer Desintegration“ (Böhnisch 2002: 199) zu erfassen, sowohl die Sozialisation als solche – beziehungsweise allgemeine „Lebensprobleme“ (Böhnisch/Schefold 1985: 79) – als auch die Bewältigung von individuellen, „biographischen Krisen“ (ebd.), welche drohen, Handlungsfähigkeit und die ‚Normalbiographie‘ zum Scheitern zu bringen. Dennoch versteht sich das Konzept als Heuristik, denn es gibt

„als sensibilisierendes Raster keine spezifischen Problemlagen oder Herausforderungen moderner Lebenslagen als Untersuchungsgegenstände vor, sondern sensibilisiert [...] für die komplexe Verquickung von personalen, sozialen und strukturellen Bewältigungsressourcen und Bewältigungshemmnissen, wie sie sich in modernen Alltags- und Lebenswelten manifestieren.“ (Tiefel 2016: 92f.).

Biographie kann aus einer Perspektive der biographischen Sozialisationsforschung und des heuristischen Konzepts ‚Lebensbewältigung‘ als Spiegelbild dieser Lebensbewältigung gedeutet werden, denn die zugrunde liegenden Theorien und Methodologien der biographischen Sozialisations-, Biographie- und der sozialpädagogischen (Lebensbewältigungs-)Forschung stehen einander nahe und „bei der Analyse des Bewältigungsverhaltens [steht] nicht nur die Art und Weise des Handelns, sondern auch die zu rekonstruierenden Begründungen der Biografieträger für ihr Verhalten im Fokus der Aufmerksamkeit“ (ebd.: 95). Das Schaffen und Erzählen einer kohärenten Biographie unter der Bedingung von Undurchsichtigkeit, Entgrenzung und Entfremdung gehören zu einer notwendigen Lebensbewältigungsanforderung moderner Subjekte dazu. Die neuere Sozialisationsforschung nach Böhnisch et al. (2009) setzt aus diesem Grund auf die Biographie; da Gesellschaft von den Individuen erlebt und bewältigt wird, steuert nach ihm Biographie deren soziale Integration (vgl. ebd.). Biographie äußert sich als Produkt einer ‚narrativen Identität‘ (vgl. Kraus

1996: 168ff.). Dazu passend entstammt der Begriff ‚Biographie‘ dem Griechischen (gr. ‚bios‘ = Leben und ‚graphein‘ = schreiben) und bedeutet übersetzt so viel wie ‚Lebensbeschreibung‘. Sie ist vielleicht nicht nur ein gelebtes Leben, sondern ebenso sehr ein Sich-(Be-)Schreiben und -Erzählen. Dadurch ist sie Gegenstand, Produkt und Medium sozialen Austauschs und dahingehend eine individuelle, narrative und intersubjektive Konstruktion wie auch Spiegelbild ihrer sozialen, materiellen Verhältnisse. Gewendet auf die Frage danach, wie sich Politisierung bestimmen lässt, deutet sich aus dieser Perspektive an, dass Politisierung ein Prozess ist, welcher zwischen Subjektivität und Sozialität vermittelt. In einer Biographie zeichnet sich nicht nur die Aneignung und Konstruktion einer Lebensgeschichte, sondern genauso sehr ihre Sozialität und dahingehend zutiefst Gesellschaftliches ab. Weiter kann angenommen werden, dass Politisierung zu einem Element von Lebensbewältigung werden kann und sich dieses in den biographischen Selbstthematisierungen – z.B. indem die Lebensgeschichte durch Politisierung neu konstruiert wird – spiegelt.

## 3.2 Grundbegriffe und Konkretisierung der Fragestellung

An dieser Stelle wird zum einen eine Heuristik entwickelt, welche politische Sozialisation und Politisierung unterscheidet. Zum anderen münden die Ansätze der drei theoretischen Perspektiven an dieser Stelle, gemeinsam mit der Bezugnahme der Desiderata des Forschungsstandes, in einer Konkretisierung der offenen Ausgangsforschungsfrage der vorliegenden Studie.

### 3.2.1 Heuristik von ‚Politik‘ und ‚Politisierung‘

Als erster Schritt hin zu einer Heuristik von Politisierung soll ein Politikbegriff diskutiert werden, der dazu verhelfen kann, den Gegenstand der vorliegenden Studie zu fassen. Erst im Anschluss an die Diskussion dieses Begriffs wird die operative Heuristik gebildet. Beide hier präsentierten Konzepte und Begriffe – Politik und Politisierung – werden zum Abschluss der Studie erneut aufgegriffen und auf Basis der empirischen Befunde überarbeitet.

In dieser Studie wurde zu Beginn angenommen, dass ein mehrdimensionaler Politikbegriff dazu verhelfen könnte, sowohl den Gegenstand der Studie als auch einige Blindstellen der gängigen Betrachtungsweise von politischer Sozialisation abzudecken. Ein solcher wurde, angelehnt an die Studie zu Politik und Jugendkulturen von Pfaff (2006), zu Beginn der vorliegenden Studie in den beiden Dimensionen eines Politikbegriffs – der lebensweltlichen und institutionenorientierten Dimension – gefunden. Unter der lebensweltlichen Dimension werden bei Pfaff die Lebenswelt und die ihr zugehörigen Phänomene

innerhalb einer politischen Ordnung verstanden. Aus dieser Perspektive heraus hat Politik eine alltagsweltliche Gestalt und findet nicht nur in der explizit als solche anerkannten Sphäre der politischen Institutionen statt – das Private ist demnach, wie die feministische Bewegung der 1970er und 1980er in der ‚Politik der ersten Person‘<sup>6</sup> gefordert und etabliert hat, politisch und findet nicht bloß in der Öffentlichkeit statt. Das Handeln eines Individuums oder Kollektivs, obgleich es nicht unter einem Selbstverständnis als politischem Subjekt oder Kollektiv als ‚politisch‘ markiert wird, wird bei Pfaff unter dieser Dimension eines Politikbegriffs gefasst. Damit ist diese für die Betrachtung von sub- und mikropolitischen Phänomenen geeignet (vgl. ebd.), wie etwa in dieser Studie die ‚protopolitische‘ Lebensphase der Biograph\_innen oder politisierende Alltagserfahrungen. Mit dieser Dimension wird ein ‚weiter‘ Politikbegriff impliziert. Ein solcher weiter Politikbegriff transportiert nach Claußen (1982) auch ein weites Politik- und politisches Sozialisationsverständnis und

„[fragt] nach Details, Zusammenhängen und Eingebundenheiten der Entstehung von politischer Identität des Menschen als Einzelwesen, Gruppen- und Gattungsmittglied im politischen System durch [...] Handeln gegenüber dem gesamtgesellschaftlichen System sowie im Spannungsfeld von Anpassung und Widerstand“ (ebd.: 10).

Gerade die handlungs-, bildungs- und interaktionstheoretischen Ansätze der politischen Sozialisationsforschung sind an diese Dimension eines Politikbegriffs anschlussfähig. Da jedoch in der vorliegenden Studie junge Erwachsene betrachtet werden, welche den Anspruch haben, sich unter einem Selbstverständnis als politisches Subjekt und mit einer Wirkung hin auf die politische Ordnung zu artikulieren, ist ebenso sehr die institutionenorientierte Dimension eines Politikbegriffs nach Pfaff (2006) zu beachten. Diese Dimension umfasst Handeln und Sprechen von Individuen, Kollektiven und Institutionen, die sich unter dem „Fokus auf das politische System, seine Akteure und Entscheidungen“ (ebd.: 65), gerichtet an die politische Ordnung, Ideologien und Institutionen und unter einem politischen Selbstverständnis artikulieren – also anerkannt Politik ‚machen‘ beziehungsweise sich daran beteiligen. Diese Dimension pflegt ein ‚enges‘ Verständnis von Politik, welches nach Claußen unter Politik eine „gouvernementalistische, staatsfixierte, macht- und herrschaftszentrierte Sammelbezeichnung für die institutionalisierte und ritualisierte Rege-

6 Die ‚Politik der ersten Person‘ bot „[...] eine Perspektive, statt von revolutionären Imperativen von den individuellen und kollektiven Bedürfnissen ihrer Mitglieder auszugehen. Die eigene Politik sollte gerade nicht mehr aus scheinbar objektiven ‚Notwendigkeiten‘, ‚Sachzwängen‘ oder gesellschaftstheoretischen Prämissen abgeleitet werden. Durch diese Praxis eines Teiles der Frauenbewegung sollte sich schließlich einer der nachhaltigsten Effekte des Aufbruchs von 1968 einstellen: Die Politisierung der sozialen Beziehungen, der Geschlechterverhältnisse und des Verhältnisses zur Umwelt sowie der Anspruch, die hierauf bezogene Kritik direkt im Alltag umzusetzen, war das vereinigende Moment der Alternativbewegung“ (Haunss 2008: 459f.).

lung des menschlichen Zusammenlebens“ (ebd. 1982: 10) versteht. Dementsprechend impliziert ein enger Politikbegriff auch ein enges politisches Sozialisationsverständnis (vgl. ebd.). Relevant wären aus dieser Perspektive jene Sozialisationsprozesse, welche manifest zur politischen Sozialisation beitragen, weshalb hier Ansätze wie struktur-, lern- und gesellschaftstheoretische anschlussfähig sind. Beide Dimensionen eines Politikbegriffs benötigt es in der vorliegenden Studie, um einen Prozess der biographischen Politisierung zu beschreiben. Sie wurden in den beiden Dimensionen o. g. eines Politikbegriffs nach Pfaff (2006) gefunden, da der gängige Politikbegriff mit seinem Primat der Makropolitik für die biographische Perspektive als nicht brauchbar bewertet wurde. Politik sollte auch als Alltags- und Handlungskomplex im Sinne eines informellen und weiten Politikbegriffs gedacht werden, nicht nur im etatistischen und formalen Sinne.

Ähnlich aber wie andere Begriffspaare, die einerseits alltagsweltliche und handlungsbezogene politische Phänomene, welche nicht als ‚politisch‘ anerkannt werden, und andererseits dezidiert als ‚politisch‘ anerkannte Phänomene beschreiben, neigt die lebensweltliche und institutionenorientierte Dimension eines Politikbegriffs nach Pfaff (2006) dazu, eine Dichotomie zu produzieren. Bei ihr gibt es ein Entweder-Oder beider Dimensionen, kein Sowohl-Als-Auch. Ob diese Dichotomie sich schlussendlich halten lässt und was zu der hier im Weiteren entworfenen heuristischen Skizze von Politik noch zu ergänzen wäre, wird angesichts der Befunde der vorliegenden Studie zum Abschluss noch einmal diskutiert. Die Autorin der vorliegenden Studie wird jedenfalls, so wie Pfaff, einen mehrdimensionalen Politikbegriff anwenden, welcher jedoch leicht von ihren Begrifflichkeiten abweicht. Er dient einer Beschreibung der unterschiedlichen Ebenen von ‚politischen‘ Artikulationen der Biograph\_innen, ist empirisch aber – wie in Unterkapitel 8.1.4. festhalten wird – prozesshaft sowie dialektisch zu denken. Zum einen wird in der vorliegenden Studie von *lebensweltlichen politischen* Artikulationen geschrieben, welche die Biograph\_innen, anlehnd an Pfaff (2006), in einer mikropolitischen Weise zu der politischen Ordnung, Institutionen und Ideologien vornehmen. Zum anderen wird von *institutionalistisch-politischen* Artikulationen geschrieben, welche die Biograph\_innen vornehmen und welche in Form und Inhalt gesellschaftlich als politisch anerkannt werden und sich gemäß eines politischen Selbstverständnisses der Akteur\_innen an die politische Ordnung, Institutionen und Ideologien richten. Diese werden als ‚institutionalistisch‘ und nicht, wie bei Pfaff als ‚institutionenorientiert‘ bezeichnet, da sie sich – teilweise auch unabsichtlich – sowohl an die politischen Institutionen und Ordnungen richten, als auch einen institutionellen und formalen Gedanken von ‚Politik‘ (re)produzieren. Folglich unterscheidet sich der hier genutzte Begriff insofern von dem Pfaffs, als dass bei der Rede von „institutionalistischen politischen Artikulationen“ nicht nur die Anrufung, sondern auch die (Re-)Produktion der jeweiligen Institution durch die Artikulationen mitgedacht wird.

Daran anschließend soll nun auf die Begriffe ‚politische Aktivität‘ und ‚Politisierung‘ eingegangen werden. Gängiger als die Rede von ‚politischer Aktivität‘ ist in der Wissenschaft die Rede von ‚politischer Partizipation.‘ Beide beschreiben auf phänomenaler Ebene dasselbe: verschiedenartige Tätigkeiten, die Individuen unternehmen, um gezielt politische Diskurse und Institutionen auf verschiedenen Ebenen des politischen Systems zu beeinflussen (vgl. Kaase 2002: 350). Politische Partizipation zeichnet sich durch drei Merkmale aus:

„Erstens ist die Teilnahme an den Aktivitäten freiwillig, zweitens werden die Aktivitäten von Privatpersonen durchgeführt und drittens liegt den Aktivitäten die Absicht zugrunde, in irgendeiner Weise Einfluss auf Entscheidungen des politischen Systems auszuüben“ (Walk 2008: 89).

Im Folgenden wird jedoch anstelle von ‚politischer Partizipation‘ die Rede von ‚politischer Aktivität‘ sein. Zum einen da der Begriff ‚politische Aktivität‘ ein Eigenbegriff der Interviewten ist, zum anderen da er weniger normativ geladen ist. Die meisten Biograph\_innen dieser Studie bezeichnen sich weder als ‚Partizipierende‘, noch als ‚Mitglieder‘ oder ‚Ehrenämter\_innen‘, da diese Begriffe einem diskursiven Feld des formalen und anerkannten sozialen ‚Engagements‘ entstammen und dahingehend normative oder de-politisierende Sichtweisen auf soziales und politisches Handeln produzieren. Mit der Rede von ‚politischer Aktivität‘ (oder ‚politischer Arbeit‘) positionieren junge Linke sich in einem Gegendiskurs, welcher den gesellschaftlichen Status Quo und dessen Vokabular ablehnt. Diese kritische Position wird von der Forscherin geteilt, zumal in dieser Studie nicht nur mehrheitsgesellschaftlich anerkannte Aktivitätsformen erhoben werden, sondern ebenfalls antagonistische politische Aktivitäten (wie etwa jene in antifaschistischen Szenen). Diese gehören dazu, so auch Gerhard, wenn er schreibt „Es ist nur konsequent, wenn man auch jene organisierten Handlungen, die sich auf die Zerstörung solcher Einheiten [Anm. d. A.: politische Institutionen und Ideologien] richten, ‚politisch‘ nennt“ (ebd. 2007: 23). Aus diesen Gründen ist es angemessener, den wissenschaftlich weniger normativ geladenen und verbrauchten Begriff ‚politische Aktivität‘ zu verwenden. Mit dem in der vorliegenden Studie genutzten Begriff ‚politische Artikulation‘ wird im Folgenden eine Artikulation mittels Sprache, Tun und Handeln, welche in einem politischen Selbstverständnis stattfindet (z.B. mittels Sprache, Ästhetiken, etwas performen oder in einer Weise handeln), sich an die Öffentlichkeit richtet und intendiert, Zielsetzungen partikular oder universal geltend zu machen, verstanden. Der für diese Studie zentrale Begriff ‚Politisierung‘ hat im Alltagsgebrauch drei Bedeutungen: politisch aktiv werden, jemanden politisieren beziehungsweise durch jemanden politisiert werden und ein soziales Phänomen politisch behandeln, also etwas politisieren. Wenn im Allgemeinen von ‚Politisierung‘ als Politisch-Aktiv-Werden gesprochen wird, dann wird zumeist impliziert, dass dieser Prozess mit dem Übergang in ein politisches Kollektiv endet – Politisch-Aktiv-Sein ist dem

Verständnis nach ein *Geworden-Sein*, kein fortwährendes *Werden*. Diese Begriffsauffassung wird zum Abschluss der Studie hin kritisch geprüft.

Angelehnt an den theoretischen Rahmen dieser Studie kann zusammenfassend festgehalten werden, dass in dieser Arbeit ein soziales Phänomen untersucht wird, welches beschreibt, wie sich Individuen aus ihrer Lebenswelt heraus politischen Kollektiven anschließen und beginnen, sich als politische Subjekte in die Öffentlichkeit hinein zu artikulieren. Es wird angenommen, dass Politisierung von politischer Sozialisation und Kontextbedingungen wie Diskursen, Ideologien, Institutionen, soziohistorischen Ereignissen und gesellschaftlichen Verhältnissen beeinflusst wird, aber auch, dass ein Individuum lernfähig ist, sich bildet und sich Selbst und Welt mittels Politik aneignet. Weiter wird angenommen, dass eine Politisierung Übergänge des Lebensverlaufs tangiert und potentiell neue Übergänge eröffnet. Politisierung ist demnach biographisch rekonstruierbar – sie ist über das Medium der gelebten und erzählten Lebensgeschichte erfassbar. Da Biographie sowohl die Aneignung des Lebensverlaufs, die Lebensbewältigung als auch Sozialität umfasst, wird in der vorliegenden Studie über die Methode der biographischen Fallrekonstruktion damit ein Schlaglicht auf Individuelles sowie Gesellschaftliches geworfen und über beides eine Aussage gewagt.

### 3.2.2 *Konkretisierung der Fragestellung*

Auf Basis der Desiderata des Forschungsstandes und der theoretischen Rahmung kann die ursprüngliche Fragestellung der Studie konkretisiert werden. Dieses Vorgehen, zunächst eine vage Forschungsfrage zu stellen und sie zu einem späteren Zeitpunkt zu modifizieren, ist durch die Prämisse der Offenheit im Forschungsprozess als ein Prinzip interpretativer Sozialforschung (vgl. Rosenthal 2008: 48ff.) gedeckt. Die weite Frage danach, wie junge Erwachsene aus einer biographischen Perspektive linkspolitisch aktiv werden, wird nun in vier Unterfragen zerlegt, wobei die Antworten auf diese im Verlauf der Studie wieder zusammengeführt und in dem vorletzten Abschnitt (Kapitel 8.1.1. bis 8.1.4.) abschließend beantwortet werden. Die Forschungsfragen der vorliegenden Studie lauten damit an diesem Punkt:

(1) Welche biographischen Ausgangslagen und Vollzüge von Politisierung lassen sich in den Biographien junger Erwachsener rekonstruieren?

Die Frage, wie junge Erwachsene aus einer biographischen Perspektive linkspolitisch aktiv werden, wird in zwei Teilfragen aufgesplittet und dennoch als vermittelte gedacht: zum einen durch die Frage nach dem *Wie* (Gesamtprozess und Vollzugsweisen einer Politisierung), zum anderen durch die Frage nach dem *Warum* (Motivations- und Ausgangslage einer Politisierung). Hinter die-

ser doppelten Forschungsfrage steht die Idee der „Verbindung von individuellem Motiv und kollektivem Zweck“ (Rammstedt 1978: 134), dass also die Ausgangslagen eines Prozesses (das *Warum*) stets mit dessen Gesamtgestalt bzw. seinen Vollzugsweisen (das *Wie*) gemeinsam zu denken ist. Diese Forschungsfrage lässt sich über die biographische Perspektive rekonstruktiv beantworten und ermöglicht die Annäherung an eine Theorie von Politisierung aus biographischer Perspektive.<sup>7</sup>

(2) Welche biographischen Kontextbedingungen für eine politische Aktivwerdung werden in den Biographien sichtbar?

Da aus den Desiderata des Standes der Forschung herausgearbeitet wurde, dass eine politische Aktivwerdung innerhalb sozialer, diskursiver und soziohistorischer Kontextbedingungen stattfindet und sich diese durchweg in der theoretischen Rahmung spiegeln, wird nun explizit nach ebensolchen aus biographischer und subjektiver Perspektive gefragt. Hierüber wird auch das Interesse an das Verhältnis von sozialer Ungleichheit und Politisierung bedient.

(3) Wie wirkt eine Politisierung in der Adoleszenz auf Übergänge des Erwachsenenalters?

Diese Forschungsfrage nimmt Bezug auf das Wissen darum, dass die Möglichkeit, Lebensentwürfe zu verfolgen und Möglichkeiten wahrzunehmen gesellschaftlich nach sozioökonomischen Maßstäben verteilt ist. Aus dieser Bezugnahmen heraus begründet sich die Selbstverortung dieser Studie in der tendenziell (sozial-)psychologischen Adoleszenzforschung und nicht in der tendenziell soziologisch geprägten Jugend(-forschung), denn nach King (2004/2013) wird das Konzept ‚Adoleszenz‘ zumeist dort verwendet, wo der Fokus einer Untersuchung stärker auf Phasen und Entwicklungspotentialen beziehungsweise -hindernissen liegt (vgl. ebd.: 29ff.). Nicht zuletzt beinhaltet diese Frage das Bewusstsein, dass in der Lebensphase und -lage der Jugend eine Konfrontation mit Entwicklungsaufgaben kulminiert und eine Politisierung selbst auch auf ihre „Sozialverträglichkeit“ (Maurer 2016) hin geprüft werden muss; also wie sehr jemand durch eine – und manchmal auch trotz einer – Politisierung befähigt wird, sich zu der Sogkraft des Sozialen und gesellschaftlichen Entwicklungsaufgaben zu positionieren.

(4) Was trägt eine biographische Perspektive zu einer Bestimmung eines Begriffs von Politik bei?

7 Diese Forschungsfrage lehnt an das Konzept der ‚biographischen Funktion‘ an, welches beschreibt, „welche Funktion die Hinwendung zu einer Gruppe und/oder Weltanschauung zur Bearbeitung bestimmter biographischer Bezugsprobleme hat [...]. Es lassen sich damit typische biographische Problemlagen und -kontexte rekonstruieren, die am Beginn des Engagements stehen und dieses als attraktiv erscheinen lassen“ (Leistner 2018: 503).

Diese Frage resultiert aus der Dichotomie, Formalität und Enge des Politikbegriffs der politischen Sozialisations-, Bewegungs- und Partizipationsforschung, welche sich in gegenwärtigen politischen, sozialphilosophischen und politikwissenschaftlichen Debatten spiegelt. Daher soll zum Abschluss der Studie diskutiert werden, was die Befunde aus der biographischen Rekonstruktion von Politisierung für eine Bestimmung von Politik leisten können.

## 4 Forschungsdesign und methodischer Rahmen

In diesem Kapitel werden das Design und die Umsetzung dieser Studie beschrieben. Erfahrungen in der Erhebung und eine Auseinandersetzung mit der Position der Forscherin in dem Forschungsfeld hatten einen großen Einfluss darauf, wie und was erhoben wurde. Einführend wird sich, dementsprechend, zunächst dem Forschungsdesign zugewandt (4.1). Das erste Unterkapitel beginnt mit einer Bestimmung des ‚linken‘ Forschungsfeldes. In diesem wird begründet, anhand welcher Kriterien sich die Forscherin an das Forschungsfeld gewandt hat, um ‚linke‘ junge Erwachsene für Interviews zu akquirieren (4.1.1). Dem folgen das konkrete Vorgehen und eine Reflexion von Erfahrungen, die im Feld gemacht wurden (4.1.3 bis 4.1.4). Weiter werden das Sample und die Kriterien der Auswahl der dargestellten biographischen Falldarstellungen erläutert (4.2). Da diese Studie, wie im Vorwort erwähnt, durch eine Forscherin durchgeführt wurde, welche dem Forschungsfeld nahesteht, wurde sich zum Ziel gesetzt, Spannungsfelder in der Forschung zu einem expliziten Bestandteil dieser Arbeit zu machen (4.3). Im Anschluss daran werden die methodischen Ansätze der Erhebung und Auswertung der vorliegenden Studie präsentiert. Genauer umfasst dieser Teil eine Darstellung des narrativen Interviews (4.4.1) und eine Auseinandersetzung mit der biographischen Fallrekonstruktion nach Rosenthal in einer Kombination mit Elementen der theorieorientierten Fallrekonstruktion nach Miethe (4.4.2). Dem folgt ein Durchgang durch die konkreten methodischen Schritte (4.4.3), welche das Kapitel abschließen.

### 4.1 Forschungsdesign und Erfahrungen aus dem Forschungsfeld

Das Forschungsdesign dieser Studie ist darauf angelegt, die biographischen Ausgangslagen und Vollzüge von Politisierung in der Adoleszenz – nicht die Genese linkspolitischer Bewegungen oder die Positionierungen junger Erwachsener zu politischen Fragen – zu rekonstruieren. Zunächst wird dargestellt, wie bei einer Erhebung vorgegangen wurde, dann welche Erfahrungen im Feld gemacht wurden, wie sich die Forscherin selbst und ihre Forschung dazu positionieren lassen und schließlich zu welchen Schlüssen sie gekommen ist.

## Die politische ‚Linke‘: Forschungsfeld und Feldzugang

Die Erforschung der Politisierung junger Erwachsener in der politischen Linken hat zu Beginn die Frage aufgeworfen, was mit ‚links‘ gemeint ist, und, damit zusammenhängend, an welchen Orten der Feldzugang getätigt werden sollte, um die ‚richtigen‘ Interviewpartner\_innen zu akquirieren. Eine ähnliche Frage stellte sich bei dem Zusammenstellen des Forschungsstandes, wobei entschieden werden musste, welche Studien gesichtet werden sollten und welche nicht. Zu diesem Zweck wurden verschiedene Perspektiven auf den Begriff ‚links‘ und die ‚politische Linke‘ gebündelt und hieraus abgeleitet, sowohl welche soziale Bewegungen, Szenen und Organisationen – kurzum: Kollektive<sup>8</sup> – für die Erhebung angefragt als auch welche Studien in den Stand der Forschung aufgenommen werden sollten.

Die Bestimmung der Begrifflichkeiten ‚links‘ und ‚linkspolitisch‘ wurde anhand von Forschung und Theorien zu dem Thema betrieben und war keine einfache Aufgabe, da z.B. die meisten politikwissenschaftlichen Nachschlagewerke Termini wie ‚links‘ nicht führen. Angeführt werden in politikwissenschaftlichen Lexika selten Konzepte wie ‚Linksradikalismus‘, deutlich häufiger ‚Linksextremismus‘ und am häufigsten das ‚Links-Rechts-Schema‘, welches auf der Extremismusideologie<sup>9</sup> beruht. Hinzu kommt, dass in der Politikwissenschaft eine Fokussierung auf formale und parlamentarische Politik stattfindet, sodass die politische Linke als Spektrum, soziale Bewegungen und außerparlamentarische Kollektive oftmals nicht mitgedacht werden. Diese Engführung stand den Überlegungen dieser Studie entgegen, weshalb eine politikwissenschaftliche Bestimmung des Feldes nicht sinnhaft erschien. Historisch und semantisch lässt sich sagen, dass die Verortung von politischen Spektren in ‚links‘ (und ‚rechts‘) auf die Vorphase der Französischen Revolution zurückgeht. So bestanden die vorrevolutionären Monarchisten auf den rechten Sitzplatz neben dem König, da Christus an der Seite seines Gott-Vaters zur Rechten saß und regiere. Ihre politische Opposition wählte die linke Seite. Diese Anordnung wurde in der französischen Nationalversammlung um 1789 weiter fortgesetzt: Rechts saß die konservativ-royalistische Regierungspartei

8 Eine Szene bezeichnet eine „posttraditionale“ (Hitzler/Niederbacher 2010: 13f.) Form des sozialen Zusammenhangs, welche sich nicht durch den Rekurs auf Traditionen oder soziale Herkunft konstituiert, welche netzwerkartig gestaltet ist, frei gewählt wird und ohne den Status einer Mitgliedschaft auskommt. „In eine Szene wird man nicht hinein geboren oder hineinsozialisiert, sondern man sucht sie sich aufgrund irgendwelcher Interessen selbst aus und fühlt sich in ihr eine Zeit lang mehr oder weniger ‚zu Hause‘“ (ebd.: 15f.). Als Szene wird dementsprechend jede Form der informellen, netzwerkartigen Struktur, so z.B. potentiell soziale Bewegungen, bezeichnet. Politische Organisationen hingegen sind tradierte, formale, oftmals auf Mitgliedschaften basierende und entsprechend „traditionelle“ Formen des sozialen Zusammenhangs (vgl. ebd.). Es wird im Folgenden sowohl bei der Rede von Szenen, sozialen Bewegungen als auch Organisationen von ‚politischen Kollektiven‘ gesprochen und nur differenziert, wenn es nötig ist.

9 Zu Extremismusideologie siehe Fußnote 2.

und links waren die konstitutionalistisch-bürgerlichen Oppositionsabgeordneten platziert (vgl. Schubert/Klein 2011: 182; Solty 2015: 1154). Der Begriff ‚links‘ für ein politisches Spektrum und als Selbstbezeichnung etablierte sich in der Folgezeit und wird bis heute genutzt. Um im Folgenden jedoch nicht das ‚Links-Rechts-Schema‘ oder die Extremismusideologie zu reproduzieren, soll ‚links‘ für sich stehend beschrieben werden.

Da sich eine politische Linke deskriptiv weniger an ihrer Form (Praktiken, Organisationsstrukturen) als an ihren Inhalten, Kritiken und Zielen, welche sie für sich beansprucht, bestimmen lässt, wird im Folgenden basierend auf basalen Theorien und Studien zu der politischen Linken betrieben. Innerhalb der politischen Linken selbst ist und bleibt es jedoch eine fortlaufende Debatte, wie der Oberbegriff ‚links‘ gefüllt werden kann und muss.

Die übergeordnete Zielsetzung einer politischen Linken ist die Schaffung eines Seins und Bewusstseins, in welchem der Mensch würdig lebt und sich frei entfalten kann. Es gilt demnach der Imperativ „[...] Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (Marx 1844/1978: 385). Nach Matuschek et al. (2011) ist der kleinste gemeinsame Nenner der politischen Linken, dass

„[...] in emanzipatorisch-herrschaftskritischer bzw. humanistischer Absicht Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Zu- bzw. Missständen formuliert [wird]. Unter Bezugnahme auf linke Denkmuster und Gesellschaftsbilder wie soziale Gerechtigkeit, Chancengleichheit oder Solidarität wird die Gesellschaft insofern als eine zu verändernde thematisiert. Gemeinsamer Fluchtpunkt ist also eine in unterschiedlicher Klarheit formulierte Wahrnehmung von Defiziten der bestehenden Gesellschaftsordnung, insbesondere der politischen und ökonomischen Verhältnisse“ (ebd.: 42).

Linke befassen sich, positiv bestimmt, mit der Gleichheit der Menschen, Gerechtigkeit, Solidarität, Emanzipation, Freiheit, Aufklärung und dem Recht auf ein selbstbestimmtes und würdiges Leben für alle (vgl. Fuchs/Klingemann 1989; Matuschek et al. 2011: 105ff. und 249ff.; Hillebrand et al. 2015: 90ff. und 196ff.; Adamczak 2017 und 2018). Negativ bestimmt, befassen sie sich mit der Kritik der Eigentumsverhältnisse und der politischen Ökonomie, den Auswirkungen des Kapitalismus auf Subjekte, Beziehungen, Natur und Institutionen, dem Verhältnis von Arbeit, Ideologie und Herrschaft, Identitätspolitik und Anerkennungsverhältnisse, Diskriminierung (klassischerweise: Rassismus, Antiziganismus, Sexismus, z.T. Antisemitismus – sogenannte ‚-ismen‘<sup>10</sup>), dem Verhältnis der Geschlechter und Sexualitäten und nicht zuletzt der Bekämpfung des Faschismus (vgl. Fuchs/Klingemann 1989; Matuschek et al. 2011: 105ff. und 249ff.; Schuhmacher 2014: 52f.; Hillebrand et al. 2015: 90ff. und 196ff.). Konkret ist die politische Linke, so Urban (2009) in gegen-

10 Das Suffix „-ismen“ wird in der politischen Linken oftmals als Abkürzung für eine Auflistung von ressentimentgeladenen und abwertenden Ideologien verwendet (z.B. Rassismus, Antisemitismus, Sexismus, Antiziganismus etc.).

hegemonialen Kollektiven wie Gewerkschaften, Parteien, NGOs, dem akademischen Betrieb, Selbsthilfegruppen und autonomen Gruppen zu finden, so dass die Linke „ein Mosaik“ (ebd.: 77f.) sei und ihre „Ausstrahlungskraft als Gesamtwerk entfaltet, obwohl seine Einzelteile als solche erkennbar bleiben [...]“ (ebd.). Die formale Grundlage für eine Umsetzung der oben genannten Zielsetzungen einer politischen Linken bildet die theoretisch-inhaltliche Auseinandersetzung und praktische Intervention zur Bekämpfung der Kritikpunkte und der Versuch der Errichtung einer praxisfähigen, gesellschaftlichen Alternative.

### Vorgehen im Feldzugang

Auf Basis der obigen Bestimmung von ‚links‘ wurden zum einen Studien in das Forschungsstand-Kapitel aufgenommen, zum anderen wurden bundesweit per E-Mail rund 60 Anschreiben mit Interviewanfragen an aufgrund ihrer politischen Positionen als ‚links‘ identifizierte Orte und Kollektive (Studienstiftungen, Jugendparteiorganisationen, Gewerkschaften, Nichtregierungsorganisationen, Hochschulgruppen, Stadtteilinitiativen, politische Bündnisse und Szenen, Organisationen und Studierendenvertretungen etc.) gesendet. Diese wurden angeschrieben, weil sie sich zu Zielsetzungen einer politischen Linken in einer zustimmenden Weise artikulieren oder als ‚links‘ bezeichnen (z.B. indem sie Kampagnen gegen ‚-ismen‘ anführen, ein explizites Selbstverständnis als ‚links‘ in ihren Selbstbeschreibungen zu finden ist oder klassischerweise als Teil der politischen Linken bezeichnet werden). Insgesamt aber wurde entschieden, dass es den Interviewpartner\_innen selbst überlassen werden sollte, ob sie sich als ‚Linke‘ oder ‚in der Linken Aktive‘ angesprochen fühlen oder nicht. Dieses Angesprochen-Fühlen war das ausschlaggebende Kriterium, um in das Sample aufgenommen zu werden. Oder anders: Wer sagte, er oder sie sei links oder in der Linken aktiv, der oder die wurde interviewt. Dies sollte verhindern, dass die Forscherin einem „Narzißmus [sic.] der kleinen Differenzen“ (Freud 1930/1974: 243) verfällt, also aus ihrer Sicht entscheidet, wen sie für ‚links‘ hält oder nicht, oder von außen her bestimmt, dass eine Interviewpartnerin oder ein Interviewpartner als ‚links‘ zu sehen sei, auch wenn er oder sie das nicht so sieht. Um die Möglichkeit zu haben, politisch Aktive anzusprechen, die aus verschiedenen Gründen die Selbstbezeichnung ‚links‘ kritisch ablehnen, beispielhaft politisch Aktive der antideutschen Szene<sup>11</sup>, und aus

11 Die als ‚Antideutsche‘ bezeichnete Spaltungsgruppe der politischen Linken entstand in den 1990er-Jahren über Kontroversen bezüglich der Positionen der radikalen Linken zur Deutschen Einheit sowie dem Antiamerikanismus und Antisemitismus der deutschen Gesellschaft und der politischen Linken. Die Szene versteht sich als Spaltungsgruppe der politischen Linken (und deshalb nicht als ‚links‘), wird aber der politischen Linken zugerechnet und formierte sich in den Folgejahren u.a. durch die Positionierung der deutschen Linken zum Nahostkonflikt und zu den islamistischen Terroranschlägen gegen US-Amerika im Jahr 2001. Nach Kirsche (2005) sind ihre Paradigmen: „Erstens muss eine linke Politik in Deutschland

dem Wissen heraus, dass die Selbstbezeichnung ‚links‘ unter vielen linkspolitisch Aktiven kritisch gesehen wird (vgl. Hillebrand et al. 2015: 96ff.), wurde im Anschreiben die Formulierung, dass Interviewpartner\_innen, welche „sich als politisch aktiv bezeichnen“ (Auszug aus Anschreiben) und „sich im linken Szene-Umfeld/Themenfeldern/Milieu verorten“ (ebd.) gesucht werden, gewählt. Zwecks Kontaktaufnahme wurde eine E-Mail mit einem Anschreiben verschickt. In diesem stand u.a.:

„Ziel meiner Forschung ist es, herauszufinden, wie Biographie und Politik verwoben sind, wie politisches Bewusstsein die Biographie prägt, und umgekehrt, welche Rolle familiäre und soziale Faktoren spielen und welche Motivationen, Deutungen und Ideen hinter politischer Aktivität stehen. Junge Erwachsene, welche im linken Szene-Umfeld/Milieu/Themenfeldern aktiv sind, sind meine Zielgruppe. Meine potentiellen Interviewpartner\*innen sollten: zwischen 18–35 Jahre alt sein, sich als politisch aktiv bezeichnen und sich im linken Szene-Umfeld/Themenfeldern/Milieu verorten“ (Auszug aus dem Anschreiben).

Daneben wurde potentiellen Interviewpartner\_innen ein Kontakt für Rückfragen angegeben, Vorgespräche angeboten, Anonymität sowie die Sicherheit ihrer Daten zugesichert. Diese Anschreiben wiesen einen relativ hohen Erfolg auf, mehr als die Hälfte der Interviews kamen hierdurch zustande. Weitere Interviews, u.a. mit Aktiven aus Antifa-Gruppen, wurden über Gatekeeper\_innen vermittelt und zusätzlich wurde, mit Einverständnis der Interviewpartner\_innen, ein Teil der Daten des Jugendforschungsprojekts ‚PARTISPACE‘<sup>12</sup> genutzt.

### Einige Erfahrungen aus dem Forschungsfeld

Im Forschungsfeld wurden unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Da seitens der Forscherin betont wurde, dass es ausschlaggebend sei, dass potentielle Interviewpartner\_innen sich selbst als links beziehungsweise im linken Spektrum politisch aktiv positionieren, kam es dazu, dass sich Einzelne bei der Kontaktaufnahme nicht angesprochen fühlten. Ein Beispiel ist ein Kontakt, welcher in einer auf die Forscherin ‚links‘ wirkenden Organisation aktiv war. Dieser schrieb nach mehreren E-Mails „ich weiß nicht, ob ich deiner Zielgruppe entspreche [...]“. Ich habe bisher aktiv nur in kirchlichen Verbänden gearbeitet [...]

die Shoah mitdenken, ein Kommunismus nach Auschwitz muss den Antisemitismus wie den Nationalsozialismus bekämpfen. [...] Und zweitens: Linke Politik in Deutschland, die nicht opportunistisch sein will und keine Kompromisse mit Antisemitismus und nationaler Formierung eingeht, ist nur aus einer Minderheitenposition heraus denkbar und muss deutschlandkritisch sein“ (ebd.; siehe auch Grigat 2007). Die heutige antideutsche Szene besteht aus antipatriotischen, israelsolidarischen, antifaschistischen und szenekritischen Einzelpersonen und Gruppen.

12 Die Forscherin arbeitete 2015–2018 in dem von EU-Horizon 2020 finanzierten Projekt ‚PARTISPACE: Spaces and Styles of Participation. Formal, non-formal and informal participation of young people in European cities‘ (<http://partispace.eu/>). Im Rahmen des Projekts wurden u.a. narrative Interviews mit jungen, politisch aktiven Erwachsenen geführt.

meiner Meinung nach ist das weder die linke Szene noch die Dinge, die du darunter verstehst“. Das Interview kam dementsprechend nicht zustande. Ein kleiner Teil der Biograph\_innen drückte beim Erstkontakt Unsicherheiten aus. So schrieb eine Interviewpartnerin: „Solltest du mir versichern können, dass alles anonym behandelt wird, würde ich mich gerne bereit erklären“. Die dahinterstehenden Bedenken lassen sich aufgrund der politischen Aktivität (z.B. in der Antifa) oder des Interview-Inhalts (z.B. Kritik an der politischen Linken) erschließen. Insgesamt hatte der Wortlaut des Anschreibens der Forscherin jedoch eine Kommunikationsgrundlage erzeugt. Dies belegt ein Zitat aus einem E-Mail-Verteiler einer linken Organisation, auf dem das Anschreiben weitergeleitet wurde: „Einen guten Abend an alle, das klingt von der Methodik her (und den Anonymisierungsankündigungen) durchaus so, als wäre das ‚gute Forschung‘ – vielleicht also wert, sich darauf zu melden oder weiter zu vermitteln“.

Der Feldzugang gestaltete sich in den mehrheitsgesellschaftlich anerkannten politischen Organisationen (z.B. Jugendparteiorganisationen, Nichtregierungsorganisationen etc.) als niedrigschwellig und unproblematisch. Gerne waren Interviewpartner\_innen bereit, sich mit der Forscherin zu treffen, und es herrschte ein großes Vertrauen. Die Anfragen an informelle oder linksradikale Kollektive (z.B. linksradikale Szenen und Bündnisse) hingegen waren weniger erfolgreich und insbesondere Anfragen an Antifa-Gruppen führten nicht zum Erfolg. So erging es zuvor auch schon anderen Studien, wie einer Umfrage zu Protest und linkem, ‚potentiell extremistischen‘ Aktivismus aus dem Jahr 1980. Die Forscher\_innen schrieben: „Bezeichnenderweise erwies sich das Mißtrauen gegenüber derartigen sozialwissenschaftlichen Forschungen nahezu als ein definierendes Merkmal unserer Zielgruppe“ (Infratest-Wirtschaftsforschung 1980: 149). Es ist jedoch bei dieser konkreten Forschung zu vermuten, dass die Forschungsrichtung ‚Linksextremismus‘ eine negative Auswirkung auf die Beteiligung gehabt haben könnte. Bei Feldzugängen zu Antifa-Aktiven wurden ähnliche Erfahrungen wie die Schuhmachers gemacht (vgl. 2014: 250ff.): Neben den Schwierigkeiten im Zugang wurde in Vorgesprächen geprüft, ob die Forscherin vertrauenswürdig ist, beispielsweise über die Einladung, sich an spezifischen Orten zu treffen (z.B. in Szene-Cafés), Fragen nach Datensicherheitsmaßnahmen oder Verweise auf (tages-)politische Geschehnisse. Ein Teil der Interviewpartner\_innen aus linksradikalen Gruppen hatte vor ihren Teilnahmen an dem Interview Rücksprache mit ihren Gruppen gehalten und nannten im Interview kaum Gruppen- und Personennamen. Die Klärung, ob es sich bei der Aussparung um eine intentional gesteuerte oder habitualisierte Selbstbeschränkung handelte, müsste je nach Fall vorgenommen werden. Insgesamt lag es aber auch nicht im Interesse der Forscherin, Strukturen, Kollektive und Netzwerke zu beforschen, weshalb hierdurch kein Verlust geschah. Andere Interviewpartner\_innen, insbesondere diejenigen aus politischen Organisationen, hatten diesbezüglich keine Bedenken und nannten

ihre politischen Ämter, Stationen sowie signifikante Andere. Alle Vorgespräche und Interviews fanden bundesweit am Wunschort der Biograph\_in statt, z.B. in den Tagungsräumen politischer Organisationen, Cafés oder dem Büro der Forscherin.

## 4.2 Sample und Fallauswahl

Ein Interview stammt aus dem Jahr 2013, als die Forscherin das narrative Interview als Erhebungsmethode in der biographischen Forschung ausprobieren wollte, vier weitere Interviews entstammen der Erhebung des Forschungsprojektes PARTISPACE von 2015 bis 2018. Die Feldphase verlief – mit der einen Ausnahme – von 2014 bis 2018, die meisten Interviews wurden im Jahr 2016 geführt. Die Erhebung wurde, soweit möglich, durch das Theoretical Sampling (vgl. Glaser/Strauss 1967) angeleitet, es wurde also im Verlauf versucht, nach sehr unterschiedlichen Interviewpartner\_innen zu suchen. Nachdem in den ersten Erhebungen mehrere Interviewpartner\_innen aus sozioökonomisch prekarierten Elternhäusern stammten und/oder Ausgrenzungs- und Gewalterfahrungen darlegten, wurde versucht, verstärkt Biograph\_innen zu akquirieren, die aus sozioökonomisch starken Elternhäusern stammten und/oder keine schwerwiegenden Zäsuren erlebt hatten. Nach solchen wurde sich auch im erweiterten Bekanntenkreis erkundigt, stets mit der Bedingung, dass die Interviewpartner\_innen nicht aus der Region der Forscherin kommen sollten. Mehr aus Zufall als aus eigenem Zutun wurde das Sample im weiteren Erhebungsprozess durch die nächsten Interviews heterogener.

Die Biograph\_innen dieser Studie sind linkspolitisch aktiv beziehungsweise in der politischen Linken aktiv. Ihre Schwerpunktlegerungen, Praktiken und inhaltlichen Positionen sind, genauso wie ihre sozioökonomische Herkunft, hochgradig heterogen. Die Interviews wurden bundesweit geführt, die meisten davon im urbanen Raum und alle in Westdeutschland, wobei einige Interviewpartner\_innen aus den sogenannten ‚neuen Bundesländern‘ stammen. Das Alter der Interviewten liegt zwischen 16 und 29 Jahren. Insgesamt kommen elf von 14 Interviewten aus einem nicht-akademischen Elternhaus. Dennoch planen alle Interviewten einen akademischen Abschluss, studieren oder haben bereits einen oder mehrere Abschlüsse (z.B. Bachelor, Master, erstes Staatsexamen, Diplom etc.). Zwei der Interviewpartner\_innen kommen aus dem Alternativmilieu<sup>13</sup>, ihre Eltern leben ökologisch-nachhaltige Lebensentwürfe, sind kulturell und politisch interessiert und sind oder waren sozial oder

13 Reichardt definiert das Linksalternativmilieu als einen Praxiskomplex und Lebensstil, einhergehend mit linksaffinen und alternativen Selbstverständnissen. In seiner historischen Stu-

politisch aktiv. Dieses Milieu ist nicht per se formal hochgebildet, jedoch bildungsaffin, politisch und kulturell interessiert und liegt dahingehend quer zu sozialen Schichten. Die Elternteile von zwei Interviewten waren vormals in sozialen Bewegungen aktiv und zwei weitere Interviewpartner\_innen haben Elternteile, welche Mitglieder in sozial- oder linksdemokratischen Parteien sind oder waren. Insgesamt stammen etwa ein Drittel der Interviewten aus der ökonomisch stabilen Mittelschicht, etwa ein Drittel aus der kulturell und politisch interessierten oberen Mittel- bis Oberschicht und das letzte Drittel aus der unteren Mittel- bis Unterschicht, ist teilweise in Alleinerziehenden-Familien aufgewachsen und hat langfristig in der Kindheit und Jugend unter deprivierten Verhältnissen gelebt.

Bezüglich der Einordnung des Samples in eine Kartographie des linksaffinen Alltagsmilieus nach Matuschek et al. (2011) lassen sich sieben Interviewte tendenziell der antifaschistischen oder linken Gegenkultur zuordnen, vier Interviewte sind primär in der institutionalisierten Interessenvertretung aktiv und eine der Interviewten gehört zum Alltagsmilieu der sozial Engagierten. Bei allen Zuordnungen gibt es jedoch Überschneidungen der politischen Kollektive und insbesondere die Aktiven der antifaschistischen und linken Gegenkultur sind oftmals in einer Vielfalt von Organisationsformen aktiv, was sie schwer zuzuordnen macht. In Tabelle 2 im Anhang der vorliegenden Studie ist das Sample, gegliedert in Name und Alter der Biographin oder des Biographin, familiärer Hintergrund bezüglich Bildung und Politik, sozioökonomischer Hintergrund, der Bildungsweg der Biographin oder des Biographin und ihrer oder seine Zugehörigkeit zu einem linkes Alltagsmilieu (s. Zuordnung nach Matuschek et al. 2011), abgebildet.

Insgesamt wurden neun Fälle analysiert. Fünf Fälle wurden nach der Methode der Biographischen in Kombination mit Elementen der theorieorientierten Fallrekonstruktion ausgewertet (Sascha, Pauline, Marie, Janina und Johnny). Davon werden vier Fälle in dieser Studie als biographische Falldarstellung vorgestellt und ein Fall (Johnny) nur in einer Fußnote erwähnt. Vier weitere Fälle wurden globalanalytisch ausgewertet (André, Anke, Simone, Nele) und werden in der vorliegenden Studie nicht dargestellt. Die Erkenntnisse aus der Globalanalyse floss als Kontrastfolie in die Strukturaspekte und Typenbildung mit ein. Die Auswahl der analysierten Fälle, fand nach dem Kriterium der Stellung von Politik in den Biographien, forschungsethischen Überlegungen und maximal kontrastiven Strukturen statt. Das bedeutet konkret: Es

die entwirft er ein Panorama der Linksalternativen der 1970er- und 1980er-Jahre: „Das Linksalternativmilieu [...] bezeichnet dauerhaftere soziale Einbindungen und politikkulturelle Regeln sozialer Interaktion. Es beschreibt die soziokulturellen Gemeinsamkeiten, die alltagsweltliche Lebensführung und Aushandlungsprozesse kollektiver Identität“ (ebd. 2014: 17f.). Es wird davon ausgegangen, dass viele der Elternteile der Biograph\_innen durch dieses Milieu geprägt wurden.

wurde zunächst ein Fall (Sascha, eine gelebte und erzählte Leidens- und Konversionsgeschichte) analysiert und anhand diesem Strukturhypothesen und eine erste Typenbildung versucht. Im Anschluss daran wurde ein maximal kontrastiver Fall (Pauline, eine gelebte und erzählte Familien- und Erfolgsgeschichte) rekonstruiert, anhand welchem die bis dato festgehaltene Entwürfe einer Typenbildung und Strukturaspkthypothesen ergänzt, modifiziert oder verworfen wurden. Drei darauffolgend rekonstruierte Fälle (Marie, Pauline und der in der Studie nur kurz erwähnte Fall von Johnny) zeigen im Kontrast zu den ersten beiden auf, wie eine Politisierung als konflikthaft oder verzögert erlebt und erzählt wird, weshalb diese sowohl für eine Kontrastierung als auch Darstellung ausgewählt wurden. Die Falldarstellungen der vorliegenden Studie sind nicht auswertungs- sondern ergebnisorientiert.

### 4.3 Forschungsethische Überlegungen

Obleich die Relevanz von Forschungsethik in der qualitativen Forschung kaum bestritten wird, gestaltet sich die praktische Umsetzung forschungsethischer Prämissen stets als Aushandlungsprozess und verliert dadurch seine Eindeutigkeiten. Unter Forschungsethik versteht man in den Sozialwissenschaften:

„all jene ethischen Prinzipien und Regeln zusammengefasst, in denen mehr oder minder verbindlich und mehr oder minder konsensuell bestimmt wird, in welcher Weise die Beziehungen zwischen den Forschenden auf der einen Seite und den in sozialwissenschaftliche Untersuchungen einbezogenen Personen auf der anderen Seite zu gestalten sind“ (Hopf 2000: 589f.).

Die drei basalen Prinzipien der Forschungsethik lauten:

- Prinzip der informierten Einwilligung, welches das Forschungsdesign und den Erhebungsprozess umfasst und sich insbesondere auf den Feldzugang bezieht. Es bestimmt, dass die Forschungssubjekte über die Forschung, ihre Ziele und Methoden informiert sind und auf dieser Basis die Entscheidung treffen, an der Forschung zu partizipieren.
- Prinzip der Nicht-Schädigung, welches sich auf den kompletten Forschungsprozess bezieht, die konkrete Erhebungssituation als auch den Prozess der Publikation umfasst und die (Selbst-)Verpflichtung der Forschenden meint, keinen Schaden zu produzieren.
- Prinzip der Datensicherheit, welches die Anonymisierung von Daten, Datenaustausch in Forschungszusammenhängen und die Phase der Publikation umfasst und zur Datensicherheit und zum Schutz der Privatsphäre der Beforschten verpflichtet (vgl. Hopf 2000; von Unger 2014).

Forschungsethik befindet sich demnach in einem immanenten Aushandlungsprozess zwischen intersubjektiv nachvollziehbaren Zielsetzungen und Grenzziehungen, Beziehungspflege, formalen und rechtlichen Verpflichtungen und dem Erkenntnisziel der Forschung. Eine Auseinandersetzung mit Forschungsethik findet häufig bei Forschung statt, die sich mit vulnerablen, diskriminierten, kriminalisierten und marginalisierten Gruppen und Phänomenen beschäftigt oder in denen es zu einem Spannungsverhältnis zwischen dem Status als Forscher\_in und Insider\_in kommt. Beispielhaft reflektieren auf ihr Unbehagen und dem Verhältnis von Positionierung und Positioniertheit zu dem Forschungsfeld z.B. Mies (1984a und 1984b), Lindner und Hess (1997) und Nooke (2008). Weiter begleiten Bedenken, durch Forschung möglicherweise Unbehagen oder Schaden bei den Forschungssubjekten zu produzieren, Forschung, bei der der Gegenstand ein persönliches Anliegen ist – so schrieb beispielsweise Sekuler: „Aber es bereitet mir Gewissensbisse, mir vorzustellen, mit welchen Gefühlen sie wohl diesen Text hier lesen. Werden sie sich von mir hintergangen und verraten fühlen? Ist ihnen Schaden durch mich entstanden?“ (ebd. 2014: 90). In meinem Fall trafen alle drei beschriebenen Ausgangslagen zu; ein Teil meines Forschungsfeldes ist politischer Repression ausgesetzt, ich habe in Teilen einen Status als Insiderin und die Forschung, die ich betreibe, ist mir ein Anliegen.

In der Debatte um Forschungsethik wird im Allgemeinen ‚Schaden‘ auf der einen Seite beschrieben als eine manifeste Verletzung der Privatsphäre der Teilnehmer\_innen, beispielsweise durch Nachlässigkeiten in den Datenschutzmaßnahmen oder der Anonymisierung. Auf der anderen Seite kann Schaden durch persönliche Kränkung, Verunglimpfung von Personen oder Strukturen oder die (Re-)Produktion von Pathologisierung, Homogenisierung, Kriminalisierung und Stereotypisierung der Forschungssubjekte entstehen. So warnt beispielsweise Kriesi bezüglich der Forschung in politischen Bewegungen: „Research may be directly instrumental for the control of the group or it may legitimize its manipulation and control“ (ebd. 1992: 197). In den folgenden Unterkapiteln wird auf dieser Basis der Frage nachgegangen werden, welche Verwicklungen und Verantwortungen in der Insider-Forschung in einem teilweise kriminalisierten Forschungsfeld entstehen und welche Handlungs- und Handlungsmöglichkeiten daraus resultieren können.

## Meine Position als Forscherin zum Forschungsfeld

Als politisch Interessierte und (früher mehr als heute) Aktive ist meine<sup>14</sup> Position als Forscherin zum Forschungsfeld – die politische Linke – eine ambivalente; auf der einen Seite verfüge ich über die Erfahrungen einer Insiderin und

14 Im Folgenden wird, da diese Darstellung mehr noch als der bisherige Teil der Studie mich als Person betrifft, aus der ‚Ich‘-Perspektive geschrieben. Dieser Wechsel der Sprecherinnenposition wird auch in den biographischen Falldarstellungen vorgenommen.

hatte dadurch gewisse Vorteile beim Feldzugang und dem Verstehen von Positionen, Diskursen und Codes. Diese Position teile ich mit einigen anderen Forscher\_innen im Feld der politischen Kollektive, denn, so der Bewegungsforscher Üllrich, „der durchschnittliche Protest- und Bewegungsforscher ist meist eher links bis linksliberal“ (ebd. 2017). Auf der anderen Seite gibt Claußen zu bedenken, dass bei der Nähe von Wissenschaft zu Politik oder politischer Wissenschaft stets die Gefahr der Beeinträchtigung besteht, welche eine analytische und kritische Haltung gefährdet: „Vor allem ist Parteinahme grundsätzlich nie davon ausgenommen, rationalitätsermäßigend zu wirken. Mindestens muss sie dagegen immunisiert werden, zur Parteilichkeit zu degenerieren, die sich absolut setzt“ (ebd. 1996: 27). In der Forschung wird also vor einer unkritischen Identifikation mit dem Forschungsfeld oder der Parteilichkeit mit Ideologien und Institutionen gewarnt. Aufgrund dieser Ambivalenz möchte ich an dieser Stelle meine Motivationen, diese Studie zu schreiben, offenlegen.

Ich habe mich oft gefragt, wie es eigentlich kommt, dass manche Menschen politisch aktiv werden (und viele andere nicht). Diese Frage stellte ich mir sicherlich u.a. aus biographischen Gründen, denn ich bin es geworden. Diese Studie ist ein Versuch, eine mögliche Antwort aus wissenschaftlicher Perspektive zu geben. Bei der wissenschaftlichen Betrachtung von Politisierung und Politik nimmt die individuelle und biographische Perspektive eine randständige Rolle ein. Der Grund dafür liegt in der Tendenz der Entpersonalisierung von Politik, denn „[j]e mehr wir uns also ‚dem Politischen‘ nähern, desto mehr scheint die Mikroebene als ‚weniger relevant‘ zu verschwinden“ (Mieth 2011). Im Kontrast dazu will ich mit der vorliegenden Studie die Möglichkeit eröffnen, Biographie zu politisieren und Politik zu biographisieren. Eine weitere Motivation entwickelte sich im Laufe der Studie: so kam es im Vorfeld der Studie, im Jahr 2013, zum parlamentarischen Erfolg der rechtspopulistischen Partei Alternative für Deutschland (AfD), einem Erstarken rechter Bewegungen wie den Patriotischen Europäern gegen die Islamisierung des Abendlandes (PEGIDA) und seinen Ablegern und insbesondere seit dem Jahr 2015 zu einer Vielzahl von rechtsmotivierten Attacken gegen demokratische und linke Akteur\_innen und Organisationen. Dann fanden im Juli 2017 die G20-Proteste in Hamburg statt, welche von einer nachhaltig wirksamen, breit angelegten Kriminalisierungskampagne gegen eine politischen Linke, welche als ‚extremistisch‘ etikettiert wurde, begleitet wurden. Es kam zu Verhaftungen, Hausdurchsuchungen und Gerichtsprozessen. Diese und andere Ereignisse führten zu einer verschärften Selbstexkludierung (z.B. durch das flächige Verpixeln von Aufnahmen von politischen Aktionen oder dem Auftreten als ‚Black Block‘ bei kleinen Demonstrationen) sowie Fremdexkludierung (z.B. über staatliche Repression gegen linke Kollektive, der Diffamierung von linken Akteur\_innen oder rechtsmotivierter Attacken gegen linke Projekte) links-

politisch Aktiver aus der Öffentlichkeit. Hieraus resultierte für mich die Motivation, mich sowohl einer normativen und polarisierenden Darstellung politisch Linker als homogene, gewaltaffine und klandestine Extremist\_innen und gesellschaftliche Randgruppe entgegenzustellen als auch selbst- und fremdexkludierende Praktiken der politischen Linken kritisch zu betrachten. Beides versuche ich, indem ich eine Rekonstruktion der heterogenen Prozesse von Politisierung betreibe. Dabei möchte die Studie sich der Kritik einer linkspolitischen Gruppe anschließen, welche schrieb:

„Eine unserer grundlegenden Motivationen ist der Versuch, keine exklusive linke Gruppe zu sein, die lediglich sich selbst und im besten Falle die linke Szene ihrer Stadt bespaßt. Wir sind überregional vernetzt und organisiert, wir versuchen, in vielen Städten greifbar – und im besten Fall damit eben auch sichtbar im öffentlichen Diskurs – zu sein. [...] Wir glauben, dem Mythos der ‚gefährlichen Linksradiكالen‘ (vgl. ungefähr alle Medien nach G20) punktuell entgegenzusteuern und ihnen ein Gesicht zu geben, hilft, uns zu verdeutlichen, dass wir alles andere als brandgefährlich sind, und die Gründe, aus denen wir auf die Straße gehen, mehr als legitim. Menschen, die unsere Anliegen teilen, sind teilweise abgeschreckt von unserer Außenwahrnehmung, das sollten wir als Linke reflektieren und bedenken, wenn wir mehr Menschen erreichen wollen“ (Interventionistische Linke Leipzig 2018).

Damit zusammenhängend habe ich ein Interesse daran, zu erfahren, wie man Jugendliche und junge Erwachsene darin unterstützen könnte, ihre Interessen (nicht nur institutionalistisch-politisch) zu artikulieren, insbesondere wenn sie aus Lebenswelten stammen, in welchen das Bewusstsein dafür, politisches Subjekt zu sein, eher gering ist. Hierbei hoffe ich, dass die Studie Einblicke gibt, wie junge Erwachsene ihre Politisierung erleben, ob sie eingeladen und gefördert oder behindert und ausgegrenzt werden. Insbesondere Letzteres verweist auf performative Widersprüche zwischen der Theorie und Praxis linkspolitischer Kollektive und kann zur Selbstkritik anregen.<sup>15</sup> Daher nehme ich an, dass eine Forschung zu antifaschistischen und linken politischen Haltungen einen potentiellen Beitrag dazu leisten kann, diejenigen zu unterstützen, die ein würdiges Leben für alle erstreiten wollen. Dies denke ich auch aufgrund der „Notwendigkeit für die Wissenschaften, Waffen gegen die potentielle Drohung der faschistischen Mentalität zu finden“ (Adorno 1950/2013: 308). Ich schließe mich mit meiner Studie dem Forschungsverständnis der ‚Kritischen Theorie der politischen Sozialisation‘ nach Claußen an, welcher schreibt:

„Erklärte Absichten sind das Aufzeigen der in politischer Sozialisation liegenden Widersprüche, der darin sichtbar werdenden konkreten Utopien von besseren Möglichkeiten und der Tendenzen ablehnenswerter Unmenschlichkeiten, die Denunziation jeglicher Formen und Mechanismen irrationaler, überflüssiger Herrschaft sowie die Anleitung konsensueller

15 Siehe die Studien von Höschele-Frank (1990), Hess/Lindner (1997), Geißel (1999), Miethe (1999) und Leuchte (2011), welchen die Darstellung von Konflikten zwischen Biograph\_innen und politischen Kollektiven gewinnbringend gelungen ist.

Einigung bezüglich zukünftiger Lebensentwürfe bei gleichzeitiger, ideologiekritischer Reflexion der Verzerrung des Erkenntnisprozesses, so daß [sic.] auf Präjudizierungen künftiger Praxis durch positive Festlegung verzichtet wird“ (ebd. 1982: 15f.).

In der Gesamtsicht zeigen meine Motivationen, dass ich mich dem Forschungsfeld verbunden fühle und auch dass ich mich trotz des weiter unten dargestellten Spannungsfeldes motiviert sah, weiterzumachen, obgleich sich immer wieder ein Unbehagen ergab.

Resultierend aus diesen Motivationen und Ereignissen fand ich mich in dieser Studie aufgerufen, mich zu drei Aspekten eines forschungsbegleitenden Spannungsfelds zu positionieren:

- Ich habe zu Beginn der Arbeit an der Studie befürchtet, Schaden anzurichten, indem meine Forschung derart gelesen werden könnte, dass die Extremismusforschung und ihr verwandte Institutionen darauf Bezug nehmen könnten. Sieber definiert potentielle Schadensquellen von Forschung dazu passend als „[...] (a) the theory, which may become publicised and may blame the victim or create wrong ideas; [...] (c) the institutional setting in which the research occurs, [...] (d) the use of the research findings“ (ebd. 2009: 128). Mir ist bewusst, dass Forschung – nicht nur in politischen Strukturen – der sicherheitspolitischen Bearbeitung eines sozialen Phänomens dienen kann. Deshalb wurden verschiedene Konsequenzen gezogen, welche die Produktion von ‚falschen Ideen‘ oder eine schädliche ‚Nutzung der Forschungsergebnisse‘ verhindert sollten.<sup>16</sup>
- Damit zusammenhängend sah ich mich über meine lebensweltliche Nähe zum Forschungsfeld zu einer Aushandlung von Nähe und Distanz aufgefordert, z.B. aufgrund oben genannter verinnerlichter Feldlogiken und der Adressierung als ‚solidarische Forscherin‘ durch Aktive aus dem Forschungsfeld. Hieraus entstand eine Unsicherheit, ob meine Studie den Erwartungen entsprechen könnte, welche vielfach mit politischen und wissenschaftlichen Kontakten besprochen wurde.
- Zugleich galt der selbst gesetzte Anspruch, eine ‚kritische‘ Forschung zu betreiben, welche sowohl dem Forschungsfeld als auch der Wissenschaft

16 Aufgrund der erhaltenen Unterstützung, dem umfangreichen Feedback durch Expert\_innen, der Heterogenität meines Samples und meiner forschungsethisch begründeten Entscheidungen im Forschungsprozess habe ich zum Abschluss der Studie nicht mehr befürchtet, dass meine Forschung tatsächlich das Potential in sich trägt, für linke Szenen, Bewegungen und Organisationen schädlich zu sein. Viel eher hatte ich die Befürchtung, dass mir dieser Vorwurf durch einen Teil des Forschungsfeldes gemacht werden könnte. Obgleich und weil ich an diesen Punkt gekommen bin, möchte ich in dem obigen Kapitel darstellen, wie meine Reflexionen bezüglich der Spannungsfelder verliefen und welche Konsequenzen ich daraus gezogen habe.

einen Erkenntnisgewinn bringt, nicht vor der (selbst-)kritischen Auseinandersetzung mit dem Gegenstand und der eigenen Position zurückschreckt und Unerwartetes und Neues zulässt.

Zusammengefasst befand ich mich in meiner Studie in einer Verhältnisbestimmung zwischen Politik und Wissenschaft und wollte mein Unbehagen nicht zugunsten eines Aspekts des Spannungsfeldes auflösen.

### Immanente Kritik als forschungsethischer Ansatz

Aufgrund des oben skizzierten Spannungsfeldes war ich auf der Suche nach einem forschungsethischem Vorgehen, welches mir helfen könnte, eine solche Parteinahme zu vermeiden. Dieses Vorgehen müsste es mir ermöglichen, zwischen meiner Involviertheit und dem politischen Klima derart zu tarieren, dass eine ‚gute‘, weil verantwortungsbewusste, und zugleich kritische, weil nicht blind parteiliche, Wissenschaft möglich wäre. Es stellte sich mir also die Frage: Welcher forschungsethische Ansatz könnte mir helfen, mich zum Spannungsfeld meiner Forschung zu verhalten?

Da der klassische Ansatz der Forschungsethik mit seinen drei Prämissen (vgl. Hopf 2000; von Unger 2014) als nicht spezifisch genug gesehen wurde und die Aufforderung der Methodologischen Postulate nach Mies (1984a und 1984b) mit ihrem Appell, sich mit den Forschungssubjekten zu identifizieren, als einseitige Auflösung des Spannungsfeldes zugunsten des Forschungsfeldes gesehen wurde, waren beide keine Option für mich. Auch Heinelt (2017) Kritik an Forschung in sozialen Bewegungen und linkspolitischen Kollektiven war nicht weiter hilfreich. Heinelt beschreibt in einer programmatischen Wiese, „[w]ie sich akademische Einrichtungen mit Untersuchungen über abweichendes Verhalten zu Gehilfen des Staatsschutzes machen“ (ebd.). Im Fokus seiner Kritik stehen zwar die Dissidenz-, (De-)Radikalisierungs- und Extremismusforschung, implizit wird jedoch jede Forschung, welche die außerparlamentarische, politische Linke zum Gegenstand hat, abgelehnt. Gründe dafür seien die Exekution eines Programms sozialen Friedens ohne die Anerkennung sozialer Spaltung, die wissenschaftliche Einhegung politischen Protests und die akademische Zuarbeit zu staatstragenden Institutionen sowie deren Produktion von Herrschaftswissen (vgl. ebd.). Heinelt macht einen plausiblen Punkt und sowohl die „Universität als Staatsapparat“ (Belina et al. 2013: 51f.) als auch der wettbewerbsorientierte Wissenschaftsbetrieb stehen in ihrer Logik dem sogenannten Herrschaftswissen („Stabilisierungswissen“) näher als dem Oppositionswissen („kritisches Wissen“).<sup>17</sup> Dennoch wurde Heinelt's Haltung

17 Ein Beispiel: Ende 2016 fragte ein Forschungsverbund einer Universität eine Antifa-Gruppe zu einer Gruppendiskussion an. Dieser Forschungsverbund war im Bereich (De-)Radikalisierungsforschung angesiedelt. Die Antifa-Gruppe reagierte mit einem offenen Brief u.a. Mit folgender Warnung an die Szene: „[...] wenn ihr ihnen Infos liefert, [tragt ihr] letztlich dazu bei, Herrschaftswissen zu produzieren! Keine Zusammenarbeit mit Schnüffler\*innen, weder

als fatalistisch betrachtet. Ich bin der Meinung, dass Forschung ihre Verantwortung reflektieren, sich positionieren und sogar für politische Kollektive interessant sein kann. Daher musste ein anderer Ansatz gesucht werden.

Eine theorieorientierte, aber praxisfähige Lösung fand ich schlussendlich in der kritischen Theorie nach Adorno, genauer: in der Methode immanenter Kritik (vgl. hierzu auch Lütgens 2020). Immanente Kritik ist ein ideologiekritisches und hermeneutisches Verfahren, welches einen Gegenstand mit sich selbst konfrontiert. Darüber macht sie durch das Aufdecken von (performativen) Widersprüchen und Bruchlinien neue Perspektiven auf den Gegenstand möglich und bringt Bewegung in versteinerte Verhältnisse. Konkret konfrontiert immanente Kritik einen Gegenstand mit seinem Sein und Anschein, z.B. als eine „Konfrontation dessen, als was eine Gesellschaft auftritt und was sie ist“ (Adorno 1969/2003: 347) oder auch die „Konfrontation der Ideologie mit ihrer eigenen Wahrheit“ (ebd. 1954/2013: 465). Sie nutzt keinen ‚externen Maßstab‘ und kein normatives Werkzeug zur Kritik ihres Gegenstandes, sondern entnimmt die Kritik aus den dem Gegenstand immanenten Widersprüchen. Da diese dialektische Methode jedoch schlussendlich auf Kritik an gesellschaftlicher Herrschaft abzielt, betrachtet sie den Gegenstand als soziales Phänomen, welches als Resonanzkörper gesellschaftlicher Widersprüche fungiert. Damit zielt sie nicht etwa auf die Denunziation eines z.B. individuellen falschen Handelns oder Bewusstseins, sondern auf die Kritik der gesellschaftlichen Notwendigkeit eben dieses. Das hier als ‚immanent kritischer Ansatz‘ bezeichnete forschungsethische Vorgehen wird als eine Bewegung des Denkens begriffen, welches konkret umgesetzt bedeutet, eine gesellschaftskritische, selbstkritische und gegenstandskritische Position einzunehmen, jedoch von einem Primat des Ersteren auszugehen. Daher wird der immanent kritische Ansatz als ein vermittelnder und vermittelter gedacht – das eine geht jeweils aus dem anderen hervor. Ich schließe aus der bisherigen Diskussion konkret, dass es einen Dreischritt benötigt:

- Gesellschaftskritik: Wer sich selbst kritisch positioniert, der will nicht den gesellschaftlichen Status Quo affirmieren – das bedeutet für die Forschungspraxis, alles zu denken und zu schreiben, bei der Publikation jedoch zu erwägen, Erkenntnisse, welche gesellschaftliche Herrschaft stärken, nicht vollständig freizugeben.

mit staatlichen noch mit akademischen!“ (Antifa Kritik und Klassenkampf 2016). Dem folgte eine Debatte zu den Bedingungen des Wissenschaftsbetriebs, der potentiellen Produktion von Herrschaftswissen und Forschungsethik. In einem zweiten offenen Brief relativierte die Gruppe ihren Vorwurf und wies darauf hin, dass es durchaus Forschung gebe, welche auch für politische Strukturen interessant sein könnte. Ein weiterer aktueller Fall ist bei Hillebrand et al. (2015) zu finden, da die linkspolitisch Aktiven dem Auftraggeber der Studie, dem staatlichen ‚Demokratie stärken‘-Programm, Misstrauen entgegenbrachten. In der Forschungskrisis (1992) warnten Aktivist\_innen der Anti-Atom-Bewegung vor einer Kooperation mit Forscher\_innen, da diese „servile handyman of power“ (ebd.: 194) seien.

- Selbstkritik: Wer sich selber kritisch sieht, der macht sich ebenfalls zum Gegenstand von Reflexion – das bedeutet für die Forschungspraxis, die eigenen Vorannahmen und Ziele zu reflektieren und zuzulassen, vom Material irritiert zu werden, aber auch, die Logiken des akademischen Wettbewerbs und institutionelle Einflüsse auf die Forschung mit zu bedenken. Oder anders: „[...] wir müssen auch Tatsachen, die nicht in unsere politische Sichtweise passen, die für unser Gefühl unverständlich und fremd sind, versuchen, wissenschaftlich zu verarbeiten, indem wir abstrahierend von der Tatsache zur Theorie kommen“ (Bleich et al. 1984: 28).
- Gegenstandskritik: Wer seine Forschungssubjekte ernst nimmt, der sieht sie auch kritisch – das bedeutet für die Forschungspraxis, zu beachten, dass die Forschungssubjekte ihre Daten zur Verfügung gestellt haben, damit mit diesen erkenntnisgenerierend gearbeitet wird, und das bedeutet, kritische Perspektiven einzunehmen. Oder anders: „Wo aber immer die Maßstäbe ‚interner Kritik‘ verkümmern, droht dann auch die ‚externe‘ auf die Verhältnisse gerichtete Kritik lediglich schwarzweiß und moralisch-appellativ auszufallen“ (Wohlrab-Sahr 1993: 136).

Wird einer dieser Schritte vernachlässigt, droht Forschung entweder potentiell Schaden zu produzieren, oder aber ihren Stachel zu verlieren – und erneut kann betont werden: Es geht mir um die Betrachtung eines Gegenstandes – in der vorliegenden Studie: Biographien linkspolitisch Aktiver – innerhalb der gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse, nicht abstrahiert davon.

Ich bin abschließend der Ansicht, dass sich Forschung nicht zum Instrument politischer Zielsetzungen im Sinne der Produktion eines ‚Servicewissens‘ (vgl. Ullrich 2017) machen sollte, sondern sich „im Sinne von Selbstreflexion und Selbstaufklärung“ (Wohlrab-Sahr 1993: 128) verstehen sollte. Das bedeutet, nicht dem Unbehagen nachzugeben, dass Forschungsergebnisse missbraucht werden könnten, dennoch und nach reiflicher Überlegung, nicht alles, was gedacht und geschrieben wurde, zu publizieren und nicht hinter gesellschaftskritische Ansprüche zurückzufallen. Der hier gewählte Lösungsweg ist also, zu versuchen, dem immanent kritischen Ansatz gerecht zu werden, wobei ich davon ausgehe, dass eine praktische Umsetzung forschungsethischer Reflexionen in diesem Ansatz (verstanden als Selbstkritik, Gegenstandskritik, Gesellschaftskritik) einer verantwortungsvollen Forschung dient und diese auch innerhalb von Verstrickungen und einem schwierigen, politischen Klima ermöglicht. Zugleich soll an dieser Stelle betont werden, dass der hier skizzierte Ansatz keine finale Lösung und Absicherung darstellen kann, vielmehr macht er die Spannung manifest und bietet Reflexionsanlässe. Diese Einschränkung zum Schluss geschieht aus dem Bewusstsein heraus, dass wissenschaftliches Wissen „den Charakter von Herrschafts- oder Oppositionswissen nicht aus sich selbst heraus [gewinnt], sondern aus den Bedingungen der gesamtgesellschaftlich-politischen Situation, in der es wirksam ist“ (Berg-

Schlosser/Stammen 2003: 101). Damit soll gesagt werden: Der politische Diskurs bestimmt die Rezeption von Forschung mit. Eine finale Sicherheit über die Auswirkung und Rezeption eines produzierten Wissens gibt es nicht, genauso wenig wie eine finale Auflösung von Spannungsfeldern in der Forschung.

Wie also in diesem Forschungsfeld forschen?

Um sich dem Dilemma einer kritischen und dadurch parteinehmenden, nicht aber blind parteilichen Wissenschaft zu stellen, ist Claußens Empfehlung (vgl. ebd. 1996), im Medium des offenen Diskurses im wissenschaftlichen Kommunikationszusammenhang ein Korrektiv, Regulativ und Vermittlung zu suchen, nachgegangen worden. Forschungswerkstätten, Kolloquien und Gespräche mit Expert\_innen, Wissenschaftler\_innen und politisch Aktiven wurden gesucht und haben geholfen, zu sensibilisieren, irritieren und zu Entscheidungen zu kommen. Für das eigene Vorgehen hat es geholfen, sich selbst folgende Fragen zu stellen und im Forschungsprozess immer wieder, mit der Unterstützung anderer, zu beantworten:

Die Frage nach dem *Was*?

- Was ist der Gegenstand und was ist das Forschungsfeld – und was nicht?
- Was bringt das Feld an Problemlagen und Ansprüchen mit sich?
- Was ist meine Motivation und welches Resultat wünsche ich mir für wen?
- Was bringe ich für Vorannahmen und Eigentheorien ein?

Die Frage nach dem *Wer*?

- Welche Akteur\_innen und Institutionen mit welchen Interessen stehen hinter mir?
- Wer könnte ein Interesse an meiner Forschung haben?
- Wer hilft mir, meine Ergebnisse einzuschätzen?
- Welche Instrumentarien und Hilfen brauche ich?

Die Frage nach dem *Wie*?

- Wie ist meine Position zum Feld?
- Wie kann ich meine Forschungssubjekte schützen?
- Welche Methoden sind dem Gegenstand angemessen?

Die Frage nach dem *Wem*?

- Zu welchem Schaden und/oder Gewinn für wen wird geforscht?
- Wem soll meine Forschung nutzen und wem nicht?

Ausgehend von den hier dargestellten Fragen und Reflexionen habe ich mich bemüht, herauszufinden, wie mit dem Forschungsfeld verantwortungsvoll und dennoch kritisch gearbeitet werden kann. Meine Konsequenzen daraus sind praktischer und methodischer Art. Zu den praktischen Konsequenzen gehörten die Maßnahmen, das komplette Material auf einer verschlüsselten Festplatte zu lagern, Einverständniserklärungen nicht im eigenen Haushalt aufzubewahren, die Interviews nicht an Zweite oder Dritte herauszugeben und die Datensicherheit und Anonymität bei der Weitergabe von Material, z.B. in Forschungswerkstätten, zu beachten. Ich habe beispielsweise beim Versenden von Material, etwa Auszüge aus Interviews mit potentiell kriminalisierten Interviewpartner\_innen den postalischen Weg genutzt sowie ausgedrucktes Material nach der gemeinsamen Auswertungsarbeit wieder eingesammelt. Innerhalb eines vertraulichen Rahmens, z.B. feste Interpretationsgruppen, wurde darauf geachtet, dass von Anfang an die Klardaten (Namen, Ortsangaben, Jahreszahlen etc.) der Biograph\_innen anonymisiert waren und die Interviews durch generische Anonymisierungen keinem existierenden politischen Kollektiv zuzuordnen waren. Die Anonymisierung der Falldarstellungen war verbunden mit dem Legen ‚falscher Fährten‘ und der Veränderung des Materials, insofern die Angaben nicht fallstrukturelevant waren (z.B. wurden verändert: Ortsangaben, die Anzahl von Geschwistern, Wohnumstände, Berufsfelder und Studienfächer, Familienkonstellationen, Jahreszahlen, Ereignisse). In diesem Prozess gingen ein Teil der Aussagen und Umstände des Originalmaterials verloren, aufgrund der Spezifika des Feldes wurde dies jedoch als vertretbare Maßnahme angesehen. Die Falldarstellungen wurden auch danach ausgewählt, dass sie für eine Extremismusforschung nicht erkenntnisreich sind, so stelle ich keinen biographischen Fall von jemandem dar, der in einer Antifa-Gruppe aktiv ist. Insgesamt wurden keine Fälle aus dem Bundesland, in dem ich lebe, abgebildet – Interviews, welche durch das Jugendforschungsprojekt PARTISPACE bereits in der Region erhoben wurden, wurden von der Falldarstellung ausgeschlossen. Das Ziel war insgesamt, durch eine breite räumliche Verteilung der Interviewpartner\_innen in Deutschland ihre Identifikation zu verunmöglichen. Eine weitere Maßnahme war, die Falldarstellungen und daraus gezogenen Schlüsse mit politisch Aktiven und Gatekeeper\_innen zu besprechen – so konnten Expert\_innen aus dem Forschungsfeld eine Rückmeldung geben, ob sie meine Studie für bedenklich hielten. Aus forschungsethischen Abwägungen (vgl. hierzu Mieth 2003) wurde mit den Interviewten selbst keine Rücksprache über die Ergebnisse der Auswertung gehalten. Bei der methodischen Auswahl wurde für die Erhebung ein Vorgehen gewählt, welches den Interviewpartner\_innen relative Autonomie in der Interviewsituation sichert, es ihnen ermöglicht, sich darzustellen, eigene Themenschwerpunkte zu wählen und selbst zu entscheiden, was und wie erzählt wird. Dieses wurde im narrativen Interview gefunden und wird im Folgenden erläutert. Weiterhin

wurde zwecks Auswertung eine Methodenkombination gewählt, welche absichert, dass Biographie weder nur als Konstruktionsleistung, als Mikro-Ebene noch als die subjektive Aneignung des Lebenslaufs gesehen wird. Es wurde die Gefahr gesehen, Politisierung durch die biographische Perspektive zu entpolitisieren, indem zu sehr das Individuelle hervorgehoben wird und damit der Gegenstand von der gesellschaftlichen Ebene entkoppelt wird. Die beiden Methoden biographische Fallrekonstruktion nach Rosenthal und theorieorientierte Fallrekonstruktion nach Miethe bedenken genau dies mit und wurden daher als geeignet gesehen, die Methode für diese Studie zu stellen. Diese und viele andere im Prozess entwickelten Herangehensweisen ermöglichten es schlussendlich, diese Studie zu schreiben.

## 4.4 Erhebungs- und Auswertungsmethoden

Das Phänomen der Politisierung in der Adoleszenz unter dem gewählten theoretischen Rahmen zu betrachten, erfordert eine Methode, welche eine Offenheit für latente und manifeste politische Sozialisation, Übergänge im Lebensverlauf und die Aneignung und Sozialität des Konstrukts Biographie aufweist. Mit diesem Anspruch im Hinterkopf werden nun die Methoden dieser Studie vorgestellt. Da bereits zuvor die Methodologie der Biographieforschung dargestellt wurde (unter 3.1.3 Die Biographieforschung: Aneignung und Sozialität), wird hier auf eine erneute Auseinandersetzung verzichtet und der Fokus auf die Methodenwahl gelegt.

### Erhebung mit dem narrativen Interview

Die Biographieforschung nutzt zur Erhebung ihres empirischen Materials zu meist das narrative Interview nach Schütze (1983) mit einem thematischen Fokus auf die Lebensgeschichte. Dieses wurde hier als Erhebungsmethode genutzt. Gründe dafür waren zum einen, dass den Biograph\_innen selbst überlassen werden sollte, was sie erzählen und wie sie sich präsentieren. Dies sollte gewährleisten, dass sie sich nicht unter Druck gesetzt fühlten, Informationen über ihre politischen Strukturen preiszugeben, oder den Eindruck bekommen sollten, wie in gängiger Manier der Forschung zu ihrer Einstellung zu Demokratie und Politik befragt zu werden. Auch aufgrund der Spezifika des Forschungsfeldes war eine maximale Selbstbestimmung bezüglich der Art der Selbstpräsentation ein Ziel. Dennoch sollte ein Erzählfluss stimuliert werden, der einen Überschuss erzeugt und nicht nur das durch die Forscherin erwartete selbstreflexive und selbstbewusste Auftreten der Biograph\_innen dokumentiert. Diese Zielsetzungen zu realisieren, wurde durch das narrative Interview

ermöglicht. Methodologie und Vorgehen des narrativen Interviews als Erhebungsansatz werden in zahlreichen Publikationen umfassend beschrieben (z.B. Schütze 1983; Rosenthal 2008: 143ff.; Helfferich 2011: 104ff.), wobei Beiträge vermehrt betonen, dass sozialisatorische, diskursive, historische und sozioökonomische Faktoren und die reflexive Leistung der Biographin oder des Biographen auf das Interviewsetting, also den gesamten Konstruktionskontext, einwirken (vgl. beispielhaft Dausien 2000). Das narrative Interview ermöglicht eine Annäherung an das Erleben und Handeln in Alltagssituationen und lange Erzählsequenzen (Erzählketten), bietet Raum für eigene Schwerpunktsetzung, die Darstellung von Themen und das Präsentationsinteresse der Biographin oder des Biographen.

Das Interview wird auf einer methodisch-praktischen Ebene durch eine Frage nach der Lebensgeschichte begonnen. Diese regt die Biograph\_innen zu einer Eingangspräsentation<sup>18</sup> an. Der gestaltbare Raum, welcher sich durch das offen gestaltete Interview eröffnet, führt zu der Anregung von Erinnerungs- und Erzählprozessen. Die drei ‚Zugzwänge des Erzählens‘, welche formgebend für Erzählungen in narrativen Interviews wirken, lauten: (1) Gestalt-schließungszwang; nach diesem müssen begonnene kognitive Strukturen abgeschlossen werden; (2) Kondensierungszwang, nach diesem muss eine Reduktion der Erzählung auf wesentliche Momente und Beschränkung auf relevante Themen und Felder vorgenommen werden; (3) Detaillierungszwang, nach dem eine Absicherung, dass der/die Zuhörer\_in sich ein Bild durch die Präsentation zentraler Orte, Personen, Zusammenhänge etc. machen kann, geschieht, indem genügend Details und Informationen geliefert werden (vgl. Schütze/Kallmeyer: 1977; Rosenthal 2008: 141f.). Diese Zugzwänge gestalten die Erzählung nachvollziehbar und produzieren teilweise einen Überschuss zu dem, was der Biographin oder dem Biographen unmittelbar zugänglich ist:

„Im Erinnerungs- und Erzählfluss tauchen zunehmend Eindrücke, Gefühle, Bilder, sinnliche und leibliche Empfindungen und Komponenten der erinnerten Situation auf, die zum Teil nicht in die Gegenwartspektive des Erzählenden passen und an die die ErzählerInnen schon lange nicht mehr gedacht haben. Dadurch ergibt sich bei den Erzählungen eine während des Erzählflusses zunehmende Nähe zur Vergangenheit und es zeigen sich ganz andere Sichtweisen als die Gegenwartspektive [...]“ (Rosenthal 2008: 142f.).

Damit ist das narrative Interview auch dann geeignet, Material zu generieren, wenn der oder die Interviewpartner\_in einerseits selbst entscheiden soll, was und wie er oder sie erzählt, und andererseits über eine virtuose Selbstpräsentation verfügt – ein Faktor, mit dem in der Forschung zu linkspolitisch aktiven jungen Erwachsenen gerechnet wurde. Der erste Teil des Interviews schließt

18 Für die Eingangspräsentation wird im Allgemeinen der Begriff ‚Stegreiferzählung‘ verwendet. Tatsächlich aber gehören nicht alle sprachlichen Reaktionen auf den Erzählimpuls der Textsorte Erzählung an. Es kann zu Interviews kommen, in denen wenige bis gar keine Erzählungen generiert werden. Aus diesem Grund bietet sich die Bezeichnung ‚Eingangspräsentation‘ an und wird im Folgenden in der vorliegenden Studie verwendet.

mit einer Abschlusscodas, mit welcher die Biographin oder der Biograph den Abschluss der Eingangspräsentation markiert. Dabei handelt es sich um eine sprachliche Formel, z.B. sagt Pauline am Ende ihrer Stegreifpräsentation: „Ähm (2), genau. [...] schwierig, wenn man mal so seine Lebensgeschichte erzähl'n soll //I: Mhm.//...ja. Ich weiß nich, du kannst ja einfach nachfragen, wenn du irgendwie was (6)“ (Interview Pauline: 141–143). Im Anschluss an die Abschlusscodas geht das narrative Interview zum zweiten Teil über, dem immanenten Nachfrageteil. Während der Eingangspräsentation wurden Notizen angefertigt, welche nun diesen Teil strukturieren. Die Nachfragen werden derart gestellt, dass sie weitere Erzählungen stimulieren, bis eine theoretische Sättigung erreicht ist, also keine Fragen mehr offen sind. Der dritte und optionale Teil des narrativen Interviews ist der exmanente Nachfrageteil, in welchem Fachfragen oder im Interview Nicht-Erwähntes nachgefragt werden kann. In der vorliegenden Studie wurde aufgrund der Länge, Qualität, Dichte und Intensität der Interviews – diese hatten eine Dauer von minimal zwei bis maximal sieben Stunden – auf den exmanenten Nachfrageteil verzichtet.

Nach jedem Interview wird auf Grundlage der Notizen, welche während des Interviews angefertigt wurden, ein Memo erstellt. Einzelne Sequenzen werden ggf. durch Nachhören verifiziert. Ein solches Memo ist eine Mischung aus Feldnotizen, dem inhaltlichen Interviewverlauf und ersten Analysen und unterscheidet sich als wissenschaftliches Instrument von einer deskriptiven Feldnotiz, indem es interpretative und analytische Ideen beinhaltet. Es wurde folgendermaßen aufgebaut:

- Daten (Datum der Kontaktaufnahme/Art der Akquise, z.B. über Verteiler, persönliche Vermittlung, etc./Dauer des Interviews)
- Phase: Kontaktaufnahme (Schilderung, wie die Kontaktaufnahme verlief)
- Phase: Interview (Geschehnisse vor dem Beginn des Interviews; Geschehnisse während und nach dem Interview; erste Eindrücke)
- Darstellung und Lebensgeschichte (Schilderung der Inhalte, der Struktur und Chronologie der Lebensgeschichte, der Themen und sprachlicher Besonderheiten)
- Performative Erzählweise (emotionale oder affektiv-körperliche Besonderheiten)

Das Memo bietet einen Überblick über die Erhebung und ist die Grundlage für Kurzanalysen des Materials, sogenannte Globalanalysen. Solche Globalanalysen können im Allgemeinen im Anschluss an mindestens eine Einzelfallrekonstruktion durchgeführt werden und können als Schnellversion der biographischen Fallrekonstruktion bezeichnet werden. Sie dienen „[...] einer vorläufigen Konzeptentwicklung und Typisierung der Fälle und liefern damit, wie bereits vermerkt, theoretische Kriterien für die weitere Entwicklung der Stichprobe“ (Rosenthal 2008: 94) und werden auch oftmals eingesetzt,

um Ergebnisse zu verdichten oder neue Typen zu bilden, wie in der vorliegenden Studie.

### Auswertung mit der biographischen und theorieorientierten Fallrekonstruktion

Für die Auswertung wurde eine Methodenkombination der biographischen Fallrekonstruktion nach Rosenthal und der theorieorientierten Fallrekonstruktion nach Miethe genutzt. Jedoch wird sich primär an der ersten Methode orientiert. Der zweiten Methode wurde nur ein Schritt und ihre Überlegungen zur Transparenz in der Nutzung von Theorien entlehnt. Die Auswertungsmethoden wurden gewählt, da sie beide verschiedene Ebenen der Materialanalyse verbinden: Sie arbeiten mit dem Interview als Text, mit dem historischen, sozialen und gesellschaftlichen Kontext sowie mit den biographischen Daten eines Interviewpartners oder einer Interviewpartnerin. Da die Fragestellung eine ist, die nach biographischen Ausgangslagen und Vollzügen, Kontextbedingungen und Übergängen fragt, und der theoretische Rahmen sich an der Schnittstelle von Individuum (Biographie, narrative Identität usw.) und Gesellschaft (Sozialisationsbedingungen, Institutionen usw.) bewegt, wurde damit gewährleistet, dass diese Ebenen bedient werden. Beide Methoden verfolgen diesen Anspruch, wie im Folgenden dargestellt wird, weshalb ihnen der Vorzug vor anderen Möglichkeiten der Auswertungsmethoden gegeben wurde.

Die biographische Fallrekonstruktion nach Rosenthal basiert auf interaktionstheoretischen, subjektorientierten und sozialkonstruktivistischen Prämissen und eignet sich für die Analyse von Phänomenen, welche aus einer Perspektive des Subjekts (der Biograph oder die Biographin) heraus in ihrem Verhältnis zum Objektiven (die Gesellschaft und ihre Institutionen) vermittelt betrachtet werden (z.B. über Sozialisation und Übergänge). Das Vorgehen entstammt der Interpretativen Sozialforschung und orientiert sich an den vier Prinzipien der Einzelfallrekonstruktion. Nach Rosenthal wird die Methode rekonstruktiv und abduktiv durchgeführt, es wird sequenziell gearbeitet und es praktiziert eine theoretische Verallgemeinerung und Typenbildung am Einzelfall (vgl. ebd. 2008). Die Rekonstruktion und Kontrastierung des erlebten und erzählten Lebens macht das Herzstück der biographischen Fallrekonstruktion aus. Um dem Fall in seiner individuellen Genese und seinen sozialen Entstehungsbedingungen nachzuspüren, benötigt es demnach einen Blick auf die Gestalt der ‚erlebten Lebensgeschichte‘ mit einer Kenntnis des sozialen Rahmens, historischer Ereignisse, dem Lebensverlauf des biographischen Falles, seiner oder ihrer Handlungsmöglichkeiten, welche zur Verfügung gestanden hätten, und seinen oder ihren Handlungen, welche die Handlungsstruktur ausmachen. Im weiteren Vorgehen wird die Gestalt der ‚erzählten Lebensgeschichte‘ rekonstruiert. Diese umfasst das Präsentationsinteresse des Biographen oder der Biographin, die Analyse von Themen, Textsorten, Inhalten und Erzählstruktur

sowie eine Sensibilität für Widersprüche und Nicht-Erzähltes. Diese methodische Trennung zwischen erlebter und erzählter Geschichte und deren anschließendes Zusammendenken bildet sich in den methodischen Schritten der biographischen Fallrekonstruktion ab und erlaubt einen „Einblick in die Genese und die sequenzielle Gestalt der Lebensgeschichte [...] sowie die Rekonstruktion von Handlungsabläufen in der Vergangenheit [...] und eben nicht nur die Deutung der untersuchten Personen in der Gegenwart“ (Rosenthal 2002: 173).<sup>19</sup> Die fallrekonstruktive Arbeit zielt also auf ein Begreifen eines sozialen Phänomens im Gesamtzusammenhang seines So-Geworden-Seins ab. Das Vorgehen der Theoretisierung am Einzelfall liegt darin begründet, dass hinter dem So-Geworden-Sein eine spezifische Struktur in ihrem Gesamtkontext steht. Dieses wird als ‚Fallstruktur‘ bezeichnet:

„Im Entstehungs-, Aufrechterhaltungs- und Veränderungsprozess werden regelhafte Handlungsstrukturen ausgebildet. Diese Regeln der Erzeugung werden [...] als ‚Fallstruktur‘ bezeichnet, wobei sein Strukturbegriff durch eine autonome prozesshafte Selbsterzeugung gekennzeichnet ist“ (Köttig 2013: 998).

Aus dieser Struktur heraus können Aussagen über das Phänomen, dessen soziale Wirksamkeit und die Wirkung des Sozialen auf dieses getätigt werden, welche einer theoretischen Abstraktion zugeführt werden: Sie erlauben eine Aussage über das Verhältnis von Fall(-Struktur) zu Feld zu Gesellschaftlichem.

Eine Modifikation der biographischen Fallrekonstruktion nach Rosenthal bietet der Ansatz der theorieorientierten Fallrekonstruktion nach Miethe (vgl. 2011; 2014b und Miethe et al. 2015). Die Methodenmodifikation orientiert sich an der biographischen Fallrekonstruktion, wandelt diese jedoch in Teilen ab. Sie entstand aus einer Kritik an der vorgeblich materialgeleiteten Emergenz und einer Schein-Naivität der biographischen Fallrekonstruktion bezüglich theoretischen Hintergrundwissens (vgl. ebd. 2014a: 164ff.) und schlägt daher Modifikationen vor, welche (1) eine explizit gemachte Orientierung an Theorien ermöglicht und (2) eine Möglichkeit zur komparativen und themenfokussierten Auswertung biographischen Materials bieten.

In der theorieorientierten Fallrekonstruktion stellt sich weniger die Frage, „ob Theorie einbezogen wird, sondern wie dies geschieht“ (Miethe et al. 2015: 90). Um dennoch die Prämissen der interpretativen Sozialforschung einzuhalten, werden drei Grundsätze zur Bezugnahme auf Theorien angeraten:

- Die Theorie soll als Heuristik, keinesfalls als dominante Perspektive, genutzt werden. Das empirische Material und sein emergentes ‚Sprechen‘

19 Gewissermaßen können die biographische Fallrekonstruktion nach Rosenthal und die theorieorientierte Fallrekonstruktion nach Miethe als Methoden mit immanent kritischen Elementen gelesen werden, denn sie konfrontieren die Selbstpräsentationen der Biograph\_innen mit objektiven Daten, einem theoretischem Hintergrundwissen und dem gesellschaftlich-historischen Kontext. So vollziehen sie eine Konfrontation von Schein und Sein und nutzen Inkonsistenzen als Erkenntnisgewinn für die Fallstruktur.

haben Vorrang. Eine Pluralität von Theorien und ihre Modifizierbar- und Widerlegbarkeit sind somit zu gewährleisten.

- Die Fallrekonstruktionen werden weiterhin nach den Prinzipien der Sequenzialität, Abduktion und Offenheit vorgenommen und ermöglichen auch die Typenbildung am Einzelfall.
- Die Eigenlogik des Falls steht weiterhin im Mittelpunkt der Analyse – ein subsumtionslogisches, theoriegeleitetes Vorgehen widerspricht dem methodischen Vorgehen (vgl. ebd.).

Unter Beachtung dieser Grundsätze ist es nach Miethe möglich, Theorien vor dem Abschluss der Analyse mit einzubeziehen. Die zweite Möglichkeit dieser Methode ist das stärker komparative Vorgehen durch die Bildung von fragestellungsgeleiteten und fallübergreifenden Strukturaspekten als Resultat der Auswertung. Diese Strukturaspekte „liegen [...] ‚quer‘ zu den rekonstruierten Typen“ (ebd.: 94) und sind nicht per se für die Fallstruktur ausschlaggebend, sondern eher Aspekte des Falles, welche für die Fragestellung relevant sind. Da diese Studie von einem theoretischen Vorwissen ausgeht, nämlich der politischen Sozialisationsforschung, Übergangsforschung und Biographieforschung, wurde mit Nutzung von Elementen der theorieorientierten Fallrekonstruktion Transparenz angestrebt. So prägte theoretisches Vorwissen in der vorliegenden Studie z.B. die Konkretisierung der Fragestellung und die theoretische Verallgemeinerung der Empirie, indem Begriffssprache, Konzepte und Logiken ein Gerüst boten, vom konkreten Material zu abstrahieren. Ein weiterer Grund für die Nutzung von Elementen der theorieorientierten Fallrekonstruktion ist, dass es damit möglich ist, im Gegensatz zu vielen Studien mit fallrekonstruktivem und hermeneutischem Vorgehen, eine relativ hohe Fallzahl auszuwerten und so Befunde breiter zu begründen. Da jedoch nicht alle Schritte der theorieorientierten Fallrekonstruktion als brauchbar angesehen wurden, wurde nur ihr Kernteil – die komparative Analyse mit Bildung der Strukturaspekte – genutzt.<sup>20</sup> Insgesamt wurde sich vornehmlich an der biographischen Fallrekonstruktion nach Rosenthal orientiert.

20 Bei Miethes Studie (2015) wurde die Fragestellung aus einer Theorie heraus entwickelt. Damit wurden das Erkenntnisinteresse und Studiendesign innerhalb eines theoretischen Zusammenhangs verortet. Die Zielsetzung war also nicht, „nach Abschluss der Studie völlig neue theoretische Bezüge herzustellen, die sich möglicherweise erst in der empirischen Analyse als relevant herausgestellt haben könnten“ (ebd.: 89). Eine solche theoretische Fokussierung wird in dieser Studie nicht praktiziert. Es fand zwar eine theoretische Rahmung zu Beginn der Studie statt, jedoch wurden bei der theoretischen Verallgemeinerung eine weitere Perspektive – nämlich ‚Bildung‘ – mit einbezogen.

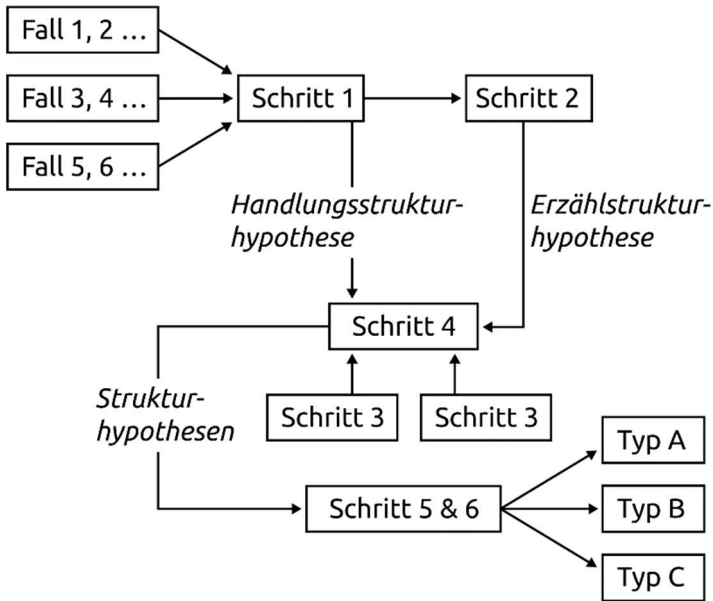
## Darstellung der Auswertungsschritte

Bevor die einzelnen Schritte der Methode, wie sie in dieser Studie durchgeführt wurden, erläutert werden, wird an dieser Stelle noch kurz auf die Relevanz von Körperlichkeit und Performativität innerhalb der hier durchgeführten Fallrekonstruktionen eingegangen; während der Durchführung der Erhebung und Auswertung wurde stärker als in vielen anderen biographischen Studien auf die Rolle von Körperlichkeit und Performativität in der Interviewinteraktion geachtet. Dies geschah aufgrund verschiedener praxis-theoretischer Annahmen. So unterstreicht Wundrak (2018), wie sich in „körperlich-performativen Momente[n] in der Forschungspraxis biografisch-narrativer Gesprächsführung“ (ebd.: 83) das Erzählte (re-)inszeniert und die Erzählsituation genutzt wird, um einen Überschuss zu dem, was erzählt wird, auszudrücken. Weiter merkt Miethe (vgl. ebd. 2014a: 11f.) an, dass Biographie auch eine emotionale und körperliche Dimension umfasst und Rosenthal (2008), dass Biograph\_innen im Erzählen Erlebtes auch situativ wiedererleben. Der Ansatz ‚doing biography‘ betont ergänzend dazu das interaktive Herstellen von Biographie und ermöglicht damit die Entlarvung der „konstruktivistische[n] Basisannahme, dass man eine ‚Biographie‘ (ebenso wenig wie ein ‚Geschlecht‘ oder einen sozialen Status) nicht einfach ‚hat‘, sondern sie immer erst interaktiv herstellt“ (Dausien/Kelle 2005: 207). Entsprechend wird in dieser Perspektive folgenden Studien die Ko-Konstruktion zwischen Biograph\_in und Interviewer\_in, hervorgehoben (vgl. z.B. Dausien 2000: 101f.; Lenz und Lütgens 2020). Im praktischen Vorgehen fertigte die Forscherin in den Memos unter der Überschrift ‚Performative Erzählweise‘ eine Betrachtung der Interaktion und körperlicher oder emotionaler Reaktionen, körperliches Re-Inszenieren, spezifischer Bewegungen, Übersprungshandlungen und redundanter Gesten der Interviewteilnehmer\_innen an. Auch wurden Interviewsituationen, in denen emotionale oder körperliche Interaktionen besonders stark erschienen, wurden festgehalten und in die Analyse mit einbezogen. Das geschah auf folgende Weise: Erstens leiteten besonders performative Momente die Auswahl von Feinanalysen an. Zweitens wurde nach Abschluss einer Fallrekonstruktion erneut Bezug auf das Memo genommen und sich gefragt, welche mögliche Bedeutung solche Momente hatten, wo welche zu erwarten gewesen wären, aber ausblieben, und wie die Interviewinteraktion die Konstruktion der Biographie beeinflusst hat. Drittens werden affektiv und körperlich aufgeladene Momente in den Falldarstellungen in ihrer Bedeutung beschrieben, insofern die Biograph\_innen hierüber einen Überschuss zu dem Erzählten ausdrückten. Diese Beobachtungen und Maßnahmen bereicherten die Fallanalyse und ermöglichten eine Falldarstellung, welche besondere Momente des Körperlichen mitberücksichtigt.

Im Anschluss an diese Ausführung werden nun die methodischen Schritte der biographische Fallrekonstruktion nach Rosenthal und theorieorientierte

Fallrekonstruktion nach Miethke und deren Umsetzung in dieser Studie vorgestellt. Abbildung 1 zeigt die Schritte der biographischen und theorieorientierten Fallrekonstruktion, wie sie in dieser Studie durchgeführt wurden.

Abbildung 1: Schritte der biographischen und theorieorientierten Fallrekonstruktion



Quelle: eigene Darstellung

Schritt 1: Analyse der biographischen Daten/Rekonstruktion des gelebten Lebens

Der erste Schritt der Methode wird bei Rosenthal auch als die ‚Rekonstruktion der gelebten Lebensgeschichte‘ bezeichnet. Ein Beispiel für die Durchführung dieses Schrittes findet sich bei Spies (2010). Am Anfang der biographischen Fallrekonstruktion steht die sequentielle Analyse der biographischen Daten eines Falles. Die ‚objektiven‘ biographischen Daten, welche die materielle Grundlage bilden, sind dahingehend objektiv, dass sie nicht an die Interpretation des Biographen oder der Biographin gebunden sind (z.B. Geburt, Ausbil-

dung, Familiengründung, Wohnortwechsel, Krankheiten, etc.) oder prinzipiell durch Rücksprache mit Dritten oder Einsicht in Akten überprüft werden können. Ergänzend können mit Rücksprache der Biograph\_innen Daten aus anderen Quellen (Internet, Archive, Krankenakten etc.) eingesehen werden. Diese Daten werden durch soziohistorische Ereignisse, welche einen möglichen Einfluss auf den Lebenslauf des Biographen oder der Biographin nahmen, angereichert. Nach der Aufstellung der Daten werden diese sequenziell in Reihenfolge ihrer Chronologie hypothetisch ausgelegt. Bei der Auswertung wird danach gefragt, welche Handlungsmöglichkeiten der Biograph oder die Biographin in einer bestimmten Situation hatte, also die Frage danach, was eine Person „vernünftigerweise, d. h. nach Geltung des unterstellten Regelsystems [...] in einem spezifizierten Kontext bei Konfrontation mit einem spezifizierten Handlungsproblem tun könnte oder tun sollte“ (Oevermann et al. 1980: 23). Es zählt die „Kontrastfolie der ‚objektiven Möglichkeiten‘ [...] die der Fallstruktur prinzipiell offen gestanden hätten, deren Nicht-Wahl aber genau ihre Besonderheit ausmacht“ (ebd. 1988: 248). Die entworfenen Hypothesen werden durch dazu passende Erkenntnisse aus den Bereichen Entwicklungspsychologie, Sozialisationsforschung und mit anderem Hintergrundwissen angereichert. Dieser Schritt ermöglicht es, sich zunächst von dem Darstellungsinteresse und der Deutung der Biograph\_innen zu distanzieren und für Widersprüche zwischen Erzählung und Geschehenem zu sensibilisieren. Gegen Ende werden die Möglichkeiten des Verlaufsentwurfes immer enger – hieraus resultiert die ‚Handlungsstrukturhypothese‘<sup>21</sup> über das gelebte Leben – welche Regeln der Erzeugung, Reproduktion und Transformation der Biographie umfassen.

## Schritt 2: Text- und thematische Feldanalyse/Rekonstruktion des erzählten Lebens

Der zweite Schritt der Methode wird bei Rosenthal auch als ‚Rekonstruktion der erzählten Lebensgeschichte‘ oder ‚Text- und thematische Feldanalyse‘ (kurz: TTF) bezeichnet. Die Fragen, welche bei dem 2. Schritt der Analyse gestellt werden, werden bei Rosenthal (2008: 137ff.) und Spies (2010: 101) dargestellt. Ein Beispiel für die Durchführung dieses Schrittes findet sich bei Miethe (1999) und Rosenthal (2008). Der Schritt ermöglicht einen

„quellenkritischen Blick [...], damit wir nicht die Befriedigung eines bestimmten Darstellungsbedarfs in der Gegenwart oder die durch die Gegenwart neu konstituierte Perspektive

21 Da es bei dem Schreiben und Sprechen über die Methode häufig zu einem Begriffswirrwarr kommt (Fallstruktur, Strukturhypothese, Hypothesen, Strukturaspekte etc.), wurde im Folgenden für das Resultat des ersten Schrittes der Begriff ‚Handlungsstrukturhypothese‘ und für das Resultat des zweiten Schrittes der Begriff ‚Erzählstrukturhypothese‘ gewählt.

auf die Vergangenheit naiv als Abbildung des Erlebens in der Vergangenheit verstehen“ (Rosenthal 2002: 145).

Das gesamte Interview, mindestens aber die Eingangspräsentation, wird sequenziell unterteilt. Kriterien der Sequenzierung sind Themen(-wechsel) und die Textsorten. Im Anschluss daran werden die einzelnen Sequenzen ausgelegt und behandelte Themen, mögliche Wiederholungen ebenso wie der Zusammenhang von Darstellung und Textsorte und -länge beachtet. Es geht darum, nicht nur zu

„analysieren, wie die Biographen die soziale Welt erleben, sondern ebenso, wie die soziale Welt ihr Erleben konstituiert. [...] Generelles Ziel der Analyse ist es, herauszufinden, welche Mechanismen die Auswahl sowie die temporale und thematische Verknüpfung der Geschichte steuern“ (Rosenthal 1995: 218).

Bei der Analyse wird deutlich, welche Themen angebracht werden, wie der Biograph oder die Biographin seine oder ihre Erzählung systematisch in ein spezifisches Themenfeld einbettet und andere mögliche Rahmungen vermeidet und in welche Richtung das Präsentationsinteresse geht. Dieser Schritt hat zweierlei Ziele: Zum einen gilt es, dass (Selbst-)Präsentationsinteresse zu rekonstruieren, zum anderen geht es um die Sensibilisierung für das thematische Feld, also den über-thematischen Horizont des Interviews. Der Schritt schließt mit dem Herausarbeiten des Präsentationsinteresses/der Erzählstrukturhypothese und des thematischen Feldes – diese Produkte der Analyse umfassen sowohl nach welchen Regeln als auch wie sich der Biograph oder die Biographin präsentiert.

In der vorliegenden Studie wurde nur die Eingangspräsentation hypothetisch ausgelegt. Die Entscheidung dazu rührt daher, dass nur in dieser der Biograph oder die Biographin ungestört sprechen kann, ohne dass der Interviewer oder die Interviewerin Einfluss nimmt. Das thematische Feld der Einstiegspräsentation wird jeweils in den biographischen Falldarstellungen genannt.

### Schritt 3: Feinanalysen

Feinanalysen können jederzeit nach Durchführung des zweiten Schrittes erfolgen. Ein Beispiel für die Durchführung dieses Schrittes findet sich bei Rosenthal (2008) und Spies (2010). Hintergrund der Durchführung sind die Regeln und die Methodologie der Objektiven Hermeneutik nach Oevermann (1979). Die Auswahl von Sequenzen erfolgt nach den Kriterien der Unverständlichkeit von Passagen, ihrer Falsifikationsmöglichkeit in Bezug auf angestellte Hypothesen und ihrer Relevanz: parasprachliche Auffälligkeiten, verdichtete Inhalte und/oder der Eindruck, dass „mehr dahintersteckt“ sind anleitend. Die Textstellen werden kleinschrittig, sequenziell und unter Ausklammerung des Kontextwissens, am besten in Gruppenarbeit, ausgewertet. Die anleitenden Fragen

des 4. Schrittes werden bei Oevermann (1979) und Rosenthal (2008) dargestellt. Das Vorgehen zielt auf die Analyse dessen, was und wie etwas (nicht) dargestellt wird (z.B. Leerstellen, Inkonsistenzen, Unerwartetes) und welchen Regeln die Darstellung folgt. Sie hat zum Ziel, den latenten Sinn und die Ordnung des Gesagten zu rekonstruieren. Das Ziel dieses Schritts ist es, Hypothesen zu validieren, modifizieren und falsifizieren. Auch bieten Feinanalysen die Möglichkeit, ‚Neues‘ zu entdecken.

Aufgrund eines Interesses an einer komparativen Dimension haben Feinanalysen in dieser Studie einen eher geringen Stellenwert eingenommen. Angeleitet wurde die Auswahl der Sequenzen für Feinanalysen u.a. durch körperliche und emotionale Auffälligkeiten in der Interaktion.

#### Schritt 4: Kontrastierung von gelebter und erzählter Lebensgeschichte/ Strukturhypothesen

Der vierte Schritt des Vorgehens nach Rosenthal kontrastiert die biographischen Daten mit der Handlungsstrukturhypothese (Schritt 1), der Erzählstrukturhypothese (Schritt 2) und bei Bedarf allen jeweils zu einem Datum gehörigen Textstellen. Aus diesem Grund wird der Schritt im Allgemeinen als ‚Kontrastierung der erzählten und gelebten Lebensgeschichte‘ bezeichnet. Hierdurch

„erhalten wir Aufschluss über die Mechanismen des Vorstelligwerdens und der Auswahl der Erlebnisse aus dem Gedächtnis und über deren jeweilige Darbietung, über die Unterschiede zwischen der Vergangenheits- und der Gegenwartsperspektive und über die damit verbundene Differenz in der Temporalität von erzählter und erlebter Lebensgeschichte“ (Rosenthal 1995: 225).

Entlang des sequentiellen Ablaufs des Lebens werden die einzelnen Daten mit ihrer Darstellung im Text zusammengebracht. Damit soll eine Annäherung an eine mögliche Bedeutung einzelner Erlebnisse zum Zeitpunkt des Erlebens im Sinne der „Gestalt der erlebten Lebensgeschichte“ (ebd.: 220) analysiert werden. In diesem Schritt wird die Genese des Lebens und ihre erzählerische Darstellung herausgearbeitet. Die methodischen Fragen an das Material lauten: Welche verschiedenen Ebenen von Spuren eines Erlebens und eines Erzählens lassen sich finden und wie erklärt sich die Differenz? Welche Handlungs- und Darstellungsmuster hat eine Person im Laufe des Lebens entwickelt und wie kommt es, dass sie auf diese Weise darüber spricht? Als Resultat entstehen die Fallstruktur und die Fallrekonstruktion.

In der theorieorientierten Fallrekonstruktion wird bei diesem Schritt eine Modifikation vorgenommen. Diese betrifft die Durchführung des Schrittes und dessen Ergebnis. Da die biographische Fallrekonstruktion nach der Fallstruktur, im Sinne einer Generalisierung der herausgearbeiteten Struktur, sucht, laufe sie Gefahr, „Nebenschauplätze“ (Miethe et al. 2015: 92) zu übersehen,

welche nicht ausschlaggebend für die Fallstruktur, aber doch für die Fragestellung sind. In diesem Sinne arbeitet die theorieorientierte Fallrekonstruktion strukturelle, quer zu den Fällen liegende Aspekte, welche zu dem Entstehen des beforschten Phänomens beitragen, heraus – die sogenannten Strukturaspekte. Somit wird zunächst nach verschiedenen Strukturhypothesen gesucht, welche potentiell dazu beitragen, dass das untersuchte Phänomen entsteht. Oder anders: Das Ziel ist es, „aus dem Fall heraus möglichst viele Hypothesen zur Beantwortung der Fragestellung aufzustellen“ (Miethe 2014b: 173). Diese Strukturhypothesen werden im Folgeschritt überprüft.

Aufgrund einer andauernden Debatte über den Anspruch und Gehalt des nach Rosenthal dritten Schritts der biographischen Fallrekonstruktion, der ‚Rekonstruktion des erlebten Lebens‘, wurde dieser hier – ähnlich wie bei anderen Biographieforscher\_innen (z.B. Spies 2010: 80; Huxel 2014; Miethe 2014b) zuvor – nicht durchgeführt und direkt zur Kontrastierung von erzähltem und erlebtem Leben übergegangen. Kernkritik an dem ausgelassenen Schritt ist dessen methodische Unklarheit und die methodologische Kritik an dem vermeintlichen Anspruch, ein ontologisches ‚erlebtes Leben‘ eines Biographen oder einer Biographin zu erfassen.

#### Schritt 5 und 6: Typenbildung und Strukturaspekte

Der finalisierende Schritt bei der biographischen Fallrekonstruktion nach Rosenthal ist die Typenbildung. Dabei schließt man nicht von einem Fall auf alle Fälle, „sondern von einem konkreten Fall auf gleichartige Fälle“ (Lewin 1927/1967: 15). Rosenthal betont:

„The frequency of occurrence is of absolutely no significance in determining the typical in a case, in the sense used here. The rules that generate it and organize the diversity of its parts are determinant for the type of a case. The effectiveness of these rules is completely independent of how often we find similar systems of rules in social reality“ (ebd. 2004: 62).

Als Bestandteil der sozialen Wirklichkeit kann in der biographischen Fallrekonstruktion auch schon ein einziger, analysierter Fall einen eigenständigen Typus bilden, denn die Aussagekraft begründet sich nicht durch die Anzahl der Fälle, sondern aus ihrer Regelmäßigkeit heraus. Fälle mit einem ähnlichen Regelsystem sind dementsprechend weitere Repräsentanten eines Typus. Der Typus ist nicht dasselbe wie die Fallstruktur, denn die Fallstruktur arbeitet die Logik eines Falles heraus, während der „Typus diese Gesetzmäßigkeit in so abstrakte Form [faßt], daß er verschiedene Fälle erfassen kann, die trotz unterschiedlicher Ausprägungen einer gemeinsamen Logik folgen“ (Wohlrab-Sahr 1994: 274) und als „Fallstruktur im Hinblick auf ein Thema“ (Wohlrab-Sahr 1999: 111) bezeichnet werden kann, weshalb in diesem Schritt erstmals explizit Theorie und das Forschungsinteresse miteinbezogen werden. Die Typenbildung selbst beschreibt eine prozesshafte Chronologie: Der Typus soll nicht das Oberflächenphänomen, sondern auch die erzeugende Struktur und die Regeln

der Strukturbildung beinhalten. Es geht also um ein genetisch-struktureles Verständnis von Struktur, welches versucht, „die zugrunde liegenden Regeln seiner [Anm. d. A.: des Falls] Konstitution zu rekonstruieren und nicht wie bei einer deskriptiven Typenbildung einzelne Merkmale summativ zu erfassen“ (Rosenthal 2008: 24). Die anleitenden Fragen dieses Schritts lauten: „Was sagt diese Fallstruktur über meine Forschungsfrage?“ (ebd.: 81) und „Was sind die Mechanismen, die diese Gestaltung hervorbringen, was sind die in diesem Sinne wirksamen bzw. funktionalen Bestandteile?“ (ebd.). Die theoretische Verallgemeinerung, welche an die Typenbildung anschließt, bearbeitet sowohl das, was die Fälle verbindet, als auch das, was sie unterscheidet. Sie benennt Phänomene, deren Funktion sowie Bedeutung und kontrastiert sie mit bereits vorhandenen Wissensständen und Theorien.

In der theorieorientierten Fallrekonstruktion ist das Bilden von Strukturaskpekten ebenfalls der finale Schritt. Er wird nach Abschluss (mindestens) einer Fallrekonstruktion durchgeführt, um sicherzugehen, dass der Anspruch einer komparativen Analyse nicht mit dem der Einzelfallrekonstruktion kollidiert. Die aus der Analyse heraus gebildeten Strukturhypothesen werden miteinander kontrastiert und es erfolgt eine Verifikation, Modifikation oder Verwerfung von Strukturhypothesen. Fallrekonstruktionen beziehungsweise Globalanalysen werden so lange durchgeführt, bis das Ergebnis weitestgehend theoretisch gesättigt ist, sich also keine neuen Strukturhypothesen herausarbeiten lassen und sich aus diesen fallübergreifende Strukturaskpekte herauskristallisieren. Dabei kann in der theorieorientierten Fallrekonstruktion „je nach Fragestellung der Schwerpunkt stärker auf der Herausarbeitung von Typen oder aber auf der von Strukturaskpekten liegen“ (Miethe et al. 2015: 94). Miethe schreibt zu dem Unterschied zwischen den Strukturaskpekten und der Typenbildung:

„Strukturaskpekte versuchen nicht biographisches Handeln insgesamt zu beschreiben (dazu dient die Typologie), sondern lediglich Einzelaskpekte, die im Hinblick auf die Fragestellung und die analysierten theoretischen Konzepte relevant sind. Es handelt sich um generelle (theoretische) Aussagen, die nicht nur in einem Typus sichtbar werden, sondern typusübergreifend von Bedeutung sind“ (ebd. 2014b: 174f.).

In diesem Sinne sind Strukturaskpekte fallübergreifende und merkmalsorientierte Aspekte des Zustandekommens eines sozialen Phänomens. Sie sind eingebettet in die spezifischen Regeln der biographischen Genese der Einzelfälle in ihrem gesellschaftlich-historischen Kontext.

Im Rahmen der Auswertung hat sich herausgestellt, dass sich die Beantwortung der Frage nach den Ausgangslagen und Gesamtprozess bzw. Vollzugsweisen einer Politisierung sich in unterschiedlicher Schwerpunktlegung sowohl über das Auswertungsprodukt Strukturaskpekte als auch über das Auswertungsprodukt Typen bündeln lässt. Es hat sich im weiteren Verlauf abgezeichnet, dass die unterschiedlichen Vollzugsweisen einer Politisierung am besten über die Strukturaskpekte abgebildet werden können. Diese gebildeten Strukturaskpekte werden auf die Studie hin gewendet und daher mit dem Begriff

‚Vollzugsaspekte‘ bezeichnet – Aspekte der Vollzugsweise von Politisierung. Hingegen lässt sich der Gesamtprozess einer Politisierung am besten über eine Typenbildung beschreiben. Die Typen adoleszenter Politisierungsbiographien sind derart betitelt, dass sie den Prozess einer Politisierung in seiner Gesamtheit beschreiben – der eine Typus einer Politisierungsbiographie trägt die Bezeichnung ‚Polarisierung als radikale Transformation durch Bewältigung von Betroffenheit‘, der andere ‚Polarisierung als graduelle Transformation durch Empfänglichkeit für Aspirationen‘. Der Begriff ‚Polarisierungsbiographie‘ verweist darauf, dass in dieser Studie nicht der Anspruch verfolgt wird, die komplette Biographie der Interviewten darzustellen, sondern den Teil ihrer Erfahrungsaufschichtung im Lebensverlauf, welcher in Bezugnahme auf Politik relevant ist. Dies geschieht analog zu anderen thematischen biographischen Studien, wie von Schwanenflügels Studie zu ‚Partizipationsbiographien‘ (2015) oder Dausiens Studie zu ‚Bildungsbiographien‘ (2017). Es soll an dieser Stelle zusätzlich noch einmal betont werden, dass das wissenschaftliche Verständnis von ‚Typen‘ stark von einem Laienverständnis, z.B. als In-Die-Schublade-Stecken von Menschen oder einem Gattungsbegriff, abweicht. In einem wissenschaftlichen Kontext meint eine Typenbildung eine an gemeinsamen Logiken, fallübergreifenden Handlungskonstellationen und Deutungsmustern orientierte Bündelung, wobei Typen nie aus tatsächlichen lebendigen Individuen, sondern aus biographischen Fällen und deren Rekonstruktion gebildet werden.

## 5 Biographische Falldarstellungen

In diesem Kapitel werden vier biographische Falldarstellungen aus dem Sample der Studie präsentiert. Diese werden in einer Reihenfolge präsentiert, in der Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Fällen gut erkennbar sind. Bei der Darstellung wurde großer Wert auf die Anonymität und Privatsphäre der zum Teil in der Öffentlichkeit stehenden Biograph\_innen gelegt, weshalb – wie bereits ausgeführt – die Falldarstellungen durchgängig anonymisiert sind – das bedeutet, dass teilweise strukturell ähnliche Ortsangaben, Berufsfelder, Studienfachwahlen, Stationen politischer Aktivität und Jahreszahlen eingesetzt wurden und das Alter der Biograph\_innen verändert wurde. Durchgängig wurden generische Namen für die Biograph\_innen und deren politische Kollektive (z.B. die Jugendorganisation ‚Junge Linke‘ in dem Fall von Sascha) oder strukturell ähnliche soziohistorische Ereignisse, wie die, die die Biograph\_innen erlebt haben, gewählt. Das geschah immer nur dann, wenn die Daten und Angaben nicht fallstrukturell relevant oder unabänderlich gewesen sind. Etwaige Ähnlichkeiten zu existierenden Strukturen, Organisationen oder Personen sind dementsprechend rein zufällig.

Die Darstellung jedes biographischen Falles beginnt mit einem prägnanten Zitat aus dem Fall als Überschrift, einer Art ‚Motto‘, welches zum Abschluss der Falldarstellung noch einmal aufgegriffen wird. Dieses Motto wurde durch die Forscherin leicht sprachlich korrigiert und bereinigt, um es lesbarer zu machen. Es ist in der jeweiligen Falldarstellung im Originalton zu finden. Die Falldarstellungen selbst gliedern sich in eine Analyse der Kontaktaufnahme und Interaktion, eine Kurzdarstellung des Lebensverlaufs des Biographen oder der Biographin, die Falldarstellung und einen schließenden Abschnitt, in welchem der Prozess der Politisierung zusammengefasst wird.

### 5.1 Pauline „Was passt zu dem, was ich wichtig finde, und wie kann ich mich organisieren?“

Kontaktaufnahme und Interviewsituation

Im September 2017 habe ich die Mitglieder des Studierendenrats (StuRa)<sup>22</sup> der Eberhard-Karls-Universität Tübingen für ein Interview angefragt. Wenige

22 Der Studienrat ist eine Art der Verfassten Studierendenschaft. Er vereint legislative und exekutive Funktionen und ist eine Institution demokratischer Selbstverwaltung und Mitbestimmung an Universitäten.

Tage später antwortete Pauline per E-Mail und schrieb, sie fände meine Anfrage interessant und wüsste, wie schwer es ist, Interviewpartner\_innen zu meinem Thema zu finden. Sie habe in ihrer Funktion als Vorsitzende des StuRas bereits Interviews zu ihrer Politisierung gegeben und verfüge in dem Bereich über eine gewisse Erfahrung. Sie schlug mir direkt vor, sich zwei Wochen später am Campus ihrer Universität zu treffen. Unmittelbar vor dem Interview erwähnte Pauline erneut:

„ich hab’ tatsächlich unglaublich viele qualitative Interviews in letzter Zeit geführt [...] ich bin ja auch noch in der Hochschulgruppe aktiv und so ... // I: Mhm. //... und wenn man dann (.) in diesem Umfeld aktiv is’ und alle wissen dann ahja du hast doch bei der schon mal ’n Interview gegeben [...], des setzt sich quasi immer so fort“ (20–25).

Zusätzlich habe Pauline in dem letzten Monat zwei Interviews mit der Presse und ein Interview zu politischem Engagement gegeben. Da Pauline mehrfach betonte, die Interviewform zu kennen, und wiederholte, keine Nachfragen zu haben, nahm ich an, sie würde den Ablauf und die Art der Fragen eines narrativen Interviews mit biographischem Fokus kennen. Das war nicht der Fall: Sowohl auf den Eingangsimpuls als auch auf erzählgenerierende Nachfragen reagierte Pauline mit Irritation, Unsicherheit und Zögern, weshalb ich – ohne mir dessen in dem Moment bewusst zu sein – im weiteren Verlauf Nachfragen oftmals derart stellte, dass sie ohne Narrationen beantwortet werden konnten. Das hat Pauline und mir die Interviewsituation erleichtert, jedoch mit dazu geführt, dass es nur an wenigen Stellen zu der Textsorte Erzählung kam. Retrospektiv lässt sich rekonstruieren, wie Pauline eine Selbstpräsentation als Expertin anführte und ich ihr diese bestätigte. Die Annahme eines Expert\_innen-Interviews und das Selbstbild einer Macherin dominierten das thematische Feld der Stegreifpräsentation und des restlichen Interviews. Es lautet: Die Zugkraft meiner kontinuierlichen Karriere hin zu einem politischen Beruf.

### Kurzdarstellung Lebensverlauf

Pauline Staiger wächst in einer ökologisch-alternativen Mehrgenerationenfamilie in einem ländlichen Wohnumfeld auf. Die Familie ist auf der väterlichen Seite in der Landwirtschaft tätig, auf der mütterlichen Seite akademisch gebildet und beide Familienzweige sind in der Region engagiert. Paulines Eltern gehen Berufen mit einem ökologischen Profil nach und wählen die Partei Die Grünen. Pauline geht während ihres Aufwachsens in den Kinder- und Jugendverband einer Naturschutzorganisation, singt im Chor, betreibt Vereinssport, wird familial an politische Bildung herangeführt und erlebt eine große Nähe

zur Natur und zu Tieren. Sie wird im Alter von 13 Jahren in der Grünen Jugend<sup>23</sup> aktiv, wechselt noch vor dem Realschulabschluss auf das Gymnasium und geht während des Abiturs einem kommunalpolitischen und im Studium einem hochschulpolitischen Amt nach. Ihre politischen Aktivitäten bewegen sich in formalen und mehrheitsgesellschaftlich anerkannten Bereichen und sind um die Themen Bildungsgleichheit und Ökologie zentriert.

## Falldarstellung

### Aufwachsen in einer alternativen Mehrgenerationenfamilie im ländlichen Raum

Pauline Staiger wird 1993 geboren und wächst in dem kleinen Ortsteil Altingen (Gemeinde Ammerbuch) im Bundesland Baden-Württemberg auf. Die Gemeinde liegt rund 15 Kilometer von der Universitätsstadt Tübingen entfernt, sie verfügt über einen Regionalbahnanschluss, hat mehrere Bildungseinrichtungen und ist eher ländlich geprägt. Die Eltern von Paulines Vaters haben eine Volksschulbildung absolviert, besitzen einen Hof mit Land und sind im lokalen Kegelverein engagiert. Der väterliche Familienzweig besteht aus Landwirten, Angestellten und Handwerkern und lebt seit Generationen in der unmittelbaren Umgebung. Die Berufe dieses Zweigs der Familie sind typisch für das ländliche Milieu (vgl. Stein 2013: 113). Paulines Vater wird 1963 als eines von vier Kindern geboren, absolviert als erstes Mitglied seiner Familie die Hochschulreife und macht eine Ausbildung im Bereich Landwirtschaft. Er eröffnet auf dem Hof seiner Eltern einen Biobauernhof und kooperiert mit wissenschaftlichen Projekten eines landwirtschaftlichen Studiengangs zu Themen wie ökologischem Anbau und faire Tierhaltung. Die Mutter der Biographin absolviert in ihrer Jugend einen Realschulabschluss und eine Ausbildung als Kindergärtnerin und arbeitet zum Zeitpunkt von Paulines Geburt in einem nahe gelegenen Waldkindergarten. Sowohl der mütterliche Familienzweig als auch die Eltern der Biographin wählen die Partei Die Grünen. Anfang der 1990er heiraten die Eltern und die junge Familie lebt in einer Wohnung auf dem Hof der Großeltern am Ortsrand von Altingen, wo Pauline aufwächst. Der Familienzweig der Mutter kommt aus dem Großraum Berlin. Beide Großeltern dieser Seite sind in den 1930ern geboren, im Raum Berlin aufgewachsen und von dort während der Frontverlagerung des Zweiten Weltkriegs nach Deutschland nach Baden-Württemberg gezogen. Über eine mögliche nationalsozialistische Vergangenheit der Familie ist nichts bekannt, zumal Pauline ihre Urgroßeltern

23 Die Grüne Jugend ist die Jugendorganisation der Partei Bündnis 90/Die Grünen. Sie ist relativ eigenständig, bearbeitet Themen wie die Umwelt-, Frauen- und z.T. Drogenpolitik, fordert eine sozialere Bildungspolitik und vertritt oftmals radikalere Positionen als die eigentliche Partei. Alle von Paulines Aktivitäten und Ämtern haben einen ‚grünen‘ Charakter, auch ihr kommunalpolitisches Amt und ihre hochschulpolitische Aktivität.

nicht kennengelernt und diese vermutlich daher auch nicht erwähnt hat. Paulines Großeltern studieren beide in Tübingen; der Großvater Ingenieurwissenschaften und die Großmutter Rechtswissenschaften. Während des Studiums lernen sich die Großeltern kennen, heiraten und ziehen Mitte der 1960er-Jahre nach Altingen, wo 1967 Paulines Mutter und in dem Zeitraum 1970–1980 drei Geschwister geboren werden. Paulines Großvater singt in einem evangelischen Chor, beide Großeltern nehmen an Zeitzeug\_innengesprächen zum Zweiten Weltkrieg teil und die Großeltern gründen zu Beginn der 1990er ein Austauschprojekt zwischen Studierenden aus Tübingen und der russischen Partnerstadt Tübingens, Petrozawodsk.

Anhand der familialen Konstellation und Themenfelder lässt sich festhalten: Einerseits behandelt Paulines Familie die Themen Ökologie, Naturschutz und Nachhaltigkeit. Der väterliche Zweig der Familie ist landwirtschaftlich-handwerklich ausgebildet, in der Region verwurzelt und engagiert. Das zweite familiäre Themenfeld ist Krieg, Frieden und Versöhnung. Paulines Großeltern der mütterlichen Seite haben als Kinder den Zweiten Weltkrieg in Berlin miterlebt und haben mit ihren Familien die Großstadt verlassen. Sie bearbeiten diese Erfahrungen in der Gründung eines deutsch-russischen Austauschprogramms. Diese Haltung, welche einen Austausch anstrebt, entwickelt sich trotz des kindlichen Erlebens des Krieges, der antirussischen und antikommunistischen Propaganda während und nach dem Zweiten Weltkrieg und entgegen des weit verbreiteten Antikommunismus in der Bundesrepublik Deutschland, nicht erst seit der Gründung der DDR, während des Ost-West-Konflikts und Kalten Krieges. Auch die Parteipräferenz dieser Großeltern für die Partei Die Grünen, welche ihre Wurzeln in der Friedensbewegung hat und ein nachhaltiges und an sozialer Gerechtigkeit orientiertes Parteiprofil besitzt, spricht für die Themenfelder Krieg, Frieden und Versöhnung. Diese Themen sind anschlussfähig an die Themenfelder der väterlichen Seite. In Paulines Familie gibt es dementsprechend Themen, welche es ermöglichen, Generations- und Milieugefälle zwischen den Familienzweigen zu überbrücken, Aspirationen zu vermitteln und Gemeinschaft zu stiften. Die Familie ist damit in der Lage, heterogene Räume zu besetzen, und bietet viele Möglichkeiten für die Nachfolge-Generationen. Die Mehrgenerationenfamilie gehört tendenziell dem Alternativmilieu an. Dieses legt mehr Wert auf Selbstverwirklichung, Authentizität und Gemeinschaft (vgl. Reichardt 2014) als auf materiellen Besitz, prestigereiche Berufe und formal hohe Bildung oder klassische Karrieren. Insgesamt ist anzunehmen, dass die Kinder dieser Familie Politisierungsaspirationen ausgesetzt sind, die Themen und Werte der Familie weiterzutragen.

Pauline wächst in einem dichten Familiennetzwerk auf, sowohl die Geschwister der Eltern als auch die Großeltern sind in unmittelbarer Nähe. Sie erlebt eine gute Wohnqualität mit kindgerechten, naturnahen Spielorten und geht in einen Kindergarten direkt in der Nähe. Resümierend sagt Pauline: „also ich hatt’ ne super schöne Kindheit“ (2184–2185). Ihre Kinderzeit entspricht

dem Typus „Prämoderne Kindheit“ (Blinkert 1997: 61), was bedeutet, dass große Teile des kindlichen Alltags in der freien Natur und ohne Aufsicht durch Erwachsene stattfindet. Kinder dieses Typus haben viel freie Hand, verfügen über Aktionsräume, die ihnen frei zugänglich, gefahrlos und gestaltbar sind, und erleben vielfach Interaktionschancen mit anderen Kindern (vgl. ebd.). Diese Autonomie kommt Pauline zugute, denn die Mitglieder der Familie gehen allesamt engagierten Berufsprofilen nach: Der Vater arbeitet als Selbstständiger in seinem eigenen Betrieb, die Mutter geht nach Paulines Geburt zügig wieder arbeiten und tritt 1998 die Leitungsstelle des Waldkindergartens an, die Großeltern stehen bis zum Rentenalter im Berufsleben und engagieren sich in der Region. Es ist daher davon auszugehen, dass die Kinderbetreuung zwischen den verschiedenen Familienmitgliedern aufgeteilt wird und Pauline ihre Bezugspersonen wechselnd an- und abwesend erlebt. Dadurch bekommt sie auch einen umfassenden Einblick in die verschiedenen Themen- und Berufsfelder der Familienmitglieder.

Pauline kommt mit sechs Jahren, im Jahr 2000, in die Grundschule. Im selben Jahr wird ihr Bruder geboren. Die Kernfamilie, bestehend aus Mutter, Vater, Pauline und ihrem kleinen Bruder, zieht im Anschluss an die Geburt aus Platzgründen in ein eigenes Haus in der Nähe des Hofes. Pauline selbst stehen in der Grundschulzeit eine Vielzahl an Freizeitangeboten zur Verfügung, so besucht sie einen Zeichenkurs, kümmert sich um Tiere auf dem Hof, macht Vereinessport, singt mit ihrem Großvater im Chor und ist in dem Kinder- und Jugendverband Naturschutzjugend (NAJU)<sup>24</sup> aktiv. Mit diesen macht sie Waldspaziergänge, lernt spielerisch Pflanzen zu bestimmen und wird kindgerecht in das Familienthema Ökologie und Nachhaltigkeit initiiert. Für Pauline ist die NAJU auch ein Einstieg in ihre kommende politische Aktivität und ein Schritt in die Nachahmung der familialen Geschäftigkeit. Aufgrund der Analyse der Zugangswege von Kindern in Verbände ist anzunehmen, dass die Eltern Pauline zu diesen Aktivitäten angemeldet haben (vgl. Blinkert 1997: 177ff.). Es ist weiter davon auszugehen, dass Pauline aufgrund ihrer Freizeitaktivitäten einen eigenständigen Freundeskreis pflegt und eine Vielzahl an Kompetenzen altersgerecht vermittelt bekommt. Zusätzlich erhält Pauline in ihrer Kindheit Zugang zu politischer Musik und Literatur und sieht regelmäßig die Kindernachrichten ‚logo!‘<sup>25</sup>.

24 Die NAJU ist Teil des Naturschutzbundes (NABU) und dessen Jugendorganisation. Diese zählt mit 80.000 Mitgliedern zu den größten Kinder- und Jugendorganisationen in Deutschland. Die Zielgruppe sind Kinder von 0-13 Jahren und die Jugend von 14-27 Jahren. Die NAJU-Landesverbände bieten Wochenend- und Ferienfreizeiten im In- und Ausland, kindgerechte Fortbildungen zu naturbezogenen und ökologischen Themen und Seminare, z.B. für angehende Gruppenleiter, an.

25 Die ‚logo!‘-Kindernachrichtensendung ist ein Format, welches seit 1988 gesendet wird und zunächst durch das ZDF und später durch KiKa ausgestrahlt wird. Das Format berichtet regelmäßig über einen Zeitraum von fünf bis zehn Minuten über tagespolitisches Geschehen und bereitet die Informationen kindgerecht auf.

Pauline schildert, dass sie bereits in jungen Jahren in die Organisation des Familienalltags eingebunden wurde. Dank einer „Sondereinbarung“ (880) habe Pauline in der Grundschulzeit die Erlaubnis gehabt, ihren kleinen Bruder in den angrenzenden Kindergarten zu bringen. Sie berichtet:

„Wir sind glaub ich 'n bisschen anders aufgewachsen als andere Kinder. Irgendwie wir hatten nie so 'ne Mama, die den ganzen Tag nach den Schulsachen geguckt hat und Gedöns. [...] ich hab' mit 10 angefangen Wäsche zu waschen und ich konnte irgendwie ganz früh kochen [...]“ (708–714).

Aus der hohen Geschäftigkeit der Familie, welche eher Berufungen als Berufen nachgeht, resultiert die Anrufung an die Kinder, sich den Gegebenheiten anzupassen – nicht umgekehrt. Mit einem gewissen Stolz demonstriert Pauline im Interview, wie sie Funktionen im Haushalt erfüllt und die Verantwortung für ihre schulischen Aufgaben und ihre kleinen Geschwister übernommen hat. Das, was Pauline als ältestes weibliches Kind der Familie schildert, ist Teil des familialen Lebensmodells, denn alle packen auf dem Hof und im Alltag mit an. Damit zeigt Paulines Integration in den Familienalltag auf der einen Seite eine Erziehung zur Gemeinschaftlichkeit, Autonomie und Verantwortlichkeit, auf der anderen Seite jedoch haben die Schilderungen auch Züge einer adaptiven Parentifizierung. In dieser wird das Kind teilweise wie ein Erwachsener behandelt und erhält Verantwortung, welche klassischerweise Elternfiguren übernehmen würden. Im Gegensatz zu der klassischen Parentifizierung werden hierüber aber nicht die kindlichen Entwicklungsmöglichkeiten dauerhaft eingeschränkt. Das Kind erhält Anerkennung für sein Handeln, es wird Rücksicht auf seine Bedürfnisse genommen und bei der Übernahme von Aufgaben erhält es Unterstützung (vgl. Ohntrup et al. 2011: 377).<sup>26</sup> Pauline nimmt die Logiken des Familienmodells an und zieht einen Mehrwert daraus, indem sie sich über ihre Aufgaben eine funktionale Stellung in der Familie sichert. Da Pauline erlebt, wie die Eltern sich aus- und teilweise auch überlasten, entwickelt sie eine Strategie, die darauf abzielt, sich im Tagesablauf nützlich zu machen, um Anerkennung zu erlangen. Die Eltern akzeptieren diese mögliche adaptive Parentifizierung und familiendynamisch profitieren sie davon, dass Pauline sich sowohl Haushaltsaufgaben als auch ihrer Selbstorganisation intrinsisch motiviert annimmt. Zugleich lernt sie durch die Übernahme von Tätigkeiten im Familienalltag Kompetenzen und Fertigkeiten, die ihr in ihrem weiteren Werdegang von Nutzen sind.

Im Jahr 2003, die neunjährige Pauline ist in der vierten Klasse der Grundschule, erhält die Biographin eine Gymnasialempfehlung. Die Eltern melden sie jedoch auf dem Realschulzweig einer Schule in Tübingen an. Tübingen ist durch einen gemeinschaftlich organisierten Fahrdienst für Schüler\_innen an

26 Eine Parentifizierung kann auch in psychisch stabilen Eltern-Kind-Beziehungen auftreten (vgl. Hausser 2012). Hierüber bilden sich – potentiell – ein erhöhtes Selbstwertgefühl, einige Kompetenzen und Fürsorglichkeit beim Kind aus (vgl. Ohntrup et al. 2011: 375f.).

Altingen angeschlossen und es ist anzunehmen, dass die Eltern in der Stadt ein besseres Bildungsangebot als in der Gemeinde erwartet haben. Die Grundlage der elterlichen Entscheidung, Pauline bei einem Realschulzweig anzumelden, bleibt unklar. Auch wenn die Realschule im ländlichen Raum aus Gründen mangelnder Infrastruktur der meist gewählten Schulform entspricht (vgl. Stein 2013: 45ff.), scheint genau das bei Pauline nicht der Grund zu sein – die Wahlschule der Eltern verfügt ebenfalls über einen Gymnasialzweig. Die Schulformwahl widerspricht auch der Tendenz zu einer formal höheren Bildung, die sich in der Familie abzeichnet. Es ist möglich, dass die Eltern annehmen, eine formal höhere Bildung sei nicht nötig, um sich beruflich zu verwirklichen – so konnte sich Paulines Mutter trotz ihres Realschulabschlusses als Leiterin eines Waldkindergartens etablieren. Auch möglich ist, dass die Eltern dem formalen Bildungssystem skeptisch gegenüberstehen und Pauline nicht der Härte des Selektionssystems Schule aussetzen wollen. Oder aber sie trauen es ihrer Tochter nicht zu, in der Gymnasialstufe zu bestehen. Pauline selbst kann nicht erklären, wie es dazu kam, sodass die damalige Entscheidung durch teilweise widersprüchliche Argumentationen plausibel gemacht wird. Pauline schildert beispielhaft, ihre Eltern hätten immer wieder gesehen, wie andere Kinder von dem Gymnasium herabgestuft worden seien:

„es sind wiederum einige, die dann (.) kurz hochgegangen warn (.), sofort wieder runter. // I: Mhm. //... Das is' glaub ich dann ganz schlimm. [...] ich hatte zwar 'ne Empfehlung so, aber meine Mutter wollte irgendwie nich', dass ich äh (.) enttäuscht werde [...] meine Lehrer (.) ham meinen Eltern gesagt, ich soll doch bitte auf Gymnasium. (2) Äh meine Eltern [...] wenn man dann drüber gesprochen hat (2) ähm (.) war – war'n die Argumente von ihnen logisch [...] ich hab mich jetzt nicht unwohl damit gefühlt“ (945–955).

In dieser Sequenz bildet die elterliche Wahrnehmung der Herabstufung anderer Kinder von dem Gymnasial- auf den Realschulzweig für die Biographin eine Legitimation, welche die Bildungsentscheidung plausibel erscheinen lässt. Dass Pauline sich damals nicht unwohl gefühlt hat, schließt Kritik an den Eltern aus, kann aber darauf verweisen, dass es damals Gespräche gab, in denen die Eltern die Grundlage ihrer Entscheidung erklärt haben. Dies würde bedeuten, dass Pauline in die Entscheidung mit eingebunden wurde und somit eine Erziehung erlebt hat, in der Eltern mit ihren Kindern diskutieren. Pauline thematisiert nicht, ob die elterliche Entscheidung sie irritiert oder verletzt hat, ob sie sie jemals als Misstrauen gegenüber ihrem Potential interpretiert oder ob die Eltern sich angesichts ihres späteren schulischen Erfolgs jemals gerechtfertigt haben. Dennoch ist es gut möglich, dass die Bildungsentscheidung ihrer Eltern Paulines Leistungsaffinität in den Bereichen Familie, Bildung und Politik mit motiviert hat – eine Art Beweis, dass ihr in der elterlichen Beurteilung Unrecht widerfahren ist.

## Politische Aktivwerdung in einer Jugendorganisation und ein ‚weicher‘ Bildungsaufstieg

2006 ist Pauline 13 Jahre alt und in der siebten Klasse. In dem Jahr bekommt Paulines Mutter mit 38 Jahren ein weiteres Kind. Auf dem Land sind Familien mit drei Kindern nicht unüblich (vgl. Stein 2013) und die Eltern Paulines hätten sich schon lange ein weiteres Kind gewünscht. Es ist gut möglich, dass die pubertäre Pauline wegen der neuen Schwester oder der Einschulung ihres jüngeren Bruders auf den Gymnasialzweig ihrer Schule Anlässe hätte finden können, gegen ihre Familie zu rebellieren, stattdessen aber lehnt die Biographin zu Beginn die neue kleine Schwester ab. Sie argumentiert sichtlich schamerfüllt, sie sei durch die engagierten Berufe ihrer Familie, die kleine Schwester und den ganzen Trubel Zuhause gestresst gewesen und habe daher ihre Schwester weder sehen noch auf dem Arm halten wollen. Ihre negativen Gefühle transformieren sich jedoch in dem Kleinkindalter der Schwester und gehen so weit, dass Pauline sich selbst parentifiziert, z.B. indem sie berichtet „weil meine Eltern so viel gearbeitet haben, hab’ ich auch einfach immer auf die aufgepasst. [...] irgendwie dachten auch oft Menschen, das is’ mein Kind [...] aber das äh (.) genau, isses natürlich nicht“ (308–313). Sie habe die Schwester mit deren Eintritt in das Kindesalter sehr zu mögen begonnen, denn sie habe sich dann „überhaupt nich’ so mädchenhaft benommen, tatsächlich. Also sie war irgendwie (2) total – also so wie ichs mir gewünscht hab irgendwie. [...] Irgendwie war die einfach total cool. Also die war auch super schlau“ (684–688). Pauline äußert im Interview mehrfach das Gefühl von Stolz für ihre junge Schwester. Wie diese Sequenz zeigt, sublimiert Pauline ihre anfänglichen negativen Gefühle durch die Herstellung von Anerkennung für eine selbsttätige Parentifizierung. Diese zeigt sich in der Phantasie, man könne annehmen, dass das Kind ihres sei. Da Pauline jedoch in einem ländlichen Umfeld aufwächst, war sicherlich stadtbekannt, dass Pauline nicht die Kindsmutter ist, weshalb eine Adressierung an sie als die Mutter vermutlich nur selten stattgefunden haben kann. Vielmehr ist anzunehmen, dass Pauline für ihre Zuwendung zum jüngsten Kind der Familie Lob von Erwachsenen erhalten hat. Mit der kleinen Schwester kann Pauline sich in der Familie schließlich am besten identifizieren, was daran zu erkennen ist, dass Pauline Attribute wie „nich’ mädchenhaft [...] superschlau“, teilweise in anderen Worten, für ihre Selbstpräsentation als auch für die der Schwester nutzt und im Erwachsenenalter weiterhin gerne Zeit mit ihrer kleinen Schwester verbringt.

Noch im selben Jahr, 2006, wird die 13-jährige Pauline Mitglied in der Grünen Jugend. Damit nimmt sie das Angebot der NAJU nicht mehr wahr, sondern beginnt mit einer dezidiert politischen Aktivität für Jugendliche und

junge Erwachsene<sup>27</sup>. Die Entscheidung, sich der Jugendparteiorganisation zuzuwenden wird als ein Schritt in den Übergang in die Erwachsenenwelt gelesen. Pauline kann durch diesen Übergang an familiäre Themen anschließen und sich dennoch graduell abgrenzen: Ihre politische Aktivität hebt lebensweltliche politische Tendenzen in ihrer Familie auf die Ebene der anerkannten Politik. Da sie es durch ihren Familienalltag gewohnt ist, zeitlich durch verschiedene Aktivitäten ausgelastet zu sein, kann sie Belastbarkeit und Kompetenzen aufweisen, welche ihr den Einstieg in die politische Aktivität einfach machen sollten.

Pauline berichtet, dass, nachdem sie aus eigenem Entschluss heraus Veganerin geworden sei, der Einstieg in die politische Aktivität der nächste Schritt gewesen sei. Zu der Entscheidung sei sie folgendermaßen gekommen:

„mir war klar, das bringt nichts, wenn ich jetzt nur mit meinen Freunden drüber //I: Mhm. //... rede oder so, sondern ich muss jetzt (.) irgendwie was machen. Hm, ich hab einfach überlegt ‚Ok, was passt denn zu dem was ich wichtig finde (2) und wie kann ich mich dann organisieren, engagieren?‘ //I: Mhm. //... und klar, ich war so im NAJU und ich hab’ auch so ’n bisschen im Chor gesungen und tri tra trullalla, aber es war ja nich’ alles (2) – also es war nich’ so zielgerichtet, wie ich’s //I: Mhm. //... mir vorgestellt hab. [...] Und Grüne Jugend war so des naheliegendste [...] was man mit 13 so machen konnte [...]. Also ich kann nich’ mehr sagen, genau des war irgendwie der Moment, da hab ich gedacht ‚Des muss passiern!‘, sondern es war so (.) ‚Ja, ich müsste des mal machen [...] nächste Woche geh ich bestimmt‘ //I: lacht//... und irgendwann bin ich dann wirklich mal gegangen“ (1114–1139).

Pauline präsentiert die politische Aktivwerdung als einen Akt aus Notwendigkeit und hält damit ihre Selbstpräsentation als eine, die planvoll vorgeht, bei. Das Charakterisieren als „tri tra trullalla“ ihrer Aktivitäten vor der Grünen Jugend stellt dar, dass ihr diese wie Kinderkram vorgekommen sind. Es suggeriert, sie seien nicht effektiv gewesen, haben also nicht ermöglicht, (Selbst-)Wirksamkeit herzustellen und Anliegen umzusetzen. Pauline habe sich gewünscht, „zielgerichtet“ vorzugehen, was hier bedeutet: politisch und kollektiv organisiert. Kriterien dafür, dass sie die Grüne Jugend gewählt hat, sind laut Sequenz die räumliche Erreichbarkeit, die Kompatibilität mit familialen Themen und die Offenheit der Jugendorganisation für eine Jugendliche ihres Alters. Mit diesem Übergang wird Pauline das erste Familienmitglied, welches Parteimitglied ist, denn Pauline tritt in der Folgezeit nicht nur in die Grüne Jugend, sondern auch in die Grüne Partei ein.<sup>28</sup> Die Darstellung des Übergangs

27 Das weiterführende Angebot der NAJU geht bis zum 27. Lebensjahr und ist tendenziell freizeit- und bildungsorientiert. Die Grüne Jugend zählt rund 7.000 Mitglieder bundesweit und ist die Jugendorganisationen der Partei Bündnis 90/Die Grünen. Ihre Themen liegen u.a. in der Bildungs-, Energie- und Drogenpolitik, dem Einsatz für die Rechte von LGBTI\* und Antirassismus.

28 Die Grünen haben als einzige Partei der Bundesrepublik Deutschland kein festgesetztes Mindestalter für ihre Mitglieder. Für die Mitgliedschaft in der Grünen Jugend benötigt es eine Einverständniserklärung der Erziehungsberechtigten, jedoch kann eine Person auch Mitglied in der Grünen Jugend sein, ohne Partei-Mitglied zu werden.

selbst ist aufgrund von Paulines vorangegangener politischer Sozialisation, die eines folgelogischen Schritts und nicht die eines erlebten „biographischen Wendepunkts“ (Rosenthal 2002: 135). Ihr erster Besuch bei der Grünen Jugend habe sie dennoch „übelst beeindruckt“ (1190):

„Und ähm (2) ja da war ich dabei (.) und hab’ mich dann einfach dazu gesetzt [...] unter ander’m gabs irgendwie Schmierereien an ’nem Jugendcafé (2) von Rechten, die (.) von ihnen demnächst übermalt werden sollten, dann hab ich gesagt ‚Ich komm mal’n!’ // I: Hmm. //... dann ham wir irgendwie geplant, was wir da hinmalen ähm genau“ (1193–1209).

Pauline berichtet, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen der Grünen Jugend hätten ihr gegenüber eine offene Haltung gezeigt und sie habe direkt an einer spannenden Aktion teilnehmen dürfen. Der Einstieg ist laut Pauline niedrigschwellig und partizipativ gestaltet und bietet Pauline optimale Bedingungen, sich in die Gruppe einzufinden. In der Folgezeit nimmt Pauline an Demonstrationen, bundesweiten Jugend-Parteiveranstaltungen, Sommercamps und Aktionen in der Region teil.<sup>29</sup>

2007 ist Pauline 14 Jahre alt und wechselt im Übergang von der achten in die neunte Klasse vom Real- auf den Gymnasialzweig ihrer Schule. Es ist möglich, dass Paulines Politisierung in diesem weichen Bildungsaufstieg die Schlüsselrolle gespielt hat: Pauline hat bei der Grünen Jugend mit älteren Jugendlichen, zumeist Gymnasiast\_innen und Abiturient\_innen, seit einem Jahr Zeit verbracht. Es kann angenommen werden, da in formalen politischen Organisationen zumeist Personen mit formal höherer Bildung aktiv sind (vgl. Gaiser/Gille 2012), dass sie hier Vorbilder hat, welche ihr demonstrieren, dass eine formal höhere Bildung erstrebenswert, vielleicht sogar notwendig ist. Weiter wird nach Oesterreich (2002: 29 und 200f.) in nicht-gymnasialen Schulzweigen der politische Unterricht oftmals weniger ausführlich gestaltet, was Pauline hätte stören können. Dazu passend merkt Pauline im Interview an, sie habe durch Gespräche mit befreundeten Gymnasiast\_innen und den Jugendlichen der Grünen Jugend mitbekommen, dass sie als Realschülerin benachteiligt wird. Sie berichtet, sie sei daher von dem Bildungsangebot der Realschule enttäuscht gewesen – diese Ungleichheit bewertet sie als bildungspolitisch relevant und sie habe damals nachhaltig an ihr Gerechtigkeitsgefühl appelliert. Hinzu kommt, dass die Selbstwirksamkeitserfahrungen, welche Pauline in der Grünen Jugend gemacht haben wird, ihr möglicherweise geholfen haben, endlich die Bildungsentscheidung ihrer Eltern infrage zu stellen.

Die folgende Szene wird in Paulines Biographie als eine Schlüsselszene gedeutet, obgleich Pauline selbst sie nur als biographischen Wendepunkt in ihrem Bildungsweg relevant macht. Pauline erzählt, der Mathematikunterricht

29 Insgesamt ähnelt der Fall von Pauline dem Handlungstyp Politiker nach Geißel (1999), welcher durch alternativ-christliche Sozialisation politisch angeregt wurde und weniger sich als die Relevanz der politischen Botschaft in den Vordergrund stellt, obgleich Pauline nicht mit einem theoretischen Fokus, sondern eher pragmatisch-handlungspraktisch an Politik herangeht.

auf dem Realschulzweig sei zum wiederholten Male ausgefallen und da sei es in ihrer Klasse aufgrund mangelnder Betreuung sehr laut geworden:

„[...] und dann kam der Schulleiter (.) rein (.) und war super böse. Und dann hab' ich mich gemeldet und [...] gepfeffert [...], dass wir uns super schlecht auf die Realschulprüfung vorbereitet fühl'n (2), dass wir jetzt hier irgendwie alles selber auf die Reihe kriegen müssen, dass wir wütend sind [...], so dass der Schulleiter selber meine Zeugnisse nochmal angefordert hat und der Schulleiter (.) bei meinen Eltern angerufen hat“ (1059–1079).

Pauline vertritt in der Sequenz ihre Interessen und das, was sie für die Interessen ihrer Schulklasse hält: nämlich das Recht darauf, Bildung zu bekommen. Der Schulleiter habe daraufhin Paulines Zeugnisse gesichtet und ihre Eltern aufgefordert, sie auf den Gymnasialzweig zu schicken. Danach hätten die Eltern sie nach Rücksprache mit der Biographin wechseln lassen.<sup>30</sup> Damit erkennen der Schulleiter und Paulines Eltern Paulines Protest als Indikator für Leistungsbereitschaft und Intelligenz an und erlauben ihr die Korrektur ihres Bildungsverlaufs. Pauline betont, ihre Motivation hinter dem Schulformwechsel sei der Wunsch danach gewesen, durch Bildung einen Beruf und politische Position zu erhalten, die es ihr ermöglichen, eine ‚Message‘ zu senden:

„ich hab' des geseh'n bei meinen Eltern, dass man irgendwie so arbeiten kann, [...] dass man darin aufgeht und dass man irgendwie echt 'ne Message hat. [...] Und hab auch ziemlich früh tatsächlich über Politik nachgedacht [...] mir wurde ziemlich schnell klar, es bringt quasi nichts an die nächstgelegene Stelle zu geh'n, sondern es gibt immer was da drüber. [...] der einzige Weg des zu ändern is' halt des selber zu machen (2) und dafür muss man studier'n [...]“ (1003–1026).

„So halb“ möchte Pauline also einen Beruf mit „Message“ ausüben und den elterliche Lebensentwurf des Berufes als Berufung nachleben, auf der anderen Seite will Pauline im Kontrast zu ihren Eltern studieren, da sie dies als Voraussetzung für politische Einflussnahme erkennt. Dazu passend orientiert sich Pauline konsequent an formalen, mehrheitsgesellschaftlich anerkannten und institutionellen Formen der politischen Aktivität, welche im Lebenslauf positiv verzeichnet werden können. Paulines Übergang in die neue Klasse auf dem Gymnasium ist laut Pauline sehr gut verlaufen und ihre neuen gesellschaftspolitischen Fächer als auch engagierten Lehrer\_innen hätten sie darin bestätigt, „dass ich unbedingt was mit Politik machen will“ (77–78).

30 Im Schuljahr 2006/07, dem Jahr in dem Pauline gewechselt hat, haben rund 2,6% der Wechsler\_innen einen Aufstieg von der Realschule auf das Gymnasium erreicht, einen Abstieg von dem Gymnasium auf die Realschule hingegen 32,3% (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2008: 66ff.). Das zeigt wie Seltenheit eines Bildungsaufstiegs und zugleich, dass mögliche Bedenken Paulines Eltern, Pauline könnte auf dem Gymnasium Schwierigkeiten haben, berechtigt gewesen sind.

## Übergang in das Studium und die kommunalpolitische Aktivität

Während der Abiturphase im Mai 2014 tritt Pauline bei den Kommunalwahlen für den grünen Ortsverband Ammerbuch, die Grüne Liste, an. Damit zeigt sie in ihrer Politisierung die Tendenz hin zu einer formalpolitischen Karriere – nach ihrer Beteiligung bei der NAJU ging sie zur Grünen Jugend und tritt nun im jungen Erwachsenenalter in die Kommunalpolitik ein. Durch Kumulieren und Panaschieren wird sie bei der Kommunalwahl von einem hinteren Platz in die vordersten Plätze gewählt. Die Grüne Liste ist, so wie andere alternative und ökologische Listen, in der Region überaus erfolgreich und Pauline scheint in der Wähler\_innenschaft beliebt zu sein. Dadurch erfährt sie Anerkennung der Wähler\_innen ihrer Gemeinde, was sicherlich teilweise auf den Bekanntheitsgrad der Familie Meyer zurückzuführen ist, und engagiert sich in der Folgezeit in Ausschüssen, die sich um die Themen Ökologie, Jugendbeteiligung und Bildung drehen. Das familial weniger stark tradierte Thema Bildung und Jugendbeteiligung wird als eine eigentätige Hinzunahme zu den in ihrer Familie vorhandenen Themenfeldern gesehen: Pauline hat sich aufgrund ihres Erlebens der Bildungsbenachteiligung von Realschüler\_innen das Ziel gesetzt, sich für eine Verbesserung der Partizipation und Bildung Jugendlicher, unabhängig von deren sozialer Herkunft, einzusetzen. Paulines Eintritt in die Kommunalpolitik wird jedoch von ihr nicht als Teil eines großen Plans präsentiert, obgleich sie das im Interview hätte tun können. Das liegt daran, dass sie berichtet, in das Amt hineingeraten zu sein. Sie berichtet, sie sei während ihres Abschlussjahres als Mitglied der Grünen Jugend angefragt worden, ob sie auf die Liste der Kandidat\_innen zu den Kommunalwahlen antreten könnte, da man junge und weibliche Kandidat\_innen bräuchte. Sie habe zugesagt, aber nicht gewusst, dass die Möglichkeit besteht, dass sie tatsächlich einen Sitz im Gemeinderat erhalten könnte. Pauline evaluiert im Interview ihre verschiedenen Handlungsoptionen zu diesem Zeitpunkt – ein Indikator dafür, dass sie damals überlegt haben könnte, wie sie aus der Situation wieder herauskommt. Bevor sie eine Entscheidung habe treffen können, sei jedoch eine gleichaltrige junge Frau wegen ihres Studienbeginns zurückgetreten. Pauline äußert sich ärgerlich darüber, dass diese die Grüne Liste im Stich gelassen habe. Paulines Kritik gegenüber der anderen Kandidatin kommt vermutlich daher, dass ihr nun selbst die Möglichkeit, von dem Amt zurückzutreten, zu unangenehm gewesen wäre. Sie resümiert, sie habe die Wahl dann angenommen, „weil ich die nicht sitzen lassen wollte“ (2084–2085), und schildert die Vorzüge einer kommunalpolitischen Aktivität, welche ihrer Entscheidung, das Amt anzutreten, rückwirkend Legitimation verleihen.

Während dieser Zeit steht Pauline vor der Entscheidung, was und wo sie studieren möchte. Sie bewirbt sich bundesweit um ein Studium der Rechtswissenschaften. Die bundesweiten Bewerbungen könnten ein Indikator dafür sein, dass Pauline in Kauf nimmt, vielleicht ja sogar darauf abzielt, ihre Großfamilie

für das Studium zu verlassen. Ihr Eintritt in die Kommunalpolitik hingegen signalisiert eher eine regionale Verwurzelung. Zu vermuten ist jedoch, dass Pauline die Entscheidung getroffen hätte, wegzuziehen und ihr Amt in der Kommunalpolitik nicht wahrzunehmen, wenn sie nicht die Studienplatzzusage in der Nachbarstadt, an der Eberhard-Karls-Universität, bekommen hätte. Durch ihre Schulzeit und ihre politische Aktivität kannte Pauline Tübingen bereits, sie hatte dort Kontakte in die linke Szene und argumentiert, sie habe sich von einem Studium der Rechtswissenschaften die Sicherheit versprochen, Beruf und Politik zu verbinden – oder, wie sie sagt, „in deinem [beruflichen] Wirken politisch handeln“ (1495–1496) zu können. Der rechtswissenschaftliche Abschluss eigne sich sowohl für eine politische Karriere im Bundestag als auch für eine berufliche Karriere als Rechtsanwältin. Die Biographin demonstriert in ihrer Bildungsentscheidung an dem Punkt ein Bedürfnis nach Planbarkeit und Sicherheit und wählt den sicheren vor einem risikohaften Lebensentwurf, wie die Selbstständigkeit und -verwirklichung ihrer Eltern.

Die 20-jährige Pauline zieht im August 2014 in eine 4-Personen-WG in der Innenstadt von Tübingen und finanziert sich mit kleineren Jobs und einer Förderung nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG). Aufgrund ihres kommunalen Mandates pendelt Pauline über mehrere Jahre einmal die Woche nach Altingen, um an Sitzungen teilzunehmen, und setzt sich in der Region im Jugendausschuss und für Themen wie Bildung und Partizipation ein. Den Umzug präsentiert sie als einen wichtigen Schritt in Richtung Selbstständigkeit, jedoch sei es bei ihr anders als bei anderen Gleichaltrigen gewesen:

„Also nich’ so dieses Problem, was glaub ich viele andersherum haben, irgendwie dass die nach Hause fahr’n, um ihre Wäsche zu waschen. [...] Und ich hab’ auch so ’n kleines äh Helfersyndrom [...]. Ich wollte eigenständig sein und ich wusste, ich will dafür (2) ich muss dafür auszieh’n“ (1334–1356).

Pauline diagnostiziert sich in der Sequenz ein „Helfersyndrom“, welches es ihr schwer und deshalb umso nötiger gemacht habe, sich von ihrer Familie zu lösen. Mit den Verpflichtungen eines eigenen Haushalts habe sie keine Probleme gehabt, was sie als Distinktionsmittel gegenüber anderen Gleichaltrigen nutzt, viel mehr habe die Haushaltsführung einer WG für sie im Kontrast zu ihrem Familienalltag eine Entlastung dargestellt. Den Abstand zwischen der Stadt und ihrem Herkunftsort betont Pauline als „Kompromiss sozusagen für alle“ (1418) und demonstriert damit, dass sie eine Lösung gefunden hat, mit der „alle“, sprich: die ganze Familie und sie selbst, gut leben können.

Pauline zieht in eine Stadt, die zwar den Ruf hat, eine starke linke Szene zu haben, der Fachbereich Rechtswissenschaften der Universität gilt jedoch als eher konservativ. Sie hat im ersten Semester Kontakt zu der Jura-Fachschaft aufgenommen, sich dort aber unwohl gefühlt, da diese nach ihrer Aussage wertekonservativ und serviceorientiert gewesen sei. Auch deshalb habe sie zunehmend gefühlt „das ist nicht meine Welt“ (1593). Sie habe habituell in die Fachkultur nicht hineingepasst und trotz guter Noten habe ihr das Studium daher

„einfach überhaupt kein Spaß gemacht“ (1605). Die Biographin berichtet, nach zwei Semestern sei sie aufgrund der sozialen und politischen Selektion der Studierenden zunehmend vereinsamt:

„das war auch wirklich ganz schnell so, dass man 'ne Gruppe hatte von Menschen (.) die sich verstanden hat, die sich sehr ähnlich war'n, also weil-weil man einfach die einzigen war'n die nicht im Anzug kamen [...] wir wurden sofort mit dem Semester weniger [...] ich wusste, ich kann mich zu dieser Zwischenprüfung durchhangeln, aber ich kann zumindest nicht in Tübingen, ähm, da 'nen Examen machen. Das also ja kann ich irgendwie tun, aber dann hab' ich auch kein Leben mehr“ (1649–1659).

Die Sequenzen zu ihrer Studienzeit sind die ersten, in denen Pauline auf die Notwendigkeit emotionaler und sozialer Beziehungen verweist und von einem „wir“ spricht. Das zeigt, dass Pauline erstmals erlebt, wie es ist, sich nicht in einem gleichgesinnten Umfeld und einer sicheren Gemeinschaft zu befinden. Sowohl von sich selbst als auch von dem Studium hat Pauline vermutlich erwartet, ähnlich wie in der Schule und der Politik, Anerkennung für ihre kritische Haltung und gute Leistung vorzufinden, bemerkt jedoch, dass das in Rechtswissenschaften nicht der Fall ist. Das ist vermutlich der Grund, warum Pauline im zweiten Semester des Studiums Mitglied bei Campus Grün, der „Hochschulversion“ (1308) der Grünen Jugend wird. Der Übergang von der Grünen Jugend, welche in Altingen sitzt, zu Campus Grün an ihrer Universität hilft Pauline, das Studium nicht direkt abzubrechen. Da Pauline zum einen schon länger nicht mehr in ihrer Heimatstadt lebt und daher bei der Grünen Jugend weniger aktiv geworden ist und zum anderen bei Campus Grün direkt Anschluss an Gleichgesinnte findet, die ihre Isolation in dem Studium mildern, wird der Abschied von der Jugendorganisation hin zu der Hochschulgruppe nicht als allzu einschneidend empfunden und geschildert.

Mitte 2015 wird die 21-jährige Pauline über ihre Hochschulgruppe im StuRa aktiv und auf einen Posten in einem Arbeitskreis zu Nachhaltigkeit, ökologischer Bildung und Umweltschutz gewählt. Dieser Posten ist anschlussfähig an Paulines bisherige politische Aktivitäten und zeigt, dass sie im hochschulpolitischen Betrieb Fuß fassen und eigene Prioritäten umsetzen kann. Im Juni 2015 kommt sie zudem mit einem jungen Mann, Casper, zusammen. Dieser studiert Politikwissenschaften, kommt aus einem Akademiker innen-Haushalt und ist linkspolitisch aktiv. Es wird vermutet, dass diese neue Beziehung Pauline dazu ermutigt, ihr Studienfach zu wechseln, auch weil sie bemerkt, dass ihres, im Gegensatz zu dem von Casper, nur wenig zu ihrer politischen Bildung beiträgt. Zwischen ihrem und Caspers politischem Handeln und Denken, so argumentiert Pauline, gäbe es trotz ähnlicher politischer Haltung Unterschiede:

„ich hab' so viel Z-Zeit die ich irgendwie mit meiner Realpolitik verbringe und wo ich irgendwie Unterlagen vorbereite oder StuRa oder so, ähm, dass ich halt weniger doch Nachrichten gucke, Zeitungen lesen und so'n Kram. So ist er halt, also er weiß immer alles [...]“ (1871–1880).

Die Sequenz drückt Selbstzweifel aus, da Pauline sich zwar als „super links“ (123) versteht, sich aber nicht als ebenso informiert und differenziert wie ihren Freund empfindet. Pauline wünscht sich aus diesem Grund eine höhere Passung zwischen dem, was sie wichtig findet, und dem, was sie tut.

### Studienfachwechsel und Aufstieg in der hochschulpolitischen Aktivität

Die 22-jährige Pauline wechselt zum Wintersemester 2016 ihr Studienfach von Rechtswissenschaften hin zu Soziologie. Sie betont im Interview, es habe nicht an ihrer Leistung, sondern an ihrer veränderten Prioritätensetzung gelegen, dass sie ihr Studienfach gewechselt hat. Sie argumentiert, ihr Zweitstudium sei insgesamt politisch und beruflich eine gute Entscheidung gewesen:

„Das hab’ ich aber wirklich quasi immer mit so ’nem Fokus gehabt ich will eigentlich unbedingt in die Politik [...] geht am besten mit Rechtswissenschaften (...). Ähm (...) nur Politik und (...) hm wollt ich jetzt aber nicht studier’n ähm (...) auch einfach mit ’ner Jobperspektive und so und ich dacht’ naja im Bundestag sitzen sowieso so viele Soziologen (...) ähm studierste Soziologie, kannst du dir irgendwie auch vorstell’n“ (97–103).

Paulines politische Aktivitäten bieten ihr in der Sequenz bei dem als krisenhaft erlebten Wechsel des Erststudiums in ein Zweitstudium eine Orientierungshilfe. In der Argumentation spiegelt sich ihr Sicherheitsbedürfnis: Indem Pauline weiterhin eine berufliche und politische Laufbahn offensteht, kann sie diese Entscheidung gegenüber sich und ihrer Familie legitimieren. Das neue Studium präsentiert sie insgesamt als „mega Befreiung“ (1660). Sie habe wieder Zeit für Hobbys und ihre politischen Aktivitäten gehabt und in Soziologie habe „man irgendwie in Interaktion treten [...] [können], man durfte diskutieren, man durfte seine Meinung sagen“ (1662–1663). Im Interview entspannt sich Pauline in der Sequenz körperlich und nimmt die verkrampft angezogenen Schultern herunter und atmet mehrfach tief durch, was darauf hinweist, dass sich im Erzählen die Krisenhaftigkeit auf körperlicher Ebene reinszeniert – Pauline kann durchatmen, weil der hochkommende Stress im Akt des Erzählens bewältigt wird.

Ende 2016 wird Pauline zur Vorsitzenden des StuRas gewählt. Es kann angenommen werden, dass das neue Studium weniger verschult ist und Pauline daher freie Kapazitäten für den neuen Posten hat. Das daraus entstehende Vakuum befüllt Pauline mit dem höchsten Posten der studentischen Selbstverwaltung. Dieses Amt legitimiert für Pauline, dass sie sich zunehmend aus der Kommunalpolitik an ihrem Heimatort zurückzieht. Zwar legt sie ihr Amt nicht nieder, hört jedoch auf, wöchentlich zu Sitzungen zu pendeln. Pauline sagt in dem Kontext, sie wolle im Wahljahr 2018 nicht erneut bei den Kommunalwahlen antreten, da diese Aktivität ihr Studium erschwere. Dennoch besucht sie weiterhin regelmäßig ihre Familie, verbringt viel Zeit mit ihrer kleinen Schwester und pflegt z.B. in den Semesterferien ihre Großmutter, als diese sich

die Hüfte bricht. Ihre familiäre Bindung bleibt also bei allen Lebensentscheidungen stabil. Die Argumentationskette, in der Pauline zu ihrem Posten als Vorsitzende gekommen ist, erinnert an andere Situationen, in denen Pauline sich gedrängt sieht, vakant stehende Tätigkeit zu übernehmen – wie etwa der Antritt ihres kommunalpolitischen Amtes. Sie argumentiert:

„ich bin jemand der schlecht ‚Nein‘ sagen kann, [...] [aber] im StuRa haben schon viele Menschen mitbekommen, dass ich ein sehr organisierter Mensch bin [...] und dann drohten einfach die Verhandlungen daran zu scheitern [...] dann habe ich mich breitschlagen lassen“ (2023–2041).

Pauline schildert, wie sie sich hat überzeugen lassen, den Posten anzutreten. Überzeugend waren der Druck ihres politischen Umfelds aufgrund einer vermeintlichen Sachzwangslage, der sie sich am Ende gebeugt habe. Der Unterschied zu vorherigen Situationen ist, dass Pauline erstmals versucht hat, sich abzugrenzen. Es ist jedoch anzunehmen, dass Paulines ansonsten sehr erfolgreiche, verantwortungsvolle und organisierte Art dort zur Last wird, wo sie auf ihre Schwierigkeiten, ‚Nein‘ zu sagen, trifft. Zugleich besteht die Möglichkeit, dass Pauline sich geschmeichelt gefühlt hat und das, was sie hier als Druck präsentiert, als Anerkennung empfunden hat. In jedem Fall hat sie nun den Posten der Vorsitzenden des StuRas inne und überlegt, bei der nächsten Wahl erneut anzutreten, da es keine anderen geeigneten Kandidat\_innen gebe.

Zum Ende des Interviews hin setzt Pauline sich mit Fragen ihrer Zukunftsplanung auseinander. Sie zeigt sich diesbezüglich ambivalent; sie betont, sie habe eine Äquidistanz zu ihren beiden beruflichen Lebensentwürfen, beide seien eine gute Idee. Dennoch aber scheint durch, dass sie das Modell Beruf mit politischer ‚Message‘ (z.B. als Lehrerin an einer Fachhochschule) für das realistischere hält und weiterverfolgt und fürchtet, das Modell berufliche Politik (z.B. Politikerin im Bundestag) nicht erreichen zu können, aber bevorzugen würde. Da Pauline laut Recherche entgegen ihrer Ankündigung im Interview im Jahr 2018 erneut auf der Wahlliste der Grünen Liste in ihrer Gemeinde steht, kann angenommen werden, dass sie den Gedanken an eine politische Karriere parallel zu ihrem Übergang in das Berufsleben weiterverfolgt. Aufgrund des geringen Anteils an weiblichen und jungen Menschen in der formalen Politik (vgl. Gaiser/Gille 2012) und der Zielsetzung der Grünen, Frauen in der Kommunalpolitik zu fördern (vgl. Nooke 2008), verfügt Pauline über gute Karrierechancen in der Kommunal- oder Landespolitik. Zudem gibt es Parallelen zu Dörres (1995) Typus des Jugendfunktionärs, welcher sich mit großer Überzeugung in formalen Interessenvertretungen engagiert und hierüber u.a. berufliche Perspektiven entwickelt. Das Interview schließt mit der Frage nach der schlimmsten und besten Phase ihres Lebens. Pauline antwortet beide Male mit ihrem Leben in der Gegenwart:

„Ich glaub’ man sagt fast immer die aktuelle, oder? (2) (lacht) Weiß nicht, also, ich glaub’ immer, also mir zumindest kommen immer die Probleme im Jetzt am größten vor so und ich

glaub' es gibt ein zentrales Problem in meinem Leben, das immer alles unter einen Hut zu bekommen“ (2165–2175).

Das zentrale Problemstellung in Paulines Biographie sei die Bemühung, „alles unter einen Hut zu bekommen“ und ihren vielen Wünschen und Ansprüchen gerecht zu werden. Die Problematik ist bereits in dem familialen Lebensmodell des alternativen Lebensentwurfes zwischen Beruf und Berufung angelegt und wird durch Paulines Lebensentwurf reproduziert. Sie stellt in der Schlussequenz die Erwartung an ihr Leben, dass es kein ruhiges, aber ein erfülltes wird, und präsentiert sich als eine, die viel will und kann.

### Zusammenfassung

Das Motto von Paulines Falldarstellung „Was passt denn zu dem, was ich wichtig finde, und wie kann ich mich organisieren?“ stellt den quasi-natürlichen Werdegang von Paulines Lebensverlauf hin zu einer politischen Aktivität dar. Diese ist in ihrem Fall familial als Potential verankert und kann daher von der Biographin selbstbewusst und organisiert angegangen werden. Biographisch gesehen ist Paulines Werdegang stark geprägt von einem familialen Lebensmodell, welches zu einem ökologischen Bewusstsein anregt, den Beruf als Berufung ansieht und dem Aufwachsen in einem naturnahen Wohnumfeld. Ihre Politisierung ist durch ihre enge familiäre Bindung stark durch das Streben nach sozialer und familialer Anerkennung für ihre Person und Leistungen motiviert, insbesondere, da sie von ihren Eltern zunächst keine formal höhere Bildung zugestanden bekommt. Pauline zeigt sich neben dem familialen Thema ‚Ökologie‘ im jungen Erwachsenenalter zunehmend dem sie biographisch betreffenden Thema ‚Bildungschancen‘ und ‚Jugendpartizipation‘ zugeneigt, denn die Biographin war dank der Aneignung pluraler Bildungserfahrungen und der Beziehungsweise innerhalb ihrer politischen Kollektive in der Lage, durch die Artikulation eines Nicht-Mitmachens eine Korrektur ihres Bildungsvorganges hin zu einer formal höheren Schulbildung umsetzen zu können. Durch diese Handlungsmacht, über den eigenen Werdegang entscheiden zu können, vollzieht Pauline in ihrer Politisierung eine graduelle Transformation ihres adoleszenten Möglichkeitsraums – sie erschließt sich ihren Bildungsaufstieg und damit zusammenhängend die voraussetzungsvolle Ebene der Parteipolitik. Für ihr Bewältigungshandeln und ihre Identitätsarbeit nimmt Politik einen zentralen Stellenwert ein, weshalb sie ihre politische Haltung als Wegweiser für ihren Lebensentwurf im Erwachsenenalter nutzt.

## 5.2 Sascha „Es war immer eine Dissonanz da und in dem Moment hat das Raum bekommen“

### Kontaktaufnahme und Interviewsituation

Im Rahmen der Vorarbeiten zu meiner Masterarbeit im Jahr 2013 erzählte mir eine Freundin von einem politisch aktiven Freund, welcher sicher Interesse hätte, mir ein Interview zu geben. Im Verlauf der Kontaktaufnahme erfahre ich, dass dieser eine Transperson<sup>31</sup> und daher eine weibliche Person ist. Im Verlauf der Falldarstellung wird Sascha ab dem Zeitpunkt seiner/ihrer Selbstdefinition als Transgender mit weiblichen Pronomen bezeichnet und durchgängig wird der Name ‚Sascha‘ als geschlechtsneutraler Name für die Biographin benutzt, um den Übergang für die Leser\_innen nachvollziehbarer und bruchloser zu gestalten. Jedenfalls hatte ich damals vor, das narrative Interview als Erhebungsmethode auszuprobieren, und Sascha wurde mir als eine geschildert, die gut erzählen könne. Die Biographin wirkte auf mich tatsächlich sehr aufgeschlossen und neugierig und antwortete auf die abschließende Frage, wie das Interview für sie gewesen sei:

„Ich hab noch tatsächlich noch nie so ’ne detaillierte Selbst- äh Chronologie angelegt [...] auch mit Nachfraaaagen äh die doch teilweise tiefer gingen ähm (2) was ich interessant finde ist, dass ich grade keine Sachen habe, die mir jetzt nach diesem Gespräch im Kopf ist wo ich sage ‚Okay da muss ich noch weiter dran rumdenken, da muss ich ich weiter rumreflektieren.‘ was super dafür spricht, dass [...] das passt [...]“ (3862–3875).

Die Biographin normalisiert in der Sequenz die Erfahrung der alltagsfremden und eigenartigen Situation des biographisch-narrativen Interviews. Ihre Biographie in Gänze und vor einer unbekanntem Außenstehenden zu präsentieren sei ihr zwar ein Novum, sie zeigt sich jedoch zufrieden mit dem Ergebnis, auch weil sie es im Allgemeinen kenne, „rum[zu]reflektieren“. An einer anderen Stelle des Interviews argumentiert sie erneut, biographischer Austausch sei ihr keinesfalls fremd:

„[...] ich mag’s sehr mit Menschen, die ich kennenlerne, auch so Biographie-Gespräche zu-zu-zu führen einfach. [...] der Großteil davon in meinem Freundeskreis. Die Menschen wissen das von mir und ich kenne ihre Geschichte einfach, meiner Meinung nach kann man sich besser verstehen und sich besser lesen [...]“ (1957–1965).

31 ‚Transgender‘ meint eine Form der geschlechtlichen Identität, welche nicht in dem vermeintlich biologischen, binären Geschlechtskonzept aufgeht. Es ist ein Begriff für Personen, welche ihrer Geschlechtszuweisung (dem bei der Geburt festgelegte Geschlecht) nicht entsprechen und sich entweder nicht ausschließlich als Frau/Mann oder als das jeweils konträre Geschlecht zu dem Geburtsgeschlecht identifizieren.

Saschas Selbstpräsentation als Expertin für Biographien zeigt, wie wichtig ihr das Durchdringen der eigenen Lebensgeschichte ist. Dies führt zu der Annahme, dass Sascha dem Interview u.a. deshalb zugestimmt hat, um sich zu vergewissern, dass sie gegenüber einem ihr fremden Publikum – einer Forscherin – eine kohärente Erzählung von sich selbst präsentieren kann, ohne von den Zäsuren und Inkonsistenzen in ihrer Biographie überwältigt zu werden. Das Interview war ihr diesbezüglich eine positive Erfahrung.

### Kurzdarstellung Lebensverlauf

Sascha Ruhl wächst in einer dörflichen Umgebung als Kind einer formal gering gebildeten Familie und phasenweise in instabilen Verhältnissen auf. In seiner Kindheit und frühen Jugend erlebt er sowohl familiäre Gewalt, sexualisierte Gewalt als auch Mobbing. In seiner frühen Jugend wird Sascha zunächst in einer Kirchengemeinde aktiv und orientiert sich dann stark an der Jugendkultur Punk. Nach einem Umzug in eine nächstgrößere Stadt bricht Sascha kurzzeitig zusammen und hat einen Aufenthalt in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, wird jedoch direkt danach in einer linken Jugendorganisation aktiv und findet hierüber Zugang zur antifaschistischen und queeren Szene der Stadt. Zum Zeitpunkt des Interviews identifiziert Sascha sich als Transgender und beginnt ein Studium im sozialen Bereich. Ihre politischen Aktivitäten bewegen sich sowohl in formalen und mehrheitsgesellschaftlich anerkannten Bereichen, wie etwa der Jugendorganisation Junge Linke<sup>32</sup>, sowie in informellen und weniger anerkannten Bereichen und sind um die Themen queere Politik, LSBTI\*<sup>33</sup> und Antifaschismus zentriert.

### Falldarstellung

#### Kindheit, Trennung der Eltern und Vereinsaktivitäten

Sascha Ruhl wird 1992 geboren und wächst in Hatterode, einem dörflichen Ortsteil mit rund 300 Einwohner\_innen in der Großgemeinde Breitenbach am Herzberg im Bundesland Hessen, auf. Saschas Eltern sind verheiratet und leben in einer Wohnung mit Garten, welche sich im Besitz von Saschas Großeltern mütterlicherseits befindet. Die 1975 geborene Mutter absolviert einen Hauptschulabschluss, wird mit 17 Jahren mit Sascha schwanger und bricht ihre Ausbildung als Fleischfachverkäuferin ab. Ihre Familie lebt in dem Ortsteil

32 Die Junge Linke ist eine Jugendorganisation mit einem Schwerpunkt auf Antikapitalismus, Antirassismus, Antisexismus, Ökologie und z.T. der politischen Arbeit gegen Antisemitismus. Sie ist bundesweit organisiert und breit vernetzt.

33 Das Kürzel LSBTI\* steht für Menschen, welche sich als lesbisch, schwul, bisexuell, transgender/transsexuell, intersexuell und/oder anderes (\*,\*) identifizieren.

und die Großeltern mütterlicherseits betreiben den einzigen Kiosk mit Alkoholausschank, Imbiss und Sitzgelegenheiten in der Umgebung. Es wird angenommen, dass dieser Ort das soziale Zentrum der dörflichen Gemeinschaft bildet. Der 1963 geborene, 30-jährige Vater arbeitet im Bereich der Veranstaltungstechnik (als sogenannter ‚Roadie‘) auf internationalen Musik-Großveranstaltungen und spielt in einer Rockband in einer nahegelegenen Kleinstadt. Zu seinem familialen Hintergrund und seiner Herkunft ist nichts bekannt. Die direkte Nähe der Mutter zu ihren Eltern stellt die Generationsbeziehung der jungen Familie auf eine spezifische Grundlage: Die räumliche Nähe und angenommene Unterstützung der jungen Mutter bei der Kindesbetreuung und im Finanziellen zeigen die Struktur einer „innere[n] Nähe durch äußere Distanz“ (vgl. Brake/Büchner 2007). Das bedeutet, die Familie ist emotional verbunden, unterstützt einander und pflegt aber aufgrund getrennter Haushalte eine als positiv empfundene Distanz. Da die Eltern von Sascha die Leidenschaft für Musik teilen, besucht die junge Familie mit Sascha, schon als Kleinkind, das stets jährlich in der Nähe stattfindende traditionelle Hippie-Festival „Burg Herzberg Festival“, auf welchem der Vater mit seiner eigenen Band auftritt.

Sascha besucht 1996 mit vier Jahren den lokalen Kindergarten und schildert, er habe eine „wunderschöne Kindheit“ (95) gehabt und habe viel in der Natur gespielt. Der Vater ist berufsbedingt häufig abwesend und aufgrund des Folgedatums ist anzunehmen, dass es durchgängig Konflikte in der Kernfamilie gab, die für Sascha potentiell wahrnehmbar waren. Im Jahr 1998 ist Sascha sechs Jahre alt. Seine Mutter ist erneut schwanger und Sascha steht kurz vor seiner Einschulung in die örtliche Grundschule. In diesem Zeitraum stößt Saschas stark alkoholisierte Vater im Streit die hochschwangere Mutter um und bricht ihr dabei den Arm. Diese zieht daraufhin zu ihren Eltern und trennt sich von ihrem Mann, welcher aus der gemeinsamen Wohnung auszieht. Bei Sascha, welcher Zeuge der Attacke gewesen ist, hat dieses Ereignis sicherlich große Ängste und Unsicherheit ausgelöst und obgleich in Saschas biographischer Bearbeitung alle Ereignisse in diesem einen Konflikt gesammelt präsentiert werden, ist davon auszugehen, dass Alkohol und Gewalt schon länger ein familiales Problem gewesen sind. In der Folgezeit kommt es zur Geburt von Saschas Schwester, Sascha wird eingeschult und erlebt einen langfristigen Streit um Unterhaltszahlungen zwischen seinen Eltern. Dennoch übernachtet Sascha in der Grundschulzeit sporadisch beim Vater und hat die meiste Zeit Kontakt zu ihm. Mit dieser Ereigniskette erlebt der Biograph den Wandel der Familiensituation hin zu einer prekären sozialen Lage, in welcher die junge alleinerziehende Mutter und die Kinder auf ihre familiäre Abhängigkeit zurückgeworfen werden. In der Grundschulzeit nimmt Sascha, vermutlich deshalb, stark an Gewicht zu. Der Biograph schildert, deswegen sei er in der Grundschule immer mehr zum Außenseiter geworden und „gerade deswegen halt so nen Mensch, mit dem sich nicht so viele nahe gekommen sind“ (773–774). In dieser kurzen Sequenz stellt Sascha sich als ein schwer zugängliches

Kind dar. Es wird angenommen, dass er sich einen Schutzpanzer angefuttert hat, welcher ihn zwar von Beziehungen ferngehalten, ihm aber auch als Schutz vor weiterer emotionaler Verletzung gedient hat.

Im Jahr 1999 beginnt der achtjährige Sascha in der zweiten Klasse, in einem lokalen Fußballverein zu spielen. Die Wahl einer verbandlichen Freizeitaktivität gehört zu der Normalbiographie des dörflichen Aufwachsens (vgl. Stein 2010) und der Fußballsport ist gerade unter Jungen beliebt. Diese Aktivität verbindet Sascha mit seinem Vater, der ihn häufig zum Training begleitet und bei Spielen dabei ist. Gegen Ende der Grundschulzeit, im Jahr 2002, steigt Sascha von der E- in die D-Jugend auf und bekommt einen neuen Fußballtrainer. Er spielt nun mit älteren Jugendlichen zusammen. Kurz nach dem Aufstieg beendet Sascha das Fußballtraining. Er berichtet von einer schrittweisen Ausgrenzung durch das jugendliche Team und dem cholischen Auftreten des neuen Fußballtrainers. Es ist anzunehmen, dass Sascha mit dem Wechsel von Fußball als spielerische hin zu einer sportlich-kompetitiven Aktivität Schwierigkeiten hatte und nun seine dickliche Statur zum Problem gemacht wurde. Sascha bricht deshalb noch im Jahr des Aufstiegs den Fußballsport ab. Da der Biograph mit den Jugendlichen aus dem Training auch in die Grundschule und perspektivisch in die Unterstufe geht, ist der Abbruch des Fußballsports für Saschas weiteren Werdegang ein negatives Vorzeichen.

### Mitgliedschaft in der Kirche und jugendkulturelle Orientierung am Punk

Mitte 2002, nach dem Wechsel auf den Gymnasialzweig einer Gesamtschule in der Marktgemeinde Niederaula, wird der 10-jährige Sascha Mitglied bei den Pfadfindern. Da Sascha sich in einer Lebensphase der zunehmenden Orientierung in außerfamiliale Gemeinschaften befindet, liegt die Teilnahme an einer neuen, jugendgerechten Freizeitaktivität nahe. Die Pfadfinder sind mehr als der Fußballsport durch Teamwork geprägt, Saschas Pfadfindergruppe jedoch sei primär männlich dominiert gewesen, was möglicherweise dazu führt, dass Sascha ein Jahr später austritt. Sportvereine haben einen positiven Effekt auf Jugendliche und stellen einen wichtigen Zugang zu Gleichaltrigen dar (vgl. Fussen 2006: 397f.) – dass Sascha aus diesen Sozialisationsräumen herausfällt, lässt annehmen, dass er kaum gleichaltrige Beziehungsangebote hat. Zu Hause ist er viel im Internet und hört dort erstmals die Punk-Bands ‚Slime‘ und ‚Die Ärzte‘, die ein wichtiger Bezugspunkt seiner jugendkulturellen Sozialisation werden. Sascha schildert in seiner Unterstufenzeit nicht enden wollendes Mobbing durch seine Mitschüler\_innen und beschreibt seine isolierte und vulnerable Position in der Schule. Bei dem Versuch, eines Tages das Mobbing bei seinem Großvater zu thematisieren, sei er an dessen aggressiv-männlichem Appell gescheitert: „ ‚Heul doch net rum! Schlag zu oder halt dein Maul‘ (tiefe, verstellte Stimme, den Großvater nachahmend) [...]. Genau eigentlich immer, wenn es darum ging, äh nicht äh der harte Typ mit den Testikeln zu sein“ (614–

619). Die Sequenz zeigt, dass Sascha sich in seiner Not an den Großvater als erwachsene und männliche Bezugsperson wendet und ihm Unverständnis entgegengebracht wird. In Saschas kindlicher Realität wurde die Aufforderung des Großvaters als eine unmögliche Handlungsanweisung verstanden – Sascha soll zuschlagen oder schweigen, in jedem Fall aber nicht weinen. Der Aufforderung der physischen Verteidigung gegen Mobbing habe Sascha nach eigener Aussage nicht entsprechen können, daher habe er die zweite Option gewählt: Er habe seinen Mund gehalten. Im Jahr 2003 ist Sascha 11 Jahre alt und seine Mutter hat erstmals nach der Trennung einen Freund. Der Steuerberater aus Bad Hersfeld zieht ein halbes Jahr später zu der Familie und Saschas Mutter nimmt die neue Beziehung als Möglichkeit des sozialen Aufstiegs wahr – sie holt ihr Abitur auf einem Abendgymnasium nach und plant eine Ausbildung. Sascha nimmt in dieser Zeit regelmäßig an einem Jugendgottesdienst einer evangelischen Kirchengemeinde in der Umgebung teil, was die Mutter nach Aussage von Sascha eine gute Idee findet. Da Sascha mit Gleichaltrigen Schwierigkeiten hat, könnte er hier ein sozioemotionales Refugium vorfinden. Es ist anzunehmen, dass die religiöse Haltung Saschas Außenseiterrolle unter den schulischen Gleichaltrigen verfestigt, ihm jedoch außerhalb deren Einflussbereich ein sicheres Kollektiv für Identitätsarbeit und jugendliche Sinnsuche anbietet. Sascha argumentiert:

„Also 's war für mich halt damals ultrawichtig, weil's mir Kraft gegeben hat mit diesen Mobbing-Situationen klar zu kommen, weil ich mir damit sagen konnte, da is' irgendwie etwas, das dahinter steckt, das soll so sein, da gib't's jemanden der irgendwie hinter mir steht so äh, das ist in so 'nem Glauben schnell gefunden und äh in so 'ner Ideologie und grad wenn du da 'ne Gemeinschaft findest [...], so kommen Leute in rechte Strukturen, so kommen Leute in solche Strukturen, auch in linke Strukturen ähm“ (700–710).

Sascha bekennt in der Sequenz seinen starken Wunsch, sich einer Gruppe anzuschließen, die vulnerable Personen einlädt, Fürsorge betreibt und ihn unterstützt, durch ideologische Deutungsangebote einen tieferen Sinn hinter seinem Leiden zu finden. Das „Wir-Gefühl“, welches Sascha anspricht, gilt als zentral für Szenen jeder Art (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010: 19), jedoch deutet sich an, dass es ihm damals möglicherweise nicht gleichgültig gewesen ist, in welche politische Richtung es ging; das maskulinistische Identitätsangebot z.B. der politischen Rechten hätte er kaum bedienen können und insgesamt zeigt er eher eine Tendenz zu Innerlichkeit, Sensibilität und linker Popkultur. Dennoch lässt es sich nicht abschließend feststellen, ob er nicht tatsächlich in der Vergangenheit für eine Vielzahl an Zugehörigkeitsangeboten empfänglich gewesen wäre. Durch die relativierende Perspektive, es sei damals für ihn egal gewesen, welcher ideologischen Gemeinschaft er folge, stellt er jedenfalls dar, wie sehr er auf eine solche angewiesen gewesen ist. Zugleich bietet die Sequenz eine Lesart zu seiner Politisierung: Es geht für Sascha darum, als Person trotz und vielleicht auch gerade wegen seiner biographischen Verwundung an einem schützenden „Gruppenfeeling“ zu partizipieren, Solidarität zu erfahren,

Ohnmacht zu überwinden und hinter Leid einen tieferen Sinn zu finden. Damit stellt der Auszug eine Schlüsselsequenz in der Politisierungsbiographie Saschas dar.

Um das Jahr 2005, im Alter von rund 13 Jahren, erlebt Sascha ein folgenschweres Ereignis: Er wird durch einen Freund der Familie sexualisiert misshandelt. Dieser sei nach mehreren Annäherungsversuchen eines Nachts bei einer Feier der Familie in sein Zimmer gekommen, habe ihn überwältigt und missbraucht.<sup>34</sup> Da ein Großteil der Opfer sexualisierter Gewalt die Taten nicht anzeigt, insbesondere wenn sich diese im unmittelbaren Umfeld zugetragen haben und emotionale Erpressung durch die soziale Einbettung der Taten rahmend wirkt (vgl. Kuhle et al. 2015: 120), entspricht es dem Normalfall, dass Sascha bis in sein junges Erwachsenenalter nicht von dem Vorfall spricht. Traumatische Ereignisse hinterlassen oftmals das Gefühl der „Nichtzugehörigkeit“; sie greifen die Bindung zum sozialen Umfeld und die Selbstbindung an und erschüttern das Erleben von Gesellschaft als sinnhaft geordnet (vgl. Herman 2014: 77ff.). In Saschas Fall wird daher angenommen, dass das traumatische Ereignis zu einer weiteren Entfremdung in seinem Selbst-Welt-Verhältnis führt. Die Erlebnisse mit den von Sascha als Charaktermasken dargestellten Männern, wie sein Großvater, sein Trainer, der Mann, der ihn misshandelt hat, die Jugendlichen aus dem Fußball und dem Stiefvater, resultieren in dem thematischen Feld des Interviews und bilden die Grundlage von Saschas späterer ‚thematischer Fokussierung‘ (Matuschek et al. 2011) auf Antifaschismus, Geschlecht und Sexualität. Das thematische Feld des Interviews lautet: „Wie ich Opfer toxischer Maskulinität geworden bin und mich durch Politisierung davon befreit habe.“ Obgleich Sascha den Begriff ‚toxic masculinity‘ nicht nutzt, wirkt es so, als würde er genau auf diesen Diskurs rekurrieren. Das wissenschaftlich umstrittene, aber in geschlechtskritischen Diskursen zunehmend genutzte Konzept beschreibt eine toxische Form der Männlichkeit, welche sich aggressiv gegen die unmittelbare Umwelt und teilweise das eigene Selbst entlädt. Häufig wird es im Kontext von männlichem (Selbst-)Schädigungs- und Risikoverhalten und als Grund für homophobe, sexualisierte und misogyn motivierte Gewaltakte benutzt.

Der Biograph modifiziert in dem Zeitraum nach dem Ereignis den Appell des Großvaters, zu kämpfen oder den Mund zu halten, indem er eine symbolische Artikulation in der Hinwendung zu Punk-musik und -ästhetik sucht. Punk gilt nicht nur als Musikrichtung, sondern als Lebensgefühl. Er

„[...] beinhaltet in den szenetypischen Lebensentwürfen eine bewusste (und mitunter ausgesprochen provokante) Abgrenzung von der Gesellschaft. [...] Abgelehnt werden vor allem Kommerz, kapitalistische Ausbeutung, Privilegien sowie Rassismus und Umweltzerstörung.

34 Aus forschungsethischen Gründen und da es der Falldarstellung nicht weiter dient, wird auf eine Darstellung und Analyse der Sequenz verzichtet. Das Geschilderte entspricht einem sexuellen Missbrauch.

[...] Als besonders markant werden bei Punks auffällige Frisuren (bunt gefärbte Haare, Irokesen-Schnitt) sowie die oft bewusst schäbige Kleidung wahrgenommen“ (Hitzler/Niederbacher 2010: 120).

Sascha bestellt sich im Internet Punkkleidung und -musik, färbt seine Haare und beginnt, sich mit alltagstauglichen Versatzstücken anarchistischer Theorien zu beschäftigen. Er partizipiert digital und ohne Kollektiv an einer Jugendkultur, wobei das Internet ein zentraler Bezugspunkt für Informationen und Inspirationen ist. In dem Prozess wendet er sich von der Kirchengemeinde ab und es mag gut sein, dass die Praxis des Vergebens und die Aufforderung, die andere Wange hinzuhalten, für Saschas Bedürfnis nach Wehrhaftigkeit nicht hinreichend gewesen ist. Der Biograph ersetzt dadurch die innerlich-religiöse Haltung einer ‚traditionellen‘ Form der Gemeinschaftsbildung durch eine ästhetisch-expressive Inszenierung einer ‚posttraditionellen‘ Szene (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010: 13f.). Er beschreibt: „damals irgendwie bunte Hosen, Springerstiefel, hab den ganzen Tag Punkmusik gehört auf meinem Kaff und äh habe (tiefes Einatmen) äh naja-etwas unreflektiert gegen Gott, Staat und Nation //I: (lacht)//...gepöbelt“ (65–68). Sein Anknüpfen an den Punk wird als eine Maßnahme interpretiert, welche Sascha, dessen Körper Zielscheibe von Übergriffen gewesen ist, vor weiterer Gewalt schützen soll – er gestaltet sich aggressiv mit Spikes und verdeckt seinen Körper mit einer weiten Lederjacke. Weiter wird angenommen, dass Sascha auf diese Weise die Aggression seines dörflichen und schulischen Umfelds gezielt über sein Äußeres kanalisieren kann. Ablehnung zu erfahren, weil er sich entscheidet, mit bunten Haaren durch Ortsteile zu laufen, mag einfacher gewesen sein, als aufgrund seiner Statur oder seiner Verletzlichkeit Ausgrenzung zu erfahren. Der biographische Wendepunkt vom Christen zum Punk stellt daher möglicherweise eine Transformation vom „passiven“ zum „provokanten Mobbingopfer“ (vgl. Teuschel/Heuschen 2012) dar; durch die Identifizierung mit dem Punk kündigt Sascha auf, in der Dorf-, Glaubens- und Schulgemeinschaft integriert sein zu wollen. Und nicht zuletzt spiegelt Saschas jugendkulturelle Orientierung seinen Versuch, mit zunehmenden Konflikten mit dem seit 2005 in die Familie eingehirateten Stiefvater umzugehen. Dieser habe die Einstellung, Kleidung, Musik und vegetarische Ernährung Saschas abgelehnt und es liegt nahe, dass Sascha umgekehrt damit seine Ablehnung des konservativen Stiefvaters ausdrückt.

Zu Beginn des Jahres 2007 begeht der 15-jährige Sascha einen Suizidversuch. Es wird angenommen, dass dies ein Hilfeschrei gewesen ist und Sascha seinen Tod in der Hoffnung riskiert hat, einen Wendepunkt herbeizuführen. Er schildert, er habe eine Mischung aus Schmerzmedikamenten, Alkohol und Schlaftabletten aus dem Haushalt zu sich genommen, sich zum Sterben hingelegt, Punk-Musik gehört, und weiter: „das Lied, das auf Random-Wiedergabe gelaufen is’, war [...] ein Lied, wo es darum geht, ähm dass das Suizid eben sinnlos ist und dass du äh irgendwie rafft, da kann was Besseres hin“ (1484–

1489). Die geschilderte Dramaturgie wirkt für die Tat ermutigend inszeniert; das Warten auf den Tod, begleitet von der Lieblingsmusik. Dann soll jedoch ohne eigenes Zutun ein Lied gespielt haben, das Suizid als sinnlos darstellt und Sascha zur Abkehr von seinem Plan bewegt. Bei dem Lied handelt es sich nach Recherchen um „Kein Zurück“ und es behandelt entgegen Saschas Aussage keinesfalls die Sinnlosigkeit eines Suizids oder die Möglichkeit eines besseren Lebens, sondern stellt finale Abschiedsgedanken eines Suizidalen dar.<sup>35</sup> Es ist unklar, ob Sascha in seinem damaligen Erleben bereits angenommen hat, der Text würde vom Suizid abraten, oder ob diese Wahrnehmung einer retrospektiven Überarbeitung unterliegt. Sascha überlebt den Suizidversuch und wendet sich kurz danach hilfesuchend an seine Mutter, mit der er nicht die sexuelle Misshandlung, aber das Mobbing bespricht. Sie sichert ihm ihre Unterstützung zu. Kurz darauf hat die Familie Umzugspläne: Sie werden vor dem Beginn der Schulferien mit dem Stiefvater nach Bad Hersfeld ziehen. Der Umzug jedoch hat berufliche Gründe: Saschas Stiefvater macht sich selbstständig und eröffnet ein Steuerbüro in Bad Hersfeld. Es ist dennoch anzunehmen, dass Sascha den Umzug der Familie als Erleichterung empfinden wird, da er hierdurch dem Täter seiner sexualisierten Misshandlung und der Schul- und Dorfgemeinschaft entkommen kann.

### Umzug und eine Krise

Im Juni 2007 ziehen der 15-jährige Sascha und seine Familie nach Bad Hersfeld, eine Stadt mit rund 30.000 Einwohner\_innen, einem linksaffinen Jugendzentrum und Anbindung an andere, größere Städte in der Umgebung. Die Mutter beginnt in diesem Zeitraum eine Ausbildung in einer Bank und unterstützt das neugegründete Steuerbüro ihres Mannes bei verwaltungstechnischen Angelegenheiten. Sascha besucht in der neuen Stadt die neunte Klasse eines reinen Gymnasiums und es wird angenommen, dass er die neue Umgebung als Chance begreifen konnte, sich mit Gleichaltrigen anzufreunden und mit linken Jugendkulturen zu vernetzen. Da laut Studien Mobbing an Gymnasien und in Saschas Altersgruppe zu dem Zeitpunkt geringer ist als in jüngeren Altersgruppen und auf anderen Schulformen (vgl. Jannan 2008), spricht vieles dafür, dass es ihm gelingen könnte, hier Anschluss zu finden, zumindest aber nicht mehr radikalen Ausschluss zu erfahren. Es ist jedoch auch anzunehmen, dass Saschas Ausgrenzungs- und Misshandlungserfahrungen nachhaltige Wirkung

35 Auszug aus dem Text des Liedes ‚Kein Zurück‘ (2005) von Farin Urlaub: „Geh durch die Straßen, und du siehst: Um dich herum, da tobt das Leben, doch in dir tobt nur der Tod. Du würdest alles für ’nen Notausgang aus diesem Leben geben oder für ein Rettungsboot. [...] Wir haben nur dies eine Leben. Ein zweites kann dir keiner geben. Nie wieder Sorgen haben, nie wieder verlieren. Nie wieder Pech – nie wieder Glück. Keine zweite Chance, und erst recht kein Happy End. Mach dir klar, es ist wahr: Es gibt kein Zurück“ (ebd.).

entfalten und potentiell hinderlich auf seine Integration in sein neues soziales Umfeld wirken.

Sascha präsentiert in der neuen Schule erstmals Freundschaften, jedoch aus der Retrospektive heraus nicht „mit männlich sozialisierten Menschen“ (2141), er habe fast nur Freundinnen gehabt. Die Ablehnung von männlichen Personen verweist auf die sich in der Zeit allmählich manifestierende Problemdiagnose von Sascha, nämlich, dass männliche Sozialisation destruktiv, aggressiv und gefährlich ist. Der Biograph berichtet „wo ich mich, im Nachhinein reflektiert, reingestürzt habe [...] zu versuchen möglichst viele Menschen festzuhalten und möglichst viele, möglichst intime Bindungen [...] aufzubauen um mich rum irgendwie“ (2131–2138). In der Sequenz präsentiert er seine neuen Beziehungen als Schutzwall um ihn herum, er hält an den Beziehungen fest und hungert nach Intimität und Nähe. So klingt das mögliche Scheitern bereits an; er habe sich in das neue Umfeld „reingestürzt“ und versucht, Beziehungen „festzuhalten“, also möglicherweise überstürzt gehandelt. Sascha erzählt, neben dieser Entwicklung habe es in der Zeit verschärfte Konflikte mit seinem Stiefvater gegeben: „ich kam zu diesem Zeitpunkt in die Hochpubertät so, und war halt Anti, [...] ich war Vegetarier äh, ich-ich-äh war links und damit kam er, mit alldem kam er nicht klaar“ (2384–2385). In der Sequenz deutet sich an, dass eine Konsolidierung der Familiensituation mit der potentiell neuen verfügbaren Vaterfigur nicht gelingt. Sascha sei „anti“ gewesen, habe politische Statements abgegeben und kein Fleisch gegessen, was als eine Verweigerung gegenüber der Anrufung, Männlichkeit herzustellen, gelesen werden kann. Mit dieser Haltung tätigt Sascha eine aktive Positionierung und nimmt die Rolle eines Provokateurs in der Familie an. Der Stiefvater, welcher durch seine Selbstständigkeit, die Vaterrolle und als Haupternährer der Familie sicherlich belastet ist, tut sich schwer im Umgang mit einem pubertären Punk. Nach Saschas Aussage beginnt dieser, regelmäßig wegen nichtiger Anlässe zu drohen, und Konflikte zwischen ihm und den anderen Familienmitgliedern hätten nach Sascha das Familienleben dominiert.

Im September 2007 beginnt der 15-jährige Sascha eine Therapie. Es ist nicht klar, wie es dazu kam, die Therapie sei jedoch auf seinen Wunsch hin begonnen worden. Es kann davon ausgegangen werden, dass das Verdrängen seines Traumas durch die sexualisierte Misshandlung und die Bewältigung der Mobbing Erfahrungen Sascha viel Kraft kosten. Die Konfrontationen mit dem Stiefvater belasten Sascha sicherlich und es kann sein, dass Saschas Mutter, welche eine Ausbildung begonnen hat und nun weniger Zeit hat, sich den familialen Problemen zuzuwenden, es begrüßt, dass Sascha professionelle Hilfe in Anspruch nimmt. Sascha schildert, er habe in der Zeit „Nebel um den Kopf“ (2156) gehabt und habe sich die Haut verbrannt und aufgeritzt. Selbstverletzendes Verhalten kann unterschiedliche Hintergründe haben; es dient der Selbstregulation von Affekten, gilt als Bewältigungsstrategie und Symptom

psychischer Konflikte (vgl. Linehan 1993) und kann als Wunsch nach Aufmerksamkeit interpretiert werden (vgl. Sachsse 2002: 53). Dass Saschas Verhältnis zu Gleichaltrigen sich positiv gewendet hat, er aber dennoch einen hohen Leidensdruck verspürt, verweist auf die massiven Auswirkungen der Ausgrenzungs- und Gewalterfahrungen der letzten Jahre. Im November 2007 wird Sascha nach einem Zusammenbruch in eine kinder- und jugendpsychiatrische Klinik eingewiesen. Sascha präsentiert die Aufnahme in die Psychiatrie als eine Klimax, so habe er auf dem Weg dahin geweint und sich gefragt:

„Wa-Wa-Warum ich?‘ Also das war so die Frage, die sich bei mir aufgetan hat [...]. ‚Woher kommt jetzt der Tatsache, dass ich davon so betroffen bin?‘ //I: Mhm (bejahend)// ...Womit hab ich das verdient?‘ in Anführungsstrichen, was natürlich auch irgendwie ‚ne komische Frage is‘ ähh, also das i’s halt noch die Erinnerung, die ich daran habe mhh“ (2355–2363).

Sascha versucht, mit der Bitte um Antworten seiner Betroffenheit einen existenziellen Sinn zu verleihen. Zugleich revidiert er sich aus heutiger Perspektive – die „komische Frage“ danach, womit er sein Leiden, welches zu seinem Zusammenbruch geführt hat, „verdient“ haben könnte, soll keinen Raum für eine Täter-Opfer-Umkehr bieten. Die Zeit seines Aufenthalts, mit insgesamt zehn Wochen etwas länger als die durchschnittliche Aufenthaltszeit in Kinder- und Jugendpsychiatrien (vgl. Piontkowskiet et al. 2010: 59), schildert Sascha trotz des dramatischen Auftakts insgesamt als eine gute Zeit, „es war super-entspannt, ich wurde entschleunigt“ (2497–2498). Saschas Lehrer\_innen hätten ihm während des Klinikaufenthalts Hausaufgaben geschickt und Mitschüler\_innen hätten ihn besucht. Das signalisiert Sascha, dass er nicht aus der Schulgemeinschaft exkludiert wird und Gleichaltrige auf ihn zugehen. Die Therapien habe er als Unterstützung und Bestätigung darin, Konflikte, Bedürfnisse und Missverhältnisse zu thematisieren, erlebt. So werden seine Mutter, sein Vater und der Stiefvater zu Familiengesprächen eingeladen. Der Aufenthalt in der Psychiatrie könnte dahingehend für Sascha ein Moratorium dargestellt haben und für die Familie als Zeichen verstanden werden, mehr auf ihn und sein Wohlbefinden zu achten. Sascha erzählt zwar, nach seiner Entlassung seien die Konflikte mit seinem Stiefvater weitergegangen, diese treten jedoch hinter die nun folgende Entwicklung zurück. Im neuen Jahr, im Januar 2008, setzt Sascha seinen Schulbesuch regulär fort, beginnt eine neue Therapie, nimmt Privatstunden, um Gitarre zu lernen, und kommt mit Tina, einem gleichaltrigen Mädchen aus der Schule, zusammen. Damit zeigt er sich innerhalb kürzester Zeit in der Lage, eine ‚normale‘ Jugend herzustellen. Tina, seine Freundin, ist alternativ eingestellt und beide seien sich bei einem Konzert im linksaffinen Jugendzentrum nähergekommen. All diese Daten verweisen darauf, dass Sascha sich wieder einfindet und dass sein soziales Umfeld bemüht ist, ihm eine gute Rückkehr aus der Kinder- und Jugendpsychiatrie zu bereiten.

## Politische Aktivwerdung in einer Jugendorganisation und Abitur

Am 4. Februar 2008 kommt es im Kernkraftwerk Krümmel/Geesthacht nahe Hamburg zu einem Schmelbrand in einer Lüftungsanlage. Das Kernkraftwerk war schon länger aufgrund von vorangegangenen Pannen in Kritik geraten und im Zuge des Zwischenfalls kommt es bundesweit zu Protesten und einem überregionalen Erstarken der Präsenz der Anti-Atom-Bewegung. Auch die Ortsgruppe Bad Hersfeld einer Jugendorganisation, die ‚Junge Linke‘, veranstaltet auf dem Marktplatz eine Mahnwache gegen Atomkraft. Nach dem Zusammentreffen mit dieser Mahnwache wird Sascha bei der Jungen Linken aktiv. Sascha schildert, seit er aus der Psychiatrie zurückgekehrt sei, habe er sich gedacht:

„Ich muss was machen in meinem Leben‘, weil ich halt nur so zu Hause gehockt habe //! Mhm (bejahend)// ... und dann war die Junge Linke. Also Psychiatrie (Schlag auf den Tisch), Krümmel (Schlag auf den Tisch), Junge Linke (Schlag auf den Tisch) so innerhalb von ’nen paar Monaten“ (2630–255).

Aufgrund von Saschas Neigung zum Punk ist die Idee einer linkspolitischen Aktivität durchaus naheliegend. Die politische Aktivwerdung selbst kam für ihn dennoch sprichwörtlich Schlag auf Schlag – Sascha benennt die drei großen Ereignisse, Psychiatrie, Krümmel, Junge Linke, als kulminierend in einem biographischen Wendepunkt. Damals hätte er den Infostand der Jungen Linken gesehen und

„ich wollte halt jemanden ansprechen von denen, weil ich-weil ich-weil ich wollte politische Arbeit machen, und lustigerweise haben die gerade Jugendliche gesucht die Bock haben, was zu machen und ich bin auf die zu [...] und der [Anm. d. A.: ein älterer Aktiver der Jungen Linken] meinte so ‚Ja krass, eigentlich wollte ich gleich nochmal zu dir laufen, ich hab dich gesehen, du bist ’n neuer Jugendlicher, eigentlich wollte ich dich einladen so.““ (2655–2672).

Sascha schildert in der Sequenz, wie er direkt als ein „neuer Jugendlicher“ adressiert und willkommen geheißen worden ist. Aufgrund eines allgemeinen Rückgangs der Mitgliederzahlen in politischen Parteien und Gewerkschaften (vgl. Frech/Juchler 2010) ist davon auszugehen, dass die Junge Linke, ähnlich wie andere politische Jugendverbände und -organisationen, tatsächlich auf der Suche nach neuen jungen Mitgliedern gewesen ist und der Punk Sascha als Interessent wahrgenommen wurde. Der Vorfall im Atomkraftwerk und die Öffnung der linken Jugendorganisation ist damit eine politische Gelegenheitsstruktur.

Nach kürzester Zeit wird Sascha Mitglied der Jugendorganisation Junge Linke. Im Garten und dem Büro der Jungen Linken, welche den Jugendlichen zur freien Nutzung zur Verfügung stehen, wird ihm und anderen eine Anlaufstelle für die politische Arbeit und Freizeitaktivitäten geboten. Sascha ist zunächst regional aktiv, nimmt an Protesten gegen den Atommülltransport im Wendland im November 2008 teil, vernetzt sich bundesweit, geht in den Vorstand der Ortsgruppe und pflegt zunehmend Kontakt mit der überregionalen

linken und linksradikalen Szene. Saschas Lebensgeschichte erfährt auf allen Ebenen einen rasanten Wandel von einer Leidensgeschichte hin zu einer Aufstiegs- und Aufbruchsgeschichte. Die Junge Linke hat für Sascha zahlreiche attraktive Angebote: Er kann durch die Jugendorganisation den familialen Streitereien mit dem Stiefvater entkommen, z.B. durch Reisen zu Demonstrationen und Bündnistreffen. Nicht zuletzt bietet die Jugendorganisation eine Vielzahl an Bildungs- und Weiterbildungsgelegenheiten; hier erhält er Fort- und Weiterbildungen im Bereich der politischen Bildung (z.B. zu Antifaschismus und LGBTI\*). Da Sascha jedoch eine Bearbeitung für seine biographische Verwundung, wie sie die queere Szene bietet, und die Möglichkeit zur wehrhaften Selbstinszenierung, wie sie die antifaschistische Szene bietet (vgl. Schuhmacher 2014), sucht, ist es naheliegend, weshalb er sich den Themenfeldern ‚Sexualität/Geschlecht‘ und ‚Antifaschismus‘, nicht aber ‚Umweltschutz‘ zuwendet, obgleich sein Einstieg über den Protest gegen ein Atomkraftwerk geschah. In der antifaschistischen und queeren Szene werden soziale Beziehungen weniger durch Körperlichkeit und noch weniger durch Zwangsgemeinschaften – wie die Schulgemeinschaft –, sondern über gemeinsame Themen, Events, geteilte Feindbilder und Erlebnisse betrieben. Es wird angenommen, dass Sascha, bedingt durch frühe Selbstständigkeit, jugendkulturelle Zugehörigkeit und therapeutische Maßnahmen, über ein gewisses Maß an Reflexivität sowie die Fähigkeit zur Kommunikation und Selbstdarstellung verfügt, welche in politischen Szenen und Organisationen Anerkennung und Verwendung finden. Die Ortsgruppe der Jungen Linken stellt sich insgesamt als ein aufgeschlossenes und niedrigschwelliges politisches Kollektiv dar und Sascha schildert keine Widerstände gegen seine Übernahme von zentralen Funktionen.

Anfang 2009 beendet der 17-jährige Sascha seine Therapie. Diese Entscheidung verweist darauf, dass Saschas Leben in einer Weise verläuft, dass er die Therapie nicht mehr benötigt oder will, und zugleich kann angenommen werden, dass mit seiner zunehmenden Involviertheit in die linke Szene und linke Organisationen die Einbindung in die Familie abnimmt. So erwähnt er auch nur am Rande, dass seine Mutter ihre Ausbildung als Bankkauffrau beendet hat oder dass sein Vater nach Polen gezogen ist und dort erneut geheiratet hat. Damit verliert Sascha weitestgehend den Kontakt zu ihm. Im Sommer 2010 ist der 19-jährige Sascha mitten in der Abiturphase und seit mehr als zwei Jahren bei der Jungen Linken aktiv. Zahlreiche Veranstaltungsreihen, Konzerte, antifaschistische Spaziergänge und bundesweite Vernetzungskongresse werden von ihm besucht und organisiert. Daraus lässt sich schließen, dass Sascha vermutlich zu dem Zeitpunkt zu der „Organisationselite“ (Hitzler/Niederbacher 2010: 23) seiner Szene gehört. Der Fall von Sascha ähnelt in der Gesamtsicht an diesem Punkt in der ersten Hälfte seiner Biographie dem Handlungstypen Sucher nach Nooke (2008), welcher in einem alternativ-christlichen Elternhaus sozialisiert wurde und in Kollektiven nach Austausch über

existenzielle Fragen sucht, wandelt sich jedoch zu dem Handlungstypen Initiator, welcher als Ideengeber von Gruppen fungiert. Nach Leuchtes (2011) Typologie könnte man von dem Wandel des Typus Suchenden hin zum Typus Avantgardisten sprechen, da Sascha nach der Bearbeitung seiner Problemlagen selbst zu einer tonangebenden Figur innerhalb ihrer Kollektive wird.

In dem Interview präsentiert Sascha sich als zunehmend frustriert von seinem politischen Umfeld, welches die „Verhaltenspostulate“ der Antifa-Szene (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010: 29) nicht umsetzt, wie er sagt: „Weil ich halt einfach, ich hatte keine Lust mehr mich zu betrinken [...], ich hatte Lust, gescheite Arbeit zu machen und mich darum zu kümmern, wie lebe ich mit anderen Menschen und was passiert um mich herum“ (3043–3044). Die Besucher\_innen der Räumlichkeiten und des Gartens der Jungen Linken und ein Teil der Aktiven hätten mehr eine freizeitorientierte als politische Szene gebildet. Der Drogenkonsum und das mangelnde Interesse an Politik haben Saschas Ansprüchen widersprochen, weshalb er sich zunehmend von der Ortsgruppe der Jungen Linken abwendet und sich in der überregionalen Organisation und den umliegenden Universitätsstädten orientiert. In seiner Schilderung zeigt sich Distinktion als Motiv und Resultat einer Weiterentwicklung, die in einen Übergangsprozess von der regionalen hin zu einer überregionalen Aktivität resultiert. Dabei wird er, entgegen seiner vorherigen Erfahrungen, nicht zum Außenseiter gemacht, sondern geht von sich aus. Dies führt zu der Entscheidung des Biographen, gemeinsam mit Tina und zwei Freundinnen nach dem Abitur nach Gießen zu ziehen und sich in das Studienfach Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt ‚Außerschulische Bildung‘ an der Justus-Liebig-Universität einzuschreiben.

Nach dem Abitur, im August 2010, zieht der 19-jährige Sascha wie geplant nach Gießen. Die Stadt hat rund 50.000 Einwohner\_innen mehr als Saschas vorheriger Wohnort Bad Hersfeld, eine heterogene politische Szene und eine Universität. Sascha wird auf der Bundesebene bei der Jungen Linken aktiv. Den Umzug beschreibt er folgendermaßen: „Das war super. Freiheit“ (2990). Im Gegensatz zu seiner Freundin, welche Unterhalt bekommt und studieren geht, arbeitet Sascha in Gelegenheitsjobs und ist in der Universität eingeschrieben, ohne diese zu besuchen. Er verfügt über geringe finanzielle Mittel und besucht in seiner freien Zeit Demonstrationen und Aktionen, darunter das antikapitalistische Occupy Camp in der Innenstadt Frankfurts 2011 bis 2012, die großen antikapitalistischen Proteste des Bündnisses ‚Blockupy‘ in verschiedenen Städten sowie Demonstrationen für den Erhalt eines linken Zentrums in der Region im Jahr 2012. An der Dichte von bundesweit mobilisierten als auch scene-intern angekündigten Demonstrationen, die er besucht, kann ablesen werden, dass Sascha mobil, gut vernetzt und informiert ist. Damit gibt es an diesem Punkt in Saschas politischem Handeln viele Parallelen zu Dörres (1995) Typus des bewegungssozialisierten Jugendlichen, welcher in vielen Be-

reichen, u.a. in der Gewerkschaft und sozialen Bewegungen, aktiv ist und Themen der sozialen Bewegungen in formalpolitische Organisationen einbringt. Dieser Typus macht also den Spagat zwischen Szene beziehungsweise sozialer Bewegung und Organisation und ist in beiden aktiv. Höhepunkte von Saschas Politisierung zu dieser Zeit sind nach ihm die Ausflüge der Jungen Linken gewesen. Zu dieser Zeit habe er sich mit den Themen LGBTI\* und Polyamorie beschäftigt und er erzählt, wie in der überregionalen Jungen Linken Gruppendynamiken entfaltet werden, die zu politischen, sexuellen und geschlechtlichen Experimenten führen. Zunehmend wird Sascha hierüber in der queeren Szene aktiv und lernt die politische Aktivistin und Sexarbeiterin Stacy kennen. Diese kommt aus prekären Verhältnissen, hat ebenfalls sexualisierte Misshandlung erlebt, identifiziert sich als Transfrau und ist für Sascha ein Vorbild. Aufgrund dieser Schilderungen ist davon auszugehen, dass Sascha in der queeren Szene aus seiner Biographie einen „sekundären Krankheitsgewinn“ (vgl. Laplanche/Pontalis 1972: 274ff.) ziehen kann, in dem Sinne, dass die Gewalt, welche ihn betroffen hat, hier Anerkennung erfährt und ihm als Betroffener eine besonders geschützte Stellung eingeräumt wird. Auch die starke Affinität zur Thematisierung der eigenen Gefühlslage in dieser Szene (vgl. Hörschle-Frank 1990: 328), kommt Sascha sicherlich entgegen. In dieser Zeit beginnt Sascha, sich zunehmend Gedanken zu machen, wie es mit ihm weitergehen soll. Er entscheidet sich, eine Zeit lang zu reisen um sich selbst besser kennen zu lernen.

### Reisephase, Transition und der weitere Lebensentwurf

In der Zeit von 2011 bis 2012 reist Sascha bundesweit und international umher. So besucht er Freund\_innen, politische Projekte, Kommunen und Hausbesetzungen. Er gibt an, diese Zeit habe ihn am „krassesten geprägt von meiner gesamten Lebensgeschichte“ (3198–3199) und markiert auf diese Weise diesen Lebensabschnitt als wichtiger als alle vorherigen. In der intensiven Erzählung der Reisephase verdichten sich kulminierende thematische rote Fäden. Sascha habe die Reise angetreten, da er den Wunsch nach einem „Lebensplan“ (256) verspürt habe, und argumentiert, er habe zudem gemerkt, dass eine Anti-Haltung, wie er sie in der Antifa sieht, ihn nicht weiterbringt:

„[...] ANTI-ANTI-ANTI ja es heißt immer ANTI Anti in der linken Szene (erregte Stimme) und mir war's schon immer wichtig, dass sich nicht äh-Kr-nicht nur Kritik üben will, sondern vor allem Alternativen aufzeigen möchte //I: Mhm (bejahend)// ... ähm deswegen war mein Interesse vor allem darin, wie schaffen's Menschen, gut miteinander zu leben, [...] wie reagieren Menschen auf mich [...]?“ (254–283)

In der Sequenz wird deutlich, dass Sascha einen Lebensentwurf sucht, der ihm eine produktive Zukunftsperspektive bietet. Damit stellt das Reisen eine Testreihe dar, welche einen politischen Lebensentwurf bieten soll. Den ganzheitli-

chen Lebensplan im Hier und Jetzt verspricht er sich durch das Erkunden linksalternativer Projekte wie Kommunen, Besetzungen, Wohnprojekte und Wagenplätze. Seine Abwendung vom „Anti“-Sein geschieht eventuell deshalb, weil die antifaschistischen Kollektive von Sascha mit männlich-destruktiven Elementen assoziiert werden und er sich in der Zeit zunehmend der queeren Szene und dem Alternativmilieu zuwendet. Die Sequenz zeigt, dass der Biograph in der Reisephase die Welt mit sich und sich mit der Welt konfrontiert: Er will wissen, wie Menschen auf ihn reagieren, ob sie ihn annehmen und ob er auf sich gestellt bestehen kann. Dieses Vorhaben, nicht mehr ‚anti‘ sein zu wollen, wird in der Reisephase auf eine harte Probe gestellt, denn der Biograph schildert, dass er seit seiner Reisephase immer wieder –, insbesondere auf Demonstrationen, – mit Gewalt konfrontiert gewesen ist. Diese Erfahrungen belegt er anhand von Beispielen von massiven Verletzungen, Gewaltakten und Demütigungen durch die Polizei. Da in Deutschland keine externe Beschwerdestelle und keine Möglichkeit der neutralen Erfassung von Polizeigewalt existiert, kann Saschas Erzählung nicht belegt werden. Dass Sascha die Taten nicht angezeigt hat, deckt sich mit Schilderungen von Amnesty International, welche aufzeigen, dass das Anzeigen von Polizeigewalt kaum zu einem Erfolg für Betroffene führt (vgl. Amnesty International 2010). Diese Sequenzen mit den Gewaltschilderungen sind die emotionalsten im Interview. Sascha wird erstmals laut:

„da (.) gab es bei mir im politischen Sinne so ’n bisschen die äh die Wandlung [...] was ich an Gewalt anwende [...] [ist] ein Versuch, sich zu wehren gegen eine Gewalt die so viel GRÖßER is’ als das, was ich JEMALS AUSRICHTEN KANN [...] wie soll ich denn noch etwas-etwas VERÄNDERN etwas machen, wenn ich wenn ich-wählen gehe, wenn ich auf Demonstrationen gehe, wenn ich versuche in die Jugendverbänden, in die politischen Initiativen meine Meinung zum Ausdruck zu bringen aber alles, was im Grunde als Reflexion dessen zu mir zurück kommt, ist dass ich meinen Freund\_innen<sup>36</sup> am Ende des Abends das Kühlpack auf dem Kopf halten darf“ (299–328).

Die obige Sequenz stellt Saschas Abkehr von ihrer jugendlichen Naivität dar, denn zu einer Politisierung gehört nunmehr für sie auch die ernüchternde Erkenntnis, dass sozialer Wandel sich nicht über Wahlen und den Austausch in Jugendorganisationen erwirken lässt und gewalttätig ausgefochten wird; Der Biograph stellt in der Sequenz den Zwiespalt zwischen seiner Ohnmacht gegenüber systematischer und konkreter Gewalt und der daraus resultierenden Notwendigkeit einer Radikalisierung dar. Diese Radikalisierung wird nicht als eigene Entscheidung, sondern als Reaktion präsentiert; nicht Sascha radikalisiert sich, sondern er wird aufgrund von extremen Verhältnissen radikalisiert.

36 Die Transkription kommt daher, dass Sascha, so wie einige andere Interviewpartner\_innen, Begriffe gendert, indem sie nach dem Maskulinum („Freund“) eine kurze Sprechpause einlegt und „-innen“ nachschiebt. Dadurch klingt es wie „Freund(.)innen“, transkribiert als „Freund\_innen“.

Diese Reaktion auf Polizeigewalt deckt sich mit wissenschaftlicher Literatur zu dem Thema. So schreiben Hillebrand et al.:

„Diese Emotionen als Resultat eines massiven Vorgehens von Seiten der Polizei [...] bilden damit die Grundlage für eine Verfertigung und in gewissem Umfang auch für eine potentielle Radikalisierung innerhalb des Engagements. Oftmals kommen hier situative Momente mit grundsätzlichen Fragestellungen zum Gewaltmonopol des Staates zusammen, welche gemeinsam dem Betroffenen den Anlass bieten, die eigene Zurückhaltung in konfrontativen Situationen aufzugeben“ (ebd. 2015: 187).

Dennoch stünden politisch Linke, so die Autor\_innen der Studie, der Anwendung von Gewalt prinzipiell kritisch bis ablehnend gegenüber (vgl. ebd.). Gerade die auf Demonstrationen oftmals eingesetzte Bereitschaftspolizei ist laut einer anderen Studie zu Männlichkeit in der Polizei einem Typus der „Krieger-Männlichkeit“ (Behr 2017) zugeordnet. Von diesem gewaltaffinen und homo-sozial vergemeinschafteten Typus kann angenommen werden, dass er Saschas Entwurf von Geschlechtlichkeit diametral entgegensteht. In der Argumentation des Biographen steht dazu passend die Inszenierung einer Riot-Cop-Culture gegen die Inszenierung queerer Verletzlichkeit; Sascha sieht sich auf Demonstrationen an die Omnipräsenz der gewalttätigen, patriarchalen Herrschaftsverhältnisse in Gestalt von Polizist\_innen erinnert. Seine affektive Heftigkeit in der Sequenz deutet dahingehend auf ein retraumatisierendes Potential von Polizeigewalt hin. Sascha jedoch ist erstmals nicht alleine mit Gewalt, sondern kann sich auf die Zuwendung seiner politischen Freund\_innen und Szene verlassen. In seinem Freundeskreis versorgen sich Demonstrationsteilnehmer\_innen gegenseitig, man würde „in einen Flauschesessel gepackt, zugeeckt, kriegst ’nen Tee hingestellt, [...] wirst gefragt ‚Brauchst du noch irgendwas?‘ Und wirst behandelt so ähm. Wirst da krass aufgefangen“ (3484–3487). Solche Praktiken der Fürsorge stehen repräsentativ für den Anspruch der queeren Szene, einander zu schützen und zu heilen. So habe Sascha in der queeren Szene erstmals ihre sexualisierte Misshandlung thematisieren können und es ist hinlänglich bekannt, dass das Sprechen über Traumatisches die Grundlage einer Bewältigung bildet (vgl. Herman 2004: 9; Pohling 2020). Insgesamt ähnelt Sascha darin Miethes Typus ‚Auseinandersetzung mit familialer Gewalt‘ (ebd. 1999: 244ff.), welcher durch das Erleben familialer Gewalt politisiert worden ist, mit dem Unterschied, dass Sascha seine Gewalterfahrungen durch das Thema LSBTI\* durchaus zum Thema seiner politischen Aktivität macht.

Der Biograph argumentiert, dass, um sich selbst und einen Lebensentwurf zu finden, er zunächst eine empfundene „Dissonanz“ – hier gelesen als eine Verunsicherung in der eigenen Identität aufgrund biographischer Verwundung – habe erkunden müssen. Sascha erzählt, diesbezüglich habe er eines Abends allein auf einer Landstraße auf einmal einen „Klickpunkt“ (3192) gehabt und markiert damit einen biographischen Wendepunkt:

„weil ich mich da immer anders gefühlt habe, es war immer ’ne Dissonanz da und in dem Moment hat das ganze ’nen Raum bekommen [...]. Ich hab’ mich nie als Mann gefühlt [...]

und diese ganzen Männer, die mir begegnet sind, die waren alle soo ähhh ‚Ich klatsch dir meine Dominanz in dein Gesicht‘ [...] und das war nie meine Welt“ (3192–3218).

Die von Sascha schon lange diffus empfundene Dissonanz, ein ‚Anders‘-Fühlen, habe auf einmal Sinn ergeben, Sascha sei aufgegangen, dass Männlichkeit das ist, was ihn verletzt und die Dissonanz zwischen seinem Selbst- und Weltverhältnis produziert hat. Der Biograph wird noch während der Reisephase eine Transperson<sup>37</sup>. Über ihre Transition zur Frau kann die Biographin das männliche Prinzip, das für sie aus Tod, Unfreiheit und Einzelkämpfertum besteht, abspalten und das weibliche Prinzip, bestehend aus Leben, Autonomie und Beziehungen, zulassen. Die Politisierungsbiographie des Falles ist dahingehend auch die einer Geschlechtsidentifikation, denn Sascha hat sich Zeit ihres Lebens an dem Themenfeld Geschlecht und Sexualität abgearbeitet. Ausgehend von Saschas negativer Vaterfigur, dem lauten Großvater, dem Täter der sexualisierten Misshandlung und denen des Mobbings, dem zornigen Trainer, dem bedrohlichen Stiefvater, suchte Sascha einen handlungsmächtigen und nicht-verletzenden noch verletzten Identitätswurf und ein soziales Umfeld, welches ihr Anerkennung, Wehrhaftigkeit und Fürsorge verspricht. Die Antifa verhalf der Biographin, ihren Körper nicht nur als Angriffsfläche, sondern als Instrument der Wehrhaftigkeit wahrzunehmen, die queere Szene hilft ihr, ihre geschlechtliche Verletzlichkeit zu pflegen, und bietet Fürsorge und Anerkennung. Saschas Politisierung ist zusammenfassend eine politisch gerahmte Transition, welche es ihr erlaubt, ihr Leiden mit einem politischen Kampf zu verknüpfen. Die geschlechtliche Identifikation als Transperson wird unterstützend begleitet von Saschas queerem Freundeskreis und die Junge Linke druckt ihr Visitenkarten mit einem neuen Vornamen, den sie für sich gewählt hat.

Gegen Ende ihrer Reisephase, im Sommer 2012, trennen sich Tina und die nun 20-jährige Sascha. Die Biographin kommt mit Anna, einer jungen Frau aus dem Umfeld der Jungen Linken, zusammen. Im selben Zeitraum schreibt Sascha sich für den Bachelor Soziale Arbeit an der Philipps-Universität Marburg ein und zieht zu Studienbeginn im Oktober 2012 zu Anna in ein linkes Wohnprojekt, in dem diese wohnt. Zu vermuten ist, dass Sascha unter einem gewissen Druck handelt, nun, zwei Jahre nach ihrem Abitur, einen zukunftsweisenden Lebensentwurf zu entwickeln, und sie einige Bewältigungsherausforderungen ihres Lebens geklärt hat, was ihr nun ermöglicht, sich weiterzubewegen. Anna studiert ebenfalls Soziale Arbeit und ist – im Gegensatz zu Saschas Exfreundin – politisch aktiv, queer und verfolgt gemeinsam mit der Biographin ein polyamores Beziehungskonzept. Mit diesen biographischen Wendepunkten – der Transition, der neuen Partnerschaft, dem Studienbeginn

37 Wie in der dem Fall vorangestellten Zusammenfassung angekündigt, wird von nun an von Sascha als weiblicher Person gesprochen.

und dem Umzug in ein Wohnprojekt – stellt Sascha ihren ganzheitlichen Lebensentwurf zusammen. Sascha bleibt weiterhin in der Jungen Linken aktiv und bewegt sich in der queeren Szene mit Überschneidungen zur antifaschistischen Szene. Sie arbeitet in Bündnissen, Netzwerken und Konzertgruppen für und mit LSBTI\*-Personen und lebt einen Lebensentwurf unter alternativen Vorzeichen: so präsentiert sie Kinderwünsche, ein Leben mit ihrer politischen Wahlfamilie im Wohnprojekt, ein Studium im sozialen Bereich, den Wunsch nach einer sozialen Lohnarbeit oder einem Arbeiten und Leben in einer produzierenden Kommune. Zum Abschluss des Interviews präsentiert Sascha daher ihr gegenwärtiges Leben als Vorbild für das utopische Leben:

„es ist super und diese Menschen haben ungefähr auch den Anspruch an Zusammenleben, Kommunikation, den wir haben [...] also im Grunde zu versuchen, dieses Gesamtgesellschaftliche zu dekonstruieren und zu schau'n, was möchte ich an welchen Punkten anders machen und versuchen das anzuwenden und vorzuleben. [...] Denn wenn immer wieder heißt es bei anarchistischen Theorien, bei utopischen Ideen, ‚Das funktioniert nicht‘ und das is' des-das Tor[t]schlagargument gegen diese Ideen und (.) ähm, wenn du es einfach machst (lacht) und dann mit anfängst, und schaffst es zu leben ähm, dann is' die Argumentation ‚Das funktioniert nicht‘ nicht mehr griffig. Weil du sagen kannst ‚Doch, da!‘ //I Mhm (bejahend).// ... ‚Argumentation ausargumentiert‘ ähm“ (391–408).

Die Biographin stellt in der Sequenz dar, wie sie Kritik entkräftet, indem sie sie praktisch im Vollzug des Lebens widerlegt. Eine solche Konstellation beschreiben Batsleer et al. (2017a) in ihrer Studie:

„Instead, the desired changed social reality in the here and now is directly being implemented or lived. [...] The lived model allows participants to make concrete counter experiences against that which is established and demonstrates to a general public that a different social order is possible [...]. This style is not only evident in a collectively organized alternative way of life, but also in individualized forms, through individual lifestyles as a means of political change“ (ebd.: 46).

Indem Sascha ihren Lebensentwurf als politisches Argument anführt und damit – neben einem instrumentellen Verhältnis zum eigenen Leben – hohe Erwartungen an sich und andere, lebt sie eine Alternative nicht nur für sich oder ihr Kollektiv, sondern sie lebt eine Alternative für andere vor. Trotzdem oder gerade deswegen bezeichnet sie ihr aktuelles Leben folgendermaßen: „die beste Zeit ist grade. Tatsächlich“ (3857).

## Zusammenfassung

Das Motto des Falles von Sascha, „Es war immer eine Dissonanz da und in dem Moment hat das Raum bekommen“ skizziert die Struktur des Falles: Sascha ist eine, die aufgrund biographischer Verwundung eine Dissonanz zwischen sich und der Welt verspürt. Daher sucht sie ein soziales Umfeld und Freundschaften, in denen ihrem Gefühl von Andersartigkeit nicht mit Aggres-

sion begegnet wird; Verwundungen sollen geheilt und Zugehörigkeit trotz Abweichung von der Norm möglich sein. Biographisch gesehen, ist in Saschas Lebensgeschichte die Erfahrung, ausgeschlossen und verwundet zu werden, zentral. Sie sucht in ihren politischen Kollektiven nach der Möglichkeit, ihr Nicht-Mitmachen-Können zu einem Nicht-Mitmachen-Wollen zu wandeln und nach Beziehungsweisen, die ihr Wehrhaftigkeit und Anerkennung und Fürsorge bieten. Die Handlungsmacht, die daraus erwächst, sich kollektiv in der Lebenswelt aber auch institutionalistisch-politisch zu artikulieren, führt dazu, dass Sascha solche Beziehungsweisen nicht nur erlebt, sondern ebenso sehr herzustellen lernt. Zusätzlich bewirkt die Aneignung von politischer Bildung und biographischer Arbeit, welche Sascha leistet, um ihren Möglichkeitsraum radikal auszuweiten, für sie ein Selbstbild einer wirkmächtigen politischen Akteurin. Damit vollzieht Sascha in der Gesamtsicht eine radikale Transformation ihres adoleszenten Möglichkeitsraums. Da Politik in Saschas Bewältigungshandeln und Identitätsarbeit einen zentralen Stellenwert einnimmt, dient ihr der politische Wegweiser auch perspektivisch als Grundlage für ihren Lebensentwurf im Erwachsenenalter.

### **5.3 Marie „Das Helfen, aber halt auch ein bisschen, dass man sich entfalten konnte“**

#### Kontaktaufnahme und Interviewsituation

Meine Anfrage zur Suche nach Interviewpartner\_innen wurde bundesweit verschickt, so über den Verteiler einer Flüchtlingsberatungsstelle in Nürnberg. Die dort aktive Marie antwortete mir im Juni 2016, stellte sich als Person vor, die für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist. In der Email äußerte sie Zweifel, ob sie die Richtige sei, mit mir das Interview zu führen. Sie schrieb:

„Ich bin mir nicht sicher, ob ich als Teilnehmerin in Ihre Studie passe. Wir sind natürlich linksgerichtet, allerdings ist unser primäres Ziel die Unterstützung und Beratung von Migranten und Menschen ohne Papiere. An antirassistischen Aktionen etc. nehmen wir auch teil“ (E-Mail von Marie).

Wegen der gewissen Distanzierung, die Marie von der politischen Linken vornimmt, antwortete ich ihr, wenn sie sich als links oder in der Linken politisch aktiv verstünde, dann würde ich mich freuen, mit ihr das Interview führen zu dürfen. In ihrer Antwort positionierte sie sich daraufhin nicht explizit, schrieb jedoch: „Ich nehme gerne teil“ (ebd.). Wir vereinbarten einen Abendtermin am Campus der Universität in Nürnberg. Dort angekommen suchte ich Marie, ohne zu wissen, wie sie aussah oder was sie studiert, beziehungsweise beruf-

lich macht. Meine Erwartung war, eine alternativ gekleidete junge Frau, vermutlich Gesellschaftswissenschaftlerin, zu suchen, weshalb ich zunächst eine junge Frau mit Dreadlocks, Stoffbeutel und Nasenpiercing ansprach. Diese war nicht meine Interviewpartnerin, und Marie und ich mussten schließlich telefonisch zueinander finden. Die Biographin trug einen Hosenanzug, ein weißes Hemd aus fließendem Stoff und goldene Ohringe, war geschminkt, hatte einen geflochtenen langen Zopf und erwähnte, dass sie von ihrer Erwerbsarbeit bei einem Beratungsunternehmen kam. Die Unsicherheit, ob ich mit Marie die richtige Interviewpartnerin getroffen hatte, blieb somit bestehen, auch, da Marie, obgleich sie über meine Studie informiert war, ihre kurze Stehgreifpräsentation zu Beginn des Interviews ohne jede Erwähnung ihrer politischen Aktivität gestaltete. Erst auf Nachfrage bestätigte sie mir, in der Flüchtlingsberatungsstelle aktiv zu sein und erzählte mehr davon. Das thematische Feld lautet dem entsprechend: meine familial und beruflich gerahmte Karriere- und Normalbiographie, was darauf verweist, dass Politisierung in Maries Lebensgeschichte keine zentrale Stellung innehat. Ihr Begriff für politische Aktivität lautet, als einziger Fall des Samples dieser Studie, „Ehrenamt“ (55). Insgesamt gehe ich davon aus, dass Marie die Interviewanfrage angenommen hat, da sie die Flüchtlingsberatungsstelle als ‚links‘ wahrnimmt, Interviews zu geben ein Bestandteil ihrer politischen Aktivität ist und dieses Interview verifizieren kann, dass sie wirklich politisch aktiv ist. Diese Anerkennung ist für Marie, wie sich im Folgenden zeigen wird, sehr wichtig.

### Kurzdarstellung Lebensverlauf

Marie Krüger wächst in einer sozial engagierten, akademisch gebildeten, wohl-situierten und protestantischen Familie auf. Die Familie ist in der Gemeinde und Nachbarschaft aktiv, Marie singt seit ihrer Kindheit im Kirchenchor und betreibt Vereinssport. Sie geht regulär zur Schule, auf ein Gymnasium, macht Abitur, studiert den Bachelor in Volkswirtschaftslehre und macht Praktika im wirtschaftlichen Bereich. Maries jüngere Schwester ist politisch in antirassistischen Szenen aktiv, ihr Freund studiert nach einem Fachwechsel Soziale Arbeit, der Vater ist im Kirchenvorstand, die Mutter hilft in der Nachbarschaft aus und bis in das junge Erwachsenenalter hinein geht Marie, im Gegensatz zu diesen, keiner sozialen oder politischen Aktivität nach. Nach einer persönlichen Krise, dem Übergang in das Master-Studium und zu Beginn der sogenannten ‚Flüchtlingskrise‘<sup>38</sup> in Deutschland entscheidet sie sich schließlich zu

38 Die Krise der europäischen Flüchtlingspolitik ab Mitte 2015 begann in Deutschland nach der sprunghaft angestiegenen Einreise von über einer Million Flüchtlingen und Migranten (vgl. BAMF 2016). Sie prägte unter dem Begriff ‚Flüchtlingskrise‘ den Diskurs, hatte folgenschwere Transformationen der politischen Landschaft Deutschlands, ein Aufflammen rechter Proteste, eine Debatte um die Flüchtlingspolitik und staatliche Beschränkungen der gesetzlichen Möglichkeiten von Asyl und Einwanderung zur Folge. Schulz-Wessel betont, dass es

einem Ehrenamt und wird in der Öffentlichkeitsarbeit einer Flüchtlingsberatungsstelle<sup>39</sup> aktiv. Sie hält daran auch nach dem Eintritt in das Berufsleben fest. Ihre politischen Aktivitäten bewegen sich in formalen und mehrheitsgesellschaftlich anerkannten Bereichen und sind um die Themen Flucht und Migration zentriert.

## Falldarstellung

### Aufwachsen in einer stabilen, christlichen und engagierten Familie

Marie Krüger wird 1989 in Osnabrück im Bundesland Niedersachsen geboren. Sie wächst in ökonomisch stabilen und gut situierten Verhältnissen der gebildeten oberen Mittelschicht auf. Mariens Vater wird Ende der 1950er Jahre geboren, absolviert sein Abitur und studiert in den 1970ern Medizin. Die Großeltern Mariens väterlicherseits wohnen in der Umgebung, ihr Bildungsweg ist nicht bekannt. Der Großvater väterlicherseits singt im Kirchenchor der evangelisch-lutherischen Sankt Marienkirche. Die zu Beginn der 1960er Jahre geborene Mutter kommt aus Salzgitter und studiert ebenfalls in den 1970ern Medizin. Die Eltern lernen sich auf der Arbeit im Krankenhaus kennen, heiraten, beziehen eine gemeinsame Wohnung in Osnabrück und arbeiten zum Zeitpunkt von Mariens Geburt in einer Gemeinschaftspraxis. Beide Eltern reduzieren nach der Geburt Mariens ihre Arbeitszeiten, so dass zu vermuten ist, dass Marie sowohl ihre Mutter als auch ihren Vater als präzente Ansprechpersonen wahrnimmt und sie viel Aufmerksamkeit bekommt. Ihre protestantische Familie legt ihren Fokus neben dem beruflichen Erfolg auf Engagement und Gemeinschaftlichkeit. Der Glauben der Familie transportiert neben den religiösen Inhalten vermutlich eine protestantische Arbeitsmoral und Leistungsethik (vgl. Schatz/Woeldike 2001) und ein humanistisches Weltbild (vgl. Hess/Lindner 1997), welches zur praktizierten Nächstenliebe aufruft. Nach der Geburt wird Marie dementsprechend getauft. Während sich der Vater ehrenamtlich in der Gemeinde und im Vorstand eines Sportvereins engagiert, kümmert sich die Mutter um ältere Personen in der Nachbarschaft. Im Jahr 2009 übernimmt der Vater einen Vorstandsposten in der evangelischen Gemeinde. Diese Arbeitsteilung, dass der Vater einem formalen Amt nachgeht, während die Mutter informell sozial aktiv ist, deutet auf einen Geschlechter-Bias hin, welcher in Deutschland durchaus üblich ist: Nämlich, dass Männer formale Ämter besetzen und Frauen tendenziell informellen Aktivitäten nachgehen (vgl. BMFSFJ 2010: 171ff.; BMFSFJ 2014: 620ff.). Zwei Jahre nach Marie

sich dabei nicht um eine Flüchtlingskrise handelt, sondern um eine „Krise der europäischen Flüchtlings- und Migrationspolitik“ (ebd. 2017).

- 39 Die Flüchtlingsberatungsstelle Nürnberg ist eine staatlich unabhängige Organisation. Diese betreibt Kampagnen, thematisiert die Lebensbedingungen Geflüchteter und bietet juristische und soziale Beratung bei Fragen zu Flucht und Asyl an.

wird im Jahr 1991 ihre Schwester, Susanna, geboren und ab dem vierten Lebensjahr, 1993, besucht Marie den lokalen Waldorfkindergarten. Die Wahl des Kindergartens verweist auf die Bemühung um eine ganzheitliche Erziehung und verweist auf ökonomische Stabilität und Bildungsaffinität – die Eltern wollen vermutlich die beste Ausbildung für ihre Kinder und sind dazu bereit und in der Lage, die Kosten für einen privaten Kindergartenplatz zu bezahlen. Marie bekommt in dem Kindergarten eine Betreuung in kleinen Gruppen mit einem breiten kreativen Angebot, wobei es ein Ziel dieser Institutionen ist, Gläubigkeit, Selbstvertrauen und Verbundenheit mit der Umwelt herzustellen (vgl. Leber/Dühnfort 1996). Campingurlaube der Familie finden in Naturschutzregionen in Deutschland statt, Marie und ihre Schwester lernen Reiten, singen im Chor und gehen Sportarten wie dem Handball nach. Marie wird, so die Annahme, in eine durch christliche Werte geprägte Perspektive auf das Leben hineinsozialisiert, wobei Aktivitäten neben einem Beruf, wie Sport, Chor und soziales Engagement oder ein sozialer, aber prestigereicher Beruf, zu dem Lebensentwurf gehören. Die Familie wird dazu passend seitens Marie als eine tief verbundene und in Osnabrück verwurzelte Gemeinschaft präsentiert, welche trotz und wegen der emotionalen Verbindung große Freiheiten ermöglicht hat.

Im Jahr 1995 beginnt Marie mit sechs Jahren gemeinsam mit ihrem Großvater im Kirchenchor zu singen und wird in eine nahe gelegene Grundschule eingeschult. Die Mutter kümmert sich in diesem Zeitraum um eine alte Frau in der Nachbarschaft, wobei Marie angibt, dass sie und ihre Schwester teilweise mit kleineren Hilfstätigkeiten wie dem Einkaufen und Hochbringen der Post beauftragt wurden. Durch diese altersangemessenen Unterstützungsleistungen werden die Kinder an eine praktische, soziale Haltung herangeführt. Marie schildert wie all dies zu ihrem selbsttätigen Entschluss zu einem „Ehrenamt“ (55) geführt hat:

„das man halt irgendwie im Alltag halt Menschen hilft [...] das kommt sozusagen nich’ auf einmal //I: Mhm (bejahend)//... sondern das ist irgendwo letztendlich äh hat sich das sozusagen so aufgebaut, dass man so ’nen Schritt geht, dass man dann irgendwann jemandem aktiv mehr macht als jemandem über die Straße zu helfen“ (2199–2203).

In der Sequenz verweist die Biographin darauf, dass die Aufmerksamkeit für die Bedürftigkeit von Mitmenschen etwas ist, das sich entwickelt und aus kulminierenden Erfahrungen und aktivem Handeln entsteht. Der Übergang vom situativen Helfen zum Engagement, das sagt die Sequenz ebenfalls aus, ist jedoch einer, der aus eigenem Willen heraus getätigt werden muss. Marie stellt damit ein Potential dar, welches ihr zur Verfügung stand, nicht jedoch eine logische Konsequenz. Um dies zu verdeutlichen, erzählt Marie, sie habe sich schon in der Schulzeit für andere eingesetzt, z.B. wenn jemand gemobbt wurde. So argumentiert und erzählt sie eine zentrale Situation:

„ich muss auch sagen die meisten Leute, die ich kenne, die so gemobbt wurden in gewisser Weise, das hatte schon seinen Hintergrund, das sage ich mal so, [...] und dann entsprechend die Strafe aus der Gruppe bekommen [...] bei der Klassenfahrt war das auch so, so nen Hänfling[...] der äh auch ziemlich unsympathisch war, also es war da auf seinem Hochbett kauerte und die anderen Jungs haben an dem so, haben so am Bett gewackelt [...] jedenfalls konnte ich die Situation auch nicht ertragen, ich bin da-ich bin da dazwischen gegangen und hab gesagt irgendwie ‚Hört mal jetzt auf und so was, was soll n das?‘ und [...] sie haben dann aufgehört [...] ich kann mir nich’ vorstellen ’nen offenen Konflikt mitzuerleben und vorbei zu gehen“ (2161–2180).

In der Sequenz präsentiert Marie ihren Unwillen, bei Ungerechtigkeit zuzuschauen, obgleich sie keine persönliche Sympathie gegenüber dem Opfer empfindet und das Mobbing als Strafe für den als unmännlich und unsozial beschriebenen Jungen betrachtet. Sie benennt diese Haltung als „Zivilcourage“ (2182) und präsentiert sie als Beweis ihrer jugendlichen prosozialen Haltung. Auf der Ebene der Analyse wird dieses Ereignis nicht nur als narratives Element zur Verdeutlichung einer Kontinuität von politischem Handeln, sondern auch als Beispiel einer Urszene von Politisierung gesehen. In dem Ereignis selbst ist davon auszugehen, dass Marie beim Mobbing nicht mitmachen wollte, vermutlich aber auch, aufgrund familialer Anrufungen, sich für Schwächere einzusetzen, nicht unsanktioniert hätte mitmachen können.

Marie erhält 1999 zum Übergang in die weiterführende Schule eine Gymnasialempfehlung. Sie besucht, ebenso wie ihre Schwester zwei Jahre später, ein Gymnasium in Osnabrück. Mit 14 Jahren, im Jahr 2003, wird Marie konfirmiert und tätigt einen altersgerechten Schritt in die Kirchengemeinde. Symbolisch bedeutet die Konfirmation die Aufnahme jugendlicher Christen in die Gemeinde der Erwachsenen. Der Ritus wird zumeist in einer religiösen Zeremonie und ergänzenden Familienfeier zelebriert. Zu vermuten ist, dass Marie sich nun zunehmend nach außen orientiert und die Konfirmation als einen Anlass zum Übergang von der Kindheit in das Erwachsenenalter versteht. Ähnlich schildert es Griese (2000), welcher die Konfirmation als Übergangsritual beschreibt, in welchem die Annahme des „Erbe[s] der Eltern“ (ebd.: 197), im Sinne eines „Generationsvertrags im Protestantismus“ (ebd.: 198), rituell besiegelt wird. Die Zeit ihrer Jugend insgesamt beschreibt Marie in Form eines kurzen Berichts: Es habe ab der Oberstufe Feiern gegeben, sie habe mal getrunken und sei viel mit ihren Schulfreund\_innen unterwegs gewesen.

### Jugend, Studienzeit und eine persönliche Überlastungskrise

In der 12. Klasse, im Sommer 2007, kommt die 18-jährige Marie mit ihrem Mitschüler Hans zusammen. Marie argumentiert, sie beide hätten gemeinsam für Susanna, welche ihre Pubertät als krisenhafte Zeit erlebt habe, einen stabilen Fixpunkt dargestellt. Die Schwester sei damals phasenweise instabil gewesen und Marie berichtet, diese habe im Gegensatz zu ihr, stets die Nähe zu Personen gesucht, welche Missbrauch, Beziehungsabbrüche und Gewalt erlebt

hätten. Im Gegensatz zu Marie hat Susanna also Freund\_innen, welche nicht dem bildungsbürgerlichen Milieu entspringen oder von dem Prinzip der Normalbiographie abweichen. Marie argumentiert, sie selbst sei anders: „ich hab eher so ne natürlicheeee (2) also ich halte mich eher fern von Leuten, dieee psychisch komisch sind (belustigt) ehrlich gesagt, alle Radikalität ähm sowas stößt mich ab [...]“ (1773–1776). Sie betont ihre eigene Distanz zu jeder „Radikalität“, wobei sie sich indirekt zu der Forschungsfrage der Studie positioniert: Sie sieht sich nicht als politisch (links-)radikal. Zugleich deutet sich an, dass Marie kaum den Wunsch verspürt, hilfsbedürftigen oder problembelasteten Menschen nahe zu kommen, vielmehr schildert sie ihnen gegenüber eine Berührungsangst. Marie präsentiert ihre Schwester weiter:

„sie reflektiert so-würd-würd-ich mal sagen aber auch schon also sehr sehr lange [...] Sachen, wo ich dann da natürlich überhaupt nich folgen kann, weil ich selber so trotz ähm sag ich mal (Klopfen) schwierigerer Phasen ähmm is mein Leben immer noch sehr in der (.) Wohlfühlzone [...] ich hab nie ne Trennung erlebt, das sind so Sachen, wo man denkt, das muss mit 27 vielleicht mal dazugehören (lachend), das FEHLT in meinem Lebenslauf [...]“ (1657–1690).

Während Susanna tief- und abgründige Erfahrungen gemacht habe, sei Maries Leben bis heute eines in der „Wohlfühlzone“ gewesen. Aus diesem Mangel an krisenhaften Erfahrungen habe sie, schlussfolgert Marie, im Gegensatz zu ihrer Schwester, erst spät Selbstreflexivität erlernt. Nebenbei präsentiert die Biographin eine Eigentheorie zu Politisierung und gleichzeitig eine Legitimationsgeschichte, warum ihre Schwester, nicht aber sie in der Jugendzeit politisch aktiv geworden sei: Da die Schwester krisenhafte Erfahrungen in ihrer Jugend hatte und diese progressiv bewältigen konnte, hat sie gelernt zu reflektieren. Weiter führe die Fähigkeit zur Reflexion zu Politisierung. Solche Vergleiche mit der Schwester sind im Interview vielfach vorhanden und beziehen sich allesamt auf die Themenfelder Fremdartigkeit, Reflexion und Politisierung. Das verstärkt die Annahme, dass Marie sich als weniger anerkanntes Mitglied der Familie fühlte, bis sie, wie die Schwester, reflektiert und politisch aktiv geworden ist. Dass es einen Zusammenhang zwischen der Heftigkeit einer Adoleszenzkrise, dem Entstehen von Reflexionsvermögen, politisch-moralischer Haltung sowie Persönlichkeitsentwicklung gibt, bestätigt eine psychoanalytisch motivierte Studie (vgl. Nunner-Winkler/Döbert 1979), wobei davon auszugehen ist, dass Marie diese nicht kennt.

Im Jahr 2009, mit 19 Jahren, absolviert Marie ihr Abitur und entscheidet sich nach einem bestandenen Zulassungstest für ein Studium in Volkswirtschaftslehre an der Leuphana Universität Lüneburg. Damit folgt Marie der Erwartung ihrer Familie, ein Studienfach mit hohem Ansehen und guten Berufsmöglichkeiten zu studieren. Ihr Freund Hans absolviert nach dem Abitur zunächst seinen Zivildienst in einer sozialen Einrichtung in Osnabrück und zieht im Anschluss daran für das Studium der Rechtswissenschaften an der Goethe-

Universität nach Frankfurt am Main. Marie und Hans führen eine Fernbeziehung. Marie bezieht zu Semesterbeginn ein Zimmer in einer 6-Personen-WG eines Studierendenwohnheims. Durch ihren Umzug zeigt Marie die Bereitschaft zur Mobilität und priorisiert ihre Ausbildung vor der Verwurzelung in ihre Heimatstadt. Sie besucht regelmäßig ihre Familie, singt im Chor der städtischen Kantorei in Lüneburg und betreibt Sport. Ihr Studium habe „vor allen Dingen [das] viele Auswendig-Gelerne“ (1175) beinhaltet, es habe mal „schillernde WG-Partys“ (1188–1189) gegeben und ihre sozialen Kontakte habe sie primär im Kreis ihrer Mitbewohner\_innen gehabt. Es zeigt sich, dass Marie sich an ihrem sozialen Nahraum orientiert, intensiven Kontakt zur Familie hat und stets durch den Sport und den Chor an allen Wohnorten an biographisch Vertrautes anknüpft. Maries Schwester absolviert im Kontrast dazu nach ihrem Abitur 2011 einen Auslands-Freiwilligendienst in Albanien und arbeitet dort in einem sozialen Projekt mit Roma. Im Anschluss daran beginnt sie 2012 den Bachelorstudiengang Vergleichende Kultur- und Religionswissenschaft an der Philipps-Universität in Marburg. Hier bewegt sie sich in einem politischen Anregungsmilieu, wird in der antirassistischen Szene aktiv, absolviert 2013 ein Praktikum bei einer Organisation, welche sich für die Rechte Geflüchteter einsetzt und macht u.a. ehrenamtliche Sozialberatung für Geflüchtete. Es ist davon auszugehen, dass die Schwester für ihren engagierten Lebensentwurf seitens der Familie große Anerkennung erfahren hat, Marie hingegen mit ihrer wirtschaftlichen Berufsorientierung weniger im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestanden hat und einen gewissen Druck verspürt haben könnte, es der Familie gleich zu tun. Etwa zur selben Zeit geht Maries Vater in den Kirchenvorstand der christlichen Gemeinde.

Die 23-jährige Marie ist im Sommersemester 2012 im 5. Semester und damit in der Abschlussphase ihres Bachelor-Studiums. Zu dem Zeitpunkt, so Marie, habe sie verschiedene Stressoren erlebt: zwei neue, junge Männer ziehen in ihre WG ein, hätten sich nicht an die Regeln der bis dato als harmonisch und rücksichtsvoll geschilderten Gemeinschaft, hätten sich nicht am Haushalt beteiligt und die Privatsphäre der Bewohner\_innen verletzt. Zugleich schildert Marie sich wegen ihrer Bachelor-Arbeit an der Belastungsgrenze. Die projektgebundene Gruppen-Abschlussarbeit umfasst eine Erhebung zum Thema Stadtentwicklung und städtisches Marketing in Lüneburg. Sie habe Marie an einen Punkt gebracht, an dem sie sich erstmals als ausgelaugt und überreizt erlebt habe. Möglicherweise spricht aus ihrer als Krise erlebten Lebensphase eine Überlastung, der familialen Anforderung an Engagement, Leistung und Bildung gerecht zu werden. Dass sie wegen eines verschwundenen Trinkbeckers in der WG oder „wegen irgendwas Sinnlosem (Marie leicht haut auf den Tisch) anfängt zu weinen“ (623), habe ihr gezeigt, dass sie an einem Wendepunkt steht. Sie argumentiert:

„Normalerweise (Marie hat leicht auf den Tisch) hat man so ne Stabilität die einen alles Mögliche aushalten lässt, [...] aber wenn du sowieso am Limit bist, können dich so kleine

Sachen total aus der Bahn werfen (Marie hat leicht auf den Tisch) und das ist das erste Mal, dass ich das erlebt habe. Und dann habe ich entsprechend auch angefangen mir darüber Gedanken zu machen so ‚Was machst du eigentlich grade? Was ist dir wichtig? [...] Sollte man vielleicht was ändern?‘ so. Diese Sachen, die man vielleicht-die vielleicht andere Leute sozusagen in ihrer Pubertät sich mal überlegen, weil sie dann sozusagen (Marie hat leicht auf den Tisch) schon an ihre Grenzen stoßen oder irgendwas, das war bei mir halt erst in der-in der Phase der Fall“ (629–644).

Maries Beschreibung erinnert an die Symptome eines Burnouts, welches potentiell Resultat einer Dauerstresssituation sein kann. Anzeichen sind Depersonalisierung, Erschöpfung, chronische Unzufriedenheit mit der eigenen Leistung. Teilweise überlappen die Anzeichen mit denen von Depressionen (vgl. Burisch 2010). Die große Anspannung im Erleben und Erzählen äußert sich in der Sequenz auch auf körperlicher Ebene: Marie haut mit der geballten Faust immer wieder auf den Tisch („Marie hat leicht auf den Tisch“) und klammert sich schließlich an der Tischkante fest. Es ist, als würde Marie einen Punkt hinter das Erlebte setzen wollen und gleichzeitig nach Halt suchen. Die Krisenhaftigkeit, in der Marie sich von ihrem als stabil geschilderten Selbst entfremdet fühlt, wird jedoch zugleich als Geburtsstunde eines transformierten Selbst- und Weltverhältnisses präsentiert. Maries Selbst, welches durch einen Mangel an biographischen Zäsuren oberflächlich gewesen sei, sei geschärft worden; der Krise habe sie die Fähigkeit zur Reflexion und Selbsthinterfragung abgewonnen und zu einem selbstbestimmteren Handeln geführt. In gewisser Weise präsentiert Marie hier eine verspätete und nun nachgeholte Erfahrung der Adoleszenzkrise und der Identitätsbildung, welche ihre Schwester in der Pubertät bereits absolviert hat. Diese, so erzählt Marie, habe ihr in der Krisenzeit beigegeben. Marie argumentiert: „ich habe sozusagen da erst anzufangen mich bewusst selbst kennen zu lernen, [...] wenn du immer satt bist und zufrieden, [...] dann versuchst du ja auch nichts zu ändern, dann reflektierst du ja auch nicht“ (682–688). In der Sequenz liegt zum einen Maries Legitimation, wie es kommt, dass sie – trotz der Möglichkeit dazu – bisher nicht politisch engagiert hat, zum anderen erneut Maries Eigentheorie zu Politisierung. Sie selber wird jedoch nicht unmittelbar nach der Krise politisch aktiv, sondern absolviert zunächst im Februar 2013 ein halbjähriges Praktikum in einem Unternehmen in Stuttgart.

### Politische Aktivwerdung und die ‚Flüchtlingskrise‘

Anstelle einer Erholungspause oder einer Veränderung ihrer Lebensführung, arbeitet Marie nach ihrer Krise weiter an ihrem Lebenslauf. Darin zeichnet sich weiterhin das Primat der Berufsorientierung in Maries Biographie ab. Im Praktikum schildert Marie sich als sozial isoliert, ist unzufrieden mit ihrer Wohnsituation und ihrer als fremdbestimmt wahrgenommenen Tätigkeit. Nachdem das Praktikum im August 2013 endet, habe sie „alles hingeschmissen [...] es ging EINFACH MAL (Klopfen) DARUM (.) (Klopfen) SO SEINE EIGENEN

ENTSCHEIDUNGEN ZU TREFFEN so. OAAACHH (tiefes Ausatmen)“ (1421–1426). Die Aussage, sie habe „alles hingeschmissen“, kann nicht durch die biographischen Daten belegt werden – Marie absolviert ihr Praktikum regulär und bewirbt sich um einen weiterführenden Master-Studiengang. Mit der Betonung der radikalen eigenen Entscheidung jedoch wird das Leiden unter der Fremdbestimmung ihrer Arbeit und die Sehnsucht danach, einer sinnstiftenden Tätigkeit nachzugehen, sichtbar. Im Anschluss an das Praktikum fährt sie einen Monat gemeinsam mit ihrem Freund in den Urlaub. Hier sei sie erstmals seit langer Zeit keine festen Verpflichtungen eingegangen und ohne feste Pläne gewesen. Marie schildert die Reise als Befreiungsmoment und innerliche Einkehr. Im selben Jahr wechselt Hans sein Studienfach von Rechtswissenschaften an der Universität zu Sozialer Arbeit an der Frankfurt University of Applied Sciences. Damit zeigt er, ähnlich wie Maries Familie, eine Orientierung an einem sozialen Profil.

Zum Wintersemester 2013, mit 24 Jahren, beginnt Marie an der Universität Nürnberg den Master-Studiengang Wirtschaftswissenschaften und wählt den Studienschwerpunkt Marketing. Mit dieser Studienwahl knüpft sie an ihren Bachelor und ihr Praktikum im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit an. Sie zieht erneut in ein Studierendenwohnheim, dieses Mal jedoch in eine eigene Einzelzimmer-Wohnung. Maries Studienentscheidung verweist darauf, dass sie erneut die berufliche Ausbildung der räumlichen Nähe zu ihrem Freund oder ihrer Familie vorzieht. Marie betreibt in der neuen Stadt Sport, singt im Chor der Evangelischen Studentengemeinde und arbeitet geringfügig beschäftigt in einem Beratungsunternehmen. Insbesondere der Chor ist für Marie eine Konstante in ihrem Leben und bietet ihr eine ortsübergreifende Milieuanbindung. Nach etwa einem halben Jahr, im Januar 2014, wird Marie in der Flüchtlingsberatungsstelle Nürnberg aktiv. Mit ihren 24 Jahren gehört sie nicht mehr zu der statistisch engagiertesten Altersgruppe. Der Freiwilligensurvey schreibt zu der ehrenamtlichen Inaktivität der Alterskohorte von 25 bis 30 Jahren: „Möglicherweise sind hier dem freiwilligen Engagement durch beginnende Berufstätigkeit und Familiengründungsprozesse stärkere zeitliche Restriktionen gesetzt als in den vorangehenden und darauffolgenden Altersgruppen“ (BMFSFJ 2014: 98). Auf der Ebene der biographischen Daten lässt sich der Moment des der politischen Aktivwerdung teilweise erklären: Maries Lebenslauf sieht zwar eine Ausrichtung an Erwerbsarbeit vor, aufgrund von Kriegen und Unruhen verstärkt sich jedoch die Fluchtbewegung nach Deutschland<sup>40</sup> und es kommt zugleich zu einem Anstieg des Engagements in diesem Bereich. Es ist gut mög-

40 Um 2014 kam es zunehmend zu Fluchtbewegungen nach Deutschland, welche sich seit 2012 durch einen Anstieg der gestellten Asylanträge abzeichnete: „Ursächlich für diese Entwicklung waren gestiegene Monatswerte für das Herkunftsland Syrien sowie für Länder aus der Balkan-Region [...]. Die Monatswerte des Jahres 2014 liegen erneut in erheblichem Maß über den Vorjahreswerten“ (BAMF 2014: 14).

lich, dass in Mariens Familie vermehrt über Flucht, Asyl und Nächstenliebe gesprochen wird und Marie mit ihrem beruflichen Erfolg nicht genügend Anerkennung erfährt. Susanna berichtet bei Familienbesuchen sicherlich von ihrer politischen Aktivität und kann an die Lebenswelt der Eltern anknüpfen; Mariens Vater ist nun schon länger Kirchenvorstand, Mariens Mutter engagiert sich in der Kirche und Nachbarschaft und selbst Mariens Freund Hans geht einem Studium mit sozialem Profil nach. Marie befindet sich damit potentiell der Frage ausgesetzt, weshalb sie in ihrer freien Zeit zwar im Chor singt, jedoch nicht der Gemeinschaft einen Dienst erweist. Die Biographin selbst argumentiert, dass das Master-Studium weniger verschult und zeitaufwendig gewesen sei, daher habe sie mehr freie Zeit gehabt, nun ein Ehrenamt zu beginnen. Zudem erwähnt Marie, dass Susanna immer wieder von ihrer politischen Aktivität berichtet hat:

„meine Schwester hat IMMER schon nebenbei gearbeitet, [...] die hatte schon immer das mit diesen ja-mit diesen ganzen-mit diesen Flüchtlingen gemacht [...], da ist der Gedanke gereift und da hat sie von der Flüchtlingsberatungsstelle erzählt und so weiter und deswegen bin ich da dann einfach, als ich gehört hab, das gibts auch in Nürnberg“ (1602–1609).

Die Sequenz stellt dar, wie Marie ihre Schwester als Orientierungspunkt nutzen kann und als Vorbild im politischen Bereich sieht. Daher sucht die Biographin sich eine Aktivität aus, welche familial anschlussfähig ist, ihr mit der Schwester ein gemeinsames Thema sichert und in der sie, als eine, der beige-standen wurde, etwas zurückgeben kann. Hierüber, so kann vermutet werden, erfährt Marie verstärkt familiäre Anerkennung. In der Flüchtlingsberatungsstelle kann Marie sich gut einfinden, nimmt direkt regelmäßig an den Plena der Gruppe teil, partizipiert an Fallvorstellungen und wird schließlich zur Beauftragten für die Öffentlichkeitsarbeit. Sie schildert den Prozess des Übergangs in ihre politische Aktivität folgendermaßen:

„Und am Anfang habe ich da-einfach nur dabei gegessen ne, ich hab erst mal alles auf mich wirken lassen und [...] es war relativ schnell klar, [...] dass ich dann für die Pressearbeit mache [...], [ich] nehme an den strategischen Entscheidungen mit dabei äh bei unseren politischen Forderungen[...] und ich kann mich einfach mit der Organisation TOTAL identifizieren [...]. Also enorm was die aufwenden und ja, cool da Teil des Teams zu sein, [...] ich (.) seh mich gar nicht in der Klienten- //I: Mhm (bejahend)// ... -betreuung. Und die sind aber trotzdem die freuen sich total, dass es mich gibt, ähh und sagen ‚Ja keiner von denen könnte halt das machen, was ich mache‘ also Facebook und so weiter und äh diese Medien-Anfragen das fällt mir wiederum leicht, also das ist echt ’ne tolle Aufteilung, so ’ne Wertschätzung sozusagen füreinander und jeder aber nur so viel er kann, ne“ (1840–1917)

Marie präsentiert eine offene Organisation, welche ihr einen selbstbestimmten Einstieg ermöglicht, in der sie ihre kommunikativen und strategischen Fähigkeiten aus dem Studium und Nebenberuf einsetzen kann und die nicht mehr fordert als das, was Marie zu geben bereit ist. Sie erlebt hier Wertschätzung ohne Leistungsdruck und schildert, durch ihre politische Aktivität sei ihre alltägliche Wahrnehmung verändert worden. So habe diese „meinen Blick auf

viel mehr geschärft für hilfsbedürftige Menschen, also ich sehe viel eher, wenn irgendwer verwirrt vor 'ner Treppe steht [...] dass man halt irgendwie im Alltag halt Menschen hilft“ (2193–2197). Ihre Aktivität hat damit ein verändertes Selbst-Welt-Verhältnis produziert.

Anerkennung und Teil eines Teams zu sein sind für Marie wichtig, was sich auch an ihren Freizeitaktivitäten ablesen lässt, und ähnlich wie diesen bleibt Marie der Flüchtlingsberatungsstelle treu. Sie baut in den ersten Monaten eine neue Website mit Newsletter, gestaltet Flyer und beantwortet Presse-Anfragen. Deshalb, und da sie biographisch eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten findet, kann sie sich mit der Flüchtlingsberatungsstelle „TOTAL identifizieren“. So kann sie an krisengerüttelten Geschichten partizipieren, ohne dass die Betroffenen ihr zu nahetreten, sie kann eine familiäre Aspiration, sich sozial oder politisch zu engagieren, erfüllen und für andere da sein, die weniger hatten als sie. Dennoch hat Marie die familialen Politisierungsaspirationen nicht gänzlich internalisiert – wie sich z.B. durch ihre latente Abneigung gegenüber dem Kontakt mit den Klient\_innen und anderen „Leuten, dieee psychisch komisch sind“ (1772) zeigt. Die Biographin argumentiert, dass sie „n ganz kleines Stückchen davon abgeben kann, also ein Stückchen meiner Kraft und Zeit und so, eben für die Leutee [...] [um] den Ansatz von Gerechtigkeit zu schaffen (schmunzelt) sag ich mal, ne?“ (118–125), und sie präsentiert sich als eine, die etwas zurückgibt, weil ihr gegeben wurde. Ihre eigene Krise wird in Anbetracht einer gesellschaftlichen Krise durch Flucht und Migration nivelliert und das daraus entstehende Leiden kann in Mariens Wahrnehmung durch Beistand und Einsatz gemildert werden. Dazu passend bezeichnet sie sich als „privilegiert“ (2091), also profitierend von einem Vorrecht ohne eigenes Zutun, da sie ihr Leben aufgrund ihrer historischen, ökonomischen, gesellschaftlichen und familialen Positioniertheit stets genießen konnte. Sie handelt somit zum einen, der familialen Anrufung folgend, nach dem humanistisch-altruistischen Prinzip der praktizierten Nächstenliebe<sup>41</sup>, zum anderen motiviert durch die Erfahrung, selbst dank Unterstützung eine Krise überstanden zu haben. Als die ‚Flüchtlingskrise‘ Ende August 2015 beginnt, wird Marie stärker involviert, gibt zahlreiche Interviews in Radio und Fernsehen und schreibt Pressemitteilungen. Die Stimmung in Deutschland im August 2015 wechselt stündlich. Batsleer et al. (2017b) dazu:

„The first response from civil society can therefore be seen as one which disrupts a border and attempts to respond to the basic needs of other humans, but this was soon subject to complications. [...] The speed at which newspaper headlines changed at this time between state of emergency, professionalisation, distress, solution, hostility and support has to be seen

41 Hess und Lindner schreiben über die Motivation einer christlichen Gruppe im antirassistischen Spektrum: „Insgesamt zeigten sich humanistische Diskurse, die als ‚christliche Grundidee‘ ‚Gerechtigkeit als Lebensaufgabe‘ oder radikales und demokratisches Eintreten für Menschenrechte artikuliert wurden“ (ebd. 1997: 133). Dabei sei weniger der Diskurs um Rassismus als der der Nächstenliebe Bezugspunkt der politischen Praxis (vgl. ebd.: 155).

critically and shows a country in a true crisis – the crisis of inner administration rather than a crisis of refugees“ (ebd.: 7).

Wird Marie in Zeitungsinterviews danach gefragt, wieso sie sich engagiert, benennt sie in der Formulierung teilweise deckungsgleich humanistische Motivationen wie in dem narrativen Interview. Es wird daher davon ausgegangen, dass Marie durch ihre Tätigkeit in der Öffentlichkeitsarbeit einige sozial anerkannte Standardantworten eingeübt hat, welche sie anwendet.

### Übergang in die Berufswelt und Aushandlung der Vereinbarkeit mit Politik

Marie bezieht nach ihrem Abschluss im Alter von 26 Jahren im April 2016 eine 2-Zimmer-Wohnung in der Stadtmitte von Nürnberg und tritt eine Vollzeitstelle in der Öffentlichkeitsarbeit eines renommierten Beratungsunternehmens an. Sie sagt, sie habe die Entscheidung in Nürnberg zu bleiben auch aufgrund ihrer Aktivität in der Flüchtlingsberatungsstelle getroffen, es sei „n wichtiger Grund hier zu bleiben“ (1577–1578). Im Kontrast zu ihrem Erwerbsarbeitsleben könne Marie in der Flüchtlingsberatungsstelle ihre Kompetenzen entfalten:

„Das macht halt total viel Spaß [...] und für mich selbst wars halt auch gleichzeitig 'ne Bereicherung weil ich konnte total viel lernen auch dabei, [...] ich bin das in 'nem Unternehmen gewohnt X Abstimmungsschleifen zu drehen //I: Mhm (bejahend)// ..., nix entscheiden zu können, [...] und bei der Flüchtlingsberatungsstelle war ich halt verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit [...], das war ne Kombination der große Teil sicherlich das Helfen und so aber halt auch n bisschen, dass man sich so so noch selber entfalten konnte“ (81–96).

Marie kontrastiert ihre beschränkte Autonomie im beruflichen Bereich mit den Freiheiten, die ihr ihre politische Aktivität erlaubt. Weil sie dort viel lernt und ihr Vertrauen entgegengebracht wird, nimmt sie ihre Aktivität als „Bereicherung“ wahr. Zu ähnlichen Schlüssen kommt eine Studie zu Partizipation in der Jugend, in welcher Anerkennung und Selbstwirksamkeit als Dimensionen von Partizipation aus biographischer Perspektive identifiziert werden (vgl. Cuconato et al. 2018). Die beruflichen und ehrenamtlichen Aktivitäten ergänzen sich – Marie ist zwar auf das Berufliche fokussiert, findet aber in ihrer politischen Aktivität einen Ausgleich für die Defizite des beruflichen Bereichs. Daher versucht sie an keinem Punkt ihres Lebensverlaufs, ihre politische Aktivität zum Beruf zu machen, beide Tätigkeiten stehen für sich und halten einander die Waage. Der Fall von Marie ähnelt dahingehend dem Typus Pragmatiker nach Dörre (1995), welcher in seiner politischen Aktivität nach Weiterbildungsmöglichkeiten sucht und stets die Grenzen des Konformen wahrt. Auch gibt es Parallelen zu Höschele-Franks (1990) Beschreibung eines ‚konservativen Identitätsbildungs- und Politisierungsprozesses‘, da Marie, ähnlich wie der Fall von ‚Inge‘ in der genannten Studie, eine ungebrochene Leistungs- und Berufsorientierung aufweist und diese sowie ihre familiäre Bindung, nicht infrage stellt. Höschele-Frank schreibt zu diesem Fall:

„Obwohl es also bei Inge viele Punkte gibt, an denen Leid oder Diskrepanzen thematisiert oder zumindest angedeutet werden, macht sie daraus keine Linie der Diskrepanzerfahrungen und der persönlichen Entgegensetzung gegen Vorgegebenes“ (ebd.: 449).

Dies ist durchaus an Marie anschlussfähig, deren Fall sich auf eine sehr ähnliche Weise kontrastiv zu dem Sample der vorliegenden Studie verhält. Auch finden sich Parallelen zu anderen Fällen ähnlicher Art bei Hess und Lindner (1997) in den christlich motivierten Kollektiven der antirassistischen Szene.

Maries Freund Hans wechselt zum Sommersemester 2017 in den Master-Studiengang Soziale Arbeit an der Technischen Hochschule Nürnberg und wohnt seitdem mit Marie in ihrer Wohnung. Um neben ihren anderen Tätigkeiten und der Vollzeitstelle weiterhin in der Flüchtlingsberatungsstelle aktiv zu sein, muss Marie nach freier Zeit suchen und nimmt weniger an Plena und Aktionen der Flüchtlingsberatungsstelle teil. Den Chor und die Flüchtlingsberatungsstelle nennt sie jedoch weiterhin als zentrale Bezugspunkte für ihr Leben. Dass sie weniger in der Flüchtlingsberatungsstelle aktiv sein kann, bemüht sie sich auszugleichen und argumentiert:

„ich brauch ne Arbeit, die ich abends dann wie jetzt zum Beispiel, meine E-Mails an die Gruppe kommen entweder morgens um halb 6 (Klopfen) //I: Mhm (bejahend)// ...oder abends um halb 11 (Klopfen), weil das die Zeiten sind wo ich für mich alleine bin, ne. So und wo ich mein Zeug mache (Klopfen) so und dann den ganzen (Klopfen) Tag guck ich nich rein [...]. Und deswegen passt das halt auch so gut, weil man sch-den-das Stückchen raussuchen kann, wo du halt, wo du halt, was du halt machen kannst sozusagen“ (1949–1960).

Marie bezeichnet in der Sequenz die politische Aktivität als „Arbeit“, welcher sie nur unter der Bedingung nachgehen kann, dass diese in ihren Lebensentwurf zwischen Beruf, Beziehung und Freizeit hineinpasst. Diese Passung stellt Marie her, indem sie ihre freie Zeit, also morgens vor und abends nach der Erwerbsarbeit, zur Verfügung stellt. Mit diesen Vereinbarkeitsproblemen legitimiert sie damit auch, weshalb sie wenige soziale Kontakte mit anderen Ehrenamtlichen der Flüchtlingsberatungsstelle pflegt – sie hat keine Zeit. Marie sieht sich trotz dem zukünftig in der Flüchtlingsberatungsstelle tätig, denn sie argumentiert, diese sei für sie „sinnstiftend“ (1572) und diesbezüglich sei sie treu, denn „was ich halt anfangs, was mir gut gefällt, das mache ich dann einfach bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag“ (1570).

## Zusammenfassung

Das Motto von Maries Falldarstellung „Das Helfen, aber halt auch ein bisschen, dass man sich entfalten konnte“ zeigt manifeste Motivationen auf, welche die Biographin des Falles für ihre politische Aktivität findet; sie kann helfen und sich entfalten. Diese bewirken und legitimieren, dass Marie trotz ihrer Vollzeitstelle in einem anderen Bereich politisch aktiv bleiben will. Biogra-

phisch gesehen ist in Maries Lebensgeschichte das Streben danach zentral, Anerkennung für ihre Person und Leistungen zu erlangen, ohne ihren familialen christlich geprägten Politisierungsaspirationen zu folgen. So artikuliert sie etwa ein Nicht-Mitmachen, wenn eine radikale Ausgrenzung Schwächerer, z.B. im schulischen Kontext, geschieht. Anstelle eines Engagements bemüht Marie sich, durch besondere Leistung in ihrem Studium und Beruf einen familial und sozial anerkannten Lebensentwurf zu entwickeln, gibt jedoch nach einer Phase des Trierens im jungen Erwachsenenalter, anlässlich der sogenannten ‚Flüchtlingskrise‘ und einer persönlichen Krise, den Politisierungsaspirationen ihrer Familie nach und beginnt mit einer politischen Aktivität. Innerhalb dieser artikuliert Marie an die Familie anschlussfähige Positionen, sucht jedoch keine intimen Beziehungsweisen, wie Freundschaften, sondern pflegt ein eher persönlich distanzierendes Verhältnis. Mit ihrer Politisierung einhergehend ist biographische Arbeit, welche ihr zu einer Selbstwahrnehmung von sich als selbstbestimmte Akteurin ihres Lebens verhilft. Zusammenfassend vollzieht Marie in ihrer Politisierung eine graduelle Transformation ihres adoleszenten Möglichkeitsraums – sie wächst über diesen hinaus, erwirbt Anerkennung und kann ihre Fertigkeiten aus der politischen Aktivität in ihrem Berufsleben einsetzen. In ihrem Bewältigungshandeln und ihrer Identitätsarbeit nimmt Politik jedoch keinen zentralen Stellenwert ein, weshalb ihre Politisierung für die Biographin einer von vielen Bausteinen eines Lebensentwurfs im Erwachsenenalter ist.

## **5.4 Janina „Ich bin jetzt immer noch da drin, mich links zu finden“**

### Kontaktaufnahme und Interviewsituation

Im Juli 2016 schrieb ich eine E-Mail-Anfrage an die ‚Linke Hochschulgruppe‘<sup>42</sup> in Leipzig. Auf diese Nachricht reagierte Janina und schrieb, sie sei in verschiedenen hochschulpolitischen und antirassistischen Gruppen aktiv, „d.h. dass ich eher institutionell links organisiert bin und nicht wirklich in der ‚linken Szene‘ (was sogar Gründe hat), obwohl ich dahin vernetzt bin“ (E-Mail von Janina). Wenn das für mich in Ordnung sei, würde sie gerne bei dem Interview mitmachen. Die Begründung ihrer Ablehnung einer Szene-Zugehörigkeit interessierte mich und wir vereinbarten einen Termin. Janina verzichtete auf ein Vorgespräch und wir trafen uns nahe der Universität in Leipzig. Bevor

42 Die Linke Hochschulgruppe ist eine an einigen deutschen Universitäten zu findende Hochschulgruppe. Sie verortet sich antikapitalistisch und wird tendenziell dem antiimperialistischen Spektrum der politischen Linken zugeordnet.

das Interview begann, berichtete Janina mir von einem politischen Konflikt, in den sie involviert war beziehungsweise zum Zeitpunkt des Interviews noch ist: Sie hatte im April 2016 mit einer politischen Gruppe eine Tagung organisiert und u.a. wegen der Einladung von Referent\_innen den Vorwurf erhalten, antisemitisch zu sein. Insbesondere die Art der Auseinandersetzung schilderte Janina sichtbar wütend und verletzt. Ich versuchte nach einiger Zeit, zum Interview überzuführen indem ich vorschlug, wir könnten in dem Rahmen weiter darüber sprechen. Janina sagte dem zu. Nach dem Interview sprachen wir noch eine Weile und Janina brachte mich zur Bahnstation. Sie bat mich darum, die Originalaufnahmen ihres Interviews zu löschen, nachdem ich mit der Publikation der Studie fertig sei. Ich sagte, dass ich das ohnehin machen werde, und vermute, dass sie Angst vor Sanktionen aus der linken Szene hatte, sollte das Material auf sie zurückführbar sein.

### Kurzdarstellung Lebensverlauf

Janina Engel wächst in einer ökonomisch instabilen Familie in einem prekären Viertel im urbanen Raum auf. Nach der Trennung ihrer Eltern lebt Janina unter deprivierten Verhältnissen, erlebt Gewalt in der Familie, und wird in der Schule gemobbt. Sie treibt in ihrer Jugend Kampfsport in einem migrantisch geprägten Verein, macht Bildungsreisen ins Ausland und gründet in ihrer Oberstufenzeit eine schulische Arbeitsgemeinschaft dem Thema Gesellschaftskritik. Im Studium wird Janina in der antirassistischen Szene aktiv und übernimmt ein hochschulpolitisches Amt. Als die linken Szenen und Organisationen, in denen Janina sich bewegt, anlässlich der Einladung kontroverser Referent\_innen in Konflikt geraten, erlebt Janina eine persönliche und politische Krise.<sup>43</sup> Janinas politische Aktivitäten bewegen sich sowohl in formalen und mehrheitsgesellschaftlich anerkannten als auch informellen und weniger anerkannten Bereichen und sind um das Thema Antirassismus zentriert.

### Falldarstellung

#### Aufwachsen im städtischen Raum unter instabilen und prekären Verhältnissen

Janina Engel wird 1992 geboren und wächst in einer Großstadt im Ruhrgebiet, in Essen, im Bundesland in Nordrhein-Westfalen auf. Sie ist das zweite und letzte Kind der Familie. Ihr Vater wird Anfang der 1960er Jahre geboren,

43 Aufgrund der Anonymisierung wird in der Falldarstellung ein konkreter politischer Konflikt beschrieben, an dem Janina selbst nicht beteiligt gewesen ist. Sie hat sich jedoch in einem Konflikt im selben Themenbereich und mit strukturell ähnlichen Argumenten und Dynamiken und einem ähnlichen Ausgang befunden. Derartige Konflikte wurden seit ca. 2005 an beinahe allen größeren deutschen Universitäten geführt.

wächst in einer Pflegefamilie auf, absolviert einen Hauptschulabschluss und macht eine Ausbildung als Elektriker. Janinas Mutter wird Mitte der 1960er Jahre geboren, absolviert ebenfalls einen Hauptschulabschluss und lässt sich zur Krankenpflegerin ausbilden. Janinas Großeltern mütterlicherseits leben in einer Nachbarstadt, zu den Großeltern väterlicherseits gibt es nur wenig Kontakt. In den späten 1980ern heiraten Janinas Eltern und bekommen 1989 einen Sohn, Johann, und drei Jahre später Janina. Die Familie lebt in einem Wohnblock am nördlichen Rand der Großstadt in einem als Brennpunktviertel bekannten Stadtteil. Nach Janinas Geburt leidet die Mutter der Biographin unter Wochenbettdepressionen, eine Erkrankung, welche u.a. durch Stressfaktoren wie Armut und geringe Beziehungsnetzwerke ausgelöst oder verstärkt wird. Die Erkrankung äußert sich in einem Gefühl von Traurigkeit und innerer Leere, ambivalenten Gefühlen gegenüber dem Kind, Teilnahmslosigkeit, Ängsten und Panikattacken (vgl. Riecher-Rössler 2006). Nach Romer et al. (2011) zeigen erkrankte Eltern Schwierigkeiten, soziale Verantwortung und emotionale Zuwendung zu übernehmen. Dazu gehören die Versorgung, die Entwicklungsförderung und Pflege von Kindern, eine stabile Beruflichkeit und die Existenzsicherung (vgl. ebd.: 31). Es ist daher nicht auszuschließen, dass die Familiensituation für die Kinder der Familie spürbar konfliktreich war und es zu Vernachlässigungen kam. Zusätzlich verschärft wird die Lebenslage der Familie durch hohe Schulden, welche u.a. in Besuchen des Gerichtsvollziehers resultieren.

Im Jahr 1998 ist Janina sechs Jahre alt. Kurz vor ihrer Einschulung trennen sich die Eltern und lassen sich bald darauf scheiden. Die Trennung ist der Anfang eines fortdauernden Unterhaltsstreits – der Vater macht sich selbstständig und zahlt stets geringen oder keinen Unterhalt. Dafür, dass die Kinder unter der familialen Situation zu leiden hatten, spricht, dass Janina berichtet, sie und ihr Bruder hätten verstört reagiert; Janina habe längere Zeit Nahrung verweigert und der 9-jährige Bruder habe über einen langen Zeitraum nicht mehr gesprochen. Er wird aufgrund dessen psychologisch behandelt. Auch ökonomisch wird die Trennung Auswirkungen gehabt haben: Ein-Eltern-Erziehende zeichnen sich häufig durch eine ökonomisch deprivierte soziale Lage aus und sind oftmals auf Sozialhilfe angewiesen, so vermutlich auch Janinas Mutter. Janina berichtet von Schulden, gemeinsamen Besuchen der Tafel, aus Not kreativen Gerichten zum Abendessen, selbstgebastelten Geburtstagsgeschenken und dem Schreiben von Bittbriefen an die Großeltern. Da der Prozess der Neuorganisation eines Familiensystems nach einer Trennung entscheidend von der sozioökonomischen Lage der Familie abhängig ist (vgl. Ecarius 2007: 152ff.), ist damit die Konsolidierungsphase der Familie potentiell gefährdet. Es ist anzunehmen, dass Janina in prekären und emotional unsicheren Verhältnissen aufwächst, obgleich Janinas christliche Mutter sich zu helfen weiß, Unterstützung bei der katholischen Kirche, der Tafel und der Kleiderkammer gesucht hat und jedes Jahr für die schulische Ausstattung der Kinder Gelder bei einer

katholischen Förderstiftung beantragt. Zusätzlich besucht sie, wie ihr Sohn, einen Therapeuten.

Janina schildert, ihre Kindheit und frühe Jugend sei von emotionaler Manipulation, verbalen und schließlich körperlichen Attacken des Vaters gegen ihre Mutter, sie und ihren Bruder geprägt gewesen. Janina argumentiert:

„dann gibts eigentlich so nur so wie man sich halt an die Kindheit erinnert so ve- einzelne Schreckensmomente (schmunzelt), die da mitspieln (.), weil mein Vater dann meine Mutter begonnen hat zu tyrannisieren [...] und auch bei uns so ähm (..) weiß nich' wie ich des nennen soll so so Psychotricks angewendet hat, also der hat uns gegen unsere Mutter so ausgespielt und (.) uns irgendwelche komischen Gedanken in den Kopf ge- //I: Mhm. //... -pflanz, was halt erst in der Reflexion und so weiter ähm (.) deutlich wurde. [...] Und das war nich' so die schöne Zeit“ (27–39).

Janina präsentiert „wie man sich halt an die Kindheit erinnert“ und belegt die „Schreckensmomente“, in denen der Vater die Mutter beschimpfte, bedrohte und körperlich angeht, Janina und ihren Bruder emotional misshandelt, als Teil ihrer kindlichen Normalität. Die erlebten Misshandlungen und Vernachlässigungen werden in dieser Falldarstellung nicht aufgelistet; Sie beinhalten emotionalen Missbrauch, Beschimpfungen der Mutter und Kinder, körperliche Angriffe, unterlassene Unterhaltszahlungen und die Verweigerung des Vaters, Unterlagen herauszugeben oder formale Angelegenheiten zugunsten von Janina und ihrem Bruder zu klären. Durch Manipulationsversuche des Vaters sei Janina sowohl Zeugin als auch Instrument der Attacken gegen ihre Mutter gewesen, denn der Vater habe sie bis zu ihrer Jugend gegen ihre Mutter aufgehetzt. Dies beschämt Janina im Interview. Erst durch Reflexion im jungen Erwachsenenalter habe Janina die väterlichen „Psychotricks“ durchschaut und eine kritische Perspektive auf die Ereignisse erworben – was für Janina bedeutet hat, sich nach und nach von ihrem Vater zu lösen. Kurz nach der Trennung der Eltern im Jahr 1998 zieht Janinas Mutter mit den Kindern in eine 2-Zimmer-Wohnung um, wechselt ihren Beruf von der Kranken- in die mobile Altenpflege, da diese sich aufgrund selbstbestimmterer Arbeitszeiten besser mit der Versorgung der Kinder vereinbaren lässt, und wirbt das Geld für die Familie ein. Ein wachsender Schuldenberg ist auch für die Kinder wahrnehmbar gewesen. Janina geht ab dem sechsten Lebensjahr gemeinsam mit ihrem Bruder in eine Grundschule in der Umgebung und Johann wechselt kurz danach in die Unterstufe eines Realschulzweigs. Janinas und Johanns Vater heiratet kurz nach dessen Scheidung erneut, bekommt in den Folgejahren vier Kinder mit zwei Frauen und zieht in eine andere Stadt. Janina und Johann besuchen als Kinder ihren Vater regelmäßig am Wochenende, was darauf hindeutet, dass beide Eltern versucht haben, trotz der Trennung und den Konflikten ein Familienleben zu ermöglichen. Nachdem der Vater Janina bei einem Besuch körperlich attackiert, finden ihre Wochenendbesuche nur noch selten statt. Der Bruder hält, im Gegensatz zu Janina, an den Besuchen weiterhin fest und bemüht sich auch im Erwachsenenalter um den Kontakt.

Janina betreibt, so wie ihr Bruder, in ihrer Grundschulzeit verschiedene Vereinssportarten, was vermuten lässt, dass die Mutter bemüht ist, sich und ihren Kindern ein normales Leben zu ermöglichen. Bis zu ihrem zehnten Lebensjahr ist die Biographin fünf weitere Male umgezogen, teilweise zusammen mit den verschiedenen Partnern der Mutter. Janina dazu: „dann is meine Mutter immer umgezogen und zwar immer ihrem Portemonnaie hinterher“ (84–86). Es deutet sich in der Sequenz an, die Mutter habe Wohnungen und Partner im Streben nach ökonomischer Stabilität gewechselt. Die Biographin schildert, wie in der 4. Klasse einige Kinder vor ihr Wohnhaus gezogen seien und die Mutter als „Schlampe, oder das F-Wort und mich, wo ich sowieso so gemobbt wurde“ (1720–1722) beschimpft hätten und sie und ihr Bruder gemobbt worden seien. Die Schulden der Kernfamilie seien zeitgleich immer massiver geworden, so dass die Mutter Briefe nicht mehr geöffnet habe. Janina berichtet, sie und ihr Bruder seien wegen ihrer Kleidung aus der Kleiderspende in der Schule gehänselt worden, schließlich auch wegen anderer Dinge. Dieses in der Konsolidierungsphase der Familie auftretende Mobbing könnte durchaus mit ihrer sozialen Lage und Dynamik zusammenhängen: Armut, Stress und ein mangelndes Selbstwertgefühl, ebenso wie ein nicht-konformes Sozialverhalten, können in der Jugendzeit, insbesondere in Zwangsgemeinschaften wie Schulklassen, eine Dynamik verschärfen, die zu Mobbing führt (vgl. Teuschel/Heuschen 2012). Janina vermutet, neben ihrer Armut habe sie aufgrund ihrer oppositionellen Haltung gegenüber kindlichen und jugendlichen Kollektiven Schwierigkeiten gehabt. Dies habe sie angreifbar, aber auch stark gemacht. Sie argumentiert: „ich war immer ein Außenseiter. (2) Aber (2) aber, weil ich halt meine Klappe aufgemacht hab, konnte man mich halt nicht fertigmachen [...] die ganze Schulkarriere hindurch, aber nirgendwo dazugehörend“ (2021–2025) und „ich hab Lehrern zum Beispiel gesagt, wenn sie scheiße waren. (lacht) Also, ehm ich hab‘ immer dagegen geredet“ (2889–2890). In den Sequenzen präsentiert Janina sich als eine, die stets kritisch war und nie wirklich dazugehörte. Sie sei jedoch wehrhaft gewesen, weshalb weder ihre Mitschüler\_innen noch ihre Lehrer\_innen sie „fertigmachen“ konnten. Zum Ende ihrer Grundschulzeit bekommt sie eine Gymnasialempfehlung.

### Jugendzeit zwischen Mobbing, Kampfsport und Philosophie

Die 10-jährige Janina zieht erneut innerhalb des Viertels um und wechselt im Jahr 2003 in die weiterführende Schule, ein Gymnasium, was angesichts ihrer Familiensituation und ihrem Verhältnis zu den Gleichaltrigen in der Schule eine große Leistung ist. Die Biographin präsentiert sich in der Unterstufe weiterhin als eine, die Ungerechtigkeiten nicht zulassen konnte und aufgrund dessen, trotz ihrer geringen Beliebtheit, wiederholt zur Klassensprecherin gewählt wurde. Da ihre ehemaligen Mitschüler\_innen aus der Grundschule mit ihr auf das Gymnasium gewechselt sind, kam es nur allmählich zu einer Verbesserung

von Janinas Verhältnis zu ihren Mitschüler\_innen. Klassenfahrten und ein Musikinstrument für die Biographin werden auf Antrag der Mutter durch die katholische Förderstiftung finanziert und Janina berichtet, ihre Mutter habe sie oftmals zur Förderstiftung mitgenommen um Anträge zu stellen. Daraus lässt sich ableiten, dass Janina früh Selbstpräsentationspraktiken verinnerlicht, welche ihr helfen sich in durch Erwachsene geprägte öffentlichen Institutionen positiv darzustellen. Die Zuwendung ihrer Mutter und Janinas offene und neugierige Haltung münden, so die Deutung, in einer hohen Widerstandskraft und Leistungsbereitschaft, welche es Janina ermöglicht, ihrer Armut und familialen Konflikten zum Trotz einen kontinuierlichen Bildungsweg zu bewerkstelligen. Ihr Bruder hingegen bleibt sitzen, wird der Schule verwiesen und sucht für eine kurze Zeit Nähe zu der lokalen Neonazi-Szene. Nach einer Intervention der Mutter, des Jugendamtes und mit therapeutischer Hilfe besucht er mit 16 Jahren wieder die Schule, macht seinen Abschluss und wird in dem Zeitraum in der städtischen katholischen Kirchengemeinde aktiv.

Im Jahr 2005 wird die 12-jährige Janina Mitglied in einem migrantisch<sup>44</sup> geprägten Boxclub ihres Viertels. Sie berichtet, sie sei mit ihrer besten Freundin, Ana, zu einem Probetraining gegangen und habe sich dort direkt wohl gefühlt. In dem Sportverein sucht Janina vermutlich Anschluss an Gleichaltrige außerhalb der Schule. Da sie Vereinssport bereits aus ihrer Kindheit kennt, nur nach eigener Aussage bis zu dem Zeitpunkt noch nicht den richtigen gefunden hat, liegt es nahe, hier Anschluss zu suchen, denn Sportvereine, so schreibt Fussan (2006: 397f.) stellen einen wichtigen Zugang zu Gleichaltrigen dar. Der für ein junges Mädchen eher ungewöhnlichen Sportart könnte mit den zurückliegenden Angriffen des Vaters auf Janina und dem Gefühl, ihrer Lebenslage und der Schulgemeinschaft ausgeliefert zu sein, zusammenhängen. Janina glaubt vielleicht, sie könne im Boxclub einen Raum finden, ihre Aggressionen auszuleben und Wehrhaftigkeit zu entwickeln. Janina präsentiert den ersten Besuch des Sportvereins als einen „biographischer Wendepunkt“ (Rosenthal 2002: 135) im mehrfachen Sinne:

„Und dann hab‘ ich’s erst wahrgenommen so. Ana war auch Kroatin. Also meine beste Freundin. Aber ich hab‘ die so be-, keine Ahnung ich hab die wahrscheinlich alle gewhitewashed<sup>45</sup> [...]. Da gabs auf einmal 1000 Sprachen, die gesprochen wurden. Nur eh so, und deutsch halt schlecht von allen (lacht) //I: Mhm (bejahend)//... und des is halt so, ich konnt halt keine andere Sprache als die (2) und dann ist mir des das erste Mal glaube ich aufgefallen. (3) War auch alles cool, haben uns auch alle gut verstanden“ (2280–2292).

44 Ist im Folgenden von ‚migrantisch‘ die Rede, meint dies sowohl Menschen mit Migrationshintergrund als auch Menschen, welche selber immigriert sind. Ein Großteil der Menschen mit Migrationshintergrund in Janinas Viertel stammen aus Ländern mit einer muslimischen Mehrheit wie der Türkei und Teile des ehemaligen Jugoslawiens.

45 Whitewashing (dt. Weißwaschen; eigentl. Schönfärberei) ist ein Begriff aus antirassistischen Diskursen und meint die Präsentation der weißen Hautfarbe als neutrale Norm, z.B. indem in Filmen ‚schwarze Figuren‘ von weißen Schauspieler\_innen gespielt werden.

Anstelle einer Erzählung, wie ihr die erste Probestunde gefiel, erzählt Janina, wie sie plötzlich eine irritierende, aber interessante Differenz wahrgenommen hat: Sie habe erstmals realisiert, dass ihr soziales Umfeld migrantisch geprägt ist und sie selber nicht. Janina erlebt sich zum einen als nicht-migrantische Person, welche die Sprache der anderen nicht spricht, in dem Kontext ein Defizit auf ihrer Seite. Zum anderen sprechen die migrantischen Jugendlichen eine Vielheit von „1000 Sprachen“ und dennoch haben sich alle miteinander „gut verstanden“. Im Doppelsinn bedeutet das: Sie kamen gut miteinander aus und sie konnten miteinander kommunizieren. Janina unterstreicht in der Sequenz, dass sie hier nicht ausgeschlossen wird, sie hat, unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund, endlich Anschluss gefunden.

In der Folgezeit besucht Janina bis zu sechsmal die Woche das Training. Das thematische Feld der Eingangspräsentation ihrer Lebensgeschichte lautet passend dazu: Wie ich mich trotz meines tyrannischen Vaters und anderer Widrigkeiten durchgeboxt habe. Sie hat im Boxclub Freund\_innen und findet in ihrem Trainer, Omar, einen Mentor. Diesem kommt eine Sonderstellung als Vermittler zwischen einer Lebenswelt von sozialer Marginalisierung und der Möglichkeit, dieser durch Leistung zu entkommen, zu. Janina schildert, er mache „so richtig krasse Sozialarbeit. So wenn die Leute n' bisschen Leistung zeigen und auch zum Training kommen und so, und dann sagt der so, ja dann hol ich dich von der Straße [...]“ (2305–2307). Sie resümiert schmunzelnd, wenn sie von ihm spräche, „dann sagen Leute immer direkt so ja Vaterfigur, kann auch auf jeden Fall sein“ (268–269). Omar habe sie besonders gefördert, ihr vor dem Training bei den Hausaufgaben geholfen und den Boxclub als ein Refugium gestaltet. Er habe Sportler\_innen, welche die Regeln überschritten, zur Zurückhaltung angemahnt und den Jugendlichen des Viertels geholfen. Omar als faire und zugewandte Vaterfigur ergänzt das Bild einer Wahlfamilie für Janina, welche sie schützt, fördert und fordert. Das Boxen geschieht nach einem strikten Regelwerk und einem klaren Kodex, den Janina vermutlich aufgrund ihrer Ausgrenzungs- und Gewalterfahrungen sucht. Sie besucht in der Folgezeit nationale und internationale Turniere und wird bei einem großen Wettkampf im Jahr 2006 erneut irritiert:

„ich als (.) äh weiße Person in Deutschland also //I: Mhm. //... biodeutsch<sup>46</sup>, oder wie auch immer man das nennen will, hab ja diese Erfahrung nich gemacht, äh was Rassismus angeht [...] da (.) gibts ja wirklich ganz andere Reaktionen die Leute äh (.) gaffen einen an die ham da diese Veranstalter ham die [Anm. d. A.: ihre migrantischen Mitsportlerinnen] anders behandelt und mich dann super freundlich [...] was ich dann halt nich so verstanden hab und mir so dachte ‚Hä, des is total komisch.‘“ (244–254).

46 ‚Biodeutsch‘ ist ein Bestandteil des in antirassistischen Kreisen genutzten Jargons und bezeichnet eine Person mit deutscher Abstammung, Staatsangehörigkeit und deutschem Phänotyp.

Janina präsentiert sich in der Sequenz erneut als eine, die mit „PoC[s]“<sup>47</sup> (250) eine Gemeinschaft gebildet hat. Intern sei sie als eine Gleiche unter Gleichen gesehen worden, extern jedoch sei sie durch Vertreter\_innen der weißen Mehrheitsgesellschaft privilegiert behandelt worden, was in der Situation selbst zu Irritationen führt. Das Markieren von Unterschieden durch die Veranstalter\_innen empört Janina auf einer freundschaftlichen Ebene und sie verspürt den Wunsch, ihren Freund\_innen gegen Missachtungserfahrungen beizustehen. Zugleich gefährdet ihre bevorzugte Behandlung ihren Status in der Gruppe; sie markiert Janina als Privilegierte und damit potentiell als Ungleiche, nämlich Weiße. Janina habe sich damals gedacht, dass dies seltsam sei, jedoch keinen thematischen Rahmen gehabt, das Ereignis zu deuten – später in ihrem Leben erkennt sie es als einen Moment von strukturellem Rassismus einer weißen Dominanzgesellschaft.

Im Jahr 2008 zieht Janinas Familie aufgrund eines beruflichen Aufstiegs der Mutter mit ihrer Familie in eine 3-Zimmer-Wohnung in einem guten Viertel der Stadt. Der 19-jährige Johann absolviert seinen Realschulabschluss, macht seinem Wehersatzdienst in einem südamerikanischen Land und freundet sich in der Zeit mit Aktiven der Ortsgruppe einer linkspolitischen Jugendorganisation an. Da Johann in der Kirchengemeinde aktiv ist und diese Religionszugehörigkeit in linken Kreisen nicht gut angesehen ist, sei er, so Janina, jedoch nicht politisch aktiv geworden. Sie wirft in dem Kontext der linken Jugendorganisation Elitarismus vor, da man ihren Bruder ungeachtet dessen Herkunft und Biographie ausgrenze. Johann absolviert ab 2009 eine Ausbildung als Notfallsanitäter und im selben Jahr beginnt für die 16-jährige Janina die Oberstufenzeit. Die Biographin selbst nimmt in der Folgezeit an mehreren Auslandsaufenthalten teil, so z.B. im Jahr 2011, als 17-Jährige, mit einem schulischen Austauschprogramm in Indonesien. Das Geld dafür habe Janina durch Gelegenheitsjobs, u.a. als Babysitterin und bei der Inventur von Supermärkten, selbst zusammengespart. Die Auslandsaufenthalte Janinas verweisen darauf, dass sie ein großes Interesse hat, andere Länder kennen zu lernen, und werden als Interesse an anderen Kulturen gelesen. Dabei gilt der Ausbau der interkulturellen Kompetenz als Teil des individuellen Gewinns, welchen junge Menschen auf der Bildungs- und Handlungsebene im weiteren Lebensverlauf nutzen können (vgl. Thiele 2014). Da Janinas Mutter die Auslandsaufenthalte ihrer Kinder unterstützt, ist davon auszugehen, dass sie Janina und Johann im Sinne einer Weltoffenheit erziehen möchte. Janinas Vater hingegen wird als jemand geschildert, der in ihrer Jugend in Diskussionen durch sozialchauvinistische und rassistische Ansichten auffällt und hierüber in Konflikt mit Janina gerät.

Ein weiterer biographischer Wendepunkt für Janina findet 2012 statt. Die mit der Oberstufe einhergehende Auflösung des festen Klassengefüges hin zu

47 „PoC“ (kurz für: Person of Colour) ist ein Bestandteil des in antirassistischen Kreisen genutzten Jargons und bezeichnet einen nicht-weißen Menschen.

einem Kurssystem in der Oberstufe schildert Janina als eine Erleichterung und ihre Stufe hat in der 12. Klasse eine Projektwoche. Janina besucht einen von zwei engagierten Lehrer\_innen aus den Fächern Ethik und Geschichte betreuten Workshop zu Gesellschaftskritik, in dem sie u.a. das Kommunistische Manifest lesen und diskutieren. Inhalt des Workshops sind die Kämpfe der Arbeiter\_innenklasse seit der Industrialisierung gewesen und eine Gruppe der Teilnehmer\_innen hätte leidenschaftlich diskutiert, wobei Janina und einige wenige andere linksaffine Positionen eingenommen hätten. Die Wahl zu diesem Workshop habe sie getroffen, weil sie keine Lust mehr auf ihre als gut betuchte dargestellten Mitschüler\_innen gehabt hätte, und dort habe dann alles angefangen:

„Also, ne. Macht doch was ihr wollt‘ und dann kam da ja noch mehr Bonzen dazu und noch mehr Leute, die beliebt und schön und keine Ahnung warn. [...] Und bin dann in den Studienraum [Anm. d. A.: einen Studienraum für die Oberstufe in der Schule] gegangen [...]. Wo ich dann auch Jannes kennen gelernt habe. Dieses Superbrain. [...]. Und dann halt die anderen in diesem Workshop (.) zu, zum Kommunistischen Manifest. Und dann haben wir zusammen diese AG gegründet“ (2415–2430).

Die Sequenz zeigt, dass Janina sich von ihren Mitschüler\_innen weiter abgrenzen konnte, auch weil sie durch den Workshop und den Aufenthalt im Studienraum erneut Anschluss an eine Gruppe von Außenseiter\_innen gefunden hat. Im Anschluss an die Projektwoche gründet der Kreis von interessierten und, nach Janinas Aussage, in ihre Schulklassen wenig integrierten Schüler\_innen gemeinsam mit den Lehrer\_innen die „AG Gesellschaft und Kritik“ (kurz: AG) und trifft sich alle zwei Wochen im Studienraum der Schule. Janina argumentiert: „dann hab‘ ich äh (3) Menschen getroffen, die alle n bisschen speziell warn [...] Und äh dann hab‘ ich mit denen abgegangen und das warn dann die (2) ‚die Kritischen‘“ (480–482) und in der AG „gab halt so richtig so n Zusammenhalt“ (530). Janina listet die Werke und Filme auf, die sie in dem Rahmen diskutiert hätten, darunter die ‚Dialektik der Aufklärung‘ von Adorno und Horkheimer, wobei Janina gesteht, damals nicht viel verstanden zu haben. Sie lesen Texte von Dostojewski und Stücke von Beckett und diskutieren Filme von dem Regisseur von Trier. Der Boxclub und die AG ähneln sich darin, dass es sich um fördernde und fordernde Kollektive handelt, welche Zugehörigkeit über geteilte Aktivitäten – so der Sport und die Gesellschaftskritik – und damit über die Freundschaft von Gleichgesinnten – Kritischen und Marginalisierten – herstellen. Diese Suchbewegung nach Kollektiven Gleichgesinnter und Gleichbetroffener formt die Gestalt von Janinas Lebensgeschichte und auch die erneute Zuwendung durch Mentor\_innen in Gestalt der Lehrer\_innen der AG. Sie resümiert: „politisiert beziehungsweise auch vor allem in der Theorie wurd‘ ich halt durch diese entsprechenden Lehrer (2) und ihre Impulse“ (799–800). Ein Nebeneffekt ist, dass die Biographin an Literatur, Kultur und Theorien zwischen dem bildungsbürgerlichen Kanon und linkspolitischer Theorie

herangeführt wird, welche eine Brücke zwischen Janinas Alltagstheorien und -erfahrungen und begrifflicher Abstraktion bauen.

Janina schildert, dass sie in der AG begonnen habe, sich mit Ökonomie und den Produktionsbedingungen zu beschäftigen. Dies habe darin resultiert, dass sie ihre Begeisterung für Shopping abgelegt und auf nachhaltigen Konsum geachtet habe. Sie habe sich damals über den Mangel „moralisiert“, da sie sich Konsumgüter ohnehin nicht leisten konnte. Janina argumentiert: „dass man sich [das] eh nicht leisten kann und dann wird es halt moralisiert [...]. Ich war mal so herzlinks [...] aber das war halt überhaupt nicht fundiert oder so“ (814–820). Daher habe sie in der Oberstufe den Versuch, mittels Markenkleidungen und Statussymbole dazu zu gehören, aufgegeben und sich politischen Theorien zugewendet, was ihre Sichtweise „fundiert[er]“ gemacht habe. Auf der anderen Seite führen Janinas Bildung und Politisierung zunehmend dazu, dass sie sich immer weiter von ihrer Familie und ihrem Herkunftsmilieu entfremdet. So argumentiert Janina, ihr Bruder sei, ähnlich wie ihre Mutter, „son (.) Sozialo, er sieht das halt auch mit der Benachteiligung, aber er politisiert sich irgendwie nicht. So das bleibt halt dann auf der individuellen Ebene und daran geht er halt irgendwie kaputt“ (1315–1318). In der Sequenz spiegelt sich Janinas Distinktion aber auch Isolation gegenüber ihrer Familie: Da der Bruder sich engagiert, nicht aber politisiert, wirft sie ihm vor, seine soziale Benachteiligung zu verinnerlichen und hilflos an der Verfasstheit der Gesellschaft zugrunde zu gehen. Tatsächlich leiden Janinas Bruder und Mutter, im Gegensatz zu der Biographin, immer wieder phasenweise unter psychischen Problemen wie Depressionen und lähmenden Angstzuständen. Janinas Meinung nach führt eine unpolitische Haltung zu Ohnmacht, z.B. in Gestalt einer internalisierten Viktimisierung von sozialer Schuld und Scham, ähnlich der, die Opfer von Gewalt erleben (vgl. Teuschel/Heuschen 2012: 105). Sie hingegen sieht ihre soziale Benachteiligung als strukturell-gesellschaftliches Gefüge, politisiert ihre Biographie, empfindet daher einen geringeren Leidensdruck und sieht mögliche individuelle als auch kollektive Handlungsmöglichkeiten. Für Janina ist Politisierung dahingehend ein Schutzpanzer gegen die Internalisierung und Individualisierung der negativen Auswirkungen sozialer Ungleichheit. Mit dieser Bewegung von Ohnmacht zu Handlungsmacht weist Janina Parallelen zu Leuchtes (2011) Typus des Suchenden auf, welcher in politischen Kollektiven nach Rekonvaleszenz und Nachsozialisation sucht und findet (ebd.: 433). Während ihrer Oberstufenzeit sind Janinas verschiedene politischen Sozialisationsinstanzen gut miteinander vereinbar – die Biographin lebt in einer migrantisch-prekären und einer bürgerlich-intellektuellen Lebenswelt und kann beide Kollektive als harmonisches Nebeneinander bedienen.

## Übergang ins Studium und politische Aktivwerdung in der antirassistischen Szene

Unmittelbar nach dem Abitur plant die 19-jährige Janina einen einjährigen Freiwilligendienst in Südamerika. Sie sei in diesem Kontext mit dem Vater in Konflikt geraten, als dieser sich geweigert habe, als Erziehungsberechtigter eine Einverständniserklärung für die Reise zu unterschreiben. Nach diesem Konflikt habe Janina den Kontakt zum Vater abgebrochen.<sup>48</sup> Trotz dieser Widrigkeiten tritt die Biographin Anfang 2013 ihren Freiwilligendienst an und unterrichtet in einer dörflichen Schule Englisch. Sie lernt bei ihrem Freiwilligendienst den gleichaltrigen Francis kennen und kommt mit ihm zusammen. Ihr Freund ist ebenfalls einer der Freiwilligendienst-Absolvierenden und plant nach seiner Rückkehr ein Studium der Rechtswissenschaften. In Südamerika habe Janina zum ersten Mal „echte Armut gesehn“ (823). Sie resümiert retrospektiv, sie sei sich ihrer eigenen Privilegiertheit bewusster geworden, was zu einem Bewusstsein ihrer Positioniertheit im globalen Norden und damit zu einer Sensibilität für die globale Dimension soziale Ungleichheit führt. Dass Janina in Deutschland selbst langen Phasen von Armut ausgesetzt war und die daraus resultierende potentielle thematische Fokussierung auf die Ungleichheitskategorie ‚Klasse‘ verschwindet jedoch beinahe gänzlich hinter Janinas zukünftigem politischen Aktivitätsschwerpunkt ‚Rassismus‘. In dieser thematischen Fokussierung ist die Biographin – anders als bei ‚Klasse‘ – keine Betroffene, sondern privilegierte Akteurin und kann als sensibilisierte Fürsprecherin auftreten. Dahinter steht die gelebte Erfahrung der Solidarität zwischen ihr und Rassifizierten und Janinas Furcht vor Ohnmacht, denn im Gegensatz zu Janina können ihre migrantischen Freund\_innen aus sich heraus kaum ihre soziale Positionierung in der weißen Mehrheitsgesellschaft transformieren - sie werden aufgrund ihres Namens oder Phänotyps in Deutschland immer wieder auf die eigene oder familiale Migrationsgeschichte reduziert und als ‚Anderer‘ markiert. Janina wählt mit ihrer thematischen Fokussierung die ‚gute Seite‘ derer, die für die Anderen eintreten und muss nicht die Ohnmacht ihrer eigenen Betroffenheit thematisieren. Mit dieser Tendenz weist Janina Parallelen zu Miethes (1999) Typus ‚Auseinandersetzung mit familialer Gewalt‘ auf. Dieser wurde durch das Erleben familialer Gewalt politisiert, macht diese aber nicht zum Thema seiner politischen Kollektive, sondern partizipiert an anderen kollektiven thematischen Rahmungen (vgl. ebd. 244ff.). Ein weiterer Grund für die Schwerpunktsetzung ist vermutlich, dass das Sprechen von ‚Klasse‘ beziehungsweise ‚Antikapitalismus‘ in aktuellen linkspolitischen Bewegungen

48 Da Janina immer wieder in ihrer Biographie Kontakt zum Vater sucht (z.B. um Kontakt zu ihren Stiefgeschwistern zu haben) oder suchen muss (z.B. um Anträge zu stellen), kommt es kontinuierlich zu Konflikten. Die einzelnen Konflikte sind nicht aufgeführt, wirken jedoch massiv auf Janinas Lebensgeschichte ein.

nicht mehr en vogue ist und politische Bewegungen zunehmend auf den Themenfeldern Feminismus oder Antirassismus und weniger auf Antikapitalismus gründen (vgl. z.B. diese Beobachtung bei Eribon 2016; Baron 2016; Matuschek et al. 2011: 228).

Im September 2014 zieht die 21-jährige Janina nach ihrem Freiwilligenjahr für ein Studium der Philosophie in eine 5-Personen-WG nach Leipzig. Sie finanziert sich mit einem Stipendium einer Studienstiftung und geht nebenbei jobben. Das Stipendium macht Janina ökonomisch relativ unabhängig von ihrer Familie. Die Stadt Leipzig hat eine starke linke Szene, mehrere linke Hausprojekte und Gruppierungen. Janina tritt im ersten Semester in die Linke Hochschulgruppe ein. Diese bezeichnet sich als antikapitalistisch, internationalistisch<sup>49</sup> und wird tendenziell der antiimperialistischen Szene zugeordnet<sup>50</sup>. Janina wird innerhalb des Sommersemesters 2015 Mitglied des Studierendenrats (StuRa), ist in der Fachschaft Philosophie aktiv und wird Teil der ‚Post Colonial Theories and People of Color‘-Gruppe (kurz: PocCo)<sup>51</sup>. Damit bewegt sie sich primär innerhalb universitärer und universitätsnaher linker Kollektive. Von der Linken Hochschulgruppe, welche Janinas Einstiegsorganisation in die politische Linke ist, hat sie über ihren Bruder erfahren, welcher Kontakte zu einem Kreis von Aktiven eines Ablegers dieser Hochschulgruppe in Essen pflegt. Es wird insgesamt angenommen, dass Janinas Erfahrungen aus der Antragstellung bei der katholischen Förderstiftung, ihren Auslandsaufenthalten und ihren Aktivitäten im Boxclub sowie in der AG ihr geholfen haben, sich zügig in der linkspolitischen universitären Szene zu etablieren. Da Janina und ihr Freund, Francis, sich im selben Jahr trennen und Janina als Grund an gibt, es habe aufgrund ihrer politischen Haltung eine Entfremdung stattgefunden, „weil ich ihm schon zu radikal war“ (2565), wird davon ausgegangen, dass sie eine schnelle Integration in das neue Umfeld erfuhr.

49 Der Internationalismus wurde durch die politische Linke des 19. Jahrhunderts ausgerufen, frei nach dem Aufruf „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ (Marx/Engels 1948/1972) und war als Gegenbewegung zum Nationalismus gedacht. Internationalismus galt als parteipolitisches Prinzip von linkspolitischen Zusammenschlüssen und wurde in den 1960er Jahren aufgegriffen, in denen in der Linken die Anrufung zur ‚internationalen Solidarität‘ galt.

50 Der Begriff Antiimperialismus wurde durch die politische Linke der 1960er aufgegriffen und als Schlagwort im Kampf gegen (post-)koloniale und kapitalistische Bestrebungen von Staaten und Konzernen genutzt. Um die 1990er herum spaltete sich die radikale Linke in Deutschland, u.a. anlässlich der Wiedervereinigung Deutschlands und des Umgangs der deutschen Linken mit Antisemitismus und (Post-)Kolonialismus, in eine antiimperialistische und eine antideutsche Szene. Diese Spaltung prägt die politische Landschaft der radikalen Linken bis heute.

51 Die Gruppe hat einen ganz anderen Namen und ist ein informelles Kollektiv an der Universität und besteht aus antirassistischen Aktivist\_innen. Viele Aktive sind schwarz oder nicht-deutscher Herkunft und engagieren sich gegen Rassismus und racial profiling (die strukturelle Diskriminierung durch polizeiliche Kontrolle von nicht-weißen Personen) und informieren über ähnliche Themen.

Janina beschreibt, obgleich sie Ende 2015 eine Stelle als studentische Hilfskraft an ihrem Fachbereich antritt und hochgradig politisch aktiv ist, dass sie an der Universität und in der linken Szene nicht ganz wohl fühle. Sie argumentiert:

„für mich ist das auf eh auf der Akademie [...] voll krass, dass ich da sprachlich, also ich muss muss wirklich da ‚prokrastinieren‘, solche Sachen sagen die da. Wo ich mir so denke, okay (tiefes Einatmen) gut (tiefes Einatmen) weiß ich jetzt auch, oder dann muss ich halt bei jedem immer mein [...] Fremdwörterbuch zur Hand nehmen [...] weil ich mit diesen ganzen Vokabeln [...] nicht aufgewachsen bin [...]. Also is schon so Zeit frisst (unv.) immer nachgucken zu müssen. (tiefes Einatmen) Ähm und (.) das führt aber immer mehr dazu, dass ich mit meiner Familie nicht kommunizieren kann [...]“ (1340–1354).<sup>52</sup>

In dieser Sequenz stellt Janina die exklusive Atmosphäre in der „Akademie“, der Universität, dar. Der Begriff Akademie verweist darauf, dass Janina die Universität als eine elitäre Vereinigung von Gelehrten wahrnimmt. Ihre Position in der Institution beschreibt sie als Außenstehende, welche zu einer Etablierten werden möchte; Im Gegensatz zum Boxclub und der AG sei ihre Zugehörigkeit zur Universität jedoch zu voraussetzungsvoll. Es ist anzunehmen, dass Janina davon ausgegangen ist, es würde für sie einfacher sein, in den universitären Betrieb einzutreten; ihre schulischen Erfolge und ihre politische Bildung aus der AK KG haben sie mit einem Wissen und einem Selbstwirksamkeitsempfinden versorgt, die sie zu nutzen erhoffte. Sie falle jedoch immer wieder auf und heraus. Insgesamt schildert Janina in der Sequenz die Mühen hinter einer bildungsbezogenen Habitustransformation, welche ähnlich bei El-Mafaalani (2012) beschrieben werden.

In ihren politischen Szenen präsentiert sich Janina ebenfalls als stets zwischen den Stühlen. Sie erzählt beispielhaft, wie sie von antifaschistisch Aktiven zu einem selbstorganisierten Kampfsporttraining in einem linken Hausprojekt eingeladen wurde. Leider aber habe sie vergessen, an welchem Wochentag das Boxen stattfand und

„[...] dann hab’ ich eine getroffen, [...] gefragt, ob die da boxt, und daneben stand dann ne Person, die hat mich dann direkt also so von oben bis unten äh angeguckt, [...] und hat mir dann so Sachen gesagt, so ‚Ja, woher weißt du des überhaupt? Des is’ ja nich’ für jeden offen’ [...] [und] es gab jetzt auch schon ’ne Anfrage im Parlament [Anm. d. A.: eine Anfrage einer konservativen Partei im Stadtparlament zu dem Hausprojekt, in dem das Training stattfindet] [...] und das kann wirklich gefährlich werden und so (.) und ähm es gab halt auch Morddrohungen [Anm. d. A.: durch Rechte gegen Aktive des Projekts] [...] [die] hat dann

52 Eine ähnliche Mühe, Teil der Universität und der akademischen, politischen Linken zu werden, stellt Baron (2016) in seinem autobiographischen Buch dar. Er schreibt: „Es sollte Jahre dauern, bis mir dieses ‚Du gehörst nicht hier hin, dieser Ort ist zu hoch für dich‘-Gefühl endlich verschwunden war, das mir besonders dann heftig in die Glieder fuhr, wenn morgens im Bus eine monotone Frauenstimme vom Band die nächste Haltestelle ansagte: ‚Universität‘. Welch ein Wort, dachte ich immer, so bedeutungsschwer und furchteinflößend und überfordernd [...]“ (ebd.: 52).

zu mir gesagt so ‚Ja, nur weil die Leute zur KūfA<sup>53</sup> kommen, heißt des ja nich, dass sie (. links genug sind.‘ (2) // I: Mhm.//...Und das sind einfach so Sachen, wo ich mich dann (2) nich’ mit identifizieren kann, nämlich Menschen auszuschließen (2) aufgrund, ja des also find ich es is’ halt einfach hardcore lookistisch<sup>54</sup>... // I: Mhm.//... anstatt, dass man erstmals aklopft und fragt so ‚Ja cool du interessierst dich dafür.‘“ (874–913)

Janina sei danach nie wieder in das Projekt und nicht zu dem Kampfsporttraining gegangen. Sie präsentiert in der Sequenz eine Belegerzählung für eine exklusive politische Linke. Obgleich Janina Verständnis für Sicherheitsmaßnahmen angesichts staatlicher und rechter Angriffe gegen das Projekt hat, fordert sie, dass man neuen und neugierigen Menschen nicht ausgrenzend begegnet. Eine politische Linke in Janinas Verständnis ist freundlich, offen und schaut dennoch genau hin. Zusätzlich kränkt es die Biographin, dass sie trotz ihrer Leistungen in Kampfsport und Politik immer noch kein anerkanntes Mitglied der politischen Szene ist. In der Sequenz wird sie ungeachtet ihrer Bedürfnisse und Fertigkeiten als Außenseiterin markiert und erlebt, wie Insider\_innen urteilen, wer „links genug“ ist und wer nicht.

Zusätzlich gibt Janina an, dass sie familiäre Konflikte immer mehr belasten. Politisch fänden seit der ‚Flüchtlingskrise‘ 2015 immer häufiger heftige politische Diskussionen in der Familie statt, und da Janina insbesondere ihrem Vater und Großvater, welche rassistische Positionen beziehen, widerspricht, findet sie sich häufig isoliert vor. Ihr Bruder und ihre Mutter sähen es wie sie, täten sich aber schwer damit, ebenfalls zu widersprechen. Eine solche Entfremdung von dem Herkunftsmilieu wird in zahlreichen Studien als Teil der persönlichen Kosten eines Bildungsaufstiegs gezählt (vgl. Hummrich 2009), nicht aber als die einer Politisierung. Miete wendet kritisch ein, dass die Begegnung mit anderen sozialen Milieus an der Universität nicht nur als entfremdend, sondern auch als bereichernd und herausfordernd wahrgenommen werden kann (vgl. ebd. 2017), und auch dies lässt sich bei Janina beobachten. Die aufgezählten spannungsreichen Konstellationen auf den Ebenen Politik, Bildung und Familie führen seitens Janina zu einer stärkeren Hinwendung zu der als fördernd und anerkennend erlebten antirassistischen Szene.

### Auseinandersetzung mit einem nachhaltig wirkenden politischen Konflikt

Janinas politisches Profil ist zum Zeitpunkt des Interviews jedoch noch nicht klar ausdifferenziert. Einige der Kollektive, in denen sie sich bewegt, sind in-

53 ‚KūfA‘ (kurz für: Küche für Alle) beschreibt ein in linken Szenen veranstaltetes gemeinsames Kochen und Essen, bei dem Gerichte zu einem Selbstkostenpreis oder gegen Spende ausgegeben werden.

54 Der Begriff ‚lookistisch‘ ist Bestandteil eines in linken Szenen genutzten Jargons und bezeichnet eine Diskriminierung oder Abwertung aufgrund des Aussehens oder der Bekleidung (des ‚Looks‘) einer Person.

ternationalistisch und antiimperialistisch eingestellt und explizit offen für migrantische Personen, so die Linke Hochschulgruppe und die PocCo-Gruppe. Damit schließt Janina biographisch an ihre Erfahrungskonstellation des Boxclubs und ihrer Auslandsaufenthalte an und knüpft an eine solidarische Beziehungsweise zwischen Migrant\_innen und für Rassismus Sensibilisierte an. So veranstaltet Janina mit diesen Kollektiven Awareness-Workshops und Veranstaltungen zu ‚Postcolonial Studies‘ und ‚Critical Whiteness‘. Diese Aktivitäten werden durch die politischen Gruppen und über Janinas Studienstiftung mitfinanziert. Ihre anderen Aktivitäten sind eher institutionell geprägt, so ihre Beteiligung an der Fachschaft Philosophie und Fachgruppen in Kooperation mit dem wissenschaftlichen Mittelbau ihrer Universität. In diesen Gremien sind vermutlich tendenziell männliche weiße, politisch Aktive, oftmals aus Akademiker\_innenfamilien, denn die Partizipationsforschung zeigt, dass Menschen mit einem Migrationshintergrund in sozialen Bewegungen und politischen Organisationen kaum vertreten sind (vgl. Gaiser/de Rijke 2011; Gaiser/Gille 2012). In diesen Kollektiven organisiert Janina Veranstaltungen mit einem linksakademischen und antideutschen<sup>55</sup> Profil, welche durch den Lehrstuhl finanziert werden, u.a. zur Verschränkung von Aufklärung und Geschlechterungleichheit oder zu Antisemitismus in philosophischen Werken. Dabei nimmt sie Anschluss an ihre Erfahrungskonstellationen aus der schulischen AG. Ihre politischen Aktivitäten parallelisieren zusammenfassend ihre bisherigen politischen Sozialisationsinstanzen: einmal Boxclub, PocCo-Gruppe und Linke Hochschulgruppe sowie einmal AG, Fachschaft und Lehrstuhl. Um beides zusammenzubringen, gibt Janina an, von ihren antirassistischen Kollektiven eine Bezugnahme auf (kritische) Theorie und von ihren linksakademischen Kollektiven eine Sensibilität gegenüber Rassismus und sozialer Ungleichheit zu fordern. Die Biographin bemüht sich zwischen ihren politischen Szenen, wie schon in ihrer Jugend, ein harmonisches Verhältnis herzustellen. Der Fall von Janina ähnelt in diesen Aktivitäten Dörres (1995) Typus des bewegungssozialisierten Jugendlichen und Interessensvertreter, wobei ersterer in pluralen politischen Kollektiven aktiv ist und z.B. in die politische Organisation Gewerkschaft auch Themen politischer Szenen und sozialer Bewegungen einbringt, während der zweite sich eher an formalen Organisationen, wie Hochschulgruppen und Gewerkschaften, beteiligt.

Obleich angenommen werden kann, dass Janina aufgrund ihrer intensiven politischen Aktivität in der Linken etabliert ist, liest sich ihre E-Mail-Ankündigung vor dem Interview anders. Das liegt insbesondere an einem schon länger schwelenden und nun frisch aufgebrochenen Konflikt zwischen den tendenziell antiimperialistischen und den akademischen und antideutschen Szenen, in welchen Janina sich bewegt. Ihr Scheitern, zwischen ihren beiden politischen Lebenswelten zu harmonisieren, beginnt Mitte 2016. Im Juni 2016,

55 Zu Antideutschen siehe Fußnote 11.

Janina ist 23 Jahre alt, lädt eine politische Gruppe eine BDS-Aktivistin<sup>56</sup> zu einer Buchpräsentation an der Universität ein. Dem begegnen verschiedene linke, antideutsche und universitäre Gruppen mit Protest gegen den „Campus-Antisemitismus“ (Schwarz-Friesel 2016: 23) des BDS. Daraus resultiert in der Folgezeit eine verschärfte Aufmerksamkeit der hochschulpolitischen Öffentlichkeit gegenüber diesem Themenfeld. Nur wenige Wochen später plant der Antirassismus-Referent des StuRa, u.a. in Kooperation mit der Linken Hochschulgruppe und der PocCo-Gruppe, eine größere Konferenz zum Themenbereich Rassismus. Diese sollte Ende 2016 an der Universität stattfinden. Der Referent, welcher zugleich Kernorganisator der Konferenz ist, nennt inmitten der angespannten Stimmung auf Facebook Israels Politik eine ‚Apartheitspolitik‘, bezeichnet das Land als ‚weiße Dominanzgesellschaft‘ und nutzt die Facebook-Seite seines offiziellen Referats, um die Arbeit einer der islamistischen Terrororganisation Hamas nahestehende Organisation zu bewerben. Zusätzlich stehen auf der Referent\_innenliste der geplanten Konferenz namenhafte BDS-Unterstützer\_innen, welche in der Vergangenheit dafür kritisiert wurden, antisemitische Äußerungen getätigt zu haben. Linke Gruppen und ein zivilgesellschaftliches Bündnis skandalisieren die Aktivitäten des Kernorganisations und die Konferenzplanung. Der StuRa verabschiedet in letzter Konsequenz im August 2016 einen Antrag, in welchem der BDS als antisemitische Bewegung bezeichnet und daher von hochschulpolitischer Kooperation ausgeschlossen wird. Der Referent tritt in der Folge zurück, bezeichnet die Protestkampagne als einen ‚rassistischen Akt weißer Überlegenheit‘ und beklagt die Verunglimpfung seiner Person und der Konferenz. Das Interview mit Janina findet im Juli 2016 statt, rund einen Monat bevor das StuRa dem Referenten die Verantwortung für die Organisation der Konferenz entzieht. Janina ist nicht unmittelbar mit der Organisation der Konferenz betraut gewesen, doch gehört Gruppen an, die diese Konferenz mitorganisiert haben. Die Kritik betrifft damit auch ihre Freund\_innen und Janinas Selbstverständnis als eine, die die politischen Anliegen der verschiedenen Lager harmonisiert. Dies lässt sich angesichts des Konflikts kaum aufrechterhalten und Janina wird aufgefordert, Position zu beziehen. Es ist anzunehmen, dass Janina im Konflikt jenes politische Lager wählen wird, das ihr am nächsten steht, und sich daher auf die Seite der für sie inklusiver wirkenden antirassistischen Szene stellen wird. Die akademische Szene ist für Janina aufgrund ihrer bisherigen Erfahrungen in der Universität kein Ort von Freundschaft und Solidarität, sondern viel mehr ein exklusiver Arbeitskontext. Zugleich ist anzunehmen, dass der politische Konflikt

56 Der BDS (kurz für: Boykott, Desinvestitionen und Sanktionen) ist eine internationale politische Bewegung, die den Staat Israel wirtschaftlich, kulturell und politisch isolieren will. Initiator\_innen und Aktive des BDS fallen immer wieder durch dezidiert antisemitische Äußerungen und Aktionen auf, was zu einer breiten Debatte um Antisemitismus und der Frage nach ‚legitimer Israelkritik‘ führte. Insgesamt gilt der BDS als eine linke, international agierende antisemitische Bewegung (vgl. Salzborn 2013; Schwarz-Friesel 2016).

scharf geführt wird und in einer Verhärtung der Fronten mündet. Unter solchem massiven Druck ist kaum davon auszugehen, dass Janina die Möglichkeit hat, sich ihrer Gruppe oder sich selbst gegenüber kritisch zu verhalten.

Janina selbst steht dem politischen Konflikt ratlos gegenüber und bezeichnet die politische Linke als ein „Schlachtfeld“ (1026). Sie schildert die Vorgänge detailliert und verhält sich zu den Vorwürfen des Antisemitismus ambivalent. Auf der einen Seite weist die Vorwürfe zurück und präsentiert ihre Gruppen als Opfer illegitimer Vorwürfe, indem sie bedauert: „wir sind jetzt in unserm Ansehen voll tief gesunken, weil dies halt geschafft haben und uns als antisemitisch [...] dastehen zu lassen“ (1021–1023). Auf der anderen Seite gesteht sie mehrfach ein, aus Mangel an Wissen um den Nahostkonflikt und die politische Diskussion um Antisemitismus nicht genau zu verstehen, was verhandelt wird und was beispielsweise das Problem mit dem BDS ist. Das Herinbrechen dieses Konflikts in die Hochschulpolitik hat sie nicht kommen sehen und fühlt sich daher unvorbereitet und wehrlos und anders als bei ihren vorherigen Aktivitäten im Boxclub und in der AG, findet Janina keine Mentor\_innen, welche sie beschützen, ihr helfen, den Konflikt zu verstehen, und zwischen den Konfliktparteien vermitteln. Die Biographin berichtet, ihre PocCo-Gruppe befände sich nun kurz vor dem Zerfall und sie bemühe sich fortlaufend, selbst zu vermitteln:

„was ich mir wünsche, is‘ auch so mehr Kommunikation und Wille (2), überhaupt was – also was zu machen und sich miteinander ähm (2) zu beschäftigen und mit den verschiedenen Positionen. [...] Und dann äh (.) stell ich mich gerne zwischen die Stühle und (.) äh vermittel“ (1121–1133).

Janina sieht ihre Position weiterhin zwischen den Stühlen und hält fest, dass es ihr wichtig ist, differenziert zu bleiben, Positionen respektvoll zu kommunizieren, Aussagen zu differenzieren und als politische Linke zusammenzuhalten. Dennoch wähnt sie sich durch ihre Identifikation mit der Opfergruppe der von Rassismus Betroffenen tendenziell auf der ‚richtigen Seite‘ und deutet an, gewählt zu haben. Ihre Selbstbeschreibung als eine, die zwischen den Stühlen steht, steht dabei im Kontrast zu ihrer sozialen Positionierung als eine, die eine Position gewählt hat. Aufgrund ihrer Unsicherheit bezüglich des Inhalts des Konfliktes betont Janina zum Abschluss des Interviews die Notwendigkeit, sich zu bilden. Wenn sie das täte, wäre sie das nächste Mal für die politische Auseinandersetzung gewappnet, denn einfach bei den Gruppendynamiken mitzumachen, ohne sie zu verstehen, wolle sie nicht:

„dann sagen die Leute immer so ‚Ja, die Anti-Ds‘<sup>57</sup> und dann sitzt man daneben und denkt so ‚Hmm, hahaha‘, aber weiß //I: (lacht)//... überhaupt nich‘, was das ist. Und wenn man aber dann in der Aktion wirklich mit ihnen zu tun bekommt, dann beschäftigt man sich [...] mit der Geschichte da mit (.) Palästina-Israel-Konflikt (2), mit den also ‘n Konflikt in der Linken und so weiter“ (829–842).

57 ‚Anti-Ds‘ ist kurz für ‚Antideutsche‘.

In der Sequenz zeigt Janina, dass sie weder die Ansichten ihrer Freund\_innen ungeprüft übernehmen will, noch ihren antideutschen Kritiker\_innen intellektuell unterlegen sein möchte. Sie präsentiert sich als eine, deren Politisierung noch im Prozess ist, und betont: „wo ich so politisch hin will, weiß ich noch nicht, weiß auf jeden Fall, dass ich (.) mich jetzt erstmal schulen (2) möchte und eher (.) mehr zurück ins Selbststudium, weil ich sonst auch andere Menschen irgendwie nicht bilden kann“ (925–926) und „ich bin jetzt auch immer noch da drin, mich so links zu finden, äh wo ich bin“ (821–822). Einerseits drückt sie in den Sequenzen den Wunsch nach politischer Bildung aus, andererseits unterwirft sie sich den Rationalitäten eines nicht erst seit den 1990ern fortwährenden politischen Konflikts um die Position zu Israel innerhalb der radikalen Linken, indem sie den Gedanken reproduziert, es gäbe eine schlussendlich widerspruchsfreie und eindeutige, die man nur kollektiv einnehmen müsse. Damit unterwirft sie sich der kollektiven Anrufung der offensiven Parteinahme und strebt nach einer klaren Positionierung und vereindeutigt dies in ihrer Stehgreifpräsentation mit den abschließenden Worten, dass „manche Menschen rassistisch sind (2) und einem das Leben schwer machen woll'n (schmunzeln), selbst in der Linken“ (1184–1186). Mit diesen abschließenden Worten leistet sie eine finale Solidaritätsbekundung zugunsten der antirassistischen Szene, welche ihre vorangegangenen (Selbst-)Kritiken nivellieren soll.

## Zusammenfassung

Das Motto von Janinas Falldarstellung, „Ich bin jetzt auch immer noch da drin, mich links zu finden“ spiegelt die Suche der Biographin nach einem stabilen Selbstkonzept über die Teilnahme an einem linken Identitätsangebot wider. Diese Suche geht auf eine biographische Verwundung und Verunsicherung durch familiäre Gewalt und schulische Ausgrenzung zurück, weshalb für Janinas Werdegang die Suche nach Zugehörigkeit im Vordergrund steht. Biographisch gesehen ist in Janinas Werdegang die Erfahrung, ausgeschlossen und prekariert zu werden, zentral. Sie sucht – nicht nur in politischen Kollektiven – nach Freundschaft, aber auch Wehrhaftigkeit, Anerkennung, Fürsorge und stellt darüber eine Möglichkeit zu der über das Lebensweltliche hinausgehende institutionalistisch-politischen Artikulation eines Nicht-Mitmachens bei sozialer Ausgrenzung und Diskriminierung her. Diese Möglichkeit, Handlungsmacht herzustellen, findet die Biographin zunächst in migrantischen, später in politiknahen Kollektiven. In ihrer Politisierung eignet sich die Biographin Wissen und Fertigkeiten an und kann diese u.a. in einer Distanzierung von Ideologien der Abwertung gesellschaftlich Marginalisierter und in einem extremen Bildungsaufstieg umsetzen. Damit geht biographische Arbeit einher, welche sie leistet, um ein Selbstbild als politische Akteurin zu entwickeln. Dementsprechend vollzieht Janina ihre Politisierung als eine radikale

Transformation ihres adoleszenten Möglichkeitsraums – sie erschließt sich einen extremen Bildungsaufstieg, politische Szenen und auch Freundschaften. In ihrem Bewältigungshandeln und ihrer Identitätsarbeit nimmt Politik einen zentralen Stellenwert ein, weshalb sie ihre politische Haltung als Wegweiser für ihren Lebensentwurf im Erwachsenwerden nutzt.

## 6 Strukturaspekte und Typen

Die Fragestellungen der Studie sollen nun im Folgenden gebündelt anhand von Strukturaspekten und einer Typenbildung nahe am empirischen Material beantwortet werden. Bei der Darstellung dieser beiden Auswertungsprodukte wird auf ein theoretisches Vokabular weitestgehend verzichtet, sich – insofern gewinnbringend - auf den Forschungsstand bezogen und nur noch exemplarisch auf die einzelnen Falldarstellungen verwiesen. Es geht an diesem Punkt nicht mehr um die konkreten Fälle, sondern unterschiedliche Vollzugsweisen und ‚typische‘ Prozesse, welche zu dem untersuchten sozialen Phänomen Politisierung beitragen. In beiden stets mitgedacht sind die Ausgangslagen, welche zu den folgenden Vollzugsaspekten und Typen von Politisierungsbiographien beitragen.

Die Strukturaspekte von Politisierung in der Adoleszenz werden als ‚Vollzugsaspekte‘ bezeichnet und haben unterschiedliche Ausprägungen, hier als ‚Varianten‘ bezeichnet (6.1). Das ihnen zugrundeliegende Auswertungsprodukt Strukturaspekte beschreibt, um Miethe erneut wiederzugeben, nicht biographisches Handeln insgesamt - das tun die Typen- sondern Einzelaspekte, die im Hinblick auf die Fragestellung relevant sind (vgl. ebd. 2014b: 174f.). Im Anschluss an diese Vollzugsaspekte werden die Typen adoleszenter Politisierungsbiographien unter Berücksichtigung des Zusammenspiels mit den Vollzugsaspekten präsentiert (6.2). Diese als ‚Politisierungsbiographien‘ bezeichnete Typologie ist als Gesamtprozess formuliert. Beide Produkte der Auswertung – die Strukturaspekte und die Typenbildung – werden jeweils in der Reihenfolge ihrer relativen Chronologie beschrieben. Dass diese Chronologie aus einer deskriptiven Notwendigkeit entspringt, an sich aber nur eine relative ist und sein kann, wird später (genauer: in Unterkapitel 8.1.1) begründet. Der letzte Abschnitt des vorliegenden Kapitels (6.3) präsentiert ein kurzes Zwischenfazit vor der im nächsten Kapitel folgenden theoretischen Verallgemeinerung.

### 6.1 Vollzugsaspekte von Politisierung

Die Strukturaspekte stellen Ausgangslagen (*Warum*) und Vollzüge (*Wie*) von Politisierung in der Adoleszenz dar, wobei stets auch die biographischen Kontextbedingungen einer Aktivwerdung und ihre Auswirkung auf den Übergang ins Erwachsenwerden mitbeschrieben wird. Folgende Vollzugsaspekte von Politisierung ließen sich aufgrund der Fallrekonstruktionen herausarbeiten:

- Artikulation eines Nicht-Mitmachens

- Herstellung solidarischer Beziehungsweisen
- Bearbeitung biographischer Verwundung
- Aneignung von pluralen Bildungserfahrungen
- Transformation des adoleszenten Möglichkeitsraums
- Orientierungspunkt im Erwachsenwerden

Abbildung 2 zeigt die verschiedenen Vollzugsaspekte und ihre jeweiligen spezifischen Ausprägungen („Varianten“).

*Abbildung 2: Vollzugsaspekte von Politisierung in der Adoleszenz und ihre jeweiligen Varianten*



Quelle: eigene Darstellung

Im Folgenden wird jeder Vollzugsaspekt eingeführt und durch ein gekürztes und zum Zweck der Leserlichkeit leicht bereinigtes Zitat aus den Falldarstellungen prägnant vorgestellt, die jeweiligen Varianten ausgeführt und abschließend zusammengefasst.

### 6.1.1 Artikulation eines Nicht-Mitmachens

Der erste Vollzugsaspekt wird durch ein Zitat aus der Falldarstellung von Marie eingeführt, in welcher diese eine impulshafte Intervention bei einem Fall

von Mobbing während ihrer Schulzeit schildert: „Jedenfalls konnte ich die Situation auch nicht ertragen, ich bin dazwischen gegangen“ (Interview Marie).

Die Vollzugsweise basiert auf Ereignissen, bei denen die kindlichen und jugendlichen Biograph\_innen sich entweder für ein Nicht-Mitmachen bei Gruppen, Praktiken, Privilegien und Institutionen entscheiden oder zu diesem gezwungen sind. Dieses Erleben von Ausgrenzung, Diskriminierung sowie z.B. durch Medien vermittelte gesellschaftliche Ungerechtigkeit verursacht einen Unwillen, Mittäter\_in, Zeuge oder Zeugin oder Betroffene\_r zu sein und die Biograph\_innen äußern zunächst spontan Protest, Gegenwehr oder intervenieren. In solchen Artikulationen des Nicht-Mitmachens erleben die Biograph\_innen emanzipative Handlungsmacht angesichts von Ohnmacht – sie verändern etwas – und suchen im Anschluss daran nach einer Möglichkeit, sich weiterhin aktiv zu verhalten. Diese Suche trifft auf politische Kollektive, in denen ihnen die Möglichkeit zu einer die Lebenswelt übersteigenden Artikulation geboten wird. Die beiden Varianten des Strukturaspekts sind Artikulation eines (1) Nicht-Mitmachen-Könnens und (2) Nicht-Mitmachen-Wollens.

### Nicht-Mitmachen-Können

Diese Variante ist bestimmt von Erfahrungen von Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit im schulischen Kontext, sexualisierter und körperlicher Gewalt, sozioökonomischer Deprivation und oftmals damit zusammenhängenden familialen Konflikten. Diese Erfahrungen resultieren in dem Empfinden von Ohnmacht in der Kindheit und frühen Jugend und stellen für die Biograph\_innen eine massive Bewältigungsanforderung dar. So zeigt sich in den Falldarstellungen von Janina und Sascha, wie die Betroffenheit von Ausgrenzung als ein leidvolles Nicht-Mitmachen-Können erlebt wird. Den Biograph\_innen wird darüber eine als ‚normal‘ empfundene Kindheit und Jugend verwehrt und sie artikulieren ihr Nicht-Mitmachen-Können körperlich, emotional und performativ, so etwa durch selbstverletzendes Verhalten, durch die Verweigerung, sich ihrer Geschlechtsnorm gemäß zu verhalten, oder indem sie sich von ihrem sozialen Umfeld zurückziehen. Eine Betroffenheit von Differenzenerfahrung (Höschele-Frank 1990), Erleben von Gewalt und Ausgrenzung (Cuconato et al. 2018) und Ungerechtigkeit (Hillebrand et al. 2011; Cuconato et al. 2018), wie sie hier vorliegt, wird in anderen Studien ebenfalls als Ausgangslage einer Politisierung beschrieben. Aus der Tatsache des Nicht-Mitmachen-Könnens resultiert bei den Biograph\_innen der vorliegenden Studie eine Orientierung an außerfamilialen und -schulischen sowie schlussendlich politischen Kollektiven, welche, wie z.B. im Fall von Sascha der Punk-Jugendkultur oder im Fall von Janina die AG in der Oberstufe. Diese ermöglichen es den Jugendlichen, ein Nicht-Mitmachen-Können zu einem Nicht-Mitmachen-Wollen-Können zu transformieren, wobei in dem Nicht-Mitmachen-Wollen eine Handlungsmacht angesichts von Ohnmacht liegt, die es den Biograph\_innen

erlaubt, sich gegenüber Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit aktiv zu verhalten, sich zu wehren. Der Übergang in politische Kollektive bietet, das zeigen die Fälle, daher einerseits die Möglichkeit zur Distinktion gegenüber als verletzend erlebten Gemeinschaften und Lebenslagen und andererseits eine die Lebenswelt übersteigende Handlungsmacht in Gestalt einer institutionalistisch-politischen Artikulation des Nicht-Mitmachens.

### Nicht-Mitmachen-Wollen

Diese Variante ‚Artikulation eines Nicht-Mitmachen-Wollens‘ resultiert entweder aus einer Transformation eines Nicht-Mitmachen-Könnens zu einem Nicht-Mitmachen-Wollen oder ist bestimmt von der biographisch angelegten Empfänglichkeit der jungen Biograph\_innen für die Wahrnehmung von Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit. Diese Empfänglichkeit entsteht – ähnlich wie bei den Fällen in der Studie von Hillebrand et al. (2015) – aus einer familial vermittelten kritischen und linksaffinen Haltung und Bildungsaffinität, welche die Biograph\_innen dazu bringt, situativ und schließlich politisch organisiert ein Nicht-Mitmachen-Wollen zu artikulieren; sie intervenieren gegen gewalttätige Gruppendynamiken, wie im Fall von Marie, als sie das Mobbing eines Mitschülers unterbindet, oder erheben Einspruch gegen strukturelle Ungerechtigkeit, wie im Fall von Pauline, als sie gegen ihren Stundenausfall als Indikator für eine Schlechterstellung im Bildungssystem protestiert. Die Biograph\_innen erleben sich während solcher Ereignisse als handlungsmächtig und können als Rückhalt auf eine stabile Stellung in ihren Familien und Gemeinschaften zurückgreifen. Aus ihrem Bedürfnis nach einer breiteren Resonanz suchen sich diese Biograph\_innen politische Kollektive, in denen sie die wahrgenommenen Missstände über eine lebensweltliche Artikulation hinaus ausdrücken und sich als gegen diese Handelnde wahrnehmen können.

### Fazit

Das Nicht-Mitmachen als Vollzugsweise von Politisierung geht von einem zunächst impulshaften Moment der Artikulation gegen Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit aus: Die einen Biograph\_innen sind unmittelbar betroffen, die anderen sind in einer über Empfänglichkeit vermittelten Weise berührt und beide intervenieren, protestieren und wehren sich. Insbesondere die Schule fungiert dahingehend für das Nicht-Mitmachen als neuralgischer Ort, an welchem die Kinder und Jugendlichen z.B. über die Wahrnehmung von Ausgrenzung aufgrund von Armut, Rassismus, Geschlecht oder Sexualität Themen von gesellschaftspolitischer Brisanz reinszenieren und bearbeiten. Es ist auch möglich, dass die Wahrnehmung von medialer Berichterstattung zu gesellschaftlichen Krisen zu spontanen Artikulationen des Nicht-Mitmachens

führen kann. Die durch die Erfahrung von Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit ausgelösten ‚Ereignisse des Nicht-Mitmachens‘ stellen für die Biograph\_innen entgegen ihrer empfundenen Ohnmacht eine Handlungsmacht her und nehmen nachhaltig Einfluss auf ihre alltagstheoretischen Deutungen von Selbst, Politik und Gesellschaft. Aufgrund dieser Dynamik versuchen die Biograph\_innen die Artikulationen, die zunächst nur in ihrer Lebenswelt geschehen sind, aber zu Handlungsmacht und realen Veränderungen geführt haben, in einem Prozess des Suchens und Findens nach Lebensbewältigung auf eine höhere Ebene zu heben – sie versuchen, Ereignisse in einem größeren Kontext zu deuten, kritisieren in Folge gesellschaftliche Zustände über ihren sozialen Nahraum hinaus und organisieren sich schließlich politisch. In diesem Prozess transformieren sie diffuses Unbehagen zu konkretisierter Kritik, Sprachlosigkeit zu Artikulation und Vereinzelung zu Solidarität. Politisierung vollzieht sich bei dieser Vollzugsweise basierend auf einer Betroffenheit oder Empfänglichkeit für einen Impuls, welcher appelliert, nicht zu erleiden oder mitzumachen. Die Biograph\_innen artikulieren aus diesem heraus zunächst lebensweltliches Nicht-Mitmachen und positionieren sich schließlich institutionalistisch-politisch gegen die Ordnung der Ohnmacht, welche durch Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit produziert wird.

### *6.1.2 Herstellung solidarischer Beziehungsweisen*

Der zweite Vollzugsaspekt wird durch ein Zitat aus der Falldarstellung von Sascha eingeführt, in dem diese über ihr politisch aktives Umfeld spricht. Sie schildert, wie sie versucht, ihre Beziehungen alternativ zu gestalten und gemeinschaftlich ihre Ideen in der sozialen Welt wirksam zu machen: „Diese Menschen haben auch den Anspruch, zu schauen, was möchte ich anders machen, und versuchen, das anzuwenden“ (Interview Sascha).

Der Strukturaspekt beschreibt die Herstellung von außerfamilialen, selbstbestimmten und emotional bereichernden Beziehungsweisen in politischen Szenen und Organisationen. Ihr Suchen und Finden nach Bewältigung führt die Biograph\_innen der vorliegenden Studie also in politische Kollektive, in denen solidarische Beziehungsweisen gepflegt werden. Solidarisch sind die Kollektive dahingehend, dass die Biograph\_innen in ihnen nicht nur Freundschaften schließen, sondern versuchen, Kritiken, Inhalte und Zielsetzungen auch über die konkrete Eigengruppe hinaus wirksam zu machen. Eine so verstandene Solidarität wird bei Adamczak als eine Beziehungsweise, die freundschaftlich gesinnt, nicht aber per se persönlich ist, verstanden (ebd. 2017: 10) und ist eine, wenn nicht gar *die* positiv bestimmte Zielsetzung der politischen Linken (vgl. ebd. 2018). Die vier Varianten dieses Vollzugsaspekts sind: Her-

stellung von (1) wehrhaften Beziehungsweisen, (2) fürsorgenden Beziehungsweisen, (3) anerkennenden Beziehungsweisen und (4) artikulationsorientierten Beziehungsweisen.

### Wehrhafte Beziehungsweisen

Die Variante ‚Herstellung wehrhafter Beziehungsweisen‘ findet sich bei Biograph\_innen, welche Ausgrenzung, Diskriminierung, Ungerechtigkeit oder einem politischen Klima, welches sich gegen gesellschaftlich Schwächere richtet, ausgesetzt sind. Diese Biograph\_innen suchen in ihrer Jugend die Möglichkeit, sich gegen Bedrohungen ihres adoleszenten Möglichkeitsraums zu wehren, und finden diese in politischen Kollektiven. Beispielhaft zeigt sich die Herstellung wehrhafter Beziehungsweisen in der Falldarstellung von Sascha: Im Punk findet sie z.B. die Möglichkeit, sich aus ihrer Opferrolle zu emanzipieren und aktiv die Dorf- und Schulgemeinschaft abzulehnen. Später, in der antifaschistischen Szene, kann sie sich gegen Nazis und die Polizei als Repräsentanten aggressiver Männlichkeit positionieren. Passend dazu schildert Schuhmacher (2014: 113), dass „Gefühle bzw. Erfahrungen, durch ein organisiertes Engagement politisch handlungsfähig zu werden und damit der Situation nicht mehr ohnmächtig gegenüberzustehen“ zentral für eine politische Aktivität in der Antifa sind. Der gemeinsame Widerstand gegen verletzend, diskriminierende und gewalttätige Zustände und Akteur\_innen ermöglicht es den Biograph\_innen, sich aktiv zur Wehr zu setzen und ihre Ohnmacht in Handlungsmacht zu transformieren.

### Fürsorgende Beziehungsweisen

Diese Variante wird ebenfalls durch Biograph\_innen betrieben, welche Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit ausgesetzt sind. Diese Biograph\_innen tragen Verletzungen in sich und suchen nach Kollektiven, die einerseits helfen, diese zu bewältigen und andererseits erlauben, verpasste, sozialisationsrelevante Erfahrungen nachzuarbeiten. So findet Sascha in ihrer politisch geprägten Wahlfamilie die Möglichkeit der Bearbeitung eines Traumas durch Fürsorge. Rituale, wie z.B. die gemeinschaftliche biographische Selbstthematisierung, ermöglichen eine Umschreibung von beschädigter Biographie. Ein anderes Beispiel ist in dem Fall von Janina zu finden, welche in dem Boxclub und in ihrer AG sowohl Leidensgenoss\_innen als auch elternfigurhafte Mentor\_innen findet und sich dadurch von ihrer Bindung zu ihrem Vater lösen sowie unabhängig von ihrer Armut Freundschaft erleben kann. Die Biograph\_innen suchen und finden also in politischen Kollektiven Bewältigungskulturen und -modelle. Fürsorge und die Nachsozialisation spielen auch eine Rolle bei dem von Leuchtner (2011: 322ff.) herausgearbeiteten Typus des ‚Suchenden‘ aus der kommunitären Bewegung (ebd.: 433).

## Anerkennende Beziehungsweisen

Diese Variante ist bei denjenigen Biograph\_innen relevant, die vordergründig personale und soziale Anerkennung suchen. Diese finden manche in politischen Kollektiven, welche seitens der Mehrheitsgesellschaft anerkannt werden, wie bei Marie und Pauline, die wegen ihrer Aktivitäten in formellen politischen Organisationen in ihren Familien und ihrem sozialen Umfeld Anerkennung erhalten. Da es in politischen Organisationen üblicher ist als in politischen Szenen, z.B. mit vollem Namen als Repräsentant\_in aufzutreten, können sie hierüber auch einen Überschuss an Anerkennung herstellen. Andere finden Anerkennung in Kollektiven, die diese bieten, sie jedoch weniger durch die Mehrheitsgesellschaft beziehen. Ein Beispiel hierfür ist in dem Fall von Sascha zu finden, da diese zwar durch die Antifa-Szene Anerkennung erfährt, sich jedoch mehrheitsgesellschaftlich für ihre Zugehörigkeit zu selbiger eher der Kritik stellen muss. Die Anerkennung dieser radikalen Kollektive wird eher intern generiert und gewährt. Übergeordnet ermöglicht die aner kennende Beziehungsweise es den Biograph\_innen, alternative oder mehrheitsgesellschaftlich geteilte Anerkennungsverhältnisse einzugehen sowie sich mittels der Adressierung als ‚politisch aktive Person‘ anders als bisher zu positionieren sowie in der sozialen Welt anders positioniert zu werden.

## Artikulationsorientierte Beziehungsweisen

Diese Variante ist eine, welche sich über das kollektive ‚Machen‘ von Politik, im Sinne der (Um-)Setzung von politischen Inhalten, Kritiken und Zielsetzungen vollzieht. Sie wird zumeist dann eingegangen, wenn die Biograph\_innen biographische Krisen größtenteils bewältigt haben und sich in politischen Kollektiven professionalisieren. Ähnlich wie die von Miethe beforschte Frauenfriedensgruppe (1999) werden in den Kollektiven dieser Beziehungsweise persönliche Themen nicht zur Agenda gemacht (vgl. ebd.: 255 und 268) – der Anspruch ist vielmehr ein vom konkreten Einzelfall abstrahiertes Produkt gemeinsamer Aushandlung. Die artikulationsorientierten Kollektive haben die Form von Gruppen, Bündnissen und Arbeitsgruppen und arbeiten zu spezifischen Themen. Sascha z.B. ist eher in informellen politischen Szenen aktiv oder bildet mit ausgewählten Aktiven eigene Kollektive, da diese Biographin eine hohe Passung zwischen eigenen Bedürfnissen, Artikulationen und Kollektiven benötigt. Pauline und Marie hingegen fügen sich in bestehende formalpolitische Organisationen ein, wobei Marie sich eine Nische schafft, die es ihr erlaubt, sich politisch zu artikulieren, ohne emotionale Bindungen eingehen zu müssen. Durch die Arbeit an und mit den Kollektiven machen die Biograph\_innen ‚Politik‘, indem sie gemeinsam (aus-)handeln. So transformieren die Biograph\_innen den sozialen, materiellen Raum, prägen Diskurse, stellen soziale Zusammenhänge her, intervenieren in Missstände, verbreiten Kritik,

eignen sich den öffentlichen Raum an und nehmen auf gesellschaftliche Institutionen Einfluss.

## Fazit

Das Herstellen sowohl von Freundschaft als auch von Solidarität geht in diesem Vollzugsaspekt miteinander einher. Zahlreiche Studien des Forschungsstandes betonen zwar, dass in politischen Kollektiven Freundschaften geschlossen werden (z.B. Dörre 1995; Geißel 1999; Hillebrand et al. 2015), nicht aber, dass hier Solidarität entsteht. Damit schließt die vorliegende Studie eine Leerstelle. Die Biograph\_innen werden, das zeigen die Falldarstellungen, zunächst nicht deshalb politisch aktiv, weil sie gesellschaftliche Missstände inhaltlich durchdrungen haben und die Notwendigkeit einer politischen Aktivität daraus ableiten, sondern weil sie in politischen Kollektiven individuell benötigte wehrhafte, fürsorgende, anerkennende und artikulationsorientierte Beziehungsweisen vorfinden und herstellen können. Ähnliches schreibt Dörre:

„Es ist kaum zu übersehen, wie sehr sich die Motive der in unterschiedlicher Weise aktiven Jugendlichen ähneln. Ursprünglich geht es immer um soziale Kontakte zu Gleichaltrigen und um die Möglichkeit, sich in der freien Zeit sinnvoll betätigen zu können. [...]. Erst hier erfahren entsprechende Motive eine gegenstandsbezogene Ausrichtung“ (ebd. 1995: 346).

Jedoch geht die vorliegende Studie davon aus, dass Form (Beziehungsweisen wie etwa Beziehungsangebote, Bewältigungsmodelle und Umgangsweisen) und Inhalte (wie etwa Solidarität, Gleichheit und Emanzipation) vermittelt sind und daher die Beziehungsweisen von Kollektiven für deren Inhalte bürgen und umgekehrt. Ob und von welchen Kollektiven Jugendliche angezogen werden, ist somit bereits Ausdruck einer biographischen Tendenz, welche in einem Prozess des Suchens und Findens von Lebensbewältigung ausgedrückt wird. Politisierung vollzieht sich in diesem Strukturaspekt über das Erleben und die Herstellung solidarischer Beziehungsweisen in und durch politische Kollektive. Dies findet über die kollektive Bearbeitung lebensweltlicher Problemstellungen und die (Um-)Setzung von Inhalten, Kritiken und Zielsetzungen statt.

### *6.1.3 Bearbeitung biographischer Verwundung*

Der dritte Vollzugsaspekt wird durch ein Zitat aus der Falldarstellung von Sasha eingeführt, in welchem die Biographin über ihr Verhältnis zu ihren politisch aktiven Freund\_innen spricht. In ihrem Kreis spricht man miteinander, auch über Ereignisse, die einen verletzt haben: „Der Großteil in meinem Freundeskreis wissen das von mir und ich kenne ihre Geschichte“ (Interview Sasha).

Diese Vollzugsweise beschreibt den Beginn oder die Fortsetzung der Bearbeitung leidvoller Momente, hier als ‚biographische Verwundungen‘ bezeichnet. So haben die Biograph\_innen gewalttätige Ausgrenzung erlebt oder sind aufgrund von Armut, Nicht-Passung in Geschlechtsstereotype oder Konflikten im familialen Umfeld über einen gewissen Zeitraum hinweg Angriffen ausgesetzt gewesen. Ein Beispiel hierfür ist der Fall von Janina, welche aufgrund der prekären ökonomischen Lage ihrer Familie in der Schulgemeinschaft als abweichend markiert und daher gemobbt wurde. In ihrer Politisierung lernt sie, ihr individuelles Leid als Produkt einer sozialchauvinistischen kapitalistisch organisierten Gesellschaft zu begreifen, und kann daher die Internalisierung von sozialer Scham und Schuld vermeiden. Politische Kollektive unterstützen also dahingehend, einer vereinzelnden Internalisierung zu entgehen und regen dazu an, Erlebnisse stattdessen in einem größeren Kontext zu sehen. Andere Biograph\_innen der vorliegenden Studie haben Traumatisches erlebt, wie etwa sexualisierte Misshandlung, den Tod oder Suizid Nahestehender und schwerwiegende und anhaltende Gewalterfahrungen. Ein Trauma ist

„ein vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und individuellen Bearbeitungsmöglichkeiten, das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht und so eine dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt“ (Fischer/Riedesser 2016: 142).

Das Trauma erschüttert Selbst-Welt-Verhältnisse umso mehr, wenn es in einer Lebensphase geschieht, in der sich diese erst ausbilden, wie der Kindheit und Jugend. Ein Beispiel dafür ist in dem Fall Saschas zu finden, welche in ihrer frühen Jugend sexualisiert misshandelt wurde. Sie kann über dieses Ereignis erstmals in ihrem queeren Szene-Umfeld sprechen, da sich dieses ihr als sicherer Raum darbietet und aufgrund der historischen Entwicklung den Themen Geschlecht und Sexualität nahesteht. Dieses Sprechen-Können gilt als Grundlage einer Bewältigung sexualisierter Misshandlung (vgl. Pohling 2020). In der Gesamtsicht ermöglichen die politischen Kollektive eine Umdeutung beschädigter Selbst-Welt-Verhältnisse und fördern Bearbeitung und Artikulation. Zugleich zeigt sich, dass selbst politische Kollektive kein Schutzraum sind – so erlebt Janina Konflikte zwischen Szenen auf Basis ihrer biographischen Verwundung als persönliche Kränkungen und Sascha ist auf Demonstrationen Polizeigewalt ausgesetzt, die auf sie retraumatisierend wirkt. Beide Biographinnen greifen in diesen Momenten zunächst auf dichotomisierendes und komplexitätsreduzierendes Denken und Handeln zurück und wehren dadurch das Wieder-Aufbrechen ihrer biographischen Verwundungen ab. Erst mit hinreichendem innerem Abstand und einer stabilisierten äußeren Lage können sie sich erneut reflektieren und selbstkritisch positionieren. In dieser Struktur zeigt sich, dass unter akutem Druck biographische Verwundungen ausgelöst und reaktiviert werden und potentiell einen „regressiven Resonanzboden“ (Höschele-Frank 1990: 470) im Politisierungsprozess darstellen können.

## Fazit

Diese Vollzugsweise stellt dar, wie der Prozess einer Bearbeitung von biographischer Verwundung in der Politisierung begonnen oder fortgesetzt werden kann. Aus dem Entfremdungserlebnis der biographischen Verwundung ist in den Fällen das Bedürfnis entsprungen, einem Kollektiv anzugehören, das Hitler und Niederbacher als „Gesinnungsgemeinschaft“ (ebd. 2010: 16) bezeichnen; eines, das dazu verhilft, zu deuten, zu bearbeiten sowie sich zu artikulieren. Diese Bearbeitungsnotwendigkeit entspringt nicht etwa einem individuellen Defizit der Biograph\_innen, denn „[d]ie Anstöße zu Kompensationen sind [...] organisch und sozial; ihre Inhalte sozial“ (Sperber 1987: 114). In den Fällen zeigt sich zudem, dass eine biographische Verwundung reaktiviert werden und in eine Politisierung hineinragen kann – und zwar dann, wenn die Biograph\_innen Ereignissen ausgesetzt sind, die über sie hereinbrechen oder an ihre biographischen Verwundungen anschlussfähig sind. Daraus folgt, dass für eine Bearbeitung biographischer Verwundung äußere und innere Stabilität benötigt werden, um nachhaltig die Offenheit für (Selbst-)Kritik, Widersprüche und alternative Lesarten von Erlebtem zu gewährleisten. In jedem Fall aber stellt Politisierung für die Biograph\_innen Wendepunkte dar, „[...] an denen Versuche der Lebensbewältigung in aktive Interessensdurchsetzung [...] umgeschlagen sind“ (Böhnisch/Schefold 1995: 93). Zum Abschluss dieser Vollzugsweise muss vor Umkehrschlüssen gewarnt werden: Biographische Verwundungen führen nicht zwangsläufig zu einer Politisierung oder sind an diese gebunden. So schreibt auch Miethe: „Diese Verbindung stellt lediglich eine Möglichkeit der Verarbeitung von Gewalterfahrungen – und sicherlich eine sehr produktive – dar“ (ebd. 1999: 13). Politisierung vollzieht sich bei diesem Strukturaspekt über die Bearbeitung und Bewältigung von biographischer Verwundung angesichts der dieser Verwundung zugrundeliegenden gesellschaftlichen Bewältigungsnotwendigkeiten.

### *6.1.4 Aneignung von pluralen Bildungserfahrungen*

Der vierte Vollzugsaspekt wird durch ein Zitat aus der Falldarstellung Janinas eingeführt, in welchem sie über ihr Vorgehen nach einem Konflikt berichtet. Sie beschließt, sich politisch zu bilden, denn erst, wenn sie sich gebildet habe, könne sie wiederum andere bilden: „Dass ich mich jetzt erst mal schulen möchte, weil ich sonst auch andere Menschen nicht bilden kann“ (Interview Janina).

Dieser Strukturaspekt beschreibt, wie Biograph\_innen in politischen Kollektiven eine Gelegenheit für die Aneignung von Bildungserfahrungen erhalten und eben solche herstellen. Die Biograph\_innen dieser Studie suchen nach

Bildung, sie haben den Wunsch, sich mit interessanten Themen auseinanderzusetzen, mit anderen etwas zu lernen und Antworten auf Fragen zu finden, die sie sich stellen, wobei die Suche bereits Teil eines Bildungsprozesses ist. ‚Bildung‘ bezieht sich hier auf zwei Ebenen: einmal Bildung als Wissen und Fertigkeiten sowie Bildung im emphatischen Sinne als ‚transformativer Bildungsprozess‘. Letzterer wird verstanden als spezifische Variante eines Lernprozesses, der sich auf die Veränderung von Interpunktionsprinzipien von Erfahrung und daher auf die Konstruktionsprinzipien der Selbst-Welt-Verhältnisse bezieht (vgl. Marotzki 1990: 41). Er ist, so Stojanov, wiederum damit verbunden, dass Wissen, Fertigkeiten, Theorien und Inhalte angeeignet werden, deren besondere Eigenschaft darin besteht, dass das jeweilige Individuum in der Auseinandersetzung mit ihnen über sich hinauswächst (vgl. ebd. 2014.: 208). Die drei Varianten dieses Vollzugsaspekts sind: Aneignung (1) politischer Bildung, (2) alternativer Zugänge zu formaler Bildung und (3) biographischer Arbeit.

### Aneignung politischer Bildung

Unter dem Gesichtspunkt der Variante ‚Aneignung politischer Bildung‘ zeigt sich, wie Biograph\_innen sich spezifische Wissensbestände aus dem Bereich des Politischen aneignen, zumeist in Kontexten der politischen Bildung oder Veranstaltungen und Gesprächen innerhalb politischer Kollektive. Die Biograph\_innen suchen nach Erklärungen, wie und warum ihr Leben und die Gesellschaft so sind, wie sie sich ihnen darstellen, und was sie dagegen tun können. Da der Anspruch einer politischen (Selbst-)Bildung ein zentraler Bestandteil linker Identität ist – hier wird nach Hitzler und Niederbacher angenommen, dass „eine autonome Identität nahezu unweigerlich bei denjenigen entsteht, die sich informieren [...]“ (ebd. 2010: 35) – kommen politische Kollektive diesem Anliegen entgegen. Politische Bildung zeigt sich in den Biographien der vorliegenden Studie in vier Gestalten: Erstens als politisches Wissen (Ideen, Kritiken und Theorien), zweitens als kulturelles Wissen (an einem bildungsbürgerlichen Kanon orientiertes Wissen zu Literatur, Film, [Pop-]Kultur und Kunst), drittens als Orientierungswissen (Handlungsabläufe, Zuständigkeiten, Klatsch und Strukturen) und viertens als Handlungswissen (Fertigkeiten wie Öffentlichkeitsarbeit, Moderation, Organisation, Veranstaltungsorganisation). Ein Beispiel an dieser Stelle ist in dem Fall von Janina zu finden, welche in ihrer AG in politische Theorien aber auch Handlungswissen, wie die Moderation von Gruppen und Diskussionen, eingeführt wird. Insgesamt variiert die Gestalt von politischer Bildung je nach Biograph\_in und Ausrichtung ihres oder seines politischen Kollektivs, also ob in diesem eher theoretisch-inhaltliche oder eher praxisnahe Bildung gestaltet werden.

## Aneignung alternativer Zugänge zu formaler Bildung

Unter dieser Variante lässt sich aufzeigen, wie eine Politisierung das Potential in sich trägt, Zugangsbarrieren zu formalen Bildungsabschlüssen abzumildern. Das ist z.B. daran zu erkennen, dass, obgleich nur wenige der Biograph\_innen einem stabilen Mittelschicht- oder akademischen Elternhaus entstammen, alle studieren beziehungsweise ein Studium forcieren. Das kommt daher, dass in politischen Szenen (evtl. auch in Organisationen) heterogene Gruppen relativ unabhängig von Alter und sozioökonomischer Position zusammentreffen (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010: 21), was bedeutet, dass junge Erwachsene hier ein Anregungsmilieu für neue und andere Erfahrungen, Lerninhalte und auch Lebensentwürfe als in ihren sozialen und familialen Milieus finden. Zugleich zeigen die Falldarstellungen, dass in politischen Kollektiven Handlungswissen, wie z.B. Methoden von Gesprächsführung und -moderation, Selbstpräsentation und die Fähigkeit zur autodidaktischen Wissensaneignung, gefördert werden (ähnlich bei Hitzler/Niederbacher 2010: 22; Miethe/Roth 2016a). Solche „einkommensrelevante[n] Leistungskompetenzen“ (Hitzler/Niederbacher 2010: 22) bewähren sich insbesondere in den formal höheren Bildungseinrichtungen und an der Universität. Beispielsweise kann Pauline sich in der Grünen Jugend an älteren und formal gebildeteren Jugendlichen orientieren, welche ihr Bestreben, um eine bessere Schulbildung zu kämpfen, motivieren und ihr Handlungswissen vermitteln, zu protestieren. Ebenso kann Janina ihre Bildungserfahrungen aus der AG nutzen, um im Studium soziale Herkunftsdifferenzen zwischen sich und ihren Kommiliton\_innen abzumildern. Somit ist zu erkennen, dass eine Politisierung den formalen Bildungserfolg positiv beeinflussen und sich in der Überwindung von Zugangsbarrieren zu Bildungsinstitutionen vollzieht.

## Aneignung biographischer Arbeit

Diese Variante ‚Aneignung biographischer Arbeit‘ zeigt auf, wie in linken Kollektiven biographische Arbeit als Teil eines „Prozess[es] der mehr oder weniger bewussten Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte oder Ereignissen in der Lebensgeschichte, die zu Veränderungen im eigenen Leben geführt haben“ (Völter 2006: 264) gefördert wird. Damit können politische Kollektive, anlehnend an Hahn (2000), als ‚Biographiegeneratoren‘ bezeichnet werden.<sup>58</sup> Die Befähigung zur ‚(Selbst-)Reflexion‘ wird durch alle Interviewpartner\_innen als Voraussetzung sowie Produkt ihrer Politisierung

58 „Ob das Ich über die Formen des Gedächtnisses verfügt, die symbolisch seine gesamte Vita thematisieren, das hängt vom Vorhandensein der sozialen Institutionen ab, die eine solche Rückbesinnung auf das eigene gestatten. Wir wollen solche Institutionen Biographiegeneratoren nennen. Als Beispiel seien hier genannt die Beichte oder die Psychoanalyse [...]“ (Hahn 2000: 100) oder in diesem Fall politische Kollektive.

hervorgehoben; (Selbst-)Reflexion bezieht sich sowohl auf die Reflexion des eigenen, alltäglichen Handelns als auch auf die Reflexion des Verhältnisses von Selbst und Gesellschaft. Da in linken Szenen angenommen wird, dass (Selbst-)Reflexivität eine zentrale Voraussetzung von politischer Identität ist (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010: 35), fordern und fördern sie die Fähigkeit hierzu. Ein Beispiel solcher Reflexionspraktiken lässt sich in Saschas Falldarstellung herausarbeiten, da diese in der queeren Szene ihre Lebensgeschichte gemeinsam mit anderen bearbeitet und sich in Folge als Expertin für Biographien präsentiert. Ein anderes Beispiel findet sich in der Falldarstellung Maries, welche durch ihre Politisierung zu einem besseren Verständnis von sich, ihren Grenzen und Bedürfnissen sowie ihrer sozialen Verantwortung gegenüber anderen gekommen ist. Die biographische Arbeit findet, je nach Art des politischen Kollektivs, nebenher oder ritualisiert, als latentes Beiwerk oder manifester Anspruch statt. Insgesamt vollzieht sie sich in einem kritischen Hinterfragen des eigenen Selbst als auch der Welt.

## Fazit

Dieser Strukturaspekt hat aufgezeigt, dass Politisierung sich über die Aneignung pluraler Bildungserfahrungen vollzieht. Diese umfassen die Aneignung politischer Bildung (politisches, kulturelles, Orientierungs- und Handlungswissen), die Aneignung alternativer Zugänge zu formaler Bildung und die Aneignung biographischer Arbeit – wobei diese Varianten in einem Verhältnis zueinanderstehen und nicht differenzierte Bereiche von ‚Bildung‘ darstellen.

Die Doppelbewegungen von Bildung – sowohl die Aneignung von Wissen und Fertigkeiten und die Transformation von Selbst-Welt-Verhältnissen als auch die Selbst-Bildung und ‚Um-Bildung‘ der Wahrnehmung von Selbst und Welt – resultieren aus kollektiven Praktiken und Erlebnissen. Hierbei kommt es zu zwei Doppelbewegungen von Bildung: zum einen „Selbst-Bildung“ im Kontext einer sozialen, politischen und kollektiven Praxis [...] – und gleichzeitig die (zumindest versuchte) ‚Um-Bildung‘ (Transformation) dessen, was man als gesellschaftliche Realität erlebt“ (Maurer 2015: 208). Um dies zu gewährleisten, werden in den politischen Kollektiven neben den Inhalten und Fertigkeiten reflexive Praktiken vermittelt, was die Biograph\_innen dazu anregt, biographische Arbeit zu betreiben. Der Anspruch dieser Reflexion des eigenen Selbst kann als Erbe der ‚Politik der ersten Person‘ der Frauenbewegung der 1970er-Jahre bezeichnet werden (vgl. dazu Haunss 2008) und trägt dazu bei, dass die Biograph\_innen sich nicht nur in der Politik, sondern ebenso sehr im Alltag, in Beziehungen und ihren Lebensentwürfen hinterfragen und als politisch handelnd begreifen (Stichwort ‚das Private ist politisch‘). Aufgrund solcher Verbindungen von (Alltags-)Praxis und Theorie werden soziale Bewegungen und linke Kollektive in einigen Studien als ‚Bildungsräume‘ be-

schrieben (vgl. beispielhaft Miethe/Roth 2016a; Bunk 2016 und 2018). Politisierung vollzieht sich in diesem Sinne sowohl als die „Arbeit am eigenen Selbst“ (Hess/Lindner 1997: 241) als auch als die Aneignung von Wissen und Fertigkeiten, welche den eigenen Horizont zunächst übersteigen und schließlich erweitern. Es ist zu vermuten, dass die Möglichkeit zur Aneignung einer solchen Pluralität an ‚Bildungen‘ ein Grund dafür ist, dass alle in dieser Studie interviewten Interviewpartner\_innen perspektivisch politisch aktiv bleiben wollen.

### *6.1.5 Transformation des adoleszenten Möglichkeitsraums*

Der fünfte Vollzugsaspekt wird durch ein Zitat aus der Falldarstellung von Pauline eingeführt, in dem die Biographin darstellt, wie sie realisiert hat, dass ein Einstieg in die Politik die Möglichkeit bietet, Einfluss auf die Gesellschaft zu nehmen: „Es bringt nichts, an die nächstgelegene Stelle zu gehen, der einzige Weg, das zu ändern, ist es, dass selber zu machen“ (Interview Pauline).

Dieser Strukturaspekt beschreibt, wie Politisierung sich über eine ausweitende Aneignung des ‚adoleszenten Möglichkeitsraums‘ (King 2004/2013) vollzieht. Dieser ist nach King davon abhängig,

„dass im Zuge der adoleszenten Bildungsprozesse die lebensgeschichtlichen Konstellationen der Vergangenheit und der Gegenwart in einer sowohl abgrenzenden als auch bezogenen Weise vorwiegend produktiv verarbeitet und in einen offenen Zukunftsentwurf hinein neu figuriert werden können“ (ebd.: 45f.).

Er ergibt sich aus „dem Abschied von der Kindheit und der schrittweisen Individuierung im Verhältnis zur Ursprungsfamilie, zu Herkunft und sozialen Kontexten [...]“ (ebd.: 39) und impliziert die Auseinandersetzung mit sozioökonomischen Bedingungen, welche zu seiner Gestalt geführt haben (vgl. ebd.: 42). Politisierung vollzieht sich in diesem Strukturaspekt über die transformative Aneignung des adoleszenten Möglichkeitsraums innerhalb familialer und generativer Gefüge sowie sozialer Chancenstrukturen. Die beiden Varianten dieses Vollzugsaspekts lauten: (1) Radikale Transformation des Möglichkeitsraums und (2) graduelle Transformation des Möglichkeitsraums.

#### Radikale Transformation des Möglichkeitsraums

Diese Variante beschreibt, wie Politisierung sich über eine radikale Transformation des je verfügbaren adoleszenten Möglichkeitsraums vollzieht. Beispiele für eine solche radikale Transformation sind die geschlechtliche Transition Saschas oder der extreme Bildungsaufstieg Saschas und Janinas, da in beiden Fällen entgegen beschränkter Möglichkeitsräume alternative Lebensentwürfe zu denen, die ihnen vorgelebt und sozial zur Verfügung gestellt wurden,

eingegangen wurden. Die Biograph\_innen der vorliegenden Studie haben familial die Anrufung erhalten, einen sozialen Aufstieg zu vollziehen, und interpretieren diese nicht nur als Bildungsaspiration, sondern als den Auftrag, das gute Leben für alle – nicht nur für sich – zu erwirken. Mutterfiguren, engagierte Mentor\_innen und schlussendlich politische Kollektive helfen den bildungsaffinen Biograph\_innen z.B. durch die Förderung von Bildungsaufstiegen, sich zu ihren einschränkenden Ausgangslagen zu positionieren und ein Bewältigungshandeln auszubilden, welches ihnen erlaubt, ihre Möglichkeitsräume hin zu einer Pluralität an Identitäts- und Lebensentwürfen in einer radikalen Weise auszuweiten.

### Graduelle Transformation des Möglichkeitsraums

Die Variante ‚Graduelle Transformation des Möglichkeitsraums‘ beschreibt, wie sich Politisierung als eine graduelle Ausweitung sozial vorhandener und familial angedeuteter Möglichkeitsräume vollziehen kann. In den meisten Fällen dieser Variante gibt es eine „soziale Vererbung (durch politisch aktive linksaffine Eltern)“ (Matuschek et al. 2011: 222) von Politisierung oder aber die Familie vermittelt den Biograph\_innen eine offene, kritische und politisch interessierte Haltung. Dahingehend sind Anrufungen, sich zu bilden und sich für andere einzusetzen, virulent. In ihrer Politisierung setzen die Biograph\_innen diese Bildungs- und Politisierungsaspirationen um, entdecken aber auch neue und andere Identitäts- und Lebensentwürfe als die familial angedachten. Beispiele hierfür sind in dem Fall von Pauline zu finden, welche aus einer ökologisch engagierten Familie stammt, aber als erstes Mitglied der Familie in eine Partei eintritt, oder in dem Fall von Marie, welche aus einer christlichen und engagierten Familie stammt und die familiäre Anrufung, engagiert sein zu sollen, zwar annimmt, aber so gestaltet, dass sie in ihren berufsorientierten Lebensentwurf hineinpasst. Die Biograph\_innen nehmen in ihrer Politisierung dahingehend Neujustierungen von angedeuteten oder bereits vorhandenen Chancenstrukturen vor und erweitern darüber graduell ihren Möglichkeitsraum hin zu einer größeren Pluralität an Identitäts- und Lebensentwürfen.

### Fazit

In den präsentierten Fällen werden graduelle bis radikale Transformationen vollzogen und darüber ein angedeuteter oder vorhandener adoleszenter Möglichkeitsraum angeeignet und ausgeweitet. In der ersten Variante sind die Transformationen unmittelbar mit der Erfahrung von Deprivation verknüpft. Über Politisierung wird eine Möglichkeit gefunden, die soziale Beengung der Möglichkeitsräume in der Familie biographisch nicht zu reproduzieren. Junge Erwachsene hingegen, deren Eltern selbst sozialpolitisch engagiert sind oder

kritische Bildung fördern, werden nicht nur eher politisch aktiv (vgl. Hillebrand et al. 2015), sie können z.T. an ein „Sozialerbe“ (Dörre 1995: 155) anknüpfen. Diese müssen sich jedoch der Notwendigkeit stellen, ihre familialen Aspirationen in ein Verhältnis zu ihren eigenen Bedürfnissen zu bringen. Auch hier trägt Politisierung damit zu einer Lebensbewältigung bei; in beiden Varianten beinhaltet sie „die Öffnung gegenüber Neuem und die kritische Abarbeitung an der eigenen Lebensgeschichte, eine reflektierte Anbindung an das zu verlassende und zu transformierende bzw. mitzuziehende Milieu“ (Höschele-Frank 1990: 521f.). Die jungen Erwachsenen wachsen über Vorgegebenes und Zuhandenes hinaus und entdecken neue Möglichkeiten, z.B. bisher so nicht verfügbare Bildungschancen, emotionale Beziehungsweisen und sozial ursprünglich nicht zuhandene Lebensentwürfe.

### *6.1.6 Politik als Orientierungspunkt im Erwachsenwerden*

Der sechste und letzte Vollzugsaspekt wird durch ein Zitat aus der Falldarstellung von Pauline eingeführt, in welchem sie darlegt, wie eine Orientierung an Politik ihr geholfen hat, Entscheidungen für ihren weiteren Lebensentwurf zu treffen: „Das hab ich immer mit dem Fokus gehabt: ich will eigentlich unbedingt in die Politik“ (Interview Pauline).

Die Biograph\_innen der Studie befinden sich in der Lebenslage des jungen Erwachsenenalters und sind dazu angerufen, Identitätsentwürfe zu stabilisieren und sich zu möglichen Übergängen des Erwachsenwerdens zu verhalten sowie ihre Entscheidungen für einen Lebensentwurf zu legitimieren. Der Kontext Politik kann hier als Orientierungshilfe fungieren, da politische Inhalte, Kollektive und Praktiken bis dato zu einem Bewältigungshandeln beigetragen haben und nunmehr herangezogen werden um modellhafte prospektive Lebensentwürfe als auch Begründungszusammenhänge zu skizzieren. Die beiden Varianten dieses Vollzugsaspekts sind: (1) Politik als Baustein im Erwachsenwerden und (2) Politik als Wegweiser ins Erwachsenwerden.

#### Politik als Baustein im Erwachsenwerden

Diese Variante wurde aus Fällen rekonstruiert, in denen Politik als eines von vielen Elementen eines Identitätsentwurfes funktioniert. Politische Erwägungen werden in dieser Variante nur punktuell zur Bewältigung von Krisen und adoleszenten Entwicklungsaufgaben herbeigezogen, da auch andere Entscheidungsgrundlagen relevant und z.T. relevanter sind. Beispielhaft zeigt sich dies bei Marie, die erst im jungen Erwachsenenalter politisch aktiv wird, als der Druck auf sie steigt. Da sie einen berufsorientierten Lebensentwurf verfolgt und ihr Leben lange Zeit ohne Bezugnahmen auf Politik bewältigen konnte, kann sie ihre Stegreifpräsentation ohne eine Erwähnung von Politik gestalten.

Marie parallelisiert die Sphären Privates, Politik und Beruf und ähnelt damit einem Lebensentwurfsmodell der Frauen in der Studie von Höschele-Frank. Diese beschreibt Biograph\_innen, welche sich zwar durch ihre Politisierung neue Werte in sozialen Interaktionen aneignen, aber kein Interesse haben, z.B. Politik zu ihrem Beruf zu machen (vgl. ebd. 1990: 483). Politisierung ist den Biograph\_innen dieser Variante ein Baustein ihrer Identität und die politischen Kollektive sind eine von vielen sozialisatorischen Durchgangsinstanzen, wobei andere einen stärkeren Einfluss auf den Übergang ins Erwachsenwerden nehmen als diese.

### Politik als Wegweiser ins Erwachsenwerden

Unter dieser Variante wird es gefasst, wenn Politisierung in der Biographie in einer ausschlaggebenden Weise bei der Identitätsarbeit geholfen hat und daher als Orientierungshilfe im Erwachsenwerden fungiert. Ein Beispiel dafür ist in Paulines Fall zu finden, die ihre Lebensentscheidungen nach dem Kriterium der Passung zu ihrer politischen Einstellung legitimiert und gestaltet, aber dabei eklektizistisch vorgeht – sie lässt sich einzelne Lebensbereiche, die sie nicht politisiert. Ein anderes Beispiel ist in den Fällen Saschas oder Janinas zu finden, die sich perspektivisch nur unter politischen Vorzeichen vorstellen können, einem Beruf nachzugehen oder eine Familie zu gründen. Beide gehen synchronistisch vor und bemühen sich, alle Lebensbereiche auch im Erwachsenenalter passend zu ihrer Politik zu gestalten. An der Stelle gibt es Parallelen zu Höschele-Franks (1990) herausgearbeiteten Tendenzen politisch aktiver Frauen, welche etwa eine Vermengung der Sphären Politik, Privates und Beruf praktizieren oder sich Politik als Berufsfeld erschließen (vgl. ebd.: 483). Politisierung ist den Biograph\_innen dieser Variante das Fundament ihrer Identität und die politischen Kollektive sind eine basale sozialisatorische Instanz, welche teilweise in Konkurrenz zu anderen steht. Daher können sich diese Biograph\_innen ihre politische Haltung als zentralen Wegweiser für den Übergang ins Erwachsenwerden nutzbar machen.

### Fazit

Die Biograph\_innen der vorliegenden Studie schildern unisono den Eindruck, in ihrer Politisierung erwachsen geworden zu sein beziehungsweise durch Politisierung erwachsen zu werden. Dahingehend bieten politische Kollektive ‚Bewältigungskulturen‘ (Böhnisch/Schefold 2013) an, um den Übergang in die Lebensphase und -lage des Erwachsenenalters zu bearbeiten. Die Biograph\_innen konnten sich in unterschiedlicher Intensität in ihrer Politisierung zu Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz, wie der Positionierung zu Sexualität, Geschlecht und Beziehungen sowie den ersten Schritten in den Übergang in einen

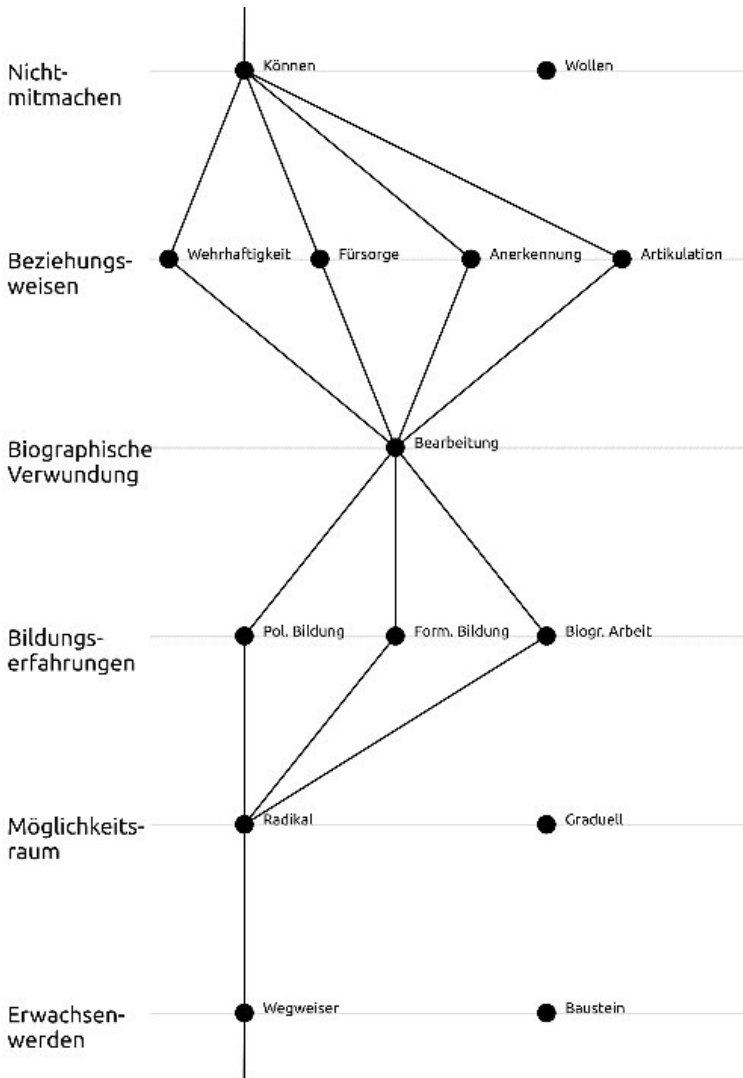
beruflichen Werdegang, verhalten. Eine Orientierung an Politik hat ihnen geholfen, Entscheidungen abzuwägen, zu treffen und diese vor sich und anderen zu legitimieren. Die beiden Varianten dieser Vollzugsweise verweisen auf die Stellung von Politik in den Biographien, wie groß also der Einfluss des Politischen auf die Identitätsarbeit und damit den bereits vollzogenen und prospektiven Lebensentwurf ist. Ähnlich wie in der Studie von Schröder et al. (2014), in der betrachtet wird, wie politische Bildung auf lange Sicht auf Jugendliche wirkt, ist für manche Biograph\_innen Politik ein zentraler Orientierungspunkt, andere können aus Politik nutzbare Bausteine eines Identitäts- und Lebensentwurfes entnehmen und z.B. erlernte Kompetenzen in ihrem beruflichen Umfeld implementieren. Politisierung vollzieht sich in diesem Strukturaspekt darüber, dass die Biograph\_innen sich politische Kollektive als einen sozialisationsrelevanten Baustein oder als Sozialisationsinstanz aneignen, welche teilweise in Harmonie, teilweise in Konkurrenz zu anderen Instanzen, wie Familie und Bildungseinrichtungen, stehen kann und dazu verhilft, sowohl einen gegenwärtigen als auch prospektiven Lebensentwurf auszubilden. Damit trägt Politisierung in beiden Varianten zu einer Bewältigung adoleszenter ‚Entwicklungsaufgaben‘ bei. Je umfassender dieser Beitrag ist bzw. war, desto wichtiger ist den Biograph\_innen eine Orientierung an den politischen Kollektiven, ihren Lebensmodellen und Inhalten im Erwachsenwerden.

## 6.2 Typen adoleszenter Politisierungsbiographien

Durch den Fallvergleich zwischen den ausgewerteten Fällen kristallisieren sich zwei kontrastive Idealtypen adoleszenter Politisierungsbiographien heraus. Diese Typenbildung beschreibt inhaltlich nicht den gesamten Lebensverlauf eines oder einer Biograph\_in, sondern übergeordnete Gesamtprozesse von Politisierung. Der erste Typus trägt die Bezeichnung ‚Politisierung als radikale Transformation durch Bewältigung von Betroffenheit‘ (6.2.1) – dieser wird im Folgenden nicht mehr mit der langen Bezeichnung, sondern gekürzt als ‚Bewältigung von Betroffenheit‘ bezeichnet - und, der zweite Typus lautet ‚Politisierung als graduelle Transformation durch Empfänglichkeit für Aspirationen‘ (6.2.2) – dieser wird im Folgenden nicht mehr mit der langen Bezeichnung, sondern gekürzt als ‚Empfänglichkeit für Aspirationen‘ bezeichnet. Beide Typen werden durch ein leicht bereinigtes und gekürztes Zitat aus den Falldarstellungen eingeführt, kurz zusammengefasst und mit den Vollzugsaspekten zusammengebracht. Das Ende dieses Kapitels wird durch ein Zwischenfazit mit ersten Aussichten auf die Beantwortung der Forschungsfragen eingeleitet (6.3).

Die nun folgenden Abbildungen 3 und 4 zeigen die jeweiligen Typen in Wechselwirkungen mit den ihnen zugehörigen Vollzugsaspekten.

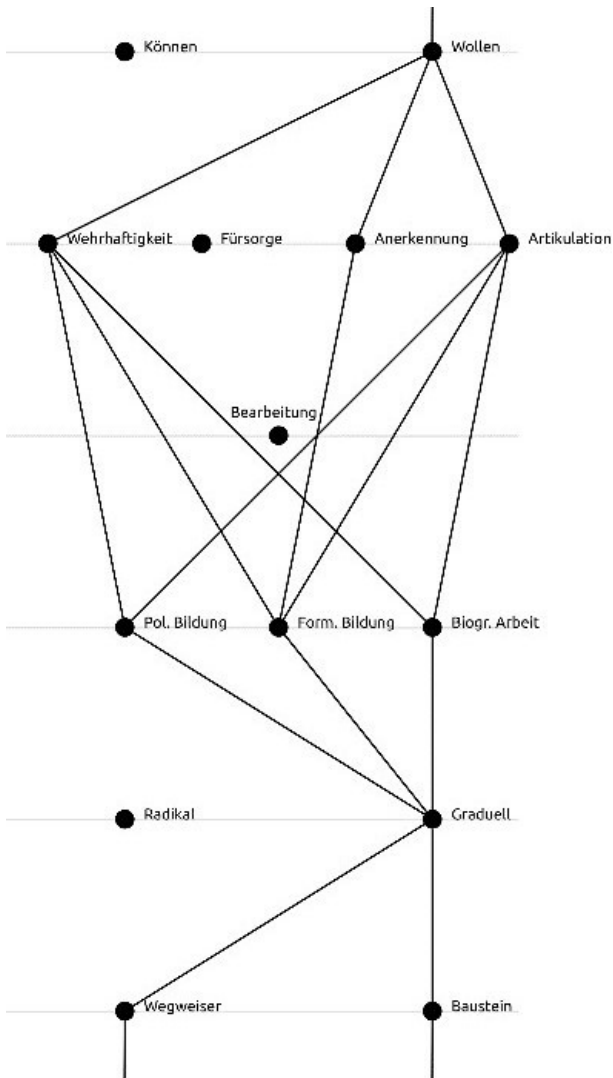
Abbildung 3: Typus Politisierung als Bewältigung von Betroffenheit im Wechselspiel mit den Vollzugsaspekten



Typ: Politisierung als radikale Transformation durch Bewältigung von Betroffenheit

Quelle: eigene Darstellung

Abbildung 4: Typus Politisierung als Empfänglichkeit für Aspirationen im Wechselspiel mit den Vollzugsaspekten



Typ: Politisierung als graduelle Transformation durch Empfänglichkeit für Aspirationen

Quelle: eigene Darstellung

Zwei Anmerkungen sollen zu den bisherigen Ausführungen und obigen Abbildungen hinzugefügt werden: Zum einen sind die beiden Idealtypen einer Politisierung in der dargestellten Vereinfachung und Polarisierung nicht im realen Forschungsfeld anzutreffen. Eine graduell andere Konstellation ist gut möglich, denn es gibt nicht die „typische Biografie“ (Hess/Lindner 1997: 227) eines oder einer linkspolitisch Aktiven, obgleich sich Gemeinsamkeiten, Schnittmengen und (wie in der vorliegenden Studie) Idealtypen rekonstruieren lassen. Zum anderen zeigt der Durchlauf durch das Verhältnis von Strukturaspekten und Typenbildung in den Abbildungen 3 und 4, dass die Typen von Politisierungsbiographien unterschiedliche, teilweise aber auch überlappende, strukturbildende Aspekte aufweisen. Es wird jedoch, trotz der schematisch wirkenden graphischen Darstellung, nicht von einem Nacheinander oder einer Logik der notwendigen Abfolge, sondern von einer Parallelität, Wechselwirkung und Eigendynamik in dem Verhältnis zwischen Strukturaspekten, Typen und Biographie ausgegangen.

### *6.2.1 Politisierung als radikale Transformation durch Bewältigung von Betroffenheit*

Dieser erste Typus von Politisierung als radikale Transformation durch Bewältigung von Betroffenheit bildet sich aus Fallrekonstruktionen wie denen von Janina und Sascha. Eingeführt wird er durch ein Zitat aus Janinas Falldarstellung, in der sie über ihren Bruder spricht: „Er sieht das auch mit der Benachteiligung, aber er politisiert sich nicht. So des bleibt dann auf der individuellen Ebene und daran geht er halt irgendwie kaputt“ (Interview Janina). Die Biograph\_innen dieses Typus erleben und präsentieren ihre Lebensgeschichten insgesamt als radikal beendete Leidens- und Konversionsgeschichten<sup>59</sup>, in welchen der Übergang in ein politisches Kollektiv als Klimax erlebt und erzählt wird. Die Erfahrung von Betroffenheit und ihre Bearbeitung durch Politik ist für die Biograph\_innen dieses Typus von Politisierung strukturbildend. Diese bearbeitete Betroffenheit dient ihnen in einer radikal transformierten Weise als Hintergrundkulisse politischer Artikulation.

Die Biograph\_innen dieses Typus haben unmittelbare Gewalt- und Ausgrenzungserfahrungen erlebt. Sie sind aufgrund ihrer sozialen Positioniertheit in der Unter- oder unteren Mittelschicht mit geringen Ressourcen ausgestattet, erleben durch Gewalt und instabile Familienverhältnisse in ihrer Kindheit und frühen Jugend einschneidende Momente und sind ökonomischer Deprivation

59 Konversionserzählungen sind „[...] ‚klassische‘ Wendeerzählungen, ihnen geht zumeist die Schilderung einer Krisensituation voraus, die mit alltäglichen Problemlösungsstrategien nicht zu bewältigen ist“ (Griese 2006: 241). Zur Lösung dieser wird eine religiös oder spirituell verankerte Problemlösungsperspektive präsentiert, welche zu einem Bekehrungsergebnis führt.

ausgesetzt. Oder aber sie stammen zwar aus der Mittelschicht, sind aber aufgrund ihrer migrantischen Herkunft oder psychischen Konstitution vulnerabel und Ausgrenzung und Diskriminierung in der Schulgemeinschaft ausgesetzt (Nicht-Mitmachen-Können). Obgleich ihnen familial Bildungsaspirationen vermittelt werden, können die Biograph\_innen die Beschränkungen ihres adoleszenten Möglichkeitsraums kaum durch Bezugnahme auf primäre und sekundäre Sozialisationsinstanzen kompensieren. Durch mangelnde Resonanz oder sogar eine Verschärfung der Ausgangslage durch die Institutionen Familie und Schule ist die Politisierung der Biograph\_innen von einer Distanzierung gegenüber tradierten Institutionen und Ideologien geprägt, was sich in oppositionellem Verhalten und einem Nicht-Mitmachen-Wollen in Zwangskontexten der Jugend äußert. Die Biograph\_innen bemühen sich daher intensiv um alternative Gemeinschaften, in welchen sie ihr Nicht-Mitmachen-Können zu einem selbstbewussten Nicht-Mitmachen-Wollen transformieren können. Dahingehend ähneln diese Biograph\_innen denen von Miethes Typus ‚Auseinandersetzung mit familialer Gewalt‘ (ebd. 1999: 244ff.), aber mit dem Unterschied, dass sie ihre biographischen Verwundungen z.T. politisch zum Thema machen. Parallelen gibt es zu Leuchtes Typus des Suchenden (ebd. 2011: 322ff.), welcher sich politisiert, um biographische Problemstellungen zu bewältigen, allerdings mit dem Unterschied, dass die Biograph\_innen auch über die Bewältigung hinaus politisch aktiv bleiben. Die politischen Kollektive ermöglichen es den Biograph\_innen, Anerkennung und Fürsorge zu erfahren, Wehrhaftigkeit herzustellen und ihre Lebenswelt über institutionalistisch-politische Artikulation zu verändern (wehrhafte Beziehungsweise/fürsorgende Beziehungsweise/anerkennende Beziehungsweise/artikulationsorientierte Beziehungsweise). Über die Bezugnahme auf politische Deutungsmuster und biographische Arbeit entwickeln die Biograph\_innen die Befähigung, sich von als schädlich und defizitär erlebten Sozialisationsinstanzen und Ideologien zu lösen und biographische Verwundungen zu bearbeiten (Bearbeitung von biographischer Verwundung/biographische Arbeit). Die Aktivwerdung wird oftmals als biographischer Wendepunkt erlebt und bildet die Klimax einer radikalen Transformation des Möglichkeitsraums (radikale Transformation des Möglichkeitsraums), welche sich später, z.B. in Bildungsaufstiegen fortsetzt. Politische Bildung wird entweder über Theorien angeeignet und stellt das Fundament von Artikulationen dar, wie in Janinas Fall, oder vollzieht sich eher über eine handlungspraktische Weise, wie in Saschas Fall (Aneignung von politischer Bildung). In allen Fällen dieses Samples finden formale Bildungsaufstiege statt (alternative Zugänge zu formaler Bildung). In der Gesamtansicht dient Politik diesen Biograph\_innen als zentraler Orientierungspunkt ihrer Identitätswürfe und hilft ihnen dadurch auch dabei, ihren prospektiven Lebensentwurf zu gestalten (Wegweiser ins Erwachsenwerden).

## 6.2.2 *Politisierung als graduelle Transformation durch Empfänglichkeit für Aspirationen*

Der zweite Typus von Politisierung als graduelle Transformation durch Empfänglichkeit für Aspirationen bildet sich aus Fallrekonstruktionen wie denen von Pauline und Marie. Eingeführt wird er durch ein Zitat aus Maries Falldarstellung, in dem sie darüber spricht, wie ihre Erziehung und ihre eigene Entscheidung zu einer politischen Aktivität geführt haben: „Dass man halt irgendwie im Alltag Menschen hilft, das kommt sozusagen nicht auf einmal, sondern das hat sich so aufgebaut“ (Interview Marie). Die Biograph\_innen dieses Typus erleben und erzählen ihre Lebensgeschichten als kontinuierliche Erfolgs- und Familiengeschichten, in denen der Übergang in ein politisches Kollektiv als sich ankündigendes Ereignis erlebt, erzählt und eher retrospektiv als biographischer Wendepunkt geschildert wird. Die Aneignung einer familial vermittelten Empfänglichkeit für Ungleichheit und Aspirationen in Bildung und Politik ist für die Biograph\_innen dieses Typus strukturbildend. Diese angeeignete Empfänglichkeit dient ihnen in einer graduell transformierten Weise als Hintergrundkulisse ihrer politischen Artikulation.

Die Biograph\_innen dieses Typus kommen aus der liberalen Mittel- oder Oberschicht, Matuschek et al. (2011: 224) benennen beispielsweise linksaffine Elternhäuser, christliche und großbürgerliche Kontexte und intakte Arbeitermilieus. Die Eltern können für ein stabiles Auskommen sorgen, verfolgen ein alternatives oder religiöses Lebensmodell oder bemühen sich, ihren Kindern Bildung, welche zu Selbstreflexion und kritischem Denken anregt, zu bieten. Dies führt zu einer bildungsaffinen und empathischen Haltung (Aneignung von politischer Bildung) und vermittelt Bildungs- und Politisierungsaspirationen, die die Biograph\_innen dazu anrufen, ihr Bestes zu geben und sich auch für andere einzusetzen. Die Biograph\_innen dieses Typus sind vor diesem Hintergrund empfänglich für die Wahrnehmung von Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit. Sie intervenieren in ihrer frühen Jugend, wie etwa beim Mobbing in der Schule, oder artikulieren Protest, wie etwa angesichts von Bildungsungleichheit (Nicht-Mitmachen-Wollen). Zumeist haben ihre Proteste und Interventionen einen anwaltschaftlichen Charakter; die Biograph\_innen setzen sich für jemanden oder etwas ein und aufgrund familialer sowie sozialer Ressourcen können sie in ihren Protesten und Interventionen auf Anerkennung von und eine stabile Position in ihren Gemeinschaften zurückgreifen. Diese Ausgangslage führt dazu, dass die Biograph\_innen sich die Aspirationen in einem relativ kontinuierlichen Prozess aneignen und einen transformierenden und transformativen Rückgriff auf Angedeutetes und Vorhandenes vollziehen (graduelle Transformation des Möglichkeitsraums). So wird Marie in einem dem Ideal christlicher Nächstenliebe nahestehenden Ehrenamt aktiv und Pauline geht als Kind von Grünen-Wähler\_innen in die Grüne Jugend-, Hoch-

schul- und Kommunalpolitik. In politischen Kollektiven stellen die Biograph\_innen dieses Typus Wehrhaftigkeit<sup>60</sup> und Anerkennung her (wehrhafte Beziehungsweise/anererkennende Beziehungsweise) und machen politische Inhalte, Kritiken und Zielsetzungen wirksam (artikulationsorientierte Beziehungsweise). Teilweise kommt es zu Bildungsaufstiegen und -verlaufskorrekturen (alternative Zugänge zu formaler Bildung). Die Biograph\_innen lernen sich und ihre Welt besser kennen (biographische Arbeit). Eine inhaltlich politische Auseinandersetzung wird entweder intensiv betrieben, da die Biograph\_innen dies gewohnt sind, oder ist kein relevanter Bestandteil von Politisierung, da politische Bildung den Biograph\_innen von klein an vermittelt wurde und als stabile Basis fungiert, wie in den Fällen von Pauline und Marie (Aneignung politischer Bildung). Politik gilt den Biograph\_innen als Orientierungspunkt für das Bilden eines Lebensentwurfs (Wegweiser ins Erwachsenwerden), in seltenen Fällen ist sie aber nur ein Element dessen (Baustein im Erwachsenwerden).

### 6.3 Theoretisierendes Zwischenfazit

Als Zwischenfazit lässt sich festhalten, dass die Politisierung der Biograph\_innen auf verschiedenartigen Ausgangslagen basiert und dem entsprechend spezifische Gesamtprozesse ausbildet, die jedoch allesamt aus der Notwendigkeit der Bewältigung des adoleszenten Lebens und situativer Krisen innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse resultieren. Ausgangsbedingungen einer Politisierung sind exemplarisch die direkte Erfahrung von Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit oder deren vermittelte Erfahrung. Wie sehr der Übergang in ein politisches Kollektiv als ‚biographischer Wendepunkt‘ (vgl. Fischer 1967; Rosenthal 1995: 143)<sup>61</sup> erlebt und erzählt wird, hängt von diesen Ausgangsbedingungen eines oder einer Biograph\_in ab – je beengter und bedrängter der Möglichkeitsraum der Biograph\_innen gewesen ist und je mehr

60 Obgleich in den Falldarstellungen von Marie und Pauline die Wehrhaftigkeit nicht auftaucht, war sie in der Fallrekonstruktion eines in dieser Studie nicht vorgestellten Falles, der Fall von Johnny, eine Variante. Johnny trägt das Motto „Auf Augenhöhe unterhalten und auf Augenhöhe betrachtet werden“. Sein Fall gehört dem Typus „Empfänglichkeit für Aspirationen“ an und der Biograph erlebt als junger Punk im ländlichen Raum einen Nazi-Angriff. Im Anschluss daran wird er in einer lokalen Antifa-Gruppe aktiv. Auf ihn trifft im Kontext seines Falles damit die Variante „Polarisierung als Herstellung wehrhafter Beziehungsweise“ zu und er ähnelt stark dem Aktivierungsmuster Reaktion nach Schuhmacher (ebd. 2014: 105ff.).

61 Biographische Wendepunkte teilen die Lebensgeschichte in ein ‚Davor‘ und ein ‚Danach‘ auf, werden als solche erlebt oder retrospektiv als solche interpretiert und formen die Gestalt der Lebensgeschichte.

Politisierung dazu beigetragen hat, ihn anzueignen und auszuweiten, desto eher wird eine Politisierung als biographischer Wendepunkt erlebt und erzählt. Dennoch zeigt die vorliegende Studie, dass für eine Politisierung, so auch Höschele-Frank (1990), nicht die „objektive Betroffenheit“ (ebd.: 476) der Biograph\_innen, sondern die „gedeutete Betroffenheit“ (ebd.) – also das aus Betroffenheit resultierende Handeln und Deuten – ausschlaggebend sind. Oder anders: nicht Betroffenheit an sich, sondern das zunehmend politisch gerahmte Bewältigungshandeln angesichts einer direkten Betroffenheit oder vermittelten Empfänglichkeit führt zu einer Politisierung.

Politisierung resultiert, als erster Ausblick auf die theoretisch verallgemeinerten Befunde der vorliegenden Studie, aus der Notwendigkeit einer ‚Lebensbewältigung‘ (Böhnisch/Schefold 1985) und dem Ausgesetzt- und Vorhandensein ‚gesellschaftlicher Bewältigungslagen‘ (ebd.: 2013), während ihr Vollzug zusammenfassend als eine politische Modulation eines Bewältigungshandelns gefasst werden kann. Böhnisch schreibt:

„Lebensbewältigung meint [...] das Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenssituationen, in denen das psychosoziale Gleichgewicht – Selbstwertgefühle und soziale Anerkennung – gefährdet ist. Lebenskonstellationen werden von den Subjekten dann als kritisch erlebt, wenn die bislang verfügbaren personalen und sozialen Ressourcen für die Bewältigung nicht mehr ausreichen. [...] Deshalb ist dieses Streben nach Handlungsfähigkeit in der Regel nicht vornehmlich kognitiv-rational, sondern genauso emotional und triebdynamisch strukturiert.“ (ebd. 2012: 223)

Wobei jedoch anzumerken ist, dass das Paradigma Lebensbewältigung stets die Relevanz soziohistorischer und sozialpolitischer Institutionen und Strukturen betont hat (vgl. Böhnisch/Schefold 1985: 78). Die drei heuristischen Dimensionen, die empirisch zu bestimmen wären und ‚Lebensbewältigung‘ prägen – sind, nach Böhnisch und Schröder (2013: 91f.) subjektives Bewältigungsverhalten (hier: Politisierung als Lebensbewältigungshandeln), gesellschaftliche Bewältigungslagen (hier: das unmittelbare oder vermittelte Erleben von Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit als Bewältigungsnotwendigkeiten sowie die individuellen, institutionellen und sozioökonomisch präformierten Möglichkeiten, Handlungsmacht herzustellen) und zuhandene Bewältigungskulturen (hier: Familie, Schule, Gleichaltrigengruppen und schlussendlich politische Kollektive). Diese rahmen die Ausgangslagen und Vollzugsweisen einer Politisierung und wirken nachhaltig auf den Übergang der Biograph\_innen ins Erwachsenwerden. ‚Lebensbewältigung‘ ist demnach als ein Konzept zu verstehen, dass es „[...] lebensalter- und sozialstrukturtypische Bewältigungskonstellationen in der industriellen Risikogesellschaft“ (Böhnisch 2012: 220) berücksichtigt. Diese ersten theoretisierenden Überlegungen im Hinterkopf behaltend, wird an dieser Stelle zur theoretischen Verallgemeinerung (Kapitel 7) übergegangen

## 7 Kontrastiver Vergleich und theoretische Verallgemeinerung

„Gerade im Eifer des Änderungswillens [wird] allzu leicht verdrängt, [...] daß Versuche, in irgendeinem partikularen Bereich unserer Welt wirklich eingreifend zu ändern, sofort der überwältigenden Kraft des Bestehenden ausgesetzt sind und zur Ohnmacht verurteilt erscheinen. Wer ändern will, kann es wahrscheinlich überhaupt nur, indem er diese Ohnmacht selber und seine eigene Ohnmacht zu einem Moment dessen macht, was er denkt und vielleicht auch was er tut.“ (Theodor W. Adorno)

Dieses Kapitel tätigt eine theoretische Verallgemeinerung der Rekonstruktion linker Politisierung in der Adoleszenz und bettet in den Stand der Forschung und den theoretischen Ausgangsrahmen ein. Politisierung wird dabei sowohl als ein biographischer als auch als ein politischer Sozialisations-, Übergangs- und Bildungsprozess gelesen. Die ersten Unterkapitel (7.1 bis 7.3) stellen Politisierung als Prozess von einem Potential hin zu einem eigendynamischen Übergang und darüber hinaus weiterführend dar. Diese Unterkapitel werden auf Basis der Verallgemeinerung der Vollzugsaspekte und Typen adoleszenter Politisierungsbiographien gebildet und deren relativer Chronologie folgend präsentiert. Zusätzlich wird – im Kontrast zum vorangegangenen Kapitel - eine stärkere Rückbindung an den theoretischen Rahmen und den Forschungsstand der vorliegenden Studie vorgenommen. Um den rekonstruierten Prozess einer Politisierung weiterführend zu skizzieren, hat sich an diesem Punkt die ergänzende Hinzunahme der Forschungsperspektive Bildung, welche Prozesse zwischen Aneignung und Transformation beschreibt, als notwendig erwiesen. Dies ist kein allzu weiter Sprung, denn die Bildungstheorie steht dem theoretischen Ausgangsrahmen der vorliegenden Studie nahe. Diese Ergänzung erwies sich als Möglichkeit, die Bewegung von Selbst- und Weltverhältnissen, durch welche sich Politisierung vollzieht, einzufangen – alleine mit der politischen Sozialisations-, Übergangs- und Biographieforschung wäre das nicht gelungen. Die Relation der Bildungsforschung und -theorie zu dem theoretischen Ausgangsrahmen der Studie ist damit die einer notwendigen Querverbindung, welche das untersuchte Phänomen weiterführend beschreiben kann und dabei stets auf die anderen Grundelemente des Prozesses verweist. Aus diesem Grund werden im Folgenden bildungsbezogene Elemente der kritischen Theorie, der Bildungsphilosophie und der biographischen Bildungsforschung die theoretische Verallgemeinerung anreichern und zum Abschluss ein bildungstheoretischer Blick auf Teilbefunde der vorliegenden Studie vorgestellt (7.4).

## 7.1 Nicht-Mitmachen als spontane Artikulation und Potential

Das folgende Unterkapitel bezieht sich aufgrund der relativen Chronologie eines Politisierungsprozesses auf den ersten Vollzugsaspekt ‚Artikulation eines Nicht-Mitmachens‘<sup>62</sup> mit Bezugnahmen auf die Vollzugsaspekte ‚Bearbeitung biographischer Verwundung‘ und ‚Transformation des adoleszenten Möglichkeitsraums‘. Einerseits wird dargestellt, wie die Biograph\_innen dieser Studie politisch so sozialisiert wurden, dass sie eine weltoffene, bildungsaffine und neugierige Haltung entwickelten sowie empfänglich für die Wahrnehmung von Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit wurden. Andererseits wird dargestellt, wie das Nicht-Mitmachen im Interview als Motiv einer narrativen Identität genutzt wird.

### Familie und Schule als neuralgischer Punkt politischer Sozialisation

Der Forschungsstand zu politischer Sozialisation im Kindesalter betont, dass die primäre Sozialisationsinstanz Familie die Basis politischer Sozialisation bildet (vgl. Matuschek et al. 2011; Hillebrand et al. 2015). Auch die Biograph\_innen der vorliegenden Studie haben in ihren Familien ihre soziale Positionierung und die Gestalt politischer Ordnung vermittelt bekommen. Nunner-Winkler et al. schreiben z.B., dass „Kinder schon früh um die in ihrer Kultur vorherrschenden Regelsysteme [wissen] und ihre Wertbindungen werden im innerfamiliären Milieu grundgelegt“ (ebd. 2005: 2). Nach Hörschele-Frank (1990) vermitteln (inter-)generative Beziehungen Weisen des Bezugnehmens auf Selbst, Welt und potentielle Entwicklungsräume, welche als Grundlage der politischen Identitätsbildung fungieren. Aus diesem Grund schreibt die Autorin, dass in einer Politisierung nicht nur „neue Ligaturen“ gebildet werden, sondern auch Auseinandersetzungen mit emanzipativen Freiräumen und drückenden Zwängen der familialen Vorgänger-Generationen geführt werden (vgl. ebd.: 521f.). Die Biograph\_innen dieser Studie erleben ihre Familie entweder als breit angelegten Möglichkeitsraum mit einer fördernden Haltung, Vertrauen, Schutz und Bildungsangeboten oder aber sie erleben, insbesondere

62 Der erklärte Wille, nicht mitzumachen, ist ein zentraler Gedanke in der kritischen Theorie. Das Nicht-Mitmachen als Haltung bedeutet, sich zu verweigern, der Aufforderung zu folgen, Teil von einem Denken und Handeln zu sein, welches sich gegen das gute Leben für alle richtet. So berichtet Löwenthal autobiographisch: ‚Mitmachen‘ wollte ich nie, ich hab‘ mich immer als jemand erfahren, der ‚dagegen‘ war“ (ebd. 1980: 47). Adorno hingegen betont ein programmatisches Nicht-Mitmachen. Dies sei das zentrale Ziel einer Erziehung zur Mündigkeit. Konkret schreibt er: „Autonomie, [...] die Kraft zur Reflexion, zur Selbstbestimmung, zum Nicht-Mitmachen“ (ebd. 1966/1971: 93) seien ausschlaggebend, dass sich Auschwitz niemals wiederhole.

diejenigen aus der Unter- und unteren Mittelschicht, sozioökonomische Deprivation, ambivalente bis gewalttätige Beziehungsangebote und eine beschränkte Förderung der kindlichen Aneignung der Welt. Dabei sind es in der vorliegenden Studie zumeist Mütter und Mutterfiguren, welche auf eine latente Weise großen Einfluss auf die linksaffine, politische Sozialisation der Biograph\_innen nehmen. Sie fungieren als Vermittlerinnen von Bildungs- und Politisierungsaspirationen und bemühen sich um eine kommunikationsorientierte und egalitäre Erziehung, welche nach Oesterreich (2000) den Grundstein einer demokratischen Haltung legt. Vaterfiguren fungieren in dieser Studie in wenigen Fällen als Vermittler eines politischen ‚Sozialerbes‘ (Dörre 1995: 155) und sind, wenn überhaupt, auf manifester Ebene, als politische Reibungsfläche oder als Vorbilder relevant. Dass gerade Väter in Familien als primäre Gesprächspartner bei politischen Diskussionen und Auseinandersetzungen gesehen werden, bestätigen viele Studien zu politischer Sozialisation (vgl. z.B. Levinson/Yndigegn 2015: 76f.), wobei in der vorliegenden Studie den Mutterfiguren, welche mittels emotionaler Zuwendung Aspirationen vermitteln und Möglichkeitsräume andeuten, eine größere Relevanz zukommt. Durch diese kommt es zu einer offenen, neugierigen und bildungsaffinen Haltung der Biograph\_innen in ihrer Kindheit und frühen Jugend, welche wiederum dazu führt, dass eine Vielzahl der Biograph\_innen auch trotz ihrer sozialen Herkunft formale Bildungserfolge vorzuweisen haben. An dieser Stelle zeigt sich, dass Bildung und Bewältigung zusammenhängen, „[...] funktional im Sinne von Bildungsabschlüssen, die Zugänge zu Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten öffnen, biographisch in dem Sinn, dass ein reflexives Verhältnis zum eigenen Lebenslauf Handlungsoptionen erweitert“ (Walther 2016: 69). Ihre Haltung bedingt außerdem, dass die Biograph\_innen des Typus ‚Bewältigung von Betroffenheit‘ trotz ihrer einschneidenden Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen nicht dauerhaft einer Verlaufskurvenentwicklung<sup>63</sup> verfallen.

Einen ersten Übergang in öffentliche Institutionen vollziehen die Biograph\_innen der vorliegenden Studie mittels des Eintritts in Bildungseinrichtungen wie dem Kindergarten oder der Grundschule. Mit diesem Übergang wird eine Erweiterung der Sozialisationsinstanzen von der Familie auf öffentliche Institutionen vorgenommen, welche in der Notwendigkeit resultiert, dass diese sich von nun an sozial positionieren müssen. Insbesondere die Schule mit ihrer Allokations- und Selektionsfunktion (vgl. Fend 2006) kann dabei als Institution gesehen werden, in der Kinder lernen, sich miteinander zu vergleichen und Differenz zu bewältigen. Die Forschung zu politischem Lernen im Kindesalter zeigt, dass Kinder in der Grundschule beginnen, soziale Ungleichheit wahrzunehmen, und dass das, was sie wahrnehmen, elementar zu ihrer politischen Sozialisation beiträgt:

63 Diese „[...] Verlaufskurven [stehen] für das Prinzip des Getriebenwerdens durch sozialstrukturelle und äußerlich-schicksalhafte Bedingungen der Existenz“ (Schütze 1983: 288), man könne von Prozessen des Erleidens sprechen (vgl. ebd.).

„Das Kind lernt schon früh, daß es reich oder arm, Mitglied der Elite oder einer unterdrückten Minderheitengruppe ist. Solche Subgruppenidentitäten werden politisch deshalb relevant, weil das Individuum durch sie die Politik interpretiert und erfährt und weil sie auch später als Bezugspunkte für politische Einstellungen und Ansichten dienen“ (Wasmund 1976: 32).

Damit ist eine Kritik an der Idee, dass Kinder und Jugendliche „[...] nicht direkt dem gesellschaftlichen Leben, den sozialen Problemen ausgesetzt [sind]: Die Erziehungs- und Bildungsinstitutionen halten ihnen die sozialen Probleme vom Leibe [...]“ (Böhnisch/Schefold 1985: 91) angebracht, denn Kinder und Jugendliche erleben die Lücken zwischen kulturellen Entfaltungsmöglichkeiten, arbeitsgesellschaftlichen Zwängen und sozialpolitischen Zumutungen durchaus und unmittelbar. Damit ist die Sozialisation im Kindes- und Jugendalter „[...] nicht nur durch die stufenweise Integration [...] gekennzeichnet (also als ‚Entwicklungsaufgabe‘) [...], sondern genauso als ‚Bewältigungsaufgabe‘: Sozialisation als kumulativer Prozeß der Lebensbewältigung“ (Böhnisch/Schefold 1985: 93). Die Schule wird dahingehend zu einer Arena gesellschaftlicher Kämpfe und Bewältigungsnotwendigkeiten, in welcher die Biograph\_innen dieser Studie einen Eindruck ihrer (Nicht-)Passung zur Mehrheitsgesellschaft, der Bewertung ihrer Differenz und Individualität und der Weite oder Enge ihres Möglichkeitsraums bekommen. Sie erleben, vermittelt über Lehrer\_innen und schulische Gleichaltrige, ob sie bei Gruppen, Praktiken und Institutionen mitmachen können oder nicht. Dieses Erleben muss bewältigt werden und verweist auf die die Lebenswelt übersteigende Omnipräsenz gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse. Konkret schildern die Biograph\_innen, wie unter Schüler\_innen Mobbing aufgrund von Armut, Ethnie, physischer Konstitution, geschlechtlicher Nicht-Passung oder ausgrenzender Gruppendynamiken gegen Einzelne stattfindet. Andere schildern ein drängendes Unbehagen angesichts von Ungerechtigkeiten, zum Beispiel die Selektion im dreigliedrigen Schulsystem, die Zerstörung der Umwelt oder kriegerische Auseinandersetzungen, welche medial vermittelt werden. Auch können literarische Figuren, Romanvorlagen – nach Maurer „Bezugspunkte im Bereich des Imaginären“ (ebd. 2016: 89) –, Werke von Theoretiker\_innen und Künstler\_innen sowie politische Popkultur als Medium wirken, das eine Empfänglichkeit für Ungerechtigkeit und Leiden vermittelt. Auf diese Weise wird affektives und somatisches Unbehagen ein frühes und präreflexives Instrument der Analyse von Selbst und Welt.

### Nicht-Mitmachen als spontane Artikulation und Aktivierungsereignis

Die Biograph\_innen fühlen sich aus einem Bauchgefühl heraus dazu gedrängt, weder stumm zu erleiden, noch Ungerechtigkeiten zuzuschauen; so nehmen sie andere in Schutz, wehren sich gegen Mobbing und protestieren gegen ge-

sellschaftliche Zustände. In den Ereignissen des Nicht-Mitmachens konkretisiert sich ein diffuses Unbehagen und es wird artikuliert, dass etwas nicht stimmt und es so nicht weitergehen kann. Die spontane und impulshafte Artikulation des Nicht-Mitmachens erinnert an das theoretische Konzept des somatischen Impulses von Adorno. In diesem entwickelt Adorno eine praxisfähige Moral, welche auf das Somatische Bezug nimmt – und nicht auf das Bild von Vernunft als reine, kühle Ratio. Er schreibt, Vernunft und Freiheit seien nicht gleichzusetzen, denn: „Damit Vernunft zur Freiheit wird, bedarf es das Hinzutretende“ (Adorno 1964/1965/2006: 253). Dieses Hinzutretende sei ein leiblicher Moment, „irgendetwas wie ein Ruck“ (ebd.: 317), welcher das Individuum dazu dränge, gegen Leiden zu handeln. Adorno schreibt dazu: „Es tritt da ein Impulsmoment hinzu, ich möchte fast sagen: ein Körperimpuls, ein somatischer Impuls [...]“ (ebd.). Dieser beinhaltet „das Gefühl der Solidarität mit den [...] quälbaren Körpern, der dem moralischen Verhalten immanent ist [...]“ (Adorno 1966a/2003: 281) und fungiert als Klangkörper universalen Leidens angesichts konkreten Leidens. In dem somatischen Impuls äußert sich damit zum einen das symptomatisch anklingende Unbehagen beim Anblick von Leid und zum anderen die notwendige Regung, zu intervenieren. Über den somatischen Impuls artikuliert sich damit ein Potential, welches der Relevanz von körperlichen, affektiven und ‚mikropolitischen‘ Elementen für die politische Sozialisation Rechnung trägt.

Im Material der vorliegenden Studie protestieren, intervenieren und wehren sich die Biograph\_innen impulshaft gegen diejenigen, welche aufgrund von kollektiver oder struktureller Übermacht Ausgrenzung ausüben, diskriminieren oder Ungerechtigkeit produzieren. Diese Erfahrungen und Reaktionen bekommen retrospektiv den Status eines Ereignisses zugesprochen.<sup>64</sup> Die spontanen Artikulationen des Nicht-Mitmachens – Protest, Gegenwehr, Intervention – haben dabei das Potential, Handlungsketten und einen transformativen Bildungsprozess auszulösen, denn, wie Nohl betont, „[d]er Bildungsprozess beginnt keineswegs mit einer Krisenbearbeitung, sondern mit spontanem Handeln“ (ebd. 2006: 179). In Protest, Gegenwehr und Intervention erleben sich die Biograph\_innen handlungsmächtig angesichts von Ohnmacht und streben im Anschluss daran danach, diese Erfahrung der Selbstwirksamkeit auf eine höhere Ebene zu heben. Sie geraten darüber in einen eigendynamischen Prozess des Suchens und Findens von ‚Lebensbewältigung‘ (Böhnisch/Schefold 1985), welcher sie schlussendlich zu politischen Kollektiven und ihren ‚Bewältigungskulturen‘ führt. Seine Zugkraft entnimmt das Ereignis des Nicht-Mitmachens daraus, dass es in der Lebensphase und -lage der Jugend geschieht, in welcher Selbst-Welt-Verhältnisse gerade erst im Aufbau begriffen

64 Ein Ereignis wird als ein Geschehnis von nachhaltiger und folgenschwerer Bedeutung gesehen, als eine Klimax, der etwas folgt, wobei in der Gegenwart des Erlebens nicht absehbar ist, was genau. Es kann in der Gegenwart des Erlebens biographische Wendepunkte auslösen oder retrospektiv als (biographischer) Wendepunkt konstruiert werden.

und dadurch besonders empfänglich für Prägungen sind. In Ergänzung zu Hil-lebrand et al. (2015: 155) und Matuschek et al. (2011: 226f.), die mit einem ‚Schlüssel-‘ beziehungsweise ‚Erweckungserlebnis‘ von Politisierung das Ereignis meinen, welches zur unmittelbaren politischen Aktivwerdung führt, wird in dieser Studie angenommen, dass die spontane Artikulation eines Nicht-Mitmachens diesem Erlebnis als Urszene vorgeschaltet ist. Die Biograph\_innen beginnen im Nachgang der Ereignisse des Nicht-Mitmachens, ihre soziale Welt und die politische Ordnung zu hinterfragen und drängen nach der Veränderung ihres als defizitär identifizierten adoleszenten Möglichkeitsraums. Um sich weiterhin und über die eigene Lebenswelt hinaus zu positionieren und das Leben bewältigbar zu machen, suchen die Biograph\_innen daher nach anderen ähnlich Denkenden und Fühlenden. Damit kann festgehalten werden: Die biographiesensible Analyse setzt den Startpunkt einer Politisierung nicht erst bei der politischen Aktivwerdung, sondern bereits als Potential bei den Artikulationen des Nicht-Mitmachens an. Wenn Menschen in ihrer Lebenswelt, einem Impuls folgend, gegen Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit intervenieren, protestieren und sich zur Wehr setzen, trägt dies das Potential in sich, politisierend zu wirken. In solchen Artikulationen steckt die Herstellung von biographischer Handlungsmacht angesichts der Ohnmacht gegenüber gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen. Dass das Artikulieren eines Nicht-Mitmachens nur ein Potential für Politisierung ist, das sich entfalten kann oder nicht, zeigt eine internationale biographische Jugendstudie (Cuconato et al. 2018). Nach dieser resultieren strukturell ähnliche Ereigniskonstellationen wie die, denen die Biograph\_innen der vorliegenden Studie ausgesetzt gewesen sind, in ganz unterschiedlichem Bewältigungshandeln, im seltensten Fall ist dieses explizit politisch (vgl. ebd.). Jedoch bilden die Biograph\_innen der genannten internationalen Jugendstudie ebenfalls Solidaritäten aus, wehren sich, intervenieren und kritisieren: Sie handeln dahingehend mikropolitisch in ihrer konkreten Lebenswelt.

## 7.2 Politisierung als Übergangs- und Bildungsprozess

Das folgende Unterkapitel orientiert sich an den Vollzugsaspekten, welche mit dem Übergang der politischen Aktivwerdung und darüber hinaus relevant werden, nämlich ‚Herstellung solidarischer Beziehungsweisen‘, ‚Aneignung von pluralen Bildungserfahrungen‘ und ‚Transformation des adoleszenten Möglichkeitsraums‘. Erstens wird dargestellt, wie und warum die unterschiedlichen Typen von Politisierungsbiographien den Übergang in ein politisches Kollektiv eingehen, andererseits wird dargestellt, was mit diesem Übergang einhergehend aus der Perspektive eines transformatorischen Bildungsprozesses geschieht.

## Schlüsselergebnisse und politische Aktivwerdung als Übergangsprozess

Die Biograph\_innen gaben an, im Alter zwischen 13 und 15 Jahren ein verstärktes politisches Interesse entwickelt zu haben. Dies stimmt mit der Studie von Hillebrand et al. überein (ebd. 2015: 128), wobei die Biograph\_innen der vorliegenden Studie erst ein paar Jahre später politisch aktiv geworden sind, zumeist in der Oberstufenzeit oder während ihres Studiums. In dieser Lebensphase und -lage suchen Jugendliche verstärkt nach Gemeinschaft, Freizeitangeboten, einer sinnstiftenden Tätigkeit und teilweise der gemeinschaftlichen Auseinandersetzung mit der politischen Situation (vgl. Dörre 1995; Geißel 1999; Cuconato et al. 2018). Die Schule spielt als Ort politischer Sozialisation, wie in anderen Studien zur Politisierung, auch in der vorliegenden Studie nur eine geringe Rolle. Eine Ausnahme bilden engagierte Lehrer\_innen, welche ein offenes Diskussionsklima fördern, sowie extracurriculare, aber schulnahe Partizipationsangebote, wie die Schüler\_innenzeitung oder die Schüler\_innenvertretung (ähnlich Hillebrand et al. 2015: 136). In der vorliegenden Studie dient das gesteigerte politische Interesse der Biograph\_innen in der Schulzeit jedoch eher „als ein Mittel der Abgrenzung gegenüber anderen und [dient] damit der Identitätsfindung und Selbstwertstärkung“ (ebd.: 137) denn der Umsetzung manifest politischer Zielsetzungen. Die Biograph\_innen dieser Studie wählen sich in der Jugend ihre Aktivitäten und Gruppen selbsttätig aus – etwa im sportlichen, kirchlichen oder jugendkulturellen Bereich. Dabei ist einerseits bekannt, dass Jugendliche sich ein soziales Umfeld suchen, welches mit ihren politischen Haltungen übereinstimmt (vgl. Pfaff 2006). Andererseits zirkulieren in politikaffinen Gleichaltrigengruppen Ideen, Werte und Symbole, die dazu führen, dass eine Identität entsteht, welche einem spezifischen politischen Spektrum zugeordnet wird (vgl. ebd.). Es wird in der vorliegenden Studie somit davon ausgegangen, dass sowohl das Erleben spezifischer Bewältigungslagen als auch die durch die soziale Umwelt gestellten Bewältigungskulturen dazu führen, dass bestimmte Formen und Inhalte in der Jugend als passender erlebt werden als andere und zugleich, dass eine solche Passung prozessural hergestellt wird. Jugendkulturen bieten in der Lebensphase und -lage nach Böhnisch und Schröer (2013) ‚Bewältigungskulturen‘ an, oder, wie Pfaff es formuliert, „spezifische Angebote für die Deutung sozialer Zusammenhänge, für die individuelle und kollektive Selbstrepräsentation sowie für die gemeinsame Bearbeitung von Entwicklungsaufgaben“ (ebd. 2006: 9) und vermitteln Inhalte (wie z.B. Solidarität) über ihre Formen (wie z.B. Ästhetiken oder Praktiken). Dass es in der vorliegenden Studie zu einer Orientierung an linksaffinen Kollektiven und Jugendkulturen kommt, ist jedoch maßgeblich davon abhängig, was Jugendliche in ihrem Suchen und Finden nach Lebensbewältigung in ihren sozialräumlichen und institutionellen Lebenswelten vorgefunden haben. Also sind nicht bloß die eigene Tendenz oder biographische Passung relevant, sondern ebenso sehr Angebotsstrukturen als Kontextbedingungen.

Die ‚Schlüsselereignisse‘ (Hillebrand et al. 2015) oder, nach Matuschek et al. (2011), ‚Erweckungserlebnisse‘, welche zu einer politischen Aktivwerdung als Übergang führen, haben in dieser Studie drei Gestalten: Erstens sind es direkte Erfahrungen (z.B. die Betroffenheit von Nazi-Übergriffen), welche die Biograph\_innen unmittelbar und persönlich betreffen; zweitens sind es vermittelte Erfahrungen (z.B. Medienberichterstattung oder Erzählungen von Freund\_innen), welche die Biograph\_innen nicht unmittelbar betreffen, aber berühren und zu einer politischen Aktivwerdung hinführen; drittens sind es abstrahierte Erfahrungen (z.B. Auseinandersetzungen mit politischer Literatur oder Theorien), welche zu dem innerlichen Entschluss führen, politisch aktiv zu werden. Für eine politische Aktivwerdung selbst muss innerhalb des sozialräumlichen Umfelds die Möglichkeit bestehen, sich einer linken Organisation oder Szene anzuschließen, Kontakt herzustellen und verbindlich zu werden. So können z.B. signifikante Andere in der Gleichaltrigengruppe zu Gatekeeper\_innen werden oder linke Gegenkulturen niedrigschwellige Angebote zum Mitmachen bieten.

Der erste (und keinesfalls letzte) Übergang innerhalb des biographischen Prozesses einer Politisierung ist der Eintritt in eine politische Szene, Organisation oder soziale Bewegung. Durch diesen vollzieht der politische Sozialisationsprozess einen ‚Übergang‘ in Form eines sozialen Zustandswechsels – ein politischer Sozialisationsprozess überschreitet damit eine Schwelle von Sichtbarkeit. Der Übergang schafft die Anerkennung Jugendlicher als ‚politisch aktiv‘ durch ihre soziale Umwelt, die politischen Kollektive, gesellschaftliche Institutionen und signifikante Akteur\_innen<sup>65</sup> und drückt sich mittels einer Selbstpositionierung des Subjekts als politisches innerhalb der Öffentlichkeit aus. Nohl (2006) schreibt von der Notwendigkeit der Anerkennung, damit ein Prozess zu einem Übergang werden kann. Nach diesem Autor bemühen sich

65 Unter ‚signifikante Akteur\_innen‘ können jene gefasst werden, welche politisieren, indem sie ein soziales Phänomen als politisch an- oder aberkennen. Obgleich diese Studie keinen Fall hierzu vorstellen kann, haben sich historisch vielfach lebensweltliche und mikropolitische (Jugend-)Proteste formiert, weil Jugendlichen und ihren Themen eine politische Relevanz zugeschrieben oder abgesprochen wurde. Ein Beispiel sind die sogenannten ‚London Riots‘ 2011. Nachdem die Polizei einen fliehenden Verdächtigen – einen jungen Schwarzen – erschossen hatte, protestierten die Anwohner\_innen eines Londoner Brennpunktviertels. In den Abendstunden eskalierte der Protest aus ungeklärten Gründen und breitete sich in den Folgetagen über ganz England aus. Er führte auf der Seite der jugendlichen Beteiligten unter anderem zu Plünderungen, Brandstiftungen und Angriffen auf Personen, auf der Seite des Staates unter anderem zu Polizeigewalt, medialer Diffamierung und Massenverhaftungen. Währenddessen wurden politisch und medial rassistische und sozialchauvinistische Stereotype bedient und der politische Gehalt der Proteste, u.a. da keine politischen Forderungen gestellt wurden und die Proteste nicht nur friedlich verliefen, aberkannt, so z.B. indem die Proteste schließlich als ‚Unruhen‘ (‚Riots‘) bezeichnet wurden. Einzelne Akteur\_innen wiesen darauf hin, dass die abwertenden medialen und politischen Reaktionen den Verlauf der Proteste befeuert hätten (z.B. Laika Diskurs 2012). Was damit gesagt werden soll: Nicht nur die Anerkennung als ‚politisch relevante‘ Artikulationen durch signifikante Akteur\_innen, sondern auch die Aberkennung der Relevanz kann demnach politisierend wirken.

Biograph\_innen zunächst durch spontanes Handeln innerhalb von kollektiven Handlungsexperimenten um Anerkennung. Erhalten sie diese, ist es gut möglich, dass sie ihr Handeln weiter verstetigen. Bewährt sich ihr Handeln diesbezüglich nicht, wird es aufgegeben (vgl. ebd.), wobei Sutterlüty (2002) schreibt, dass Anerkennung nicht per se von der Mehrheitsgesellschaft gestiftet werden muss, sondern potentiell durch kleinere Communities gewährt werden kann. Bewährt sich also experimentelles Handeln in der Alltags- und Lebenswelt der Biograph\_innen in der Form, dass es Anerkennung einbringt, wird es weiterverfolgt und resultiert in einer transformierten Positionierung in der materiellen, sozialen Umwelt – in einem Übergang sowie einem Statuswechsel. Der Übergang in ein politisches Kollektiv beeinflusst den adoleszenten Möglichkeitsraum und tangiert, wie im Folgenden zu sehen sein wird, andere Übergänge des Lebensverlaufs (wie die in Schule, Studium, Beruf etc.).

Der Vergleich zwischen den Typen adoleszenter Politisierungsbiographien zeigt, dass es einen wesentlichen Unterschied für den Übergang in ein politisches Kollektiv macht, ob die Biograph\_innen zuvor durch Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit Ohnmacht innerhalb primärer und sekundärer Sozialisationsinstanzen erlebt haben oder nicht. Solche Erlebnisse tragen umfassend dazu bei, dass Biograph\_innen gesellschaftlichen Institutionen, wie Schule und Familie, oder der Realität von ideologischen Versprechen, wie dem der Gleichheit aller Menschen, misstrauen. Ähnlich resümiert eine Studie aus dem Forschungsstand, dass insofern bei Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit Familie und Schule als unterstützend erfahren werden, es wahrscheinlicher wird, dass Jugendliche an institutionalisierten Partizipationsformaten teilnehmen. Ist das nicht der Fall, sinkt die Wahrscheinlichkeit der Teilnahme an diesen (vgl. Cuconato et al. 2018: 49ff.). Dementsprechend sind die Biograph\_innen des Typus ‚Bewältigung von Betroffenheit‘ tendenziell institutions- und systemkritischer eingestellt als die Biograph\_innen des Typus ‚Empfänglichkeit für Aspirationen‘. Diesen Befund der vorliegenden Studie ergänzt ein Ergebnis von Andrews (2000) aus dem Forschungsstand zu sozialer Ungleichheit, in welchem die Autorin schreibt, dass der Unterschied in der Politisierung von Aktivist\_innen aus Arbeiter\_innen-Haushalten im Vergleich zu denen aus der Mittelschicht „in der unmittelbaren Erfahrung der Unterdrückung“ (ebd.: 322) liegt. Bei den Mittelschichtaktivist\_innen verläuft „der Politisierungsprozeß vom Sein zum Bewußtsein sehr viel indirekter“ (ebd.) und ist nach Andrews eher von einer intellektuellen Herangehensweise geprägt. Aus solchen Gründen neigen die Biograph\_innen des Typus ‚Bewältigung von Betroffenheit‘ eher zu einer politischen Aktivwerdung in politischen Szenen, welche ihnen als Kompensation für defizitäre Sozialisationsinstanzen dienen, die weniger habituell voraussetzungsreich als politische Organisationen sind, eine größere Heterogenität an sozialen Milieus bieten und auch radikalere, politische Artikulationen ermöglichen.

## Solidarische Beziehungsweisen und Bildungserfahrungen in politischen Kollektiven

Die biographischen Falldarstellungen zeigen, dass politische Aktivwerdung weniger auf Basis dezidiert inhaltlicher Zielsetzungen, sondern vielmehr aufgrund der alltagspraktischen Anknüpfung der Biograph\_innen an politische Szenen und Organisationen geschieht. Obgleich gegenstandsbezogene Motive erst zu einem späteren Zeitpunkt relevant werden (vgl. Dörre 1990), wird in dieser Studie dennoch angenommen, dass es kein Zufall ist, dass die Biograph\_innen in der Linken politisch aktiv werden – da die Form linker Kollektive (wie Beziehungsweisen, Aktionen, Praktiken) ihre Inhalte (wie Solidarität, Antifaschismus, Antirassismus) vermittelt. Insofern die Biograph\_innen ein alltagspraktisches Begehren nach solidarisch geprägter Fürsorge, Wehrhaftigkeit, Anerkennung und Artikulation hatten, drückt sich damit bereits eine Tendenz ihres Suchens nach Lebensbewältigung aus.<sup>66</sup> Auf biographischer Ebene wännen die Biograph\_innen die in linkspolitischen Kollektiven gepflegten Beziehungsweisen als Versprechen, hier Anschluss an Gleichgesinnte gefunden zu haben, die denken wie sie, die gut miteinander umgehen, interessante Dinge tun und sich und andere bilden. Passend dazu merkt Schuhmacher an, dass die Antifa, „weniger auf ideologischen Übereinkünften [basiert] als auf politischen und sozialen Minimalkonsensen, die in gemeinsamen Praxen Gewicht erhalten“ (ebd. 2014: 228). Das meint, dass politisch Aktive weniger über Inhalte als über ein soziales Miteinander politische Konsense aushandeln und herstellen. Die Biograph\_innen der vorliegenden Studie stellen demnach über die Teilhabe an politischen Kollektiven solidarische Beziehungsweisen her und machen diese in gemeinsamen Artikulationen geltend.

Politische Kollektive fungieren aus einer Perspektive der Bildungs- und Biographieforschung als ‚Biographiegeneratoren‘ (Hahn 2000) und Stichwortgeber für ‚narrative Identitäten‘ (Kraus 1966). Sie ermutigen die Biograph\_innen, die eigene Biographie vor einer neuen Hintergrundfolie zu deuten. Damit ermöglichen sie den Biograph\_innen, an einem vorstrukturierten Weltverhältnis teilzuhaben, welches als Voraussetzung gesehen wird, um „die eigene Situation in einem historischen Zusammenhang und übergeordneten Prozess zu verstehen [...]“ (Bunk 2016: 134). Die Biograph\_innen dieser Studie begreifen sich selbst als politische Subjekte innerhalb einer Ordnung. Sie verstehen diese

66 Das Begehren nach solidarischen Beziehungsweisen beschreibt Adamczak (2017) als die affektive Dimension des Politischen (vgl. ebd.: 23). Weiter schreibt sie, dieses Begehren speise sich aus der Erfahrung des Mangels, es sei die „motivierende, handlungsleitende, geschichtsmachende“ (ebd.) Dimension des Politischen und drücke sich aus durch „Wünsche, Träume, Sehnsüchte, Hoffnung, Verlangen“ (ebd.). Dahingehend sei dieses Begehren politisierend, denn es ziele auf „das Verschwinden dieses spezifischen Begehrens samt der leidvollen Bedingungen, denen es entstammt“ (ebd.), und dieser Wunsch nach Gemeinschaftlichkeit auf Augenhöhe stehe im Kern des Strebens nach Revolution.

Ordnung einerseits als defizitär, andererseits als eine menschengemachte. Weiter schließen sie, dass, wenn sie Teil dieser Ordnung sind und sie nun etwas anders denken und machen als zuvor, auch diese Ordnung potentiell eine andere sein könnte. Diese Abstraktionsleistung schreibt (Lebens-)Geschichte um, übersetzt diffuses Unbehagen in politische Deutungen, ohnmächtige Selbst-Welt-Verhältnisse in handlungsmächtige sowie individuelles Begehren in kollektive Praxis. Auf der Ebene der Rekonstruktion der erzählten Lebensgeschichten zeigt sich in dem Kontext, dass das Nicht-Mitmachen als ein zentrales Motiv der narrativen Identität politisch Aktiver fungiert. Aufgrund des legitimationsbedürftigen Nicht-Mitmachens in der Vergangenheit der Biograph\_innen entsteht in der Gegenwart des Interviews die Notwendigkeit einer plausiblen Erzählung, welche ihre Politisierung begründet. Der Rückgriff auf Ereignisse in der Kindheit und frühen Jugend ermöglicht dabei die Darstellung eines tiefverwurzelten, keinesfalls zufälligen Werdeganges und essentialisiert das Geschehen der biographischen Pfadabhängigkeit<sup>67</sup> hin zu einer Politisierung; gegen Ungerechtigkeit und Missstände vorzugehen, sei demnach den Biograph\_innen ein schon immer innewohnendes Bedürfnis und aus diesem heraus seien sie links geworden. Dieser Identitätsentwurf als ‚immer schon dagegen gewesen‘ bzw. ‚immer schon links gewesen‘ entsteht sicherlich nicht nur aufgrund des gelebten Lebens, sondern wird mithilfe der als Biographiegeneratoren fungierenden linken Kollektive gebildet und retrospektiv über die je individuelle Lebensgeschichte gespannt. Die Reflexion und damit auch Modifikation der eigenen Biographie ist ein zentraler Bestandteil von Politisierung und vollzieht sich einerseits über die Teilnahme an einer politisch gerahmten Biographizität als „die Fähigkeit, moderne Wissensbestände an biographische Sinnressourcen anzuschließen und sich mit diesem Wissen neu zu assoziieren“ (Alheit 1990: 66). Andererseits vollzieht sie sich über ‚Nachträglichkeit‘. Dies ist ein psychoanalytisches Konzept, welches beschreibt, wie Erfahrungen, Eindrücke und Erinnerungsspuren „[...] später aufgrund neuer Erfahrungen und mit dem Erreichen einer anderen Entwicklungsstufe umgearbeitet [werden]. Sie erhalten somit gleichzeitig einen neuen Sinn und eine neue psychische Wirksamkeit“ (Laplanche/Pontalis 1972: 313). Sowohl Erzählen, Erinnern und Erleben als auch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sowie Lebens- und Gesellschaftsgeschichte geraten auf diese Weise individuell wie auch kollektiv in Bewegung. Die Betonung der kollektiven Elemente des Konstrukts narrativer Identität soll keinesfalls in Abrede stellen, dass die Ausgangslage hinter einer Politisierung ein Zeugnis lebensweltlicher Konflikte mit Herrschaftsverhältnissen ist, in welchem sich die Omnipräsenz von Einschränkungen, Ohnmachtserfahrungen und sozialen Positionierungen ausdrücken.

67 Das Konzept der biographischen Pfadabhängigkeit beschreibt „eine Verkettung von Selbstbindungen hin zu einer Struktur [...] – die selbstverstärkende Stabilisierung von Entscheidungen im Laufe eines Lebens“ (Leistner 2016: 108).

Für einen Politisierungs- als Bildungsprozess ist es ebenso sehr von Bedeutung, sich dabei neben biographischer Reflexion auch Wissen anzueignen, dessen Eigenschaft darin besteht, dass eine Person in der Auseinandersetzung mit ihm „dazu gebracht wird, zugleich die Grenzen ihrer Partikularität zu überschreiten und ihre individuellen Anliegen, Ideale, Wertvorstellungen auszudrücken, zu kommunizieren, zu reflektieren und zu modifizieren“ (Stojanov 2014: 208). Während Stojanov sich in diesem Zitat nur auf theoretisch-begriffliche Wissensbestände bezieht, wird in der vorliegenden Studie angenommen, dass auch neuartige Praktiken und Fertigkeiten zu transformativen Bildungsprozessen beitragen können. Oder anders: Bildung kann sich über eine inhaltlich-theoretische Auseinandersetzung vollziehen, indem sie zu Gedanken führt, die man in dieser Form bisher nicht hatte. Bildung kann sich aber auch über die Erfahrung, etwas praktisch anders als zuvor machen zu können, vollziehen. Ob die Biograph\_innen insgesamt eine mehr theoretisch oder praktisch ausgerichtete Herangehensweise in der Politik wählen, entscheidet sich je nach Biographie und der Ausrichtung der jeweiligen politischen Kollektive. Diese Bildungserfahrungen wirken nicht nur transformativ, sondern tragen auch als „einkommensrelevante Leistungskompetenzen“ (Hitzler/Niederbacher 2010: 22) nachhaltig zu den Erfolgen der Biograph\_innen in formalen Bildungseinrichtungen bei, welche ihre adoleszenten Möglichkeitsräume ausweiten und ihnen dazu verhelfen, sich den Lebensentwürfen und -standards zu nähern, „um die ihre Wirklichkeit [sie] betrogen hat und die doch aus jedem blickt“ (Adorno 1966a/2003: 26).

### **7.3 Aushandlung von Politik(en) und Lebensentwurf**

Das folgende Unterkapitel orientiert sich weiterhin an der zuvor erwähnten relativen Chronologie und fokussiert sich daher auf die Vollzugsaspekte ‚Transformation des adoleszenten Möglichkeitsraums‘ und ‚Politik als Orientierungspunkt im Erwachsenwerden‘. Es wird dargestellt, wie die Übergänge des jungen Erwachsenenalters es notwendig machen, Vereinbarkeiten zwischen Politik und gegenwärtigem wie auch prospektivem Lebensentwurf auszuhandeln. Während es also zuvor darum ging, ob und wie die Biograph\_innen überhaupt politisch aktiv werden, geht es nun stärker darum, wie sie es bleiben können und wollen. Dadurch verlagern sich die Konflikte von außerhalb der politischen Kollektive in diese hinein. Im Folgenden wird die Auseinandersetzung der Biograph\_innen mit zwei Fragen der Vereinbarkeit abgebildet: Wie und mit wem will ich meine politischen Ideen und Kritiken verfolgen? Und wie lässt sich meine politische Aktivität perspektivisch mit meiner Zukunftsplanung vereinbaren?

## Theorie und Praxis innerhalb ausdifferenzierter Gelegenheitsstrukturen

Das junge Erwachsenenalter und die Zeit des Studiums sind, so der Forschungsstand, die Hochphase eines sozialen oder politischen Engagements (so z.B. BMFSFJ 2010: 199ff.; Gaiser/Gille 2012; Hillebrand et al. 2015). Es wird in dieser Studie angenommen, dass dies mit der veränderten Lebenslage zusammenhängt; so können die Biograph\_innen der vorliegenden Studie ihr Leben nach dem Abitur relativ frei verwalten, verlassen ihre familialen Haushalte, beziehen ihr Auskommen aus Unterhalt, Erwerbsarbeit, Stipendien oder staatlicher Unterstützung und können im Studium ihren Stundenplan, Lerninhalte, Wohnraumgestaltung, das soziale Umfeld und ihre Erwerbsarbeitszeiten mitbestimmen. Auch bietet das Wohnen in Städten und das Studieren an der Institution Universität ein Anregungsmilieu für linksaffine, junge Erwachsene. Hier befinden sich traditionell eine Vielzahl von linkspolitischen Szenen und Organisationen und die Biograph\_innen profitieren auch von den extracurricularen, universitätsnahen Bildungsangeboten, wie Lesekreise, Vorträge und Diskussionsveranstaltungen. Anders als in den Zwangsinstitutionen Familie und Schule können sie sich jetzt entscheiden, ob und wie sie ihr Leben, Arbeiten und Lernen gestalten und organisieren wollen. Dies betrifft auch die Politik, denn nun ist es ihnen überlassen, welchen Themen und Artikulationsweisen sie sich widmen. Aus diesen Gründen treten die Biograph\_innen spätestens mit dem Umzug in eine größere Stadt oder mit der Aufnahme eines Studiums in einen ausdifferenzierten politischen Raum ein. Dies ist zugleich Chance und Herausforderung: Sie müssen die eigenen Vorstellungen von Politik in Theorie und Praxis vertreten, sich einer ausdifferenzierten Landschaft von politischen Szenen und Organisationen stellen und die Konfrontation mit in Gegnerschaft stehenden Akteur\_innen, Kollektiven und Institutionen eingehen.

In den Falldarstellungen zeigt sich, dass mit der Ausdifferenzierung des politischen Raums und der Dauer einer politischen Aktivität Konflikte zunehmen. Aus diesem Grund werden – ähnlich wie bei Matuschek et al. (2011) – in den Interviews etwa ‚individuelle Sinnkonflikte‘, wie die Frustration über die mangelnde Wirksamkeit der politischen Artikulationen (vgl. ebd.: 246) oder die potentiell konflikthafte, kritische Überprüfung des Verhältnisses von Theorie und Praxis in politischen Kollektiven geschildert. Es kommt vermehrt zu ‚gruppeninternen Konflikten‘ zwischen den Biograph\_innen und ihren politischen Kollektiven (vgl. ebd.: 242), etwa aufgrund der Arbeitsteilung in der Gruppe oder informeller Hierarchien. Weiter gibt es Beispiele für ‚externe Akteurskonflikte‘, welche bei Matuschek et al. die schwierige Vertretung von Interessen des eigenen Kollektivs innerhalb politischer Bündnisse beschreiben (vgl. ebd.: 243), hier aber als Konflikte mit Externen verstanden werden, z.B. mit der Polizei, mit Institutionen wie der Hochschulverwaltung oder mit neonazistischen Strukturen. Spezifisch in dieser Studie kommt es in einer Vielzahl der Fälle zu szeneeinternen Akteurskonflikten, zumeist zwischen linken Szenen

aufgrund von Rassismus- oder Antisemitismusvorwürfen. Oftmals kommt es angesichts dieser Konflikte aus einer Perspektive von Politisierung als Bildungsprozess zu einer ambivalenten Dynamik; einerseits wird angesichts von Konflikten nach Klarheit, Reduktion von Komplexität und einer eindeutigen Positionierung verlangt, andererseits aber auch nach Offenheit, Weiterentwicklung und einer (Selbst-)Reflexion der Positionierungen. Ein Bildungsprozess sucht, wie Marotzki schreibt, eben nicht nur nach radikaler Offenheit, sondern „[n]atürlich kommt es für Bildungsprozesse auch darauf an, generalisierende Orientierungen zu sichern“ (ebd. 1990: 155f.). Innerhalb der o. g. Konflikte ist es für die Biograph\_innen ausschlaggebend, ob sie befähigt werden, Grenzen und Zweifel zu artikulieren und sich ihre politischen Kollektive als offen für (Selbst-)Kritik und Weiterentwicklung zeigen, oder nicht. Sowohl die Biograph\_innen als auch ihre politischen Kollektive befinden sich innerhalb ausdifferenzierter Gelegenheitsstrukturen potentiell in einem Bildungsprozess, welcher aufgrund dessen Eigendynamik jederzeit zu einer der beiden Seiten umschlagen kann. Aufgrund des Potentials linkspolitischer Kollektive, nicht nur zur (Selbst-)Kritik zu befähigen, sondern diese im Zweifelsfall auch zu unterbinden, bezeichnet Maurer Politisierung als „Bildungsanlass‘ und zugleich ‚Bildungsherausforderung‘“ (ebd. 2016: 87). In den Interviews wurde die Lebensphase und -lage des jungen Erwachsenenalters daher nicht nur als Hochphase der politischen Aktivität geschildert. Verstärkt wurden auch Enttäuschung über Gruppendynamiken, mangelnde Resonanz auf politische Artikulationen, Erschöpfungszustände, Ablöse- und Übergangsprozesse und, damit einhergehend, das Hinterfragen des Fundaments des eigenen Identitäts- und Lebensentwurfes betont. Matuschek et al. (2011) benennen in ihrer Studie zwei ‚postpolitische‘ Verlaufsmodelle von Politisierung, welche angesichts von Konflikten eintreten können: die Beendigung der politischen Aktivität oder das Verstetigen von Inaktivität.

### Passung zwischen Politik und prospektivem Lebensentwurf

Die zweite Frage nach Vereinbarkeit ist die zwischen Politik und prospektiven Übergängen des Lebensentwurfes. Alle in dieser Studie Interviewten berichten von einem im jungen Erwachsenenalter zunehmenden Vereinbarkeitskonflikt zwischen (Self-)Care, Studium, Politik sowie Freizeit. Politisierung hat im bisherigen Lebensverlauf der Biograph\_innen als Orientierungspunkt fungiert, gerade gegen Ende eines Studiums stellen sich jedoch Fragen nach der Vereinbarkeit mit der Zukunftsplanung; Fragen des Wohnens im Erwachsenenalter, der Partnerschaft, der Erwerbsarbeit, der Familiengründung sowie der eigenen Gesundheit und Belastbarkeit verschärfen diesen Konflikt weiter. Diesen Bewältigungsnotwendigkeiten ausgesetzt, suchen die Biograph\_innen zunehmend nach Sicherheiten. Da sich die meisten Biograph\_innen einen politiknahen Beruf wünschen, in welchem sie ihre Inhalte, Kritiken und Zielsetzungen

auch weiterhin verfolgen können, zielen sie auf eine Erwerbsarbeit in sozialen Einrichtungen, politischen Organisationen oder der Wissenschaft ab. Während sie zunehmend weniger aktionistischen Artikulationen nachgehen, erwägen andere alternatives Wohnen, beispielsweise in linken Wohnprojekten, in denen sie sich eine Familiengründung abseits der bürgerlichen Kleinfamilie oder Wohnen im Alter vorstellen können. Aus dem Material geht hervor, dass viele Biograph\_innen befürchten, im Erwachsenenalter keine Möglichkeit mehr zu haben, politisch aktiv zu bleiben. Angesichts der Übergänge des Erwachsenwerdens scheint eine Reorientierung an alltäglichen, lebensweltlichen und mikropolitischen Politikformen stattzufinden, wie gemeinschaftliches Wohnen, bewusster Konsum oder politisches Erwerbsarbeiten. Gleichzeitig tendiert die Nähe zu institutionalistisch-politischen Artikulationen dazu, zurückzugehen – die Biograph\_innen sind weiterhin politisch denkend und handelnd, zunehmend aber weniger politisch und kollektiv organisiert.

Es deutet sich an, dass die Befähigung politischer Kollektive, die Biograph\_innen bei ihrem außeralltäglichen und alltäglichen Bewältigungshandeln zu unterstützen, strukturell eher auf die Lebensphase und -lage der Jugend ausgerichtet ist. Wechselwirkend ist anzunehmen, dass linkspolitische Kollektive primär aus Jugendlichen und jungen Erwachsenen bestehen, was wiederum dazu führen könnte, dass ältere politisch Aktive kaum auf Vereinbarkeitsmodelle zwischen Politik und Lebensentwurf zurückgreifen können. Die Entfremdung, die mit dem Altern in der politischen Linken einhergehen kann, beschreibt auch Malzahn (2015) und nennt einige Aspekte, die dazu führen, dass Aktivist\_innen im Alter dabeigeblichen sind, wie etwa die Offenheit für eigene und kollektive Veränderungen, die Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Erfahrungen, die Wut auf die Verhältnisse, eine Gelassenheit mit der eigenen Fehlbarkeit und materielle Absicherung (ebd.: 245ff.). Die Autorin resümiert: „Mir scheint es, als hätten es meine Interviewpartner\_innen nicht nur der Gesellschaft, sondern auch der linken Szene zum Trotz geschafft, weiterzumachen [...]“ (ebd.: 248).<sup>68</sup>

Laut Forschungsstand sind die drei Verlaufsformen einer Politisierung im Erwachsenenalter Koexistenz, Integration oder Kollision (vgl. Hillebrand et al. 2015: 169ff.). Dass Koexistenz und Integration laut Hillebrand et al. nur selten gelingen, könnte der Grund sein, weshalb die Biograph\_innen der vorliegenden Studie Unsicherheit darüber ausdrücken, wie es perspektivisch mit ihrer politischen Aktivität weitergehen könnte. Doch selbst wenn die mangelnden Vereinbarkeiten zu einer „Austrittsschleuse“ (Matuschek et al. 2011: 220) werden, können die Biograph\_innen kaum hinter den Prozess zurückgehen, der

68 Malzahn empfiehlt der linken Szene die Reflexion auf identitäres Denken und der Selbstexklusion in einer Szene-Blase. Stattdessen rät sie der Wertschätzung für solidarisches Engagement von nicht-politisch organisierten Personen in deren Alltag, Sozialräumen und Lebenswelten. Auch das seien „Versuche des Ausbruchs aus der Ohnmacht und des Widerpruchs gegen die Herrschaft“ (ebd. 2015: 250).

sich vollzogen hat; ihre Politisierung prägt ihre Selbst-Welt-Verhältnisse, hat auf ihre Positionierung in und zu der sozialen Welt Einfluss genommen, Übergänge geformt und zu einer nachhaltigen Haltung geführt, denn:

„An den in der Adoleszenz bestätigten oder überarbeiteten [politischen] Orientierungen halten die meisten Menschen dann lebenslänglich fest und zwar weitgehend ungeachtet der Veränderungen, die sich in ihrer eigenen sozialstrukturellen Positionierung oder im herrschenden Zeitgeist vollziehen“ (Nunner-Winkler et al. 2005: 2).

Wie die Aushandlung von Vereinbarkeiten in dieser Studie konkret ausgeht, kann auf der Materialbasis nicht beantwortet werden. Es ist anzunehmen, dass die Existenz einer politischen Angebotsstruktur nötig ist, die Vereinbarkeiten ermöglicht, damit die Biograph\_innen politische Kollektive auch in der Lebensphase und -lage des Erwachsenenalters dazu nutzen, um ihr jeweiliges Leben in einer politischen Weise zu bewältigen und zu bestreiten.

## **7.4 Bildungstheoretische Rahmung von Teilbefunden**

Nicht nur hat sich die Ergänzung des theoretischen Rahmens um die Hinzu-nahme der Perspektive Bildungsforschung als Möglichkeit erwiesen, die Bewegung von Selbst- und Weltverhältnissen innerhalb einer Politisierung zwischen Aneignung und Transformation einzufangen, es wurde darüber auch möglich, einige Teilbefunde der Studie in einem weiterführenden Rahmen zu betrachten. Der erste nun folgende Abschnitt behandelt eine Diskussion der beiden Typen von adoleszenten Politisierungsbiographien als Repräsentanten unterschiedlicher Bildungsprozesse. Der zweite Abschnitt kritisiert die Konzeption von ‚Bildung‘ in der Theorie als linear-progressivem Verlauf, denn ‚Bildung‘, wie sich zeigen wird, ist empirisch gedacht aufgrund ihrer Nähe zu ‚Lebensbewältigung‘ notwendigerweise brüchig gestaltet. Die beiden Abschnitte zu bildungstheoretischen Rahmungen bieten nicht nur einen Erkenntniszuwachs für eine theoretische und empirische Bildungsforschung, sondern regen auch potentiell zur Selbstkritik sowie weiterführenden Forschungsaussichten an.

### **Politisierungsbiographien als Repräsentanten unterschiedlicher Bildungsprozesse**

Ogbleich ‚Bildung‘ in der Theorie stets als Transformation des Selbst-Welt-Verhältnisses beschrieben wird, ist nicht jede Transformation nach der Bildungstheorie zugleich ‚Bildung‘. Ein Transformationsprozess ist dann ‚Bildung‘, wenn er basale und der Realität angemessene Veränderungen des Selbst-Welt-Verhältnisses betrifft (Kokemohr 2007: 21), eine Erweiterung des

Horizontes und Selbstfindung beinhaltet (vgl. Stojanov 2014: 208), eine Steigerung der Reflexivität und Komplexität des Selbst-Welt-Bezugs mit sich bringt (Marotzki 1990) und eine Offenheit für weitere Erfahrungen ermöglicht (vgl. Nohl 2006). ‚Bildung‘ beschreibt jene Transformationen des Selbst-Welt-Verhältnisses, welche „geeignet sind, einen bereits artikulierten Widerstreit offenzuhalten oder einem bislang nicht artikulierbaren Anliegen zur Sprache zu verhelfen“ (Koller 2016: 159). Sie beinhaltet Selbstbestimmung und die (selbst-)kritische Betrachtung von Lebensvollzügen (vgl. Fuchs 2014). Dies trifft zu weiten Teilen auf biographische Bildungsprozesse zu, wie sie in dieser Studie beschrieben werden. So vollzieht sich Politisierung bei dem Typus ‚Bewältigung von Betroffenheit‘ als radikal transformiertes Selbst-Welt-Verhältnis. Bei dem Typus ‚Empfänglichkeit für Aspirationen‘ hingegen vollzieht sich Politisierung in einer graduellen Transformation. Beide Typen überschreiten ihren Horizont, steigern ihre (Selbst-)Reflexivität, schaffen eine Offenheit für neue Erfahrungen und nehmen eine Ausweitung ihrer adoleszenten Möglichkeitsräume vor. Diese Befunde in einen bildungstheoretischen Rahmen eingebettet, können die Typen von Politisierungsbiographien auch als Repräsentanten unterschiedlicher Prozesse von ‚Bildung‘ beschreiben.

Der erste Typus ‚Bewältigung von Betroffenheit‘ lässt sich mit dem spontan transformatorischen Bildungsprozess beschreiben (vgl. beispielhaft Marotzki 1990; Nohl 2006; Fuchs 2014; Koller 2016), wie ihn die biographische Bildungsforschung vertritt. Dieser arbeitet mit einem spontan-situativen und radikal transformierenden Moment, welches Selbst-Welt-Verhältnisse grundlegend verändert.<sup>69</sup> Reflexion ist diesem Prozess oftmals nachgängig, da die Ereignisse die Reflexivität der Biograph\_innen überholen. Der Bildungsprozess gestaltet sich als spontane Konversion, Zäsur und radikale Veränderung. Der zweite Typus dieser Studie ‚Empfänglichkeit für Aspirationen‘ lässt sich mit einem kontinuierlich transformatorischen Bildungsprozess beschreiben (vgl. beispielhaft Marotzki 1990/2006; Krüger 1995; Bieri 2005/2010; Stojanov 2014), wie ihn die bildungsphilosophische und -theoretische Wissenschaft vertritt. Dieser beschreibt einen latenten und reflexiven Prozess, welcher Selbst-Welt-Verhältnisse über die Biographie hinweg aufbaut und verändert. Biographisches Material ist diesem Ansatz nach eine „Dokumentation von Bildungsprozessen“ (Marotzki 1995: 119). Demnach dokumentieren Biographien Bildungsprozesse, welche „als Prozesse der subjektiven Selbst- und Weltdeutung in ihrer Verwobenheit mit objektiven gesellschaftlich-kulturellen Bedeutungskontexten“ (Krüger 1995: 50) verstanden werden. Diesem Bildungsprozess liegt das Verständnis einer kontinuierlichen Bewegung, Umschichtung und Veränderung zugrunde.

69 Es kann angenommen werden, dass der spontan transformatorische Bildungsprozess deshalb in der biographischen Bildungsforschung dominant geworden ist, da man radikale Transformationsprozesse klar erkennbar aus biographischem Material herausarbeiten kann.

Die Unterschiede zwischen den Bildungsprozessen liegen also darin, wie sehr Bildung sich spontan-situativ oder kontinuierlich-latent, leicht reflexiv oder stark reflexiv, radikal transformativ oder graduell transformativ vollzieht. Das erklärt auch, warum die Biograph\_innen des Typus ‚Bewältigung von Betroffenheit‘, im Gegensatz zum Typus ‚Empfänglichkeit für Aspirationen‘, ihre Politisierung als biographischen Wendepunkt erleben und erzählen. Auf der anderen Seite bestehen die Gemeinsamkeiten zwischen den oben skizzierten Bildungsprozessen darin, dass beide als „Prozesse der gesellschaftlich auferlegten Problembearbeitung“ (Marotzki 1990: 52) begriffen werden. Beide Verständnisse von ‚Bildung‘ suggerieren die permanente Progression von Selbstreflexivität und Offenheit und nehmen an, dass sich in einem Bildungsprozess nicht nur Vorhandenes ändert, sondern ebenso sehr Neues emergiert. Auch das trifft auf die beiden Typen von Politisierungsbiographien der vorliegenden Studie zu, wenn auch in unterschiedlichen Graden. Damit lässt sich an dem Punkt aus einer bildungstheoretischen Perspektive resümieren: trotz ihrer Unterschiede sind die beiden Typen der vorliegenden Studie nicht nur als Politisierungs- sondern auch als ‚Bildungsbiographien‘ verschiedener Gestalt zu deuten.

#### Brüchigkeit biographischer Bildungsprozesse innerhalb einer Politisierung

Wie gezeigt wurde, müssen die Biograph\_innen sich im Prozess ihrer Politisierung inneren und äußeren Konflikten stellen. Aus diesem Grund vollzieht sich ‚Bildung‘ in einem „Spannungsverhältnis zwischen gegebenen Lebenslagen und deren möglicher Überwindung [...]“ (Walther 2014: 123) – Konflikte wirken auf Politisierungsprozesse ein und fordern das ‚Gebildet-Sein‘ der Biograph\_innen heraus. Entgegen der theoretischen Konzeption von ‚Bildung‘ als stetige Steigerung der Reflexivität und Offenheit ist angesichts solcher Konflikte empirisch zu sehen, dass Bildungsprozesse keinesfalls in einer linearen Progression gestaltet sind.

Die Falldarstellungen zeigen, dass die Biograph\_innen, Konflikten ausgesetzt, situativ auf Dichotomisierung, Interpretationsschablonen, Ticket-Denken und komplexitätsreduzierende Weltansichten zurückgreifen. Diese Regressionen von ‚Bildung‘ geschehen zum einen vor dem Hintergrund massiver äußerer Konflikte, zum anderen aufgrund der Vermengung innerer und äußerer Konflikte. Äußere Konflikte, welche über die Biograph\_innen hereinbrechen können, so die Falldarstellungen und der Forschungsstand, sind z.B. staatliche Repression, Systemumbrüche, Gewalteinwirkungen, unvorhergesehene Ereignisse und die Gefährdung der existenziellen Grundlage. Es ist nicht verwunderlich, dass Biograph\_innen angesichts dessen dazu neigen, ihre Reflexivität und Offenheit zurückzustellen und zunächst (selbst-)schützend zu agieren. Der Vermengung von inneren mit äußeren Konflikten kommt besondere Bedeutung zu, da sich gezeigt hat, dass insbesondere der Typus ‚Bewältigung von

Betroffenheit‘ das Potential in sich trägt, Konflikte als Reaktualisierung der Vergangenheit zu erleben. Solchen Konflikten ausgesetzt, projiziert er biographische Verwundungen nach außen und bekämpft diese dort. Seine Offenheit für (Selbst-)Kritik und das Aushalten von Uneindeutigkeiten ist damit einhergehend situativ oder phasenweise niedrig.<sup>70</sup> Passend dazu betont Höschele-Frank, dass bestimmte Probleme politisch aktiver Biograph\_innen die Gefahr bergen, in technokratischen Vorstellungen über die Lösung von Problemen, Autoritätsfixierung und Ausgrenzungsprozessen zu resultieren (vgl. ebd. 1990: 470). Weiter schreibt die Autorin:

„Der Spielraum für politisches Handeln ist nun umso größer [...] je stärker die Leidensmomente eine subjektive Bearbeitung erfahren haben und je mehr die Dominanzansprüche auf das gesamtgesellschaftliche System Bezug nehmen und je weniger sie der Kompensation subjektiver Defizite dienen“ (ebd.: 468f.).

Dazu passend zeigt sich in den Falldarstellungen, dass erst nach der (Wieder-)Herstellung einer äußerlich halbwegs stabilisierten Lebenslage und der Beruhigung innerer Zustände der Prozess von Bildung im transformatorischen Sinne erneut zugelassen werden kann. Aus diesem Grund empfiehlt die Traumatherapeutin Reddemann, dass Betroffene von Gewalt zunächst eine individuelle Lösung finden sollten, „d. h. zu einem ausreichenden Stress- und Selbstmanagement fähig sein sollte[n]“ ehe sie sich politischen Fragen „struktureller Gewalt“ (ebd. 2006: 18) zuwenden. Maurer (2015) schreibt, dass ‚Bildung‘ nicht nur stärkt, sondern selbst auch verletzlich macht:

„Kritisches Denken und Bildung sind unbequem, sie machen uns auch verletzlich. Eine Unruhe ist darin, etwas Beunruhigendes, in diesem ‚sich selbst hinterfragen‘. Das Unabschließbare, stets ‚unvollkommen‘ Bleibende von Bildung, der wegbrechende Boden einer, wenn auch nur scheinbaren ‚Sicherheit‘ – all dies soll nicht ausgeblendet werden, wenn wir über Bildung als [...] ‚Sprung ins Offene, Unbestimmte‘ nachdenken. Bildung ‚erhalten‘ bedeutet eben auch Bildung ‚aushalten‘ (müssen)“ (ebd.: 222).

Dabei findet in der vorliegenden Studie stets jenes Maß an ‚Bildung‘ statt, welches sich für das Individuum in seiner Lebenspraxis bewährt und möglich ist, da „[...] auch Bildung nicht einfach nur ein subjektiver Prozess ist, sondern in vielfacher Weise eingelagert ist und abhängig von sozialen Zusammenhängen ist.“ (Walther 2014: 123) Ob, wie Adorno fordert, die Reflexion auf Ohnmacht zu einem Bezugspunkt von politischem Denken und Handeln werden kann (vgl. Adorno 1969/1971: 147) oder nicht, ist somit von dem Verhältnis zwischen der Stabilität des Inneren und Äußeren der Biograph\_innen abhängig. Angesichts der in allen Fällen dieser Studie in unterschiedlichem Ausmaß

70 Solche wie die hier beschriebenen Phänomene nur im Kontext von Gruppendynamiken innerhalb politischer Gruppen werden bei Sosat (2017) beschrieben. Auch zeigt sich ähnliches bei einigen Typen von Adornos ‚vorurteilsfreiem‘ Charakter (vgl. ebd. 1950/2013: 339ff.), welche aufgrund innerpsychologisch-gesellschaftlicher Konflikte weder per se frei von Vorurteilen noch von autoritären Phantasien und Bedürfnissen gewesen sind.

stattfindenden Regressionen zeigt sich jedoch so oder so, dass die theoretische Konzeption von Bildung als linearer Progression von Reflexivität, Offenheit und einem Widersprüche aushaltenden Selbst der empirischen Realität nicht angemessen ist. Vielmehr wird angenommen, dass Bildung als transformativer Prozess immer wieder mit Zäsuren, Regressionen und Unmöglichkeiten konfrontiert wird und diese integrieren muss. Ein Transformationsprozess muss aber nicht seine Einordnung als ‚Bildung‘ verlieren, bloß weil er ein brüchiger ist. Er sollte viel mehr gedacht werden als ein biographischer Prozess, welcher immanent Momente von Regression und Progression beinhaltet und hochgradig von äußeren Einflussnahmen abhängig ist. Verläuft der Bildungsprozess einer Politisierung jedoch kontinuierlich regressiv und zeigt sich nicht in der Lage, Konflikthafes zu integrieren, zu artikulieren und zu bewältigen, endet sein Qualitätsmerkmal als ‚Bildung‘ im transformatorischen und emphatischen Sinne, obgleich die Biograph\_innen sich auch weiterhin politisch betätigen können.

## 8 Abschluss: Einblicke in den Prozess linker Politisierung in der Adoleszenz

Im Unterkapitel ‚Konkretisierung der Fragestellung‘ der vorliegenden Studie wurden vier Forschungsfragen gestellt. Im Folgenden sollen diese beantwortet werden, beginnend mit der ersten, welche Ausgangslagen (das *Warum*) und Vollzugsweisen (das *Wie*) eines Politisierungsprozesses aus biographischer Perspektive erfragte. Hieraus resultiert eine Theorie zu dem Gesamtprozess als auch den Vollzugsweisen einer Politisierung auf biographischer Grundlage (8.1.1). Im Anschluss daran wird auf die biographischen Kontextbedingungen einer Aktivwerdung eingegangen (8.1.2) und es wird die Wirkung einer Politisierung auf die Übergänge ins Erwachsenwerden skizziert (8.1.3). Im Anschluss daran findet eine Reflexion des Politikbegriffs auf Grundlage des vorangegangenen Unterkapitels ‚Heuristische Skizze des Politikbegriffs und eines Begriffs von ‚Politisierung‘‘ angesichts der Befunde der vorliegenden Studie statt (8.1.4). Daran anschließend werden die Befunde der vorliegenden Studie mit denen der Themenbündel des Forschungsstandes (8.2.1) und den Ausgangsannahmen des theoretischen Rahmens (8.2.2) diskutiert, sowie Aussichten für mögliche, dieser Studie folgende Forschungsvorhaben vorgestellt (8.2.3).

### 8.1 Zusammenfassung der zentralen Befunde

Das Ziel dieses Abschnittes ist die material- und theorieübergreifende Beantwortung der Forschungsfragen der vorliegenden Studie. Hierbei wird auf den Erkenntnisprozess der gesamten Studie Bezug genommen und der biographische Prozess adoleszenter linker Politisierung aus verschiedenen Perspektiven skizziert.

#### 8.1.1 *Das Warum und Wie von Politisierung*

Das Ziel dieses Unterkapitels ist die Beantwortung der Forschungsfrage, welche biographischen Ausgangslagen und Vollzugsweisen von Politisierung sich anhand der Biographien junger Erwachsener rekonstruieren lassen. Dabei werden zunächst die Ausgangslagen einer Politisierung behandelt, dann der übergeordnete Gesamtprozess – anlehnend an die Theoretisierung der Typenbildung – präsentiert und im Anschluss daran zusammenfassend auf den Vollzug von Politisierung in der Adoleszenz – in Anlehnung an die Theoretisierung der Strukturaspekte – eingegangen.

Bezüglich der Ausgangslagen von Politisierung lässt sich festhalten, dass sie auf einer Betroffenheit oder einer Empfänglichkeit für Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit beruht. Empfänglichkeit und Betroffenheit bilden das Potential einer Politisierung. Je nachdem, ob diese Ausgangslage wie bei dem ersten Typus Betroffenheit – also dem unmittelbaren Erleben von Ohnmacht – oder wie bei dem zweiten Typus Empfänglichkeit – also dem mittelbaren Erleben von Ohnmacht – geprägt ist, vollzieht sich der Prozess einer Politisierung entweder als eine radikale Transformation durch die Bewältigung von Betroffenheit oder als eine graduelle Transformation durch die Empfänglichkeit für familiäre Aspirationen. Passend zu dem Unterschied zwischen den beiden Typen adoleszenter Politisierungsbiographien schreiben Böhnisch und Schefold (1985), dass

„[...] die Art und Weise, wie Personen solche [Anm. d. A.: krisenhaften] Lebensereignisse bewältigen bzw. ob diese dann wirklich in psychisches Leiden umschlagen, davon ab[hängt], welche psychischen, sozialen und materiellen Möglichkeiten die betroffenen Personen in ihren Handlungsfeldern sehen bzw. glauben zu realisieren können. Lebensbewältigung und ‚soziale Lebenslage‘ [...] korrespondieren miteinander“ (ebd.: 86).

Dennoch wird in beiden Typen von Politisierungsbiographien die Enge auch als Potentialität ihres adoleszenten und prospektiven Möglichkeitsraums verhandelt, denn nicht nur krisenhafte Ereignisse, sondern die Lebenslage der Jugend an sich ist durchaus bewältigungsbedürftig, auch wenn sich die Gestaltungsspielräume der Biograph\_innen unterscheiden.

Da der erste Typus eine ‚regressive Bewältigungslage‘ (Böhnisch 2012: 230) und in dessen ersten Lebensphase Belastungen mit nur geringen sozioökonomische Ressourcen zur Herstellung von Handlungsfähigkeit erlebt hat – was sich in dessen erlebter und erzählter Leidens- und Konversionsgeschichte als Biographie äußert-, neigt dieser zu radikaleren und systemkritischeren Artikulationen und zu der Zugehörigkeit zu ebensolchen politischen Kollektiven, zu meist Szenen. Passend zu diesem Typus schreibt King (2003/2014) bezüglich des Schaffens von ‚Neuem‘ in der Adoleszenz, wie es bei diesem Typus ‚typisch‘ ist:

„Eine konventionenüberschreitende individuierende Identitätsbildung basiert [...] wesentlich auf jener Fähigkeit, auf konventionelle Formen der Anerkennung zu verzichten, wie jegliche kreative Neuerung eben gerade auf der Fähigkeit basiert, eingeschliffene oder garantierte Erfolgswege aufzugeben und neue zu riskieren. Individuierung vollzieht in diesem Sinne gerade den als riskant erlebten und objektiv ergebnisoffenen Schritt in ein Anerkennungs-vakuum“ (ebd.: 105).

Der zweite Typus hingegen ist von einer erlebten und erzählten Erfolgs- und Familiengeschichte als Biographie geprägt und hat eine ‚einfache‘ oder auch ‚erweiterte‘ Bewältigungslage‘ (Böhnisch 2012: 230) erlebt. Er hatte somit in seiner ersten Lebensphase Ressourcen und sozialintegrative Möglichkeiten, Handlungsfähigkeit herzustellen. Dieser Typus tätigt gemäßigte, mehrheitsgesellschaftlich anerkanntere und konformere Artikulationen und neigt zu der

Zugehörigkeit zu politischen Kollektiven, zumeist eher Organisationen. Dennoch, und das zeigt die vorliegende Studie, wird auch in diesen Biographien graduell ‚Neues‘ und familial nicht Vorgesehenes erlebt und geschaffen. Die dargestellte unterschiedliche Ausgangslage der beiden Typen von Politisierungsbiographien lassen sich mit King (ebd.) als das Erleben einer Notwendigkeit von Protest, Intervention und Gegenwehr angesichts einer Beengung und Präformierung des ‚adoleszenten Möglichkeitsraums‘ zusammenfassen. Aus der Perspektive von Böhnisch und Schefold (1985) bzw. Böhnisch und Schröer (2013) ist die Ausgangslage der Biograph\_innen von der Bewältigungsnotwendigkeit der Lebenslage Adoleszenz geprägt. Diese insbesondere beim Typus ‚Bewältigung von Betroffenheit‘ krisenhafte Lebenslage bildet die Hintergrundkulisse des biographischen Politisierungsprozesses und rahmt dessen „Autonomiepotenziale“ (ebd.: 283), wobei sie von den Biograph\_innen fordert, eigene und neue biographische Wege zu gehen.<sup>71</sup> Damit kann, anlehnend an Böhnisch und Schefolds Aussage, dass die Sozialisation ein kumulativer Prozess der Lebensbewältigung sei (vgl. ebd. 1985: 93) dahingehend weitergeführt werden, dass in den Biographien der vorliegenden Studie die latente und manifeste politische Sozialisation eine maßgebliche Rolle bei der Bewältigung des Lebens spielt.

Bezüglich des übergeordneten Gesamtprozesses einer Politisierung konnte der Gegenstand der Studie als ein biographischer, politischer Sozialisations-, Übergangs- und Bildungsprozess beschrieben und rekonstruiert werden. Die theoretische Verallgemeinerung führte dazu, dass Politisierung insgesamt als eine politische Modulation der ‚Lebensbewältigung‘ (ebd.) gefasst werden konnte. Konkret: Politisierung kann als ein Bewältigungshandlungsprozess angesichts sowohl gesellschaftlich konkretisierter Bewältigungsnotwendigkeiten als auch krisenhafter und prekarisierter Lebenslagen bezeichnet werden. Jedoch nicht das Leiden unter ‚biographischen Krisen‘ (ebd.: 79) oder das unter „Lebensprobleme[n]“ (ebd.) an sich, sondern das fortwährend nach Handlungsmacht suchende, findende (und eine solche herstellende) Bewältigungshandeln, welches sich offen hält für neue Erfahrungen, Selbstreflexion und (Selbst-)Kritik, macht Politisierung im Kern aus. Wenn also Böhnisch und Schefold schreiben, bei der sozialwissenschaftlichen und -pädagogischen Beforschung von Jugend käme es darauf an, „[...] die ‚Wendepunkte‘ herauszubekommen, an denen Versuche der Lebensbewältigung in aktive Interessensdurchsetzung [...] umgeschlagen sind“ (ebd.: 93), erscheint die politische Aktivwerdung als genau ein solcher Wendepunkt. Politische Kollektive stellen in diesem Kontext durch ihre Form und ihre Inhalte ‚Bewältigungskulturen‘ an-

71 Diese ‚typischen‘ Ausgangslagen und das aus ihnen resultierende Bewältigungshandeln sind in der dargestellten binären Reinheit nicht im realen Forschungsfeld anzutreffen – sie sind das Resultat einer idealtypischen Rekonstruktion und zeigen Tendenzen auf, die sich mehr oder weniger biographisch realisieren.

gesichts der Erosion von individueller Handlungsmacht und sozioökonomischer Stabilität zur Verfügung und ermöglichen eine überindividuelle aktive und politische Interessensdurchsetzung. Damit vermengen sich im Prozess der Politisierung das Streben nach Handlungsmacht angesichts von Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeiten mit dem Begehren nach einer umfassenden Veränderung der Lebenslagen und Möglichkeiten von Individuen. Politisierung vollzieht sich also übergeordnet als Bewältigungshandeln, welches danach strebt, biographische Handlungsmacht herzustellen, sowie unter der emergierenden politischen Zielsetzung, krisenhafte und einschränkende Bewältigungsnotwendigkeiten sowohl individuell als auch gesamtgesellschaftlich abzuschaffen.

In kleineren Schritten gedacht und mehr an der theoretischen Verallgemeinerung der Vollzugsaspekte ausgerichtet, hat die vorliegende Studie ergeben, dass Politisierung sich als nicht gänzlich bewusster Prozess entfaltet. Die Biograph\_innen dieser Studie artikulieren aus Spontaneität heraus in ihrer Kindheit oder Jugend ein Nicht-Mitmachen, etwa wenn Mitschüler\_innen Einzelne aufgrund deren Armut mobben, eine aggressive soziale Positionierung der eigenen Person stattfindet oder die Biograph\_innen durch Medienberichterstattung von Ungerechtigkeiten erfahren. Die Biograph\_innen weisen in ‚Ereignissen des Nicht-Mitmachens‘ ausgrenzende, diskriminierende und Ungerechtigkeit reproduzierende Gruppen, Praktiken, Privilegien und Institutionen zurück und erleben sich in ihrem Protest, ihrer Intervention und ihrer Gegenwehr als handlungsmächtig. Die daraus entstehende Selbstwirksamkeit regt die Biograph\_innen zu einem Prozess des Suchens und Findens nach weiterführender Bewältigung ihrer Erlebnisse und Lebenslagen an, welcher sie schlussendlich zu politischen Kollektiven führt. In diesen können die Biograph\_innen ihr Nicht-Mitmachen auch über die eigene Lebenswelt hinaus artikulieren. Politisierung vollzieht sich demnach als Erweiterung der mikropolitisch-lebensweltlichen Artikulation hin zu einer institutionalistisch-politischen Artikulation eines Nicht-Mitmachens.

Die Biograph\_innen tendieren in ihrer Jugend tendenziell zu alternativen, linksaffinen und bildungsförderlichen Gleichaltrigengruppen und Jugendkulturen. Diese Tendenz, welche das Suchen und Finden nach Lebensbewältigung steuert, entfaltet eine Eigendynamik, die zu einem gesellschaftlich nicht vorgesehenen Übergang – einer politischen Aktivwerdung – in eine politische Szene, Organisation oder soziale Bewegung führt. In diesem Übergang überschreitet der politische Sozialisationsprozess eine Schwelle der Sichtbarkeit, indem die Biograph\_innen sich selbst als politische Subjekte in der Öffentlichkeit positionieren und Anerkennungsverhältnisse eingehen, etwa durch die Adressierung als ‚politische\_r Jugendliche\_r‘ durch ein politisches Kollektiv, ihre soziale Umwelt, gesellschaftliche Institutionen und signifikante Akteur\_innen. Ohne diese Anerkennung für ihre zunächst experimentellen Arti-

kulationen vollzieht sich kein Übergang (vgl. hierzu Ricken 2013). Politisierung vollzieht sich demnach mittels der Selbstpositionierung eines Individuums als politisches Subjekt und der Anerkennung als ein solches.

Der Prozess des Suchens und Findens führt die Biograph\_innen in politische Kollektive, welche nicht nur Fürsorge, Wehrhaftigkeit, Anerkennung und Artikulation erlebbar machen, sondern auch ermöglichen, diese auf eine solidarische Weise herzustellen. Adamczak bezeichnet das Begehren nach solidarischen Beziehungsweisen – welches in der vorliegenden Studie aus der Notwendigkeit der Lebensbewältigung entspringt – als affektive Dimension des Politischen (vgl. ebd. 2017: 23). Dabei vermitteln und bürgen in der vorliegenden Studie die Form der Kollektive (Praktiken und Umgangsweisen) für ihren Inhalt (Solidarität und Emanzipation), was bedeutet, dass das latente Versprechen gegeben wird, unter- und miteinander so zu handeln, dass der gesellschaftliche Gegenentwurf vorweggenommen wird. Die dargebotenen und hergestellten Beziehungsweisen transportieren eine Vorstellung davon, wie Selbst-Welt-Verhältnisse und Gesellschaft aussehen könnten, wenn ihre politischen Kritiken und Zielsetzungen real würden. Politisierung vollzieht sich an dieser Stelle über das Erleben und die Herstellung solidarischer Beziehungsweisen durch, in und über politische Kollektive hinaus.

Eine weitere Dimension von Politisierung vollzieht sich über die Vermittlung und Aneignung pluraler Bildungserfahrungen, welche den Horizont der Biograph\_innen erweitern. Die transformativen Bildungsprozesse führen zu einem besseren Verständnis von Selbst und Welt sowie der Steigerung von Reflexivität, (Selbst-)Kritik und Offenheit (vgl. hierzu Marotzki 1990; Nohl 2006; Kokemohr 2007; Stojanov 2014). Solche transformativen Bildungserfahrungen werden über die Auseinandersetzung mit politischem, kulturellem, Orientierungs- und Handlungswissen im Kollektiv angeeignet und wiederum reproduziert. Politisierung ist demnach keine *creatio ex nihilo*, sondern geschieht mittels ‚Bildung‘ im Sinne der Aneignung und Biographisierung intersubjektiv vermittelter und kollektiv erarbeiteter Wissensbestände, Kontexte, Theorien und Praktiken. Politisierung vollzieht sich über die Vermittlung und Aneignung transformativer Bildungserfahrungen innerhalb von politischen Kontexten und Kollektiven.

Zu einem Politisierungsprozess gehört die Entwicklung einer politisch gerahmten Biographizität, welche Wissensbestände an biographische Sinnressourcen anschließt und sich mit diesen neu assoziiert (vgl. hierzu Alheit 1990: 66). Diese spiegelt sich auf der einen Seite in kollektiv erprobten und hergestellten ‚narrativen Identitäten‘ (vgl. Kraus 1996: 168ff.), welche zum Zweck der Legitimierung des kontingenten Ereignisses einer Politisierung dargeboten werden. Auf der anderen Seite regen politische Kollektive dazu an, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des eigenen Selbst und der Welt politisch zu rekonstruieren, wodurch Individuen sich ihrer Befähigung zur (Lebens-)Geschichtsschreibung bewusst werden. Dies gibt ihnen die Möglichkeit, sowohl

individuell Erlebtes als auch gesellschaftliche Phänomene unter einem politischen Blickwinkel zu betrachten und damit neu zu verhandeln. Politisierung vollzieht sich aufgrund dessen als Entwicklung einer politisch gerahmten Biographizität, durch welche die soziale Konstruiertheit der eigenen Lebensgeschichte bewusst wird, sodass diese umgeschrieben werden kann. Damit geht einher, dass auch gesellschaftliche Geschichtsschreibung als veränderlich betrachtet wird.<sup>72</sup>

Eine Politisierung geschieht mittels der Transformation des ‚adoleszenten Möglichkeitsraums‘ (King 2003/2014), umso augenfälliger, je beschränkter, bedrohter und beengter er zuvor gewesen ist. Dies vollzieht sich in zweifacher Hinsicht: zum einen wird der individuelle Möglichkeitsraum kritisch geprüft, graduell oder radikal ausgeweitet und auf diese Weise lebenspraktische Alternativen zu den Vorgaben der sozialen Herkunftsmilieus erprobt. Aus Perspektive der politischen Sozialisationsforschung bedeutet hier ‚politische Sozialisation [...] [die] Überwindung solcher ‚innerer‘ und ‚äußerer‘ Barrieren des individuellen Möglichkeits- und Handlungsraums.‘ (Dörre 1995: 423). Zum anderen werden im politischen Kollektiv tatsächlich Möglichkeitsräume für junge Erwachsene geschaffen – so etwa durch jugendkulturell geprägte Orte, welche es Jugendlichen ermöglichen, aufeinander zu treffen, sozial präformierte Vorgaben infrage stellen und gemeinsam alternative Beziehungsweisen und Lebensentwürfe umzusetzen. Politisierung vollzieht sich aus diesem Blickwinkel über die graduelle oder auch radikale Transformation des individuellen wie auch kollektiven, adoleszenten Möglichkeitsraums.

Nicht zuletzt bemühen sich die Biograph\_innen darum, nach ihren politischen Ideen und Kritiken zu leben. Damit betrifft Politik nicht nur sowohl den dezidiert als politisch anerkannten Bereich der Aktivitäten innerhalb politischer Kollektive, sondern auch ihren gegenwärtigen Alltag und prospektiven Lebensentwurf – beispielsweise das Treffen von Entscheidungen hinsichtlich des Ausbildungswegs, der Berufswahl und des Lebensstils. Die ‚privaten‘ und ‚politischen‘ Entscheidungen und Artikulationen gehen, zumindest dem Anspruch nach, Hand in Hand, weshalb Politisierung sich demnach durch das Umsetzen politischer Kritik und Ziele in dem eigenen gegenwärtigen wie auch prospektiven Lebensentwurf, unter Vorwegnahme des antizipierten Gesellschaftsentwurfs, vollzieht.

Um den eben skizzierten Gesamtprozess noch einmal auf den Punkt zu bringen: Politisierung vollzieht sich als politische Modulation eines Bewältigungshandelns, welches danach strebt, Handlungsmacht herzustellen sowie die gesellschaftliche Notwendigkeit der Bewältigung prekärer und krisenhafter Lebenslagen an sich abzuschaffen. In kleineren Schritten gedacht vollzieht sich Politisierung prozesshaft mittels folgender diachroner, interdependenter und kontinuierlich fortwirkender Dimensionen:

72 Zu diesem Gedanken hat mich ein Beitrag Stubenrauchs (2018) angeregt.

- als Erweiterung der mikropolitisch-lebensweltlichen hin zu einer institutionalistisch-politischen Artikulation eines Nicht-Mitmachens,
- als Übergang in politische Kollektive mittels der Selbstpositionierung eines Individuums als politisches Subjekt und der Anerkennung als ein solches,
- als Herstellung solidarischer Beziehungsweisen durch, in und über politische Kollektive hinaus,
- als Aneignung einer Pluralität von transformativen Bildungserfahrungen im Kontext politischer Kollektive
- als Entwicklung einer politisch gerahmten Biographizität, welche die eigene Lebensgeschichte wie auch gesellschaftliche Geschichtsschreibung umschreibt,
- als graduelle oder radikale Transformation des individuellen wie auch kollektiven adoleszenten Möglichkeitsraums,
- als Umsetzung politischer Kritik und Ziele im individuellen gegenwärtigen und prospektiven Lebensentwurf unter der Antizipation eines alternativen Gesellschaftsentwurfs.

Diese Dimensionen des Vollzugs sind zwar anhand einer relativen Chronologie der Auswertungsprodukte dargestellt. Empirisch aber treten sie diachron auf, denn sie geschehen kontinuierlich und ohne eine notwendig feste Abfolge und z.T. zeitgleich – obgleich die Darstellung sie notwendigerweise als ein Nacheinander präsentieren muss. So kommt es in den Biographien nicht nur einmal, sondern immer wieder und kontinuierlich zu einer Konfrontation mit vergangenen, gegenwärtigen oder neuen Bewältigungsnotwendigkeiten, welche den Politisierungsprozess weiterführen. Es kommt zu neuen Artikulationen eines Nicht-Mitmachens, welche die politischen Aktivitäten verändern, zu weiteren Übergängen, etwa in andere politische Kollektive oder denen des Erwachsenwerdens, zu dem Erleben von vorher so nicht gekannten Beziehungsweisen, die alles verändern etc. Die genannten Dimensionen des Vollzugs sind interdependent, sie bringen stetig Bewegung ineinander. Politisierung ist demnach, um Taft (2017) zu zitieren, „an on-going process of becoming an activist“ (ebd.: 36) und nicht ein einmaliger Übergang oder chronologischer Ablauf, der mit einem Individuum endet „now ‚being‘ an activist“ (ebd.). Sie ist eine permanente Bewegung des Denkens, des Handelns und des Seins in *statu nascendi* – ein stetiges im Entstehen und Werden Begriffenes.

### *8.1.2 Biographische Kontextbedingungen des Prozesses*

Zu Beginn der Studie wurde gefragt, welche biographischen Kontextbedingungen von politischer Aktivwerdung in den Biographien sichtbar werden. Hierzu lässt sich betonen, dass eine Politisierung nicht bloß ein individuelles Gescheh-

nis ist, sondern ebenso sehr durch soziale, diskursive und historische Geschehnisse und Strukturen präformiert und gerahmt ist. So führen ‚politischen Gelegenheitsstrukturen‘ dazu, dass linke Szenen, Organisationen und Bewegungen im eigenen Sozialraum als zuhänden erbt werden. Es ist nämlich nicht das prinzipielle Vorhanden-Sein, sondern das empirische Zuhänden-Sein dafür ausschlaggebend, dass die Biograph\_innen den Übergang in politische Kollektive vollzogen haben. Das bedeutet: linkspolitische Kollektive müssen als ansprechbar, erreichbar und offen erlebt werden, z.B. indem sie zunächst Lebensbewältigungskulturen innerhalb von jugendlichen Sozialräumen bieten. Oftmals öffnen sich linke Kollektive in der vorliegenden Studie kurzzeitig angesichts situativer Großereignisse oder sozialpolitischer Krisen, und kreieren über Infostände, Barabende, Diskussionsveranstaltungen oder Partys für interessierte Außenstehende ein solches Zuhändensein. Manche Biograph\_innen werden durch Freund\_innen ohne konkreten äußeren Anlass zu politischen Orten oder Aktionen mitgenommen, etwa zu offenen Plena, und dadurch signifikanten Anderen vorgestellt, dies geschieht zumeist bei jenen, die bereits familial über eine gewisse Nähe zu linken Szenen und Organisationen verfügen. In diesem kurzen Zeitfenster der Öffnung und Zugänglichkeit ist die Ansprechbarkeit von Gatekeeper\_innen gegeben, welche persönliche Kontakte herstellen und eine politische Aktivwerdung ermöglichen. Kein\_e Biograph\_in dieser Studie wurde durch das Lesen eines Flyers, der von Unbekannten aus einer Großdemonstration heraus verteilt wurde, aktiv – die Biograph\_innen der vorliegenden Studie haben sich allesamt auf persönliche Kontakte bezogen, welche einen Einblick in mögliche solidarische Beziehungsweisen, plurale Bildungserfahrungen, etc. gewährt haben. Über einen Raum zum Aufhalten, Rumhängen, Kennenlernen und Gestalten zu verfügen, oder wie es linkspolitisch aktive Interviewpartner\_innen in der Jugendstudie Partispace ausdrückten, über ein alternatives „Zuhause“ oder ein „zweites Wohnzimmer“ (Batsleer et al. 2017b: 65), ist daher von größter Wichtigkeit. Gerade auf der räumlichen Hinterbühne politischer Kollektive finden neben der dezidiert politisch gerahmten Aktivitäten Austausch, Erholung, kreative und theoretische Arbeit, Kommunikation, Sorgearbeit, Freizeitaktivitäten, Beziehungserfahrungen und vieles mehr unter jungen Erwachsenen statt. Dass also politische Kollektive sozialräumlich vorhanden sind, insbesondere aber als zuhänden erlebt werden, persönliche Ansprechbarkeit möglich ist und ein Raum mit ‚Wohnzimmer-Qualität‘ geboten wird, stellt sich als eine erste zentrale biographische Kontextbedingung einer Aktivwerdung dar.

Zum Zweiten findet die politische Aktivwerdung aus der Perspektive der vorliegenden Studie aufgrund eines Prozesses des Suchens und Findens nach Lebensbewältigung angesichts konkretisierter Herrschaftsverhältnissen statt. Diese werden etwa in Gestalt von Mobbing aufgrund von Armut, dem Ausgrenzt-Werden aufgrund von Rassismus oder dem Positioniert-Werden aufgrund sozialer Herkunft erlebt. Das lebensweltlich (mikro-)politische Nicht-

Mitmachen der Biograph\_innen, welches sich in Protest, Intervention und Gegenwehr ausdrückt, wird im weiteren Verlauf über die Teilhabe an politischen Kollektiven um die institutionalistisch-politische Dimension erweitert. Mit diesem Befund zu dem Prozess von Politisierung wird die vorliegende Studie der Aussage Adornos, dass man scheinbar „paradoxerweise in den innersten psychologischen Zellen auf Gesellschaftliches [...] gestoßen [ist]“ (ebd. 1966b/2003: 88), gerecht. Politisierung erscheint nicht bloß als ein individuelles Widerfahrnis oder eine Reaktion auf soziohistorische Großereignisse, welche in der vorliegenden Studie ohnehin eine geringe Relevanz hatten, sondern emergiert aus der individuellen Lebenswelt als Resonanzkörper gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse und stellt sich diesen. Das gerade auch, weil die einer Politisierung zugrundeliegenden „,psychosoziale[n] Probleme‘ und ‚Lebensrisiken‘ [...] keine pädagogischen oder fürsorglichen Sonderprobleme, sondern lebensalter- und sozialstrukturtypische Bewältigungskonstellationen in der industriellen Risikogesellschaft [sind]“ (Böhnisch/Schröer 2013: 220). Die politisch gedeutete und gerahmte Bewältigung ubiquitärer und doch als individuell erlebter Ohnmacht angesichts gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse stellt damit die zweite zentrale Kontextbedingung aus biographischer Perspektive dar.

Der Forscher Dörre schrieb in den 1990ern, dass Meta-Theorien (wie der ‚Klassenkampf‘) für Jugendliche nur noch ein geringfügiges Rekrutierungspotential entfalten. Dennoch wäre es, so Dörre, „[a]ufgrund des Mangels an realen und vergangenen Utopien (z.B. den Realsozialismus) [...] unangemessen, die skizzierten Bewußtseinsformen nach dem Muster ‚kritischer Kritik‘ als defizitär denunzieren zu wollen“ (ebd.: 426). Daran anschließend fordert er den Versuch ein, zu verstehen, wie es dazu kommt. Die vorliegende Studie legt die Vermutung nahe, dass die skizzierten Kontextbedingungen – einerseits Zuhandenheit politischer Kollektive, andererseits die stets individuell erlebte Ohnmacht innerhalb gesellschaftlicher Herrschaft – begründen, warum Jugendliche auf Meta-Theorien weniger ansprechen. Diese erscheinen den hochgradig ausdifferenzierten und individualisierten Lebenslagen Jugendlicher kaum gerecht zu werden und sprechen von einer kollektivierenden Erfahrung des Leidens, die real nicht eingelöst wird. Dennoch lässt die vorliegende Studie vermuten, dass Politisierung ein Potential ist, welches in den meisten Biographien Jugendlicher aufgrund der universalen Erfahrung von Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit kurzzeitig aufscheint, sich aber aufgrund des Mangels der Zuhandenheit politischer Bewältigungskulturen nicht entfaltet. Die vorliegende Studie schließt an diesen Befunden die Folgerung an, dass eine emanzipative pädagogische Praxis an den alltäglichen und allgegenwärtigen Potentialen des solidarischen Protests, der Intervention und Gegenwehr angesichts alltäglicher Erfahrungen von Ohnmacht ansetzen könnte.

### 8.1.3 Politisierung und der Übergang in das Erwachsenwerden

Zu Beginn der Studie wurde gefragt, wie eine Politisierung in der Adoleszenz auf Übergänge des Erwachsenenalters wirkt. Eine Politisierung vollzieht sich in der vorliegenden Studie innerhalb eines sozial präformierten ‚adoleszenten Möglichkeitsraums‘ (King 2004/2013), welcher durch zahlreiche Bewältigungsanforderungen in Gestalt von Krisen, sozialer Positionierung und ‚neuen Entwicklungsaufgaben‘ geprägt ist, wie

„auf der Ebene des Psychischen, sofern in der Adoleszenz spezifische Trennungen vollzogen werden und affektiv-kognitiv erstmals Reflexivität und Dezentrierung und damit Integrationen und Neukonstruktionen möglich werden; auf die soziale Identität bezogen, insofern während der Adoleszenz Lebensentwürfe in Bezug auf Beruf, Elternschaft und/oder andere Formen der Realisierung generativ-kreativer Potenziale entwickelt und vorbereitet werden“ (ebd.: 42).

Mit diesem Befund lässt sich festhalten, dass Politisierung paradoxerweise einerseits unter den Bedingungen eines relativen Moratoriums und andererseits unter dem Druck der „Scharnierbedeutung“ (ebd.) der Lebensphase und -lage der Jugend stattfindet. Damit beschreibt das heuristische Paradigma Lebensbewältigung in der vorliegenden Studie einmal mehr, wie „Erscheinungen des alltäglichen Lebens, die in den herkömmlichen sozialintegrativen Konzepten sehr schnell mit dem Etikett ‚desintegrativ‘ belegt werden“ (Böhnisch/Schefold 1985) – so etwa linke Politisierung oder auch Radikalisierung – auf einer subjektiven Ebene hochgradig komplex und biographisch sinnvoll sind. Diese Prozesse unterstützen bei einer Bewältigung der Anrufungen des ‚Normallebenslaufs‘ gerade dort, wo er aufgrund prekarierteter Lebenslagen droht, nicht eingelöst werden zu können. Fend (1991) schreibt, dass gegenwärtig „die Herausbildung einer persönlichen Stellungnahme zur Gestaltungsform unserer gemeinsamen Lebensprobleme“ (ebd.: 113) in der Jugend eine der wichtigsten adoleszenten Entwicklungsaufgaben sei. Dies begründet er damit, dass Jugendliche über die Haltung zu politischen Fragen „aus der Fixierung auf die Gestaltung der persönlichen Lebensverhältnisse in Beruf und Familie heraus[treten] und [...] sich umfassenderen gesellschaftlichen und kulturellen Objektivationen zu[wenden]“ (ebd.). Die Zuwendung zur Politik wird demnach als ein Vehikel gesehen, sich überindividuellen – aber das Individuelle betreffenden – Themen und Fragestellungen zuzuwenden. Hierüber, deutet sich in dem Fend-Zitat an, könnte Emanzipation geschehen, etwa wenn, wie die vorliegende Studie zeigt, individuell erlebte soziale Positionierung in dem größeren überindividuellen Kontext kapitalistischer Produktionsverhältnisse gesehen und dadurch artikulier- und bewältigbar gemacht wird. In der vorliegenden Studie konnten die Biograph\_innen Krisen und an sie gestellte ‚neue Entwicklungsaufgaben‘ der Adoleszenz – also sowohl allgemeine ‚Lebensprobleme‘ (vgl. Böhnisch/Schefold 1985: 79) als auch besondere ‚biographische Krisen‘

(vgl. ebd.) – mittels der Politisierung von Selbst und Welt bearbeiten und bewältigen. Die dabei eingegangenen Anerkennungsverhältnisse und Übergänge wirkten potentiell emanzipativ und als Hilfestellung bei der Bewältigung des Lebens, auch über das Jugendalter hinaus.

Weil politische Organisationen und mehr noch Szenen tendenziell jugendlich geprägte soziale Kontexte sind, sind sie auch strukturell besonders auf die Bewältigung der Lebensphase und -lage der Jugend ausgerichtet. Aus diesem Grund überlegen einige Biograph\_innen der vorliegenden Studie im jungen Erwachsenenalter, ob und wie sie ihre politische Aktivität fortsetzen werden. Ein wenig anders verhält es sich mit den politisch Aktiven der Organisationen, da solche Organisationen oftmals aus einer (Selbst-)Institutionalisierung von Szenen hervorgegangen sind und teilweise, z.B. durch das Schaffen von bezahlten Stellen oder dauerhaft installierten Wohnprojekten, Aktiven auch über den Übergang in das Erwachsenenalter hinaus eine Möglichkeit zur Bewältigung des Lebens bieten (z.B. über die Sicherung der materiellen Versorgung und des Wohnraums). Es ist im Folgeschluss anzunehmen, dass die Biograph\_innen der vorliegenden Studie nur dann im Erwachsenenalter politisch aktiv bleiben, wenn sie auch weiterhin Vereinbarkeit zwischen den sich ihnen stellenden ‚neuen Entwicklungsaufgaben‘ des Erwachsenwerdens und ihren politischen Kollektiven herstellen können sowie eine Angebotsstruktur seitens der Kollektive existiert, die es ihnen ermöglicht, ihr Leben auch weiterhin in einer politischen Weise zu bewältigen und zu bestreiten.

#### *8.1.4 Die Bedeutung von ‚Politik‘ aus biographischer Perspektive*

Vor dem empirischen Teil – in dem Unterkapitel ‚Heuristische Skizze von ‚Polarisierung‘ und des Politikbegriffs der Studie‘ (3.2.1) – wurde der mehrdimensionale Politikbegriff nach Pfaff (2006) skizziert, auf die Forderung der Frauenbewegung der 1970er verwiesen („Das Private ist politisch!“) und schließlich in der Fragestellung danach gefragt, was eine biographische Perspektive zu einer Bestimmung von ‚Politik‘ beiträgt. Festgehalten werden kann, dass die gängigen Begriffe von Politik eine Dominanz dichotomer, formaler und etatistischer Auffassungen derselben ausdrücken. Die vorliegende Studie hingegen zeigt, dass Politik etwas ist, das omnipräsent ist und gefühlt, er- und gelebt, angeeignet, sowie praktiziert wird. So beschreiben etwa die ersten Ereignisse des Nicht-Mitmachens mikropolitischen Handeln, in welchem die gewalttätige Zuweisung von Individuen auf ihre Position innerhalb der sozialen Ordnung abgelehnt wird. Dies geschieht bei den Biograph\_innen zunächst ganz ohne die Bezugnahme auf Theorien oder manifeste Gesellschaftskritik. Vielmehr basiert der Protest, die Gegenwehr und Intervention auf einem somatisch-affektiven Impuls, welcher sich dagegen versperert, Zeug\_in, Opfer oder Mittäter\_in bei Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit zu

werden. Und dieses Nicht-Mitmachen transportiert zumindest, wenn auch nicht unter Bezugnahme auf politische Theorien, ein zunächst nicht-intelligibles Reagieren auf Politik und Agieren in der Mikropolitik. Somit wäre Politisierung zwar der Übergang vom Nicht-Politisch-Aktiv-Sein zu einem kontinuierlich fortlaufenden Prozess des Politisch-Aktiv-Seins, nicht aber von der ‚protopolitischen‘ (Matuschek et al. 2011) oder gar ‚unpolitischen‘ zu der ‚politischen‘ Lebensphase der Biograph\_innen – denn es gibt kein ‚vor‘ der politischen Ordnung und der gesellschaftlichen Herrschaft, sondern eben bloß eine ‚lebensweltlich-politische‘ Lebensphase. Aus der Perspektive der vorliegenden Studie bedarf es an dieser Stelle eines Politikbegriffs, welcher die Sphäre ‚des Politischen‘ im Sinne von Mikropolitiken und lebensweltlich-politischen Artikulationen als mit der Sphäre ‚der Politik‘ im Sinne der Makropolitiken sowie institutionalistisch-politischer Artikulationen vermittelt denkt, ohne Dichotomien zu produzieren.

Es bietet sich an, Rancières Ansatz einer Diskussion des Verhältnisses ‚des Politischen‘ und ‚der Politik‘ für ein solches Vorhaben eines nicht-dichotomen Politikbegriffs, welcher auch die Lebenswelt von Individuen mitdenkt, heranzuziehen. Dieser ergänzt sich gut mit Pfaffs (2006) Politikbegriff und der bereits geführten Diskussion und Begriffsentwicklung zu Politik in der vorliegenden Studie (vgl. Unterkapitel 3.2.1)<sup>73</sup> Rancières Ansatz ist ein zeitgenössisches Beispiel für den philosophischen Diskurs, hatte nachhaltig Einfluss auf die gegenwärtige Kritik des Verständnisses von ‚Politik‘ und ist – mit Ausnahme von zwei im Folgenden dargestellten blinden Flecken, welche sich vor dem Hintergrund der Befunde meiner Studie zeigen – weitestgehend geeignet, die Diskussion eines vermittelten Politikbegriffs, wie er aus der vorliegenden Studie resultieren müsste, zu fundieren. Bei Rancière wird das Politische als die Unterbrechung der politischen Ordnung der Gesellschaft und als „Intervention in das Sichtbare und Sagbare“ (ebd. 2008: 32) beschrieben. Dies geschieht aus der Lebenswelt von Individuen heraus und ist demnach eine Handlungs- und Beziehungsweise, welche grundlegende Dispositionen der politischen Ordnung infrage stellt (vgl. ebd.). Damit ähnelt die Beschreibung beispielsweise den Ereignissen des Nicht-Mitmachens, indem ein Normalvollzug der Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit unterbrochen und zurückgewiesen wird. Bei Rancière wird die Sphäre der Politik als ‚Polizei‘ bezeichnet, „durch welche sich die Vereinigung und die Übereinstimmung der Gemeinschaften, die Organisation der Mächte, die Verteilung der Plätze und Funktionen und das System der Legitimierung dieser Verteilung“ (ebd. 2002: 11) vollzieht. Sie bildet die Basis der politischen Ordnung der Gesellschaft.

73 Gerade in feministischen Beiträgen lassen sich zahlreiche Ansätze, welche die Trennung der Sphären Privat und Öffentlichkeit und damit dichotome und institutionelle Politikbegriffe kritisieren, finden. Auf diese wird jedoch in der vorliegenden Studie nicht weiter eingegangen. Eine mögliche Verbindung feministischer Politikbegriffe mit den Befunden der vorliegenden Studie stellt daher eine Forschungsaussicht dar.

„Das Politische“ stellt sich bei Rancière „spezifischerweise der Polizei gegenüber“ (ebd. 2008: 31). So kommt es zum ersten blinden Fleck, denn, wie Bedford und Röttgers (2010) schreiben, wird hier eine Dichotomie produziert: „Wo das Politische ist, kann Politik nicht sein, und wo Politik vollzogen wird, kann sich Politisches nicht ereignen“ (ebd.: 9). Aufgrund der Befunde der vorliegenden Studie wird im Kontrast dazu von einer Gleichzeitigkeit des Politischen und der Politik ausgegangen. Die Gleichzeitigkeit der beiden Sphären zeigt sich exemplarisch daran, dass die Biograph\_innen sich keinesfalls nur in politischen Kontexten ‚politisch‘ artikulieren. Sie haben den Anspruch einer politischen Lebensführung und bemühen sich, auch in der Sphäre des vermeintlich unpolitisch Privaten (z.B. ihrem Alltag, ihren Beziehungen, Konsummustern und Lebensentwürfen) im Einklang mit ihren politischen Kritiken und Zielsetzungen zu denken und zu handeln. In der Lebenspraxis der Biograph\_innen vermitteln sich daher lebensweltlich-politische Artikulationen (z.B. im Alltag Menschen helfen, bei Ungerechtigkeit intervenieren, einen politiknahen Beruf wählen) mit institutionalistisch-politischen Artikulationen (z.B. einen Flyer schreiben, ein Bündnis eingehen, in einer Aktion eine Kritik setzen). Das Politische steht damit nicht, wie Rancière schreibt, per se der Politik beziehungsweise Polizei gegenüber. Politisierte Biograph\_innen vermitteln auf praktischer Ebene kontinuierlich zwischen individuellen, lebensweltlichen, partikularen Elementen sowie gesellschaftlichen, institutionalistischen und universalen Elementen des Politischen beziehungsweise der Politik. Dabei bemühen sie sich, über das, was Rancière als ‚das Politische‘ bezeichnet, nämlich Momente des Konflikts, gesamtgesellschaftlich ihre Kritiken, Themen und Praktiken als ‚Politik‘ zu institutionalisieren.

Bei Rancière geschieht weiter ‚das Politische‘ dort, wo die politische Ordnung durch einen Konflikt unterbrochen wird. Dies ereigne sich „wenig und selten“ (ebd. 2002: 29). Der Autor schreibt dies, weil er in seiner Theorie auf der Ebene der Menschheitsgeschichte und Makropolitik argumentiert und zu recht antizipiert, dass es historisch in Europa nur selten zu revolutionären Unterbrechungen der politischen Ordnung gekommen ist, die alles vorher Gewesene infrage stellten. Das Politische ist bei Rancière ein Ereignis von gesellschaftshistorischer Relevanz, eine Zäsur, die Systeme sprengt oder Regimewechsel herbeiführt. ‚Das Politische‘ denkt er nicht als Moment im Alltag und der Lebenswelt, wie etwa die mikropolitischen Ereignisse des Nicht-Mitmachens, in denen Individuen sich solidarisieren, gesellschaftliche Zumutungen von sich weisen oder diese anprangern. An der Stelle hat Rancières Ansatz einen zweiten blinden Fleck, welcher sich aus den Befunden der vorliegenden Studie ergibt: Seine Theorie sieht das Politische nämlich nicht als das, was Individuen alltäglich tun, um die politische Ordnung infrage zu stellen oder anzugehen. Er denkt an große Revolutionen, nicht an die kleinen Aufstände. Dabei liegt die Vermutung nahe, dass es, wenn man wie in der vorliegenden Studie ‚das Politische‘ auf die alltägliche Lebenswelt von Individuen bezieht,

keinesfalls nur sehr selten zu Ereignissen kommt, welche die gesellschaftliche Ordnung infrage stellen. Eine im Forschungsstand genannte biographische Jugendstudie von Cuconato et al. (2018) zeigt beispielhaft auf, dass es Alltagspraktiken gibt, welche nicht als politisch anerkannt sind, aber dennoch Solidarität und Widerstand junger Erwachsener gegen die Zumutungen der Gesellschaft bieten. Sie setzen sich füreinander ein, streiten sich mit Repräsentant\_innen der politischen Ordnung und stellen außerfamiliale und -schulische Kollektive her, insbesondere wenn diese als verletzend erlebt wurden – und das, obgleich die Biograph\_innen aus dieser Jugendstudie sich keinesfalls selbst als ‚politische Subjekte‘ verstehen. Deleuze und Guattari (1992) entwickelten hinsichtlich dieser konzeptuellen Leerstelle der lebensweltlich-politischen Artikulationen das Konzept der ‚Mikropolitik‘. Mikropolitik beschreibt bei ihnen, als Kritik an dem Primat der Politik, minoritäre, subversive sowie lebensweltliche Phänomene, in denen sich in einer nicht anerkannten Weise Begehren sowie Mangelserfahrungen artikulieren. Diese lassen sich als widerständige Phänomene nicht unter die Repräsentationen, Begrifflichkeiten und Hierarchien der gängigen politischen Ordnung subsumieren und stellen diese somit infrage (vgl. ebd.). Mit diesem Begriff vermitteln Deleuze und Guattari das ‚Mikro‘ des Politischen und das ‚Makro‘ der Politik. Der hier aufgezeigte blinde Fleck bei Rancière ist auch deshalb kritikwürdig, da seine Theorie eigentlich dazu anregen sollte, grundlegend die normative politische Ordnung infrage zu stellen, die beurteilt, wann eine individuelle oder kollektive Artikulation als politisch anerkannt wird, und wann nicht. Gerade Rancières Kritik an der ‚Polizei‘ als „Ordnung des Sichtbaren und Sagbaren, die dafür zuständig ist, dass diese Tätigkeit sichtbar ist und jene andere nicht, dass dieses Wort als Rede verstanden wird und jenes andere als Lärm“ (ebd. 2002: 41) betont doch die Notwendigkeit, auch aberkannte, mikropolitische und verdeckte politisch relevante Erfahrungen und Artikulationen wie auch subversive Alltagspraktiken, welche ‚unter dem Radar‘ des gängigen Verständnisses von Politik liegen, sichtbar zu machen. Diese Kritik an Rancière kann daher als Anregung verstanden werden, politische Potentiale lebensweltlicher Irritationen des Normalvollzugs hervorzuheben, alltägliche Solidarisierungen anzuerkennen und zu fördern sowie diese in die Theorie und Praxis mit einzubeziehen, wie in der vorliegenden Studie geschehen.

Zusammenfassend kann der Beitrag der biographischen Perspektive zu einem gegenwärtigen Politikbegriff so formuliert werden, dass sie zu einem dialektischen und prozessuralen Verständnis von Politik anregt. Die Dichotomie der lebensweltlichen oder institutionenorientierten Dimension des Politikbegriffs (Pfaff 2006) oder des Politischen und der Politik (Rancière 2002 und 2008) sowie die dahinterstehende Reproduktion des Primats der formalen, estatistischen ‚Politik‘ auf der Makroebene ist aus biographischer Perspektive kaum aufrecht zu erhalten. Ein dialektischer und prozessuraler Politikbegriff,

welcher lebensweltliche Alltags- und Mikropolitiken anerkennt und sich dennoch der beharrlichen Dominanz und auch Notwendigkeit ‚der Politik‘ bewusst ist, der die Ebenen von Politik in Biographien sowohl vermittelnd als auch als einander negierend und sich zueinander widerspruchsvoll, veränderlich und konflikthaft verhaltend sieht, würde die in der vorliegenden Studie immer wieder betonte Präsenz von Politik im Kleinen, der individuellen Biographie und Lebenswelt unterstreichen. Dies täte er, ohne darauf zu verzichten, Politik als die Arbeit an kollektiven und dem Individuum übergeordneten gesellschaftlichen Beziehungsweisen und Verteilungsfragen zu sehen.

## **8.2 Relevanz der Studie für die Theorie und Praxis**

Zum Abschluss soll die übergreifende Frage ‚Und was bedeutet das nun?‘ beantwortet werden. Dafür werden die Befunde der vorliegenden Studie mit denen der Themenbündel des Forschungsstandes abgeglichen (8.2.1). Im Anschluss daran werden einige Perspektiverweiterungen des theoretischen Rahmens – bestehend aus der politischen Sozialisations-, Übergangs- und Biographieforschung – mit einer Ergänzung für die Praxis der politischen Bildungsarbeit vorgenommen (8.2.2) als auch Aussichten für mögliche dieser Studie folgende Forschungsvorhaben vorgestellt (8.2.3).

### Die Befunde als Ergänzungen des Forschungsstandes

In der Aufarbeitung des Standes der Forschung wurden zentrale Befunde der bisherigen Forschung zu dem Themenfeld Politisierung und Biographie deutlich. Einige davon sollen entlang der im Forschungsstand-Kapitel gebildeten Themenbündel im Folgenden ergänzt oder kontrastiert werden.

Eine Vielzahl der Studien, welche in dem Forschungsstand-Kapitel unter dem Themenbündel ‚Soziale Ungleichheit und Politisierung‘ behandelt wurden, betonen die Betroffenheit von sozialer Ungleichheit als zentralem Verhinderungsfaktor für eine Politisierung. Autor\_innen (z.B. Geißel 1999; Gille/Krüger 2000; Gaiser/Gille 2012; Shell 2015), heben zurecht hervor, dass die Möglichkeit einer Politisierung davon abhängt, wie hoch der formale Bildungsstand der Herkunftsfamilien von Biograph\_innen und wie stabil deren sozioökonomische Basis ausgestaltet ist. Und dennoch zeigt die vorliegende Studie, ergänzend dazu und anknüpfend an Studien, welche in Politisierung ein transformatives Potential verorten (z.B. Hörschele-Frank 1990; Dörre 1995), dass die Auswirkungen sozialer Ungleichheit auf den Lebensverlauf im Vollzug der Politisierung abgemildert werden können – so etwa durch die Eröffnung von alternativen Zugängen zu Bildung und der Transformation des

adoleszenten Möglichkeitsraums mittels der Politisierung. Politische Kollektive sind sicherlich, das zeigt auch die vorliegende Studie, hochgradig voraussetzungsvoll, jedoch erleben die Biograph\_innen entgegen aller Erwartung in ihnen nicht bloß Entfremdung und (Über-)Förderung (wie es z.B. Barron 2016 in seiner z.T. autobiographischen Publikation schildert und der politischen Linken eine Verachtung der Unterschicht vorwirft), sondern ebenso Anerkennung und Förderung. Angelehnt an Miethes Beitrag (2017) zu dem „Mythos von der Fremdheit der Bildungsaufsteiger\_innen im Hochschulsystem“, welcher ein „Plädoyer für eine Verschiebung der Forschungsperspektive“ (ebd.) einfordert – weg von der Perspektivverengung der Universität als Raum der Entfremdung und Ausgrenzung von Bildungsaufsteiger\_innen, hin zu einer Betrachtung der Universität als Raum von Förderung und Aneignung –, kann an dieser Stelle dasselbe für den Gegenstand der vorliegenden Studie eingefordert werden. Die Forschung müsste nicht nur schauen, wodurch soziale Ungleichheit Barrieren und Ausgrenzungen in politischen Kollektiven und Politik entstehen, sondern auch, inwieweit in diesen Chancen liegen, soziale Leiderfahrungen und Einschränkungen zu überwinden, so etwa durch Bildungsaufstiege und -erfahrungen, dem Bruch mit destruktiven Familienbeziehungen, dem Entkommen von sozialen Seinszuschreibungen und der Zugehörigkeit zu solidarischen Beziehungsweisen.

Politisierung kommt in der vorliegenden Studie, im Kontrast zu den Studien aus dem Themenbündel ‚Politisierung durch politische Gelegenheitsstrukturen‘, ohne das Erleben von oder Bezugnehmen auf umwälzende soziohistorische Großereignisse aus. Solche als politische Aktivierungsereignisse sind in dem Material der vorliegenden Studie rar gesät (eine Ausnahme: die Gründung der Alternative für Deutschland im Jahr 2013 wurde in Interviews mit organisierten Antifaschist\_innen jedes Mal erwähnt). Die Befunde der vorliegenden Studie verweisen darauf, dass gegenwärtig weniger ‚politische Gelegenheitsstrukturen‘ im Sinne von soziohistorischen Großereignissen oder Mobilisierungswellen sozialer Bewegungen politisch aktivierend wirken, als gesamtgesellschaftlich wenig beachtete und kleine Geschehnisse innerhalb der Lebenswelt der Biograph\_innen. Die Frage also, welche politischen Gelegenheitsstrukturen und Ideologien junge Menschen in der heutigen Zeit motivieren, politisch aktiv zu werden, kann dahingehend damit beantworten, dass es nicht makro-, sondern mikropolitische Ereignisse im Alltag – wie etwa beobachtete und erlebte Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit – sind, die in der vorliegenden Studie als Aktivierungsereignis fungieren. Dieser Befund kann dazu genutzt werden, den engen und institutionellen Politikbegriff der Studien aus dem Forschungsstand zu kritisieren, denn wenn die Forschung unter ‚Politik‘ oder ‚politisch‘ stets nur makropolitische und als politisch anerkannte Phänomene fasst, wird eine Leerstelle des Verstehens von Politik und Prozessen der Politisierung koproduziert. Diese Leerstelle verweist auch darauf, wie schwer sich die Wissenschaft tut, sich in einem Diskurs zu

positionieren, welcher sowohl von einer Tendenz der Entpersonalisierung und Entbiographisierung von Politik geprägt ist (vgl. diese Kritik bei Miethe 2011) als auch dazu führt, dass Emotionen nicht als Bestandteil der politischen Willensbildung begriffen werden (vgl. diese Kritik bei Schröder 2014).

Die Studie von Dörre (1995), welche in dem Themenbündel ‚Biographische Motivationen hinter einer Politisierung‘ aufgegriffen wurde, betont, zu Beginn einer Politisierung ginge es den Biograph\_innen immer um Freundschaften und Freizeit, erst später würden Motive eine „gegenstandsbezogene Ausrichtung“ (ebd.: 346) erfahren. Mit diesem Befund, der sich in anderen Worten auch in den restlichen Studien des Themenbündels wiederfinden lässt, kann jedoch nicht erklärt werden, wie es dazu kommt, dass Jugendliche in der politischen Linken aktiv werden – und nicht etwa in konservativen oder rechten Kollektiven. Diese Leerstelle ergänzend, findet Politisierung in der vorliegenden Studie zwar durchaus aufgrund der Suche nach Gemeinschaft statt, biographisch aber ist es nicht völlig kontingent, dass die Biograph\_innen an Kollektive mit ‚linkem‘ Profil anknüpfen. Linke Kollektive transportieren über ihre Form (wie etwa Beziehungsweisen, Praktiken, Organisationsformen) ihre Inhalte und Zielsetzungen (wie Gerechtigkeit, Solidarität, Emanzipation, Freiheit, Aufklärung und das Recht auf ein selbstbestimmtes und würdiges Leben für alle). Da angenommen wird, dass Form und Inhalt miteinander vermittelt sind, ist das, was die Biograph\_innen der vorliegenden Studie als für sie passende (Bewältigungs-)Kultur innerhalb eines Kollektivs erleben, bereits Ausdruck einer inhaltlichen Tendenz und vice versa. Diese formal-inhaltliche Tendenz verdichtet sich im weiteren Prozess zunehmend und tritt an dem Punkt zutage, an dem die Biograph\_innen linkspolitisch aktiv werden und bleiben. Damit kann die im Forschungsstand häufig über die politische Sozialisation durch organisierte Familienmitglieder beantwortete Frage, wieso es ausgerechnet die politische Linke ist, in der Jugendliche aktiv werden, ergänzend aus biographischer Perspektive beantwortet werden.

Bezüglich des Themenbündels ‚Transformationen durch Politisierung‘ zu Identitäts- und Habitustransformationen im Vollzug einer Politisierung, konnten in der vorliegenden Studie radikale als auch graduell transformative Bildungsprozesse in den Blick genommen werden. Aufbauend auf den Überlegungen anderer biographisch arbeitender Autor\_innen (Hörschele-Frank 1990; Dörre 1995; Hess und Lindner 1997) hat die vorliegende Studie ebenfalls einen Fall dargestellt, welcher sich kontrastiv zu dem restlichen Sample verhält und nur wenig Veränderung von Identität oder Habitus innerhalb einer Politisierung aufweist. Durch die Hinzunahme der theoretischen Perspektive ‚Bildung‘ konnte die Politisierung dieses Falles – der Fall von Marie – als ein transformativer Bildungsprozess beschrieben werden, ohne die normative Annahme gängiger Studien zu Politisierung sowie der Bildungsforschung zu reproduzieren, eine Politisierung müsse sich besonders radikal in einer Biographie niederschlagen. Sie kann sich auch nur graduell transformativ vollziehen, ohne

dadurch weniger relevant für die Biograph\_innen oder die wissenschaftliche Erkenntnisgenerierung zu sein. Dieser Befund könnte einen Beitrag dazu leisten, die Heterogenität von Politisierungs- und Bildungsprozessen in der empirischen Forschung (und der politischen Praxis) stärker zu berücksichtigen.

Zuletzt kann an den Forschungsstand, welcher unter den beiden Themenbündeln ‚Politische Handlungs-, Generations- und prozesshafte Typen‘ und ‚Phasenmodelle und Verläufe von Politisierung‘ betrachtet wurde, Anschluss genommen werden. Während Matuschek et al. (2011) und Hillebrand et al. (2015) unter ‚Politisierung‘ ein in der Vergangenheit geschehenes und abgeschlossenes Ereignis des Übergangs in ein politisches Kollektiv – die politische Aktivwerdung – verstehen, sieht die Autorin der vorliegenden Studie das anders. Die Biograph\_innen dieser Studie sind, wie die jungen Feministinnen aus der Studie von Taft (2017), ein (politisches) „self-in-process“ (ebd.). Sie haben sich nicht in der Vergangenheit politisiert und ihre Politisierung in der Gegenwart abgeschlossen, sondern politisieren sich prozesshaft weiterhin und (immer) noch. Die Typenbildung zu Politik und Biographie als auch daraus Phasenmodelle und Verlaufsdarstellungen einer Politisierung müssten diesen Befund der vorliegenden Studie mitbedenken, indem sie Politisierung als (biographischen) Prozess fassen, der weit vor dem Übergang in ein politisches Kollektiv beginnt und sich darüber hinaus weiter vollzieht. Damit wäre es auch von Nöten, politische Handlungs-, Generations- und prozesshafte Typen als veränderliche auszuzeichnen und zu betonen, dass eine Studie immer nur eine Momentaufnahme eines fortlaufenden Prozesses abbilden kann.

## Die Befunde als Erweiterungen von Theorie und Praxis

Aus den Befunden der vorliegenden Studie heraus ergeben sich mögliche Perspektiverweiterungen für eine politische Sozialisations-, Übergangs-, Bildungs-, Biographieforschung sowie die Praxis der politischen Bildung. Diese sollen im Folgenden skizziert werden.

So wurde aus der Perspektive der politischen Sozialisationsforschung zu Beginn der Studie angenommen, dass ein Individuum mittels dessen politischer Sozialisation innerhalb primärer und sekundärer Sozialisationsinstanzen politisch aktiv wird. Die Betonung der Relevanz manifester und institutioneller politischer Sozialisationsprozesse und die geringe Beachtung latenter und informeller politischer Sozialisationsprozesse wird durch die Befunde der vorliegenden Studie vom Kopf auf die Füße gestellt: Politische Sozialisation wird nicht primär als ein Niederschlag manifester und intendierter Einflussnahmen durch Sozialisationsinstanzen rekonstruiert, sondern als Prozess, welcher auf latent wirkenden Erfahrungen beruht. Im Gegensatz zu der gängigen Idee, dass Kinder und Jugendliche „[...] nicht direkt dem gesellschaftlichen Leben, den sozialen Problemen ausgesetzt [sind]: Die Erziehungs- und Bildungsinstitutionen halten ihnen die sozialen Probleme vom Leibe [...]“ (Böhnisch/Schefold

1985: 91) wurde gezeigt, dass etwa die Erfahrung sozialer Positionierung bewältigungsnotwendig ist und auf die politische Sozialisation wirkt. Und im Gegensatz zu der Idee, dass emotionale Prägungen „vor der Entwicklung von Wissen und Verständnis für politische Realitäten [liegen]“ (Fend 2000: 391), wurden Affekte und Emotionen nicht als vorgeschaltetes Element politischer Sozialisation, sondern als immanenter Bestandteil dieser rekonstruiert. Die Perspektive der politischen Sozialisationsforschung kann dahingehend erweitert werden, latente Erfahrungen als auch affektive und emotionale Elemente in den Blick zu nehmen, welche Einfluss auf politische Sozialisation haben und Ausdruck eben dieser sind.

Aus der Perspektive der Übergangsforschung wurde zu Beginn der Studie angenommen, dass Politisierung ein institutionell nicht vorgesehener Übergang ist. Das ist auch weiterhin zutreffend und für solche verfügt die gängige Übergangsforschung kaum über Begrifflichkeiten, da sie dazu neigt, nur jene zu betrachten, welche für eine Sicherung des gesellschaftlichen Normalvollzugs relevant sind. Der Übergang Jugendlicher in die Positionierung als politisches Subjekt ist aus der Perspektive der gängigen Übergangsforschung kein Übergang, was wiederum Rückschlüsse darauf zulassen könnte, wie es zu der immer wieder durch Medien, Politik und Wissenschaft ausgerufenen ‚Politikverdrossenheit‘ junger Erwachsener kommt; wird der Übergang in Strukturen politischer Mitbestimmung gesellschaftlich nicht als Bestandteil adoleszenter Möglichkeitsräume gedacht und real zur Verfügung gestellt, werden sich nur wenige Jugendliche finden lassen, die diese Möglichkeit beanspruchen. Auch deutet es sich an, dass teilweise ein Zusammenhang zwischen einem drohenden Scheitern an gesellschaftlich vorgesehenen Übergängen des Lebenslaufs, z.B. die Institution Schule betreffend, und dem Initiieren nicht-vorgesehener Übergänge, z.B. die Aktivwerdung in politischen Kollektiven, welche die Bewältigung des Lebens durch Umwege ermöglichen, besteht (vgl. hierzu auch von Schwanenflügel/Lütgens 2019).

Aus der Perspektive der Bildungsforschung heraus wurde gezeigt, dass linke Politisierung als eine Transformation des Selbst-Welt-Verhältnisses beschrieben werden kann. Die tendenzielle Richtung dieses Prozesses ist die zu mehr Offenheit und (Selbst-)Reflexivität. Dennoch wurde der normativen Implikation, dass ein Bildungsprozess in Gestalt einer linearen Progression verläuft, entgegengesetzt, dass aus biographischer Perspektive Bildung auch stellenweise mit gegenläufigen Bewegungen der Regression verbunden sein kann. Die Rückkoppelung des Bildungsbegriffs an seine Bewältigungsfunktion innerhalb der gegebenen konflikt- und krisenhaften Verhältnisse konnte nicht individualistisch denunzieren, wenn sich etwa Biograph\_innen gegenüber (Selbst-)Reflexionen verschließen, sondern aufzeigen, welche Lebenslagen und Kontextbedingungen es erlauben, transformatorische Bildung einzugehen und zuzulassen, und welche eher nicht. Darüber hinaus wurde gezeigt, dass ein Transformationsprozess auch dann ‚Bildung‘ sein kann, wenn er sich nicht als

radikal transformativ, sondern graduell und kontinuierlich transformativ vollzieht.

Aus der Perspektive der Biographieforschung heraus wurde zu Beginn der Studie angenommen, dass eine biographische Perspektive auf Politisierung ein Schlaglicht auf Sozialität beziehungsweise Gesellschaftliches werfen kann. Dies hat sich bestätigt und in den Befunden zeigt sich durchweg nicht nur, wie Individuen persönlich ihre Leben gestalten und bewältigen, sondern auch die Omnipräsenz gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnissen, welche etwa zu Ausgrenzung und Diskriminierung von als ‚Andere‘ Markierten führen oder strukturelle Ungerechtigkeit reproduzieren. Hieraus können praktische Schlussfolgerungen für die politische Bildung und Rekrutierung abgeleitet werden. So etwa die Anregung, zwar nicht auf das klassische Geschäft der politischen Bildung, wie etwa Vermittlung von Wissen und Theorien, zu verzichten, sondern auch zu berücksichtigen, dass aus biographischer Perspektive politische Bildung an die Lebenswelt anknüpfen muss und ihre Wirksamkeit nicht direkt, sondern latent über die Zeit hinweg entfaltet (vgl. hierzu die Langzeit-Untersuchung zu der Wirkung von politischer Bildung von Schneider 2014). Die politische Bildung und Rekrutierung kann anhand der Befunde der vorliegenden Studie dazu angeregt werden, zu versuchen, an Themen und Orten der Lebenswelt Jugendlicher anzusetzen und sie dabei zu unterstützen, Verbindungen zwischen ihrer Lebensgeschichte, Gesellschaftsgeschichte und Politik zu erkennen, sowie dazu beitragen, dass nicht dezidiert als politische anerkannte Artikulationen von Solidarität gegen die Zumutungen des Lebens gesellschaftlich anerkannt und gefördert werden.

### Skizze potentieller weiterführender Forschungsaussichten

Zum Abschluss der vorliegenden Studie sollen drei Vorschläge gemacht werden, wie mögliche weiterführende Forschung und Theoriebildung im Anschluss an die vorliegende Studie aussehen könnten. Forschungsaussichten bewegen sich im Bereich der näheren Betrachtung von Bildung innerhalb linker Kollektive, einer biographischen Erdung des Bildungsbegriffs und dem Vorschlag einer interdisziplinären Öffnung hin zu einer Betrachtung ‚nicht-vorurteilsvoller‘ politischer Haltungen und Individuen.

Zum ersten hält die vorliegende Studie fest, dass in linkspolitischen Kollektiven Bildungsfragen eine zentrale Rolle spielen – in ihnen werden Fragen an der Schnittstelle von Erziehung, Sozialer Arbeit, Bildung, Biographie, Sozialisation und Politik verhandelt. Dennoch nimmt die Erziehungswissenschaft und Bewegungsforschung, wie auch Miethe und Roth (2016a) kritisiert haben, kaum auf politische Szenen, Organisationen sowie soziale Bewegungen als Räume individueller und kollektiver Bildung Bezug. Konzeptionelle und systematische Schnittstellen zwischen der Erziehungswissenschaft, der Bewegungs- und Bildungsforschung sind daher rar gesät – Ausnahmen sind etwa bei

Bunk (2018) oder in den Beiträgen einer Ausgabe des Forschungsjournal *Soziale Bewegungen* (Miethe/Roth 2016b) zu finden, deren Theoriebildung und Befunde aber bisher kaum eine Auswirkung auf die Erziehungswissenschaft hatten. Dabei wäre es durchaus von Interesse, weiterzuerforschen, wie und was in politischen Kollektiven an Bildung(en) geschieht, wie politische Kollektive etwa als Bewältigungskulturen fungieren oder auch wie sich freiwillige, umfassende und nachhaltige Lehr-, Lern- und Bildungsprozessen, wie sie in politischen Kollektiven geschehen, auf etwa die Kinder- und Jugendarbeit, die politische Bildung oder die erziehungswissenschaftliche Praxis übertragen lassen.

Zum zweiten ist in der vorliegenden Studie deutlich geworden, dass der theoretische Entwurf von Bildung dazu tendiert, das Bild eines kohärenten Progresses an Offenheit und (Selbst-)Reflexivität zu produzieren, während Bildung auf empirischer Ebene ein brüchiges Moment beinhaltet. Den Bildungsbegriff biographisch zu erden, das zeigt diese Studie, hieße, ‚Bildung‘ in ihrer Konflikthaftigkeit, ihren Voraussetzungen und ihrer Ambivalenz zu denken. Demnach müsste Bildung stets auf ihre (Un-)Möglichkeit hingedacht werden; etwa durch eine Analyse der Bedingungen, unter denen Bildung eingegangen und zugelassen werden kann – oder auch nicht. Die Beforschung von Bildung innerhalb gegenwärtiger gesellschaftlicher Verhältnisse und potentiell die Bezugnahme auf materialistische Gesellschaftstheorien könnten in der Bildungstheorie dementsprechend stärker berücksichtigt werden, außerdem würden sie die Möglichkeit bieten, auch die Frage zu stellen, was Individuen brauchen, um Bildungsangebote als zuhanden wahrzunehmen sowie ‚Bildung‘ zuzulassen aber auch aushalten zu können.

Zum Dritten könnte eine Übergangsforschung sich verstärkt institutionell nicht-vorgesehenen Übergängen widmen und weitererkunden, wie Individuen ihre Lebenslagen z.B. durch nicht-vorgesehenen Übergänge bewältigen, wenn ihnen normative Übergänge verwehrt werden. Oder auch wie Individuen durch selbst-initiierte Übergänge die Ausweitung ihrer Möglichkeitsräume vornehmen oder subversive Übergänge als ‚Umwege‘ für sich und andere herstellen. Richtungsweisend ist hier beispielhaft Rinnerts Studie zu Übergängen in Queerness (2020) oder Pohlings Studie zum Übergang in das Sprechen nach dem Erleben sexualisierter Gewalt (2020), welche beide zeigen, wie ein gesellschaftliches Tabu und beengende Normen durch gesellschaftlich nicht vorgesehene Übergänge gebrochen werden und über zunächst vereinzelt und schließlich kollektive Artikulationen – wie etwa die Selbstbehauptung gegenüber binären Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität oder die Praxis des Sprechens gegenüber gesellschaftlichem Schweigen – zu Lebensbewältigung aber auch einer Diskursverschiebung und praktischen Veränderung der Gesellschaft beiträgt.

Zum vierten soll zu einer interdisziplinär angelegten sozialpsychologischen Perspektive ermutigt werden, welche sich der Beforschung von nicht- und antifaschistischen Haltungen zuwendet und diese auch und dennoch kritisch betrachtet. Einen historischen Schritt in eine solche Richtung unternahm Adorno ab den 1940er-Jahren mit der Beschreibung des Typus des ‚Vorurteilsfreien‘ (1950/2013: 339ff.) in den ‚Studien zum autoritären Charakter‘. Dieser sei deutlich seltener in dem Forschungsfeld aufgetreten, da die Typen der Studie weniger als individualpsychologische Disposition betrachtet wurden, denn als ein Produkt der Wechselwirkung „zwischen dem kulturellen Klima des Vorurteils und den ‚psychischen Reaktionen‘ auf dieses Klima [...]“ (ebd.: 313) zu „potentiell faschistischen Zeiten“ (ebd.: 178). Weitere richtungweisende Ansätze, welche die Entstehungsbedingungen von wenig autoritären oder vorurteilsfreie Haltungen untersuchen, sind in Studien zu moralischer Entwicklung in der Adoleszenz (beispielhaft Nunner-Winkler/Döbert 1979), der psychoanalytisch informierten Studie von Hörschle-Frank (1990), dem Beitrag von Bosse und King zu psychoanalytischen Grundlagen von Fremdenfeindlichkeit und der Offenheit gegenüber dem Fremden in der Adoleszenz (1998), sowie dem Beitrag Buschs (2019), welcher aus sozialpsychologischer Perspektive dem politisierenden Potential des Unbehagens in der Adoleszenz nachgeht, zu finden. Die vorliegende Studie zeigt, dass auch die erziehungswissenschaftliche Bildungsforschung Impulse – im Sinne von Theorien und Instrumentarien – anbieten könnte, diesen Forschungsansätzen weitzernachzugehen, um emanzipative, aber auch autoritäre Potentiale ‚Vorurteilsfreier‘ im gegenwärtigen gesellschaftlichen Klima zu erkunden. Weiterhin könnte es sich im Hinblick hierauf lohnen, interdisziplinär vorzugehen und etwa nicht nur auf biographische, sondern auch auf kollektive Formen der Herstellung von solidarischen Beziehungsweisen Bezug zu nehmen. Hinter dieser potentiellen Forschungsaussicht steht die Idee, dass nicht nur die Beforschung von potentiell faschistischen oder vorurteilsvollen Haltungen und Akteur\_innen, wie sie aus guten Gründen betrieben wird, sondern auch die ihrer nicht- und antifaschistischen Gegner\_innen einen Beitrag dazu leisten könnten, an einer emanzipierten Gesellschaft mitzudenken und mitzuwirken, in der man – wie Adorno schreibt (vgl. 1951/2012: 116) – ohne Angst verschieden sein könnte.

## 9 Literaturverzeichnis

- Adamczak, Bini (2017): *Beziehungsweise Revolution – 1917, 1968 und kommende*. Berlin: Suhrkamp.
- Adamczak, Bini (2018): „Wovon wir reden, wenn wir von Solidarität reden Solidarität Bini Adamczak über die schönste Beziehung der Welt“. In: *analyse & kritik – zeitung für linke Debatte und Praxis*, 641 (18.9.2018) [https://www.ak-web.de/ak\\_s/ak641/35.htm](https://www.ak-web.de/ak_s/ak641/35.htm) [Zugriff: 02.12.2019].
- Adorno, Theodor W. (1950/2013): *Studien zum autoritären Charakter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1951/2012): *Minima Moralia – Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. In: *Adorno Gesammelte Schriften*, 4. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1954/2013): *Beitrag zur Ideologienlehre*. In: *Adorno Gesammelte Schriften*, 8. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 457–478.
- Adorno, Theodor W. (1964/1965/2006). *Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1966/1971): *Erziehung nach Auschwitz: Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959 bis 1966*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 88–104.
- Adorno, Theodor W. (1966a/2003): *Negative Dialektik*. In: *Adorno Gesammelte Schriften*, 6. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1966b/2003): *Thesen zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie (Postscriptum)*. In: *Adorno Gesammelte Schriften*, 8. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 42–86.
- Adorno, Theodor W. (1969/1971): *Erziehung zur Mündigkeit: Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959 bis 1966*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 133–147.
- Adorno, Theodor W. (1969/2003): *Einleitung zum „Positivismusstreit in der deutschen Soziologie“*. In: *Adorno Gesammelte Schriften*, 8. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 280–354.
- Alheit Peter/Dausien, Bettina (2000): *Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen*. In: Hoernig, Erika M. (Hrsg.): *Biographische Sozialisation*. Stuttgart: Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft, S. 257–283.
- Alheit, Peter (1990): *Biographizität als Projekt. Der „biographische Ansatz“ in der Erwachsenenbildung*. In: *Werkstattbericht des Forschungsschwerpunkts „Arbeit und Bildung“*, 12. Bremen: Universität Bremen.
- Alheit, Peter (1995): *Die Spaltung von „Biographie“ und „Gesellschaft“*. Kollektive Verlaufskurven der deutschen Wiedervereinigung. In: Fischer-Rosenthal, Wolfgang/Alheit, Peter (Hrsg.): *Biographien in Deutschland Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 87–118.
- Amnesty International (2010): *Täter unbekannt – Mangelnde Aufklärung von mutmaßlichen Misshandlungen durch die Polizei in Deutschland*. <http://www.amnestypolizei.de/sites/default/files/imce/pdfs/Polizeibericht-internet.pdf> [Zugriff: 02.06.2019].

- Andrews, Molly (2000): Das Erwachen des politischen Bewußtseins. Eine Fallstudie. In: Hoernig, Erika M. (Hrsg.): *Biographische Sozialisation*. Stuttgart: Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft, S. 305–324.
- Antifa Kritik und Klassenkampf (2016): Achtung: „Exzellenzcluster“ will linke Strukturen ausforschen! <http://akkffm.blogspot.de/2016/11/08/achtung-exzellenzcluster-will-linke-strukturen-ausforschen/> [Zugriff: 02.12.2019]
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2008): Bildung in Deutschland 2008. Ein Indikatoren gestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I. <https://www.bildungsbericht.de/de/bildungsberichte-seit-2006/bildungsbericht-2008/pdf-bildungsbericht-2008/bb-2008.pdf> [Zugriff: 02.12.2019].
- Baacke, Dieter/Sander, Uwe (2006): Biographieforschung und pädagogische Jugendforschung. In: Marotzki, Winfried/Krüger, Heinz H. (Hrsg.): *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 257–271.
- BAMF (2014): Das Bundesamt in Zahlen 2014. Asyl, Migration und Integration. [https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2014.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2014.pdf?__blob=publicationFile) [Zugriff: 02.12.2019].
- BAMF (2016): Das Bundesamt in Zahlen 2016. Asyl, Migration und Integration. [https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2016.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2016.pdf?__blob=publicationFile) [Zugriff: 02.12.2019].
- Baron, Christian (2016): *Proleten, Pöbel, Parasiten: Warum die Linken die Arbeiter verachten*. Berlin: Das Neue Berlin.
- Batsleer, Janet/Ehrensperger, Kathrin/Lüküslü, Demet/Osmanoğlu, Berrin/Pais, Alexandre/Reutlinger, Christian/Roth, Patricia/Wigger, Annegret/Zimmermann, Dominik (2017a): Claiming spaces and struggling for recognition. Youth participation through local case studies. Comparative Case Study Report. PARTISPACE Deliverable 4.3. <http://doi.org/10.5281/zenodo.1064119> [Zugriff: 02.12.2019].
- Batsleer, Janet/Andersson, Björn/Liljeholm Hansson, Susanne/Lütgens, Jessica/ Mengilli, Yagmur/Pais, Alexandre/Wissö, Therése (2017b): Non-formal spaces of socio-cultural accompaniment: Responding to young unaccompanied refugees – reflections from the Partispace project. In: *European Educational Research Journal*, 17, 2, S. 305–322.
- Behr, Rafael (2017): Die Polizei auf dem Weg zu einer „Re-Maskulinisierung“? Wandlungen und Kontinuitäten „hegemonialer Männlichkeit“ in der Institution staatlicher Sicherheitsverwaltung. In: *Freie Assoziation. Zeitschrift für psychoanalytische Sozialpsychologie*, 20, 1, S. 13–32.
- Belina, Bernd/Petzold, Tino/Schardt, Jürgen/Schipper, Sebastian (2013): Die Goethe-Universität zieht um. Staatliche Raumproduktion und die Neoliberalisierung der Universität. In: *suburban. zeitschrift für kritische stadtforschung*, 1, 1, S. 49–74.
- Benedetti, Sascha (2015): *Engagement, Biographie und Erwerbsarbeit. Eine biographieanalytische Studie zur subjektiven Bedeutung gesellschaftlichen Engagements*. Wiesbaden: Springer VS.
- Berg-Schlosser, Dirk/Stammen, Theo (2003): *Einführung in die Politikwissenschaft*. München: C.H. Beck.
- Bieri, Peter (2005): Wie wäre es gebildet zu sein? In: Lessing Hans-U./Steenblock Volker (Hrsg.): *„Was den Menschen eigentlich zum Menschen macht“: klassische Texte einer Philosophie der Bildung*. Freiburg: Verlag Karl Alber, S. 203–218.

- Bleich, Anet/Jansz, Ulla/Leydesdorff, Selma (1984): Lob der Vernunft. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, 11, 7, S. 26–35.
- Blinkert, Baldo (1997): Aktionsräume von Kindern auf dem Land - Eine Untersuchung im Auftrag des Ministeriums für Umwelt und Forsten Rheinland-Pfalz. Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft.
- BMFSF (2010): Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. <https://www.bmfsfj.de/blob/93170/73111cb56e58a95dacc6fccf7f8c01dd/3-freiwilligensurvey-hauptbericht-data.pdf> [Zugriff: 02.12.2019].
- BMFSF (2014): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. <https://www.bmfsfj.de/blob/93916/527470e383da76416d6fd1c17f720a7c/freiwilligensurvey-2014-langfassung-data.pdf> [Zugriff: 02.12.2019].
- Böhnisch, Lothar (2002): Lebensbewältigung. Ein sozialpolitisch inspiriertes Paradigma für die Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 219–233.
- Böhnisch, Lothar (2012): Lebensbewältigung. Ein sozialpolitisch inspiriertes Paradigma für die Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 219–233.
- Böhnisch, Lothar/Schefold, Werner (1985): Lebensbewältigung: soziale und pädagogische Verständigungen an der Grenze der Wohlfahrtsgesellschaft. Weinheim/München: Juventa-Verlag.
- Böhnisch, Lothar/Schröer, Wolfgang (2013): Soziale Arbeit – eine problemorientierte Einführung. Stuttgart: UTB GmbH – Klinkhardt.
- Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl/Schröer, Wolfgang (2009): Sozialisation und Bewältigung: Eine Einführung in die Sozialisationstheorie der zweiten Moderne. Weinheim und München: Beltz Juventa.
- Bosse, Hans/King, Vera (1998): Die Angst vor dem Fremden und die Sehnsucht nach dem Fremden in der Adoleszenz. In: König, Hans-D. (Hrsg.): Sozialpsychologie des Rechtsextremismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 216–56.
- Brake, Anna/Büchner, Peter (2007): Großeltern in der Familie. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 199–220.
- Bromberg, Kirsten (2009): Rekrutierung – Bindung – Zugehörigkeit: Eine biografieanalytische Studie zur sozialen Welt der Gewerkschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brumlik, Mischa (1991): „Politische Kultur des Streitens“ im Licht sozialisationstheoretischer Überlegungen. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Politische Sozialisation und Individualisierung: Perspektiven und Chancen politischer Bildung. Weinheim u.a.: Juventa Verlag, S. 249–260.
- Bunk, Benjamin (2016): Bildungstheorie und Bewegungsforschung. Überlegungen zu Bildungsprozessen in sozialen Bewegungen. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, 29, 4, S. 30–37.
- Bunk, Benjamin (2018): Bildung und soziale Bewegung: Die brasilianische Landlosenbewegung und das Weltsozialforum als Räume für Bildungsprozesse. Paderborn: Ferdinand Schöningh.

- Burisch, Matthias (2010): *Das Burnout-Syndrom: Theorie der inneren Erschöpfung*. Berlin u.a.: Springer.
- Busch, Charlotte (2019): Eros und Ananke Perspektiven auf eine politische Bildung des Unbehagens mit Freud, Adorno und Arendt. In: *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 43, 1, S. 7–29.
- Claußen, Bernhard (1976): Sozialisation und politisches Lernen. In: Claußen, Bernhard (Hrsg.): *Materialien zur politischen Sozialisation: zur sozialwissenschaftlichen Fundierung politischer Bildung*. München: Reinhardt, S. 207–214.
- Claußen, Bernhard (1982): Was ist und wie erforscht man politische Sozialisation? In: Claußen, Bernhard/Wasmund, Klaus (Hrsg.): *Handbuch der politischen Sozialisation*. Braunschweig: Pedersen, S. 1–23.
- Claußen, Bernhard (1996): Die Politisierung des Menschen und die Instanzen der politischen Sozialisation: Problemfelder gesellschaftlicher Alltagspraxis und sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. In: Claußen, Bernhard/Geißler, Rainer (Hrsg.): *Die Politisierung des Menschen Instanzen der politischen Sozialisation Ein Handbuch*. Opladen: Leske und Budrich, S. 15–48.
- Cuconato, Morena/McMahon, Grainne/Becquet, Valeria/Ilardo, Marta/Liljeholm Hansson, Susanne/Lütgens, Jessica/von Schwanenflügel, Larissa/Demozzi, Silvia/Maunaye, Emmanuelle (2018): *Partispace Thematic Report Biographies and Participation: Biographies of young people's participation in eight European Cities*. <https://zenodo.org/record/1240170#.XafG-BCNw5k> [Zugriff: 02.12.2019].
- Dausien, Bettina (2000): „Biographie“ als rekonstruktiver Zugang zu „Geschlecht“ - Perspektiven der Biographieforschung. In: Lemmermöhle, Doris/Fischer, Dietlind/Klika, Dorle/Schlütern, Anna (Hrsg.): *Lesarten des Geschlechts: zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Opladen: Leske und Budrich, S. 96–115.
- Dausien, Bettina (2002): Überlegungen zur paradigmatischen und methodischen Bedeutung von Biographie in der Sozialisationsforschung. In: Kraul, Margret/Marotzki, Winfried (Hrsg.): *Biographische Arbeit*. Opladen: Leske und Budrich, S. 65–92.
- Dausien, Bettina (2017): „Bildungsbiographien“ als Norm und Leistung gesellschaftlicher Teilhabe. In: Mieth, Ingrid/Tervooren, Anja/Ricken, Norbert (Hrsg.): *Bildung und Teilhabe. Zwischen Inklusionsforderung und Exklusionsdrohung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 87–110.
- Dausien, Bettina (2018): Biographie und Sozialisation. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 197–207.
- Dausien, Bettina/Kelle, Helga (2005): Biographie und kulturelle Praxis. Methodologische Überlegungen zur Verknüpfung von Ethnographie und Biographieforschung. In: Völter, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma/Rosenthal, Gabriele (Hrsg.): *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 189–212.
- Degen, Christel (2000): *Politikvorstellung und Biographie. Die Bürgerbewegung Neues Forum auf der Suche nach der kommunikativen Demokratie*. Opladen: Leske und Budrich.
- Deleuze, Gille/Guattari, Felix (1992): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve-Verlag.

- Della Porta, Donna (1992): *Life Histories in the Analysis of Social Movement Activists*. In: Diani, Mario/Eyerman, Ron (Hrsg.): *Studying Collective Action*. London u.a.: SAGE, S. 168–193.
- Dörre, Klaus (1995): *Junge GewerkschafterInnen - vom Klassenindividuum zum Aktivbürger? Gewerkschaftliches Engagement im Leben junger Lohnabhängiger*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Ecarius, Jutta (2007): *Familienerziehung*. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): *Handbuch Familie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 137–157.
- El-Mafaalani, Aladin (2012): *BildungsaufsteigerInnen aus benachteiligten Milieus. Habitus transformation und soziale Mobilität bei Einheimischen und Türkeistämmigen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Eribon, Didier (2016): *Rückkehr nach Reims*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Fend, Helmut (1991): *Identitätsentwicklung in der Adoleszenz: Lebensentwürfe, Selbstfindung und Weltaneignung in beruflichen, familiären und politisch-weltanschaulichen Bereichen*. Bern u.a.: Huber.
- Fend, Helmut (2000): *Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe*. Opladen: Leske und Budrich.
- Fend, Helmut (2006): *Neue Theorie der Schule. Einführung in das Verstehen von Bildungssystemen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fischer, Gottfried/Riedesser, Peter (2016): *Lehrbuch der Psychotraumatologie*. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Fischer, Wolfram (1976): *Legitimationsprobleme und Identitätsbildungsprozesse bei evangelischen Theologen*. Münster: Univ., Philos. Fak., Diss.
- Flam, Helena (2000): *Entry und Exit: Zwei zentrale Momente in der Begegnung zwischen „Ich“ und „Kollektiv“*. In: Miethe, Ingrid/Roth, Silke (Hrsg.): *Politische Biografien und sozialer Wandel*. Gießen: Psychosozial Verlag, S. 191–205.
- Frech, Siegfried/Juchler, Ingo (2010): *Bürger auf Abwegen? Politikdistanz und politische Bildung*. In: Frech, Siegfried/Juchler, Ingo (Hrsg.): *Bürger auf Abwegen? Politikdistanz und Politische Bildung*. Schwalbach/Ts: Wochenschauverlag, S. 9–27.
- Freud, Sigmund (1930/1974): *Das Unbehagen in der Kultur*. In: Sigmund Freud Studienausgabe, Band IX. Frankfurt am Main: S. Fischer, S. 191–286.
- Fuchs, Dieter/Klingemann Hans-D. (1988): *Das Links-Rechts-Schema als politischer Code: ein interkultureller Vergleich auf inhaltsanalytischer Grundlage*. In: Haller, Max/Hoffmann-Nowotny, Hans-J./Zapf, Wolfgang (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft: Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich*. Frankfurt am Main u.a.: Campus Verlag, S. 484–498.
- Fuchs, Thorsten (2014): *„Das war das Bedeutendste daran, dass ich mich so verändert habe.“ Mit Ehrgeiz und Ansporn über Umwege zum Ziel – der ›Bildungsweg‹ Hakans*. In: Koller, Hans-C./Wulftange, Gereon (Hrsg.): *Lebensgeschichte als Bildungsprozess? Perspektiven bildungstheoretischer Biographieforschung*. Bielefeld: Transcript, S. 127–151.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2009): *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fussan, Nancy (2006): *Einbindung Jugendlicher in Peer-Netzwerke. Welche Integrationsvorteile erbringt die Mitgliedschaft in Sportvereinen*. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 26, 4, S. 383–402.

- Gaiser, Wolfgang/de Rikje, Johann (2011): Gesellschaftliche und politische Beteiligung Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland. In: Betz, Tanja/Gaiser, Wolfgang/Pluto, Liane (Hrsg.): Partizipation von Kindern und Jugendlichen – Forschungsergebnisse, Bewertungen, Handlungsmöglichkeiten. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 35–57.
- Gaiser, Wolfgang/Gille, Martina (2012): Politische Partizipation junger Menschen Ergebnisse zu den 18- bis 29-Jährigen aus dem DJI-Survey „Aufwachsen in Deutschland“ (AID:A). In: polis, 16, 1, S. 15–17.
- Geißel, Brigitte (1999): Politikerinnen. Politisierung und Partizipation auf kommunaler Ebene. Opladen: Leske und Budrich.
- Gerhardt, Volker (2007): Partizipation: das Prinzip der Politik. München: Beck Verlag.
- Geulen, Dieter (2009): Subjektorientierte Sozialisationstheorie. In: Behnken, Imbke (Hrsg.): Sozialisation, Biografie und Lebenslauf. Eine Einführung. Weinheim u.a.: Juventa Verlag, S. 11–33.
- Gille, Martina/Krüger, Winfried (2000) (Hrsg.): Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29-jährigen im vereinigten Deutschland. Opladen: Leske und Budrich.
- Glaser, Barney/Strauss, Anselm (1967): The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. Chicago: Aldine Transaction.
- Greenstein, Fred I. (1968): Political Socialisation. In: International Encyclopedia of the Social Sciences. New York: MacMillan, S. 551–555.
- Greiffenhagen, Sylvia (2002): Politische Sozialisation. In: Greiffenhagen, Sylvia/Greiffenhagen, Martin (Hrsg.): Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 407–418.
- Griese, Birgit (2006): Zwei Generationen erzählen. Narrative Identität in autobiographischen Erzählungen Russlandsdeutscher. Frankfurt/Main/New York: Campus-Verlag.
- Griese, Erhard (2000): Konfirmation - die Fragen bleiben. In: Griese, Hartmut M. (Hrsg.): Übergangsrituale im Jugendalter: Jugendweihe, Konfirmation, Firmung und Alternativen; Positionen und Perspektiven am „runden Tisch“. Münster u.a.: Lit, S. 188–204.
- Grigat, Stephan (2007): Was heißt: antideutsch? In: Café Critique <https://www.cafe-critique.priv.at/antideutsch.html> [Zugriff: 02.12.2019].
- Grundmann, Matthias (2000): Alfred Schütz und die Entdeckung der Erfahrungsbiographie. Phänomenologische und strukturgenetische Überlegungen zur biographischen Sozialisation. In: Grundmann, Matthias (2006): Sozialisation. Skizze einer allgemeinen Theorie. Konstanz: UTB.
- Hahn, Alois (2000): Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kultursoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Haunss, Sebastian (2008): Antiimperialismus und Autonomie - Linksradikalismus seit der Studentenbewegung. In: Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hrsg.): Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945 Ein Handbuch. Frankfurt am Main u.a.: Campus Verlag, S. 447–476.
- Hausser, Agnieszka A. (2012): Die Parentifizierung von Kindern bei psychisch kranken und psychisch gesunden Eltern und die Gesundheit parentifizierter Kinder. Hamburg: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.
- Heinelt, Peer (2017): Repressive Wissenschaft Gegenkunde. Wie sich akademische Einrichtungen mit Untersuchungen über abweichendes Verhalten zu Gehilfen des

- Staatschutztes machen. In: *Junge Welt* (05.04.2017) <https://www.jungewelt.de/loginFailed.php?ref=/artikel/308507.repressive-wissenschaft.html> [Zugriff: 02.12.2019].
- Heitmeyer, Wilhelm (1991): Individualisierungsprozesse und Folgen für die politische Sozialisation von Jugendlichen. Ein Zuwachs an politischer Paralyse und Machiavellismus? In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Politische Sozialisation und Individualisierung: Perspektiven und Chancen politischer Bildung*. Weinheim u.a.: Juventa Verlag, S. 15–24.
- Helferich, Cornelia (2011): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Herman, Judith L. (2014): *Die Narben der Gewalt: Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden*. Paderborn: Junfermann Verlag.
- Hess, Sabine/Lindner, Andreas (1997): *Antirassistische Identitäten in Bewegung*. Tübingen: Ed. Diskord.
- Hillebrand, Katrin/Zenner, Kirsten/Schmidt, Tobias (2015): *Politisches Engagement und Selbstverständnis linksaffiner Jugendlicher*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hitzler, Ronald/Niederbacher, Arne (2010): *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hoerning, Erika M. (Hrsg.): *Biographische Sozialisation*. Stuttgart: Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft, S. 209–227.
- Hoerning, Erika M.: *Biographische Sozialisation. Theoretische und forschungspraktische Verankerung*. In: Hoerning, Erika M. (Hrsg.): *Biographische Sozialisation*. Stuttgart: Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft, S. 1–21.
- Hopf, Christel (2000): *Forschungsethik und qualitative Forschung*. In: Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 589–600.
- Hopf, Wulf/Hopf, Christel (1997): *Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation*. Weinheim u.a.: Juventa Verlag.
- Hörschele-Frank, Cornelia (1990): *Biographie und Politik: Identitätsbildungs- und Politisierungsprozesse von Frauen in den neuen sozialen Bewegungen*. Marburg: Marburg, Univ., Diss.
- Hummrich, Merle (2009): *Migration und Bildungsprozess. Zum ressourcenorientierten Umgang mit der Biographie*. In: King, Vera/Koller, Hans-C. (Hrsg.): *Adoleszenz – Migration – Bildung Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 103–120.
- Huxel, Katrin (2014): *Männlichkeit, Ethnizität und Jugend. Präsentationen von Zugehörigkeit im Feld Schule*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Infratest-Wirtschaftsforschung (1989). *Politischer Protest in der Bundesrepublik Deutschland: Beiträge zur sozioempirischen Untersuchung des Extremismus*. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- interventionistische Linke Leipzig. „Verpixelt oder löscht euch“ <http://prisma.blog-sport.de/2018/02/03/verpixelt-oder-loescht-euch/> [Zugriff: 02.12.2019].
- Jannan, Mustafa (2008): *Das Anti-Mobbing-Buch: Gewalt an der Schule - vorbeugen, erkennen, handeln*. Weinheim u.a.: Beltz.

- Kaase, Max (2002): Politische Beteiligung. In: Greiffenhagen, Martin/Greiffenhagen Sylvia (Hrsg.): Handwörterbuch zur Politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 349–355.
- King, Vera (2004/2013): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kirsche, Gaston (2005): Schwupps, bist du antideutsch. In: *Jungle World* (23.11.2005) <https://jungle.world/artikel/2005/47/schwupps-bist-du-antideutsch> [Zugriff: 02.12.2019].
- Kokemohr, Rainer (2007): Bildung als Welt- und Selbstentwurf im Fremden. Annäherungen an eine Bildungsprozessstheorie. In: Koller, Hans-C./Marotzki, Winfried/Sanders, Olaf (Hrsg.): Bildungsprozesse und Fremdheitserfahrung. Beiträge zu einer Theorie transformatorischer Bildungsprozesse. Bielefeld: Transcript, S. 13–69.
- Koller, Hans-C. (2016): Ist jede Transformation als Bildungsprozess zu begreifen? Zur Frage der Normativität des Konzepts transformatorischer Bildungsprozesse. In: Verständig, Dan/Holze, Jens/Biermann, Ralf (Hrsg.): Von der Bildung zur Medienbildung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 149–161.
- Köttig, Michaela (2013): Biografische Analysen von Übergängen im Lebenslauf. In: Schröer, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Übergänge. Weinheim u.a.: Beltz Juventa, S. 991–1010.
- Köttig, Michaela/Müller-Botsch, Christina/Schiebel, Martina (2011): Biografie und Politik: wissenschaftliche Selbstverständnisse und empirische Begegnungen: einleitende Überlegungen zum Schwerpunktthema. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* (FQS), 12, 2. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1692/3217#gcit> [Zugriff: 02.12.2019].
- Kraus, Wolfgang (1996): Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges.
- Kriesi, Hanspeter (1992): The Rebellion of the Research „Objects“. In: Diani, Mario/Eyerman, Ron (Hrsg.): *Studying Collective Action*. London u.a.: SAGE, S. 194–216.
- Krüger, Heinz H. (1995): Bilanz und Zukunft der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Krüger, Heinz H./Marotzki, Winfried (Hrsg.): *Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Opladen: Leske und Budrich, S. 32–54.
- Kuhle, Laura F./Grundmann, Dorit/Beier, Klaus M. (2015): Sexueller Missbrauch von Kindern: Ursachen und Verursacher. In: Fegert, Jörg M./Hoffmann, Ulrike/ König, Elisa/Niehues, Johanna/Liebhardt, Hubert (Hrsg.): *Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen Ein Handbuch zur Prävention und Intervention für Fachkräfte im medizinischen, psychotherapeutischen und pädagogischen Bereich*. Berlin/Heidelberg: Springer, S. 109–130.
- Laika Diskurs (Hrsg.) (2012): *Wenn die Toten erwachen – Die Riots in England 2011*. Hamburg: Laika-Verlag.
- Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-B. (1972): *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Leber, Stefan/Dühnfort, Erika (1996): *Die Pädagogik der Waldorfschule und ihre Grundlagen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Leistner, Alexander (2011): „Kirche muss eine Probiertgemeinschaft sein“ – Typen des Verhältnisses von Religion und Politik in den Biographien von Friedensaktivisten.

- In: Pickel, Gert/Sammet, Kornelia (Hrsg.): Religion und Religiosität im vereinigten Deutschland: Zwanzig Jahre nach dem Umbruch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 325–341.
- Leistner, Alexander (2016): Soziale Bewegungen. Entstehung und Stabilisierung am Beispiel der unabhängigen Friedensbewegung in der DDR. Konstanz: UVK Verlag.
- Leistner, Alexander (2018): Soziale Bewegungen und Biographieforschung. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 499–511.
- Lenz, Bianca/Lütgens, Jessica (i. E. 2020): Praktiken der Ko-Konstruktion: Die Auswirkung von Adressierungen auf die Gestaltbildung erzählter Lebensgeschichten. In: Bauer, Petra/Becker, Barbara/Friebertshäuser, Barbara (Hrsg.): Diskurse – Institutionen – Individuen. Neue Perspektiven in der Übergangsforschung. Opladen: Barbara Budrich.
- Leuchte, Vico (2011): Landkommunen in Ostdeutschland: Lebensgeschichten, Identitätsentfaltung und Sozialwelt. Opladen u.a.: Budrich.
- Levinson, Klaus/Yndigegn, Carsten (2015): Political discussions with family and friends: exploring the impact of political distance. In: Pilkington, Hilary/Pollock, Gary (Hrsg.): Radical Futures? Youth, Politics and Activism in Contemporary Europe. New York: John Wiley & Sons, S. 72–91.
- Lewin, Kurt (1927): Gesetz und Experiment in der Psychologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Linehan, Marsha M. (1999): Diagnosis and treatment of mental disorders. Cognitive-behavioral treatment of borderline personality disorder. New York: Guilford Press.
- Löwenthal, Leo (1980): Mitmachen wollte ich nie. Ein autobiographisches Gespräch mit Helmut Dubiel. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lütgens, Jessica (i.E. 2020): Kritische Theorie und Forschungsethik – Immanente Kritik als forschungsethischer Ansatz für die empirische Sozialforschung. In: Sünker, Heinz (Hrsg.): Theodor W. Adorno: Aktualität und Perspektiven seiner Kritischen Theorie. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Lütgens, Jessica/Mengilli, Yagmur (2019): „Wir repräsentieren uns selbst“ – das jugendkulturelle Repräsentationsdilemma. In: Pohl, Axel/Reutlinger, Christian/Walther, Andreas/Wigger, Annegret (Hrsg.): Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – Zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen. Wiesbaden: Springer VS, S. 115–132.
- Lützing, Saskia (2010): Die Sicht der Anderen. Eine qualitative Studie zu Biographien von Extremisten und Terroristen. Köln: Hermann Luchterhand Verlag.
- Malzahn, Rehzi (2015): dabei geblieben – Aktivist\_innen erzählen vom Älterwerden und Weiterkämpfen. Münster: Unrast Verlag.
- Marotzki, Winfried (1990): Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie. Biographietheoretische Auslegung von Bildungsprozessen in hochkomplexen Gesellschaften. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Marotzki, Winfried (1995): Qualitative Bildungsforschung. In: König, Eckard/Zedler, Peter (Hrsg.): Bilanz qualitativer Forschung. Band In: Grundlagen qualitativer Forschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 99–134.

- Marotzki, Winfried (2006): Bildungstheorie und Allgemeine Biographieforschung. In: Marotzki, Winfried/Krüger Heinz H. (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 59–70.
- Marx Karl/Engels, Friedrich (1948/1972): Das Kommunistische Manifest. In: MEW. Berlin: Dietz, S. 459–493.
- Marx, Karl (1844/1978): Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: MEW. Berlin: Dietz Verlag, S. 378–391.
- Matuschek, Ingo/Krähnke, Uwe/Kleemann, Frank/Ernst, Frank (2011): Links sein. Politische Praxen und Orientierungen in linksaffinen Alltagsmilieus. Wiesbaden: VS Springer.
- Maurer, Susanne (2015): Gelebte Kritik und experimentelle Praxis: Dimensionen von Bildung im Kontext der neuen Frauenbewegung. In: Walgenbach, Katharina/Stach, Anna (Hrsg.): Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen. Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 205–223.
- Maurer, Susanne (2016): Bildung im Dissens – Individualität, Kollektivität und Erkenntnis im Kontext der Neuen Frauenbewegung. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, 29, 4, S. 86–98.
- McAdam, Doug (1986): Recruitment to High-Risk Activism: The Case of Freedom Summer. In: American Journal of Sociology, 92 (1986) 1, S. 64–90.
- Mies, Maria (1984a): Methodische Postulate zur Frauenforschung. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, 11, 7, S. 7–26.
- Mies, Maria (1984b): Frauenforschung oder feministische Forschung? In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, 11, 7, S. 40–61.
- Miethe, Ingrid (1999): Frauen in der DDR-Opposition. Lebens- und kollektivgeschichtliche Verläufe in einer Frauenfriedensgruppe. Opladen: Leske und Budrich.
- Miethe, Ingrid (2003): Das Problem der Rückmeldung: forschungsethische und -praktische Erfahrungen und Konsequenzen in der Arbeit mit hermeneutischen Fallrekonstruktionen. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 4, 2, S. 223–240.
- Miethe, Ingrid (2011): Politik, Bildung und Biografie. Zum Zusammenhang von politischer Gelegenheitsstruktur und individuellem Bildungsaufstieg. In: Forum Qualitative Sozialforschung (FQS), 12, 2. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/26369> [Zugriff: 02.12.2019].
- Miethe, Ingrid (2014a): Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis. Weinheim u.a.: Beltz Juventa.
- Miethe, Ingrid (2014b): Neue Wege in der Biografieforschung. Der Ansatz der theorieorientierten Fallrekonstruktion. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 15, 1–2, S. 163–179.
- Miethe, Ingrid (2017): Der Mythos von der Fremdheit der Bildungsaufsteiger\_innen im Hochschulsystem. Ein empirisch begründetes Plädoyer für eine Verschiebung der Forschungsperspektive. In: Zeitschrift für Pädagogik, 63, 6, S. 686–707.
- Miethe, Ingrid/Roth, Silke (2000): Einleitung: Biografische Ansätze und Paradigmen der Bewegungsforschung. In: Miethe, Ingrid/Roth, Silke (Hrsg.): Politische Biografien und sozialer Wandel. Gießen: Psychosozial Verlag, S. 7–27.
- Miethe, Ingrid/Roth, Silke (2016a): Bildung und soziale Bewegungen – eine konzeptionelle Einführung. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, 29, 4, S. 20–29.

- Miethe, Ingrid/Roth, Silke (2016b) (Hrsg.): *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, 29, 4.
- Miethe, Ingrid/Soremksi, Regina/Suderland, Maja/Dierckx, Heike/Kleber, Birthe (2015): *Bildungsaufstieg in drei Generationen. Zum Zusammenhang von Herkunftsmilieu und Gesellschaftssystem im Ost-West-Vergleich*. Opladen u.a.: Barbara Budrich.
- Neugebauer, Gero (2008): *Extremismus – Linksextremismus – Rechtsextremismus. Begriffsdefinitionen und Probleme*. <https://www.bpb.de/politik/extremismus/linksextremismus/33591/definitionen-und-probleme?p=all> [Zugriff: 02.12.2019].
- Nohl, Arnd-M. (2006): *Bildung und Spontaneität: Phasen biografischer Wandlungsprozesse in drei Lebensaltern. Empirische Rekonstruktionen und pragmatistische Reflexionen*. Opladen: Budrich.
- Nooke, Maria (2008): *Für Umweltverantwortung und Demokratisierung: die Forster Oppositionsgruppe in der Auseinandersetzung mit Staat und Kirche*. Berlin: Links.
- Notz, Gisela (2003): *Frauen in der Mannschaft Sozialdemokratinnen im Parlamentarischen Rat und im Deutschen Bundestag 1948/49-1957*. Bonn: Dietz.
- Nunner-Winckler, Getrud/Döbert, Rainer (1979): *Adoleszenzkrise und Identitätsbildung: psychische und soziale Aspekte des Jugendalters in modernen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nunner-Winckler, Getrud/Meyer-Nikele, Marion/Wohlrab, Doris (2005): *Endbericht Projekt 16: Anerkennung moralischer Normen*. [https://www.uni-bielefeld.de/ikg/wissensaustausch/pdf/Anerkennung\\_moralischer\\_Normen.pdf](https://www.uni-bielefeld.de/ikg/wissensaustausch/pdf/Anerkennung_moralischer_Normen.pdf) [Zugriff: 02.06.2019].
- Oesterreich, Detlef (2000): *Autoritäre Persönlichkeit und Sozialisation im Elternhaus. Theoretische Überlegungen und empirische Ergebnisse*. In: Rippl, Susanna/Seipel, Christian/Kindervater, Angelika (Hrsg.): *Autoritarismus Kontroversen und Ansätze der aktuellen Autoritarismusforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 69–90.
- Oesterreich, Detlef (2002): *Politische Bildung von 14-jährigen in Deutschland: Studien aus dem Projekt Civic Education*. Opladen: Leske und Budrich.
- Oevermann, Ulrich (1979): *Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften*. In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler, S. 352–434.
- Oevermann, Ulrich (1988): *Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus wissenschaftlicher Identitätsformation*. In: Brose, Hanns-G./Hildebrand, Bruno (Hrsg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*. Opladen: Leske und Budrich, S. 243–280.
- Oevermann, Ulrich/Tillmann, Allert/Elisabeth, Konau (1980): *Zur Logik der Interpretation von Interviewtexten. Fallanalyse anhand eines Interviews mit einer Fernstudentin*. In: Heinze, Thomas (Hrsg.): *Interpretationen einer Bildungsgeschichte. Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Bensheim: päd. extra buchverlag, S. 15–70.
- Ohntrup, Janna M./Pollak, Eva/Plass, Angela (2011): *Parentifizierung – Elternbefragung zur destruktiven Parentifizierung von Kindern psychisch erkrankter Eltern*. In: Wiegand-Greife, Silke/Mattejat, Fritz/Lenz, Albert (Hrsg.): *Kinder mit psychisch kranken Eltern*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 375–398.

- Pfaff, Nicole (2006): *Jugendkultur und Politisierung. Eine multimethodische Studie zur Entwicklung politischer Orientierungen im Jugendalter*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pilch Ortega, Angela (2018): *Lernprozesse sozialer Bewegung(en): Biographische Lerndispositionen in Auseinandersetzung mit Erfahrungen sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Piontkowski, Corinna/Mors, Corinna/Fegert, Jörg M. (2010): *Was ist denn schon normal? Mein Aufenthalt in der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie am Universitätsklinikum Ulm*. <https://www.uniklinik-ulm.de/fileadmin/default/Kliniken/Kinder-Jugendpsychiatrie/Dokumente/WebversionWIDSN.pdf> [Zugriff: 02.12.2019].
- Pohling, Andrea (i.E. 2020): *Artikulationen sexueller Gewalt – biographische Perspektiven auf den Übergang zum Sprechen nach sexuellen Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend*. Opladen: Barbara Budrich.
- Rammstedt, Otthein (1978): *Soziale Bewegung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rancière, Jacques (2002): *Das Unvernehmen: Politik und Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rancière, Jacques (2008): *Thesen zur Politik*. Berlin: Diaphanes Verlag.
- Rauschenbach, Thomas (Hrsg.) (2012): *Aufwachsen in Deutschland AID:A – Der neue DJI-Survey*. Weinheim u.a.: Beltz Juventa.
- Reichardt, Sven (2014): *Authentizität und Gemeinschaft - Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*. Berlin: Suhrkamp.
- Rhein, Katharina/Uhlig, Tom/Berendsen, Eva (2019) (Hrsg.): *Extrem unbrauchbar. Über Gleichsetzungen von links und rechts*. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Ricken, Thomas (2013): *Anerkennung als Adressierung. Über die Bedeutung von Anerkennung für Subjektivationsprozesse*. In: Alkemeyer, Thomas/Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hrsg.): *Selbst-Bildungen: soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 69–100.
- Riecher-Rössler, Anita (2006): *Was ist postpartale Depression?* In: Wimmer-Puchinger, Beate/Riecher-Rössler, Anita (Hrsg.): *Postpartale Depression Von der Forschung zur Praxis*. Wien/New York: Springer, S. 11–21.
- Rinnert, Kerstin (i.E. 2020): *Anders l(i)eben – Eine ressourcenorientierte Analyse queerer Lebensrealitäten in heteronormativen Verhältnissen*. Opladen: Barbara Budrich.
- Rippl, Susanna (2015): *Politische Sozialisation*. In: Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): *Handbuch Sozialisationsforschung*. Weinheim u.a.: Beltz, S. 733–752.
- Romer, Georg/Möller, Birgit/Wiegand-Grefe, Silke (2011): *„Wenn Eltern zerstörbar werden...“ – Kinder kranker Eltern als Zielgruppe seelischer Gesundheitsvorsorge: Eine Zukunftsherausforderung für die Medizin*. In: Wiegand-Grefe, Silke/Mattejat, Fritz/Lenz, Albert (Hrsg.): *Kinder mit psychisch kranken Eltern: Klinik und Forschung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 27–43.
- Rosa Luxemburg Stiftung (2012): *Auf ein Wort: Extremismus* <https://www.rosalux.de/publikation/id/5037/auf-ein-wort-extremismus/> [Zugriff: 02.12.2019].
- Rosenthal, Gabriele (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Rosenthal, Gabriele (2002): *Biographische Forschung*. In: Schaeffer, Doris/Müller-Mundt, Gabriele (Hrsg.): *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*. Bern: Huber, S. 133–147.

- Rosenthal, Gabriele (2004): Biographical research. In: Seale, Clive/Gobo, Giam-pietro/Gubrium, Jaber. F./Silverman, David (Hrsg.): *Qualitative research practice*, London: SAGE, S. 48–64.
- Rosenthal, Gabriele (2008): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. Weinheim u.a.: Juventa Verlag.
- Rosenthal, Gabriele (2016): Die Erforschung kollektiver und individueller Dynamik – Zu einer historisch und prozess-soziologisch orientierten interpretativen Sozialforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung (FQS)* 17, 2. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2614> [Zugriff: 02.12.2019].
- Roth, Roland/Rucht, Dieter (2000): Jugendliche heute: Hoffnungsträger im Zukunftsloch? In: Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hrsg.): *Jugendkulturen, Politik und Protest. Vom Widerstand zum Kommerz?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–34.
- Roth, Silke (2000): Gründermütter, Rebelle Töchter, Political animals und kämpfende Opfer: Prozesse politischer Sozialisation in biografischer Perspektive. In: Miethe, Ingrid/Roth, Silke (Hrsg.): *Politische Biografien und sozialer Wandel*. Gießen: Psychosozial Verlag, S. 129–150.
- Röttgers, Kurt/Bedorf, Thomas (2010): Vorwort. In: Röttgers, Kurt/Bedorf, Thomas (Hrsg.): *Das Politische und die Politik*. Berlin: Suhrkamp, S. 7–13.
- Sachsse, Ulrich (2002): *Selbstverletzendes Verhalten*. Psychodynamik - Psychotherapie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Salzborn, Samuel (2011): Extremismus und Geschichtspolitik. In: Fröhlich, Claudia/Heinrich Horst-A./Schmid, Harald (Hrsg.): *Jahrbuch für Politik und Geschichte*, 2/2011, S. 13–25.
- Salzborn, Samuel (2013): Israelkritik oder Antisemitismus? Kriterien für eine Unterscheidung. Kirche und Israel, In: *Kirche und Israel*. Neukirchener Theologische Zeitschrift, 28, 1, S. 5–16.
- Schatz, Holger/Woeldike, Andrea (2001): *Freiheit und Wahn deutscher Arbeit. Zur historischen Aktualität einer folgenreichen antisemitischen Projektion*. Hamburg u.a.: Unrast Verlag.
- Schröder, Achim (2017): Emotionalisierung der Politik und Autoritarismus. Herausforderungen für die gegenwärtige politische Bildung. <https://transfer-politische-bildung.de/dossiers/emotionen/achim-schroeder/> [Zugriff: 02.12.2019].
- Schröder, Achim/Baltzer, Nadine/Ristau, Yan (2014): *Wie politische Bildung wirkt. Wirkungsstudie zur biographischen Nachhaltigkeit politischer Jugendbildung*. Schwalbach/Ts.: Wochenschauverlag.
- Schröder, Wolfgang (2012): Lebensbewältigung. In: Horn, Klaus-Peter/Kemnitz, Heidemarie/Marotzki, Winfried/Sandfuchs, Uwe (Hrsg.): *Klinkhardt Lexikon Erziehungswissenschaft*, Bd. 2. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 273.
- Schubert, Klaus/Klein, Martina (2011): *Das Politiklexikon: Begriffe. Fakten. Zusammenhänge*. Bonn: BpB.
- Schuhmacher, Nils (2014): „Nicht nichts machen“?: Selbstdarstellungen politischen Handelns in der Autonomen Antifa. Duisburg: Salon Alter Hammer – Verlag für Ton und Text.
- Schulze Wessel, Julia (2017): Krise! Welche Krise? In: *INDES Zeitschrift für Politik und Gesellschaft*, 6, S. 61–68.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *neue praxis*, 13, 3, S. 283–293.

- Schütze, Fritz/Kallmeyer, Werner (1977): Zur Konstruktion von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Wegner, Dirk (Hrsg.): *Gesprächsanalysen Vorträge*, gehalten anlässlich des 5. Kolloquiums des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn, 14. –16. Oktober 1976. Hamburg: Buske, S. 159–274.
- Schwarz-Friesel, Monika (2016): Antisemitismus an Universitäten: die lange Tradition gebildeter Judenfeindschaft. In: *Gender, Politik, Universität. Gegen Diskriminierung an Hochschulen*, 1 (2016), S. 22–23.
- Sekuler, Todd (2014): Täuschung und Ent-Täuschung: zu Fragen der Selbstpräsentation in der ethnografischen Forschung. In: von Unger, Hella/Narimani, Petra/M'Bayo, Rosaline (Hrsg.): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 77–95.
- Shell (2015): *Jugend 2015: eine pragmatische Generation im Aufbruch*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Sieber, Joan E. (2009): Planning ethically responsible research. In: Bickman, Leonard/Rog, Debra J. (Hrsg.): *The SAGE Handbook of Applied Social Research Methods*. Los Angeles: SAGE Publications, S. 106–143.
- Soltz, Ingar: links/rechts. In: Haug, Wolfgang F./Haug, Frigga/Jehle, Peter/Küttler, Wolfgang (Hrsg.): *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus*. Hamburg: Argument. S. 1153–1168.
- Sosat, Caroline A. (2017): Die betroffenenheitsfeministische Dynamik. Zu Abwehrmechanismen in feministischen Gruppen. In: Patsy l'Amour laLove (Hrsg.): *Beißreflexe Kritik an queerem Aktivismus, autoritären Sehnsüchten, Sprechverboten*. Berlin: Querverlag, S. 65–83.
- Sperber, Manès (1987): *Individuum und Gemeinschaft: Versuch einer sozialen Charakterologie*. München: Klett-Cotta im Dt. Taschenbuch-Verlag.
- Spies, Tina (2010): *Migration und Männlichkeit. Biographien junger Straffälliger im Diskurs*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Stauber, Barbara/Pohl, Axel/Walther, Andreas (2007): Ein neuer Blick auf Übergänge junger Frauen und Männer. In: Stauber, Barbara/Pohl, Axel/Walther, Andreas (Hrsg.): *Subjektorientierte Übergangsforschung: Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener*. Weinheim/München: Juventa Verlag, S. 7–18.
- Stauber, Barbara/Walther, Andreas (2013): Übergänge – Eine Einführung. In: Schröer, Wolfgang/Stauber, Barbara/Walther, Andreas/Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl (Hrsg.): *Handbuch Übergänge*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 11–21.
- Stein, Margit (2013): *Jugend in ländlichen Räumen. Die Landjugendstudie 2010*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Stojanov, Kasimir (2014): Bildung: Zur Bestimmung und Abgrenzung eines Grundbegriffs der Humanwissenschaften. In: *Erwägen Wissen Ethik (EWE)*. 25, 2, S. 203–212.
- Straub, Josse (1993): *Geschichte, Biographie und friedenspolitisches Handeln*. Opladen: Leske und Budrich.
- Stubenrauch, Heiko (2018): Partisanen gibt es hüben und drüben. Das Problem der Undifferenziertheit des Politischen in Rancières Theorie und Adornos Lösung dafür. In: *Zeitschrift für kritische Theorie*, 24, 46/47, S. 61–73.

- Sutterlüty, Ferdinand (2002): *Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Taft, Jessica K. (2017): Teenage girls' narratives of becoming activists. In: *Journal of the Academy of Social Sciences*, 12, 1–2, S. 27–39.
- Tarrow, Sidney (1991): Kollektives Handeln und politische Gelegenheitsstruktur in Mobilisierungswellen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 43, 4, S. 647–670.
- Teuschel, Peter/Heuschen, Klaus W. (2012): *Bullying: Mobbing bei Kindern und Jugendlichen*. Stuttgart: Schattauer.
- Thiele, Tobias (2014): Bildung für nachhaltige Entwicklung. In: Drücker, Ansgar/Fuß, Manfred/Schmitz, Oliver (Hrsg.): *Wegweiser Kinder- und Jugendreisepädagogik: Potenziale, Forschungsergebnisse, Praxiserfahrungen*. Schwalbach/Ts: Wochenschauverlag, S. 187–202.
- Tiefel, Sandra (2016): Lebensbewältigung als Heuristik in qualitativen Forschungsdesigns. Mögliche Analyseperspektiven und -verfahren. In: Litau, John/Walther, Andreas/Warth, Annegret/Wey, Sophia (Hrsg.): *Theorie und Forschung zu Lebensbewältigung. Methodologische Vergewisserungen und empirische Befunde*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 88–107.
- Truschkat, Inga (2013): Biografie und Übergang. In: Schröer, Wolfgang/Stauber, Barbara/Walther, Andreas/Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl (Hrsg.): *Handbuch Übergänge*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 44–64.
- Ullrich, Peter (2017): „Der Protestforscher ist eher links bis linksliberal“. Gespräch mit Peter Ullrich. Über die Widrigkeiten im Wissenschaftsbetrieb und die Gefahren der Vereinnahmung der eigenen Forschungen durch den Staat. In: *Junge Welt* (05.08.2017) <https://www.jungewelt.de/loginFailed.php?ref=/artikel/315816.der-protestforscher-ist-ehrer-links-bis-linksliberal.html> [Zugriff: 02.06.2019].
- Urban, Hans-J. (2009): Die Mosaik-Linke. Vom Aufbruch der Gewerkschaften zur Erneuerung der Bewegung. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, (2009) 5, S. 71–78.
- Völter, Bettina (2006): Die Herstellung von Biografie(n). Lebensgeschichtliche Selbstpräsentationen und ihre produktive Wirkung. In: Burkart, Günther (Hrsg.): *Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 261–83.
- Völter, Bettina (2015): Wörterbuch Rekonstruktive Soziale Arbeit. In: Rätz, Regina/Völter, Bettina, (Hrsg.): *Wörterbuch Rekonstruktive Soziale Arbeit*. Opladen u.a.: Budrich, S. 38–9.
- von Schwanenflügel, Larissa (2015): *Partizipationsbiographien Jugendlicher: zur subjektiven Bedeutung von Partizipation im Kontext sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: Springer VS.
- von Schwanenflügel, Larissa/Lütgens, Jessica (2019): Partizipationsbiographien als Spiegel institutioneller Erfahrungen. In: Pohl, Axel/Reutlinger, Christian/Walther, Andreas/Wigger, Annegret (Hrsg.): *Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – Zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeanprüchen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 147–166.
- von Unger (2014): Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In: von Unger, Hella/Narimani, Petra/M'Bayo, Rosaline (Hrsg.): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 15–39.

- Walk, Heike (2008): Partizipative Governance. Beteiligungsformen und Beteiligungsrechte im Mehrebenensystem der Klimapolitik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Walther, Andreas (2014): Bildung und Partizipation. Ein Beitrag zum Bildungsdiskurs in der Jugendhilfe. In: Zeitschrift für Sozialpädagogik, 12, 2, S. 116–134.
- Walther, Andreas (2015): Übergänge im Lebenslauf: Erziehungswissenschaftliche Heuristik oder pädagogische Gestaltungsaufgabe? In: Schmidt-Lauf, Sabine/von Felden, Heide/Pätzold, Henning (Hrsg.): Transitionen in der Erwachsenenbildung. Gesellschaftliche, institutionelle und individuelle Übergänge. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich, S. 35–56.
- Walther, Andreas (2016): Bildung und Bewältigung im Lebenslauf. Sozialpädagogische Forschungsperspektiven. In: Litau, John/Walther, Andreas/Wartha, Annegret/Wey, Sophia (Hrsg.): Theorie und Forschung zu Lebensbewältigung. Methodologische Vergewisserungen und empirische Befunde. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 59–88.
- Walther, Andreas/Stauber, Barbara (2007): Übergänge in Lebenslauf und Biographie. Vergesellschaftung und Modernisierung aus subjektorientierter Perspektive. In: Stauber, Barbara/Pohl, Axel/Walther, Andreas (Hrsg.): Subjektorientierte Übergangsforschung Rekonstruktion und Unterstützung biographischer Übergänge junger Erwachsener. Weinheim/München: Juventa Verlag, S. 19–40.
- Walther, Andreas/Stauber, Barbara (2013): Übergänge im Lebenslauf. In: Schröer, Wolfgang/Stauber, Barbara/Walther, Andreas/Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl (Hrsg.): Handbuch Übergänge. Weinheim: Beltz Juventa, S. 22–43.
- Walther, Andreas/Stauber, Barbara (2018): Bildung und Übergänge. In: Tippelt, Rudolf/Schmidt-Hertha, Bernd (Hrsg.): Handbuch Bildungsforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 905–922.
- Walther, Andreas/Stauber, Barbara/Rieger-Ladich, Markus/Wanka, Anna (2020) (Hrsg.): Reflexive Übergangsforschung: Theoretische Grundlagen und methodologische Herausforderungen. Opladen: Barbara Budrich.
- Wanka, Anna/Rieger-Ladich, Markus/Stauber, Barbara/Walther, Andreas (2020): Doing Transitions: Perspektiven und Ziele einer reflexiven Übergangsforschung. In: Walther, Andreas/Stauber, Barbara/Rieger-Ladich, Markus/Wanka, Anna (Hrsg.): Reflexive Übergangsforschung: Theoretische Grundlagen und methodologische Herausforderungen. Opladen: Barbara Budrich, S. 11–39.
- Wasmund, Klaus (1976): Kinder und Wahlkampf. Eine empirische Untersuchung zur politischen Sozialisation bei Viertklässlern. In: Claußen, Bernhard (Hrsg.): Materialien zur politischen Sozialisation. München: Reinhard, S. 29–56.
- Whittier, Nancy (1995): Feminist generations: the persistence of the radical women's movement. Philadelphia: Temple University Press.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1993): Empathie als methodisches Prinzip? Entdifferenzierung und Reflexivitätsverlust als problematisches Erbe der „methodischen Postulate der Frauenforschung“. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 11 (1984), S. 128–139.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1994): Vom Fall zum Typus: die Sehnsucht nach dem „Ganzem“ und dem „Eigentlichen“. „Idealisierung“ als biographische Konstruktion. In: Diezinger, Angelika/Kitzer, Hedwig/Anker, Inge/Bingel, Irma (Hrsg.): Erfahrung mit Methode: Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Freiburg i. Br.: Kore, S. 269–299.

- Wohlrab-Sahr, Monika (1999): Konversion zum Islam in Deutschland und den USA. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Wohlrab-Sahr, Monika/Karstein, Uta/Schmidt-Lux, Thomas (2009): Forcierte Säkularität: religiöser Wandel und Generationendynamik im Osten Deutschland. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Wundrak, Rixta (2018): Biographie als Praxis-Diskurs-Formation. Eine praxeologische Perspektive auf lebensgeschichtliche Interviews. In: Alber, Ina/Griese, Birgit/Schiebel, Martina (Hrsg.): Biografieforschung als Praxis der Triangulation. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 83–104.

# 10 Anhang

*Tabelle 2: Tabellarische Kurzdarstellung des Samples*

<b>Name und Alter</b>	<b>Familiärer Hintergrund bzgl. formaler Bildung und politischer Aktivität</b>	<b>Sozioökonomischer Hintergrund</b>	<b>Bildungsweg und -abschluss</b>	<b>linkes Alltagsmilieu (nach Matuschek et al. 2011)</b>
Pauline (24)	Mutter Realschulabschluss und erzieherische Ausbildung/Vater Abitur und landwirtschaftliche Selbstständigkeit Eltern sind Teil des Alternativmilieus	Erlebte dauerhafte sozioökonomische Sicherheit	Realschule, Gymnasium, Abitur, Studium Jura, später Lehramt	Institutionalisierte Interessenvertretung
Sascha (21)	Mutter Hauptschulabschluss und keine Ausbildung, später wirtschaftliche Ausbildung/Vater Hauptschulabschluss und Gelegenheitsjobs	Eltern getrennt Erlebte teilweise sozioökonomische Prekarisierung und gewalttätige Familienverhältnisse	Gymnasium, Abitur, Studium Soziale Arbeit	Antifa/linke Gegenkultur
Marie (26)	Mutter und Vater Studium Medizin und Arztberuf Eltern sind christlich engagiert	Erlebte dauerhafte sozioökonomische Sicherheit	Gymnasium, Abitur, Studium VWL, Öffentlichkeitsberuf	Latent politische Akademiker/sozial Engagierte
Janina (24)	Mutter Realschulabschluss und pflegerische Ausbildung/Vater Hauptschulabschluss und handwerkliche Ausbildung	Eltern getrennt Erlebte dauerhafte sozioökonomische Prekarisierung und gewalttätige Familienverhältnisse	Gymnasium, Abitur, Studium Philosophie	Institutionalisierte Interessenvertretung/linke Gegenkultur
Lisa (28)	Vater Realschulabschluss und handwerkliche Ausbildung/Mutter Hauptschulabschluss und handwerkliche Ausbildung, später Hausfrau	Eltern getrennt Erlebte dauerhafte sozioökonomische Prekarisierung und gewalttätige Familienverhältnisse	Gymnasium, Abitur, Studium Geisteswissenschaften, wissenschaftlicher und bildungspolitischer Beruf	Antifa/linke Gegenkultur
Dennis (18)	Vater Hauptschulabschluss und Gelegenheitsjobs/Mutter Hauptschulabschluss und pflegerische Ausbildung, später Hausfrau	Erlebte dauerhafte sozioökonomische Prekarisierung	Realschule, Gymnasium	Antifa/linke Gegenkultur
Gabriel (29)	Vater Abitur und Lehrberuf/Mutter Abitur, Gelegenheitsjobs, später sozialwissenschaftliches Studium Eltern waren politisch aktiv	Eltern getrennt Erlebte dauerhafte soziale Sicherheit	Gymnasium, Abitur, Studium Geisteswissenschaften, gewerkschaftlicher Beruf und Gelegenheitsjobs	Antifa/linke Gegenkultur

Peter (27)	Mutter Realschulabschluss und handwerkliche Ausbildung/Mutter Hauptschulabschluss und pflegerische Ausbildung, später Hausfrau	Erlebte dauerhafte sozioökonomische Sicherheit	Realschule, Gymnasium, Abitur, Studium Geisteswissenschaften	Antifa/linke Gegenkultur
Leon (19)	Mutter Abitur und künstlerische Ausbildung, später Hausfrau/Vater Realschulabschluss, handwerkliche Ausbildung, später Meistergrad Vater war politisch aktiv	Erlebte dauerhafte sozioökonomische Sicherheit	Gymnasium, Abitur	Institutionalisierte Interessenvertretung
Johnny (21)	Mutter Hauptschulabschluss und handwerkliche, später erzieherische Ausbildung/Vater Realschulabschluss und handwerkliche Ausbildung, später Studium	Erlebte dauerhafte sozioökonomische Sicherheit	Realschule, Gymnasium, Abitur, Studium Soziale Arbeit	Institutionalisierte Interessenvertretung/linke Gegenkultur/Antifa
André (25)	Mutter sprachwissenschaftliches Studium und Selbstständigkeit/Vater Realschulabschluss, Ausbildung und handwerklicher Beruf	Erlebte dauerhafte sozioökonomische Sicherheit	Gymnasium, Abitur, Studium Geisteswissenschaften	Institutionalisierte Interessenvertretung/linke Gegenkultur/Antifa
Anke (24)	Mutter künstlerisches Studium und Selbstständigkeit/Vater Abitur und Selbstständigkeit Eltern sind Teil des Alternativmilieus	Eltern getrennt Erlebte dauerhafte sozioökonomische Sicherheit	Gymnasium, Abitur, Studium Kunst	Institutionalisierte Interessenvertretung/linke Gegenkultur
Simone (18)	Mutter Realschulabschluss und pflegerische Ausbildungen/Vater Abitur und Selbstständigkeit	Eltern getrennt Erlebte dauerhafte sozioökonomische Sicherheit	Gymnasium, Abitur	Politische Praktikant/linke Gegenkultur
Nele (16)	Mutter Realschulabschluss und erzieherische Ausbildung/Vater Abitur und IT-Beruf	Eltern getrennt Erlebte teilweise sozioökonomische Prekarisierung	Gymnasium	Institutionalisierte Interessenvertretung/linke Gegenkultur

Quelle: eigene Darstellung

# Weiterbildung und Biographie



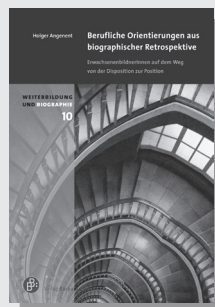
## **Band 12**

2020 • 444 Seiten • Kart. •  
52,00 € (D) • 53,50 € (A)  
ISBN 978-3-8474-2361-4  
eISBN 978-3-8474-1531-2



## **Band 11**

2018 • 380 Seiten • Kart. •  
43,00 € (D) • 44,30 € (A)  
ISBN 978-3-8474-2125-2  
eISBN 978-3-8474-1113-0



## **Band 10**

2015 • 356 Seiten • Kart. •  
44,00 € (D) • 45,30 € (A)  
ISBN 978-3-8474-0764-5  
eISBN 978-3-8474-0882-6

Die Reihe „*Weiterbildung und Biographie*“ diskutiert auf Basis einer erziehungswissenschaftlich orientierten Biographieforschung aktuelle Themen und Probleme der Weiterbildung. Biographien liefern Deutungen sozialer Wirklichkeit und beleuchten das aktuelle Verständnis der Lebenswelt, das für Bildungsarbeit im Erwachsenenalter relevant ist. Biographieorientierte empirische Forschungen gewähren dabei Einblicke in unterschiedliche Felder der sozialen Wirklichkeit, die in der Weiterbildung zum Thema werden.



[www.shop.budrich.de](http://www.shop.budrich.de)



Hans-Jürgen von Wensierski  
Claudia Lübcke

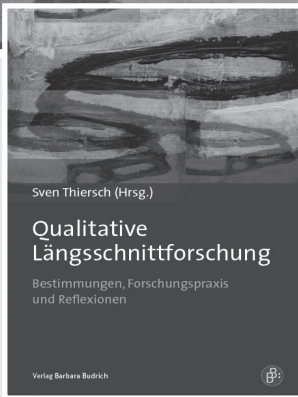
## „Als Moslem fühlt man sich hier auch zu Hause“

Biographien und Alltagskulturen  
junger Muslime in Deutschland

2012. 434 Seiten • Kart. • 44,00 € (D) • 45,30 € (A)  
ISBN 978-3-8474-0008-0 • eISBN 978-3-8474-1511-4

Biografische Prozesse, Alltagskulturen und Lebenswelten junger Muslime in Deutschland stehen im Mittelpunkt dieser empirisch-qualitativen Analyse. In 17 Fallstudien wird die besondere Gestalt der Jugendphase von Muslimen aus Migrantenfamilien, die in Deutschland geboren wurden oder seit ihrer Kindheit hier leben, herausgearbeitet. Es werden Bildungsprozesse, Familienstrukturen, Religiosität, Jugendkulturen und Sexualität beleuchtet.

[www.shop.budrich.de](http://www.shop.budrich.de)



Sven Thiersch (Hrsg.)

## Qualitative Längsschnitt- forschung

Bestimmungen, Forschungspraxis  
und Reflexionen

2020. 400 Seiten • Kart. • 34,90 € (D) • 35,90 € (A)

ISBN 978-3-8474-2179-5 • eISBN 978-3-8474-1207-6

Obwohl in den letzten Jahren immer mehr qualitative Studien auch in einem Längsschnittdesign durchgeführt werden, stellen sie in der empirischen Sozial- und Bildungsforschung nach wie vor eine Ausnahme dar. Das Buch bietet eine erste systematische und differenzierte Zusammenführung der unterschiedlichen theoretischen und methodischen Perspektiven sowie forschungspraktischen Erfahrungen bei der Umsetzung von qualitativen Längsschnittstudien. Erkenntnispotentiale und offene Fragen zentraler Ansätze und Ergebnisse aus ausgewählten Forschungsfeldern werden diskutiert und reflektiert.

[www.shop.budrich.de](http://www.shop.budrich.de)

Wie werden junge Erwachsene politisch aktiv? Die vorliegende Studie rekonstruiert den Prozess linker Politisierung in der Adoleszenz aus biographischer Perspektive. Dabei wird nach biographischen Motivationen und Vollzugsweisen, den Auswirkungen von Politisierung auf Lebensverläufe sowie den Kontextbedingungen einer politischen Aktivwerdung gefragt. Der Fokus liegt dabei auf den häufig vernachlässigten emotionalen und lebensweltlichen Elementen von Politisierung. In diesem Zusammenhang werden außerdem forschungsethische Reflexionen diskutiert und skizziert, wie eine inhaltliche Bestimmung von ‚Politik‘ im Anschluss an die Untersuchung aussehen könnte. Die interdisziplinäre Studie lässt sich an der Schnittstelle der politischen Sozialisations-, Biographie-, Übergangs- und Bildungsforschung verorten.

Die Autorin:

Jessica Lütgens, M. A., Goethe-Universität Frankfurt am Main

Dieser Band erscheint in der Reihe des DFG-Graduiertenkollegs

**DOING TRANSITIONS**  
**DOING TRANSITIONS**  
**DOING TRANSITIONS**

ISBN 978-3-8474-2415-4



9 783847 424154

[www.budrich.de](http://www.budrich.de)